

**Entwicklungsverläufe und Karrieremuster
im internationalen Spitzentennis**

– Zum Problem des Übergangs vom Junioren- in den Profibereich –

Dissertation

zur Erlangung des Doktorgrades

an der Fakultät für Verhaltens- und Empirische Kulturwissenschaften

der Universität Heidelberg

Dirk Schwarzer
geb. in Heilbronn

Februar 2007

Vorwort

Der Forschungsprozess, dessen Erzeugnis auf den kommenden Seiten nachzulesen sein wird, erschien mir vornehmlich als permanente Entscheidungsfindung. Anfallende Entscheidungen konsequent und sicher zu treffen, die Freiheit haben, Nebenwege einzuschlagen, indes nicht den zweiten Schritt vor dem ersten zu tun, erfordert Entschlossenheit und Geduld zugleich – letztgenannte Fähigkeit auch von Personen, die mir in der Zeit intensiven Arbeitens zur Seite standen und somit zum Gelingen beigetragen haben: Herzlich danken möchte ich insbesondere Prof. Dr. Gerhard Huber für seine wissenschaftliche Betreuung, die sich immer dann als wertvoll erwies, wenn Nebenwege ins Abseits zu führen schienen.

Dank gilt auch Michael Müller, insofern als er mich „ins Boot“ gezogen hat, ebenso Prof. Dr. Achim Conzelmann für seine nützlichen Hinweise.

Eine gesonderte Stellung in diesem Vorwort gebührt jedoch denjenigen, die sich von mir freimütig mündlich und schriftlich befragen ließen – Dank an die Athleten, sie halfen als Experten ihrer eigenen Biographie, in der die Genese individueller Höchstleistung fest verankert ist.

Inhaltsverzeichnis

1 Einführung	7
1.1 Problemstellung und Erkenntnisinteresse	8
1.2 Vorläufige Begriffsklärungen	10
1.3 Zum Stand der Forschung	11
1.4 Aufbau der Arbeit	16
2 Theoretischer Rahmen	18
2.1 Ansätze und Orientierungen interdisziplinärer Entwicklungswissenschaft	19
2.1.1 Dynamischer Interaktionismus – Vermittlung der Einflussssysteme	22
2.2 Einflussssysteme im Lebenslauf (eines Talents)	26
2.2.1 Alters- und lebenszeitgebundene Einflüsse	27
2.2.2 Nicht-normative, akzidentelle Einflüsse	30
2.2.3 Gesellschaftlich-kulturelle und geschichtliche Einflüsse	31
2.3 Strukturelle Aspekte der Talententwicklung – das System Spitzensport	33
2.3.1 Grundzüge der differenzierungstheoretischen Variante sozialer Systeme	33
2.3.2 Theoretische Implikationen – Das gesellschaftliche Teilsystem Spitzensport	36
2.3.3 Intersystemische Leistungen des Spitzensports	37
2.3.4 Hochleistungssport und Politik	38
2.3.5 Leistungssportkarriere und Schullaufbahn	40
2.4 Exkurs: Sportliche Spitzenleistungen – Ursprung, Antrieb, Chancen, Risiken	41
2.5 Entwicklungswissenschaftlicher Rahmen zur Analyse spitzensportlicher Karrieren	49
2.5.1 Karriere – Biographie – Lebenslauf – Intentionale Selbstentwicklung	50
2.5.2 Heuristischen Modell zur Analyse (extrem-)sportlicher Lebensläufe	52
3 Talententwicklung und Expertise im Tennis – Theoretische Eingrenzungen und empirische Befunde	56
3.1 Allgemeine Aspekte der Talententwicklung	56
3.1.1 Eingrenzung des Talentbegriffs	56
3.1.2 Expertise und Hochbegabung	58
3.2 Talententwicklung und Expertise im Tennis – Anforderungsprofil und Einflüsse ...	59
3.2.1 Leistungsfaktoren des Persönlichkeitssystems für Spitzentennis	59

3.2.2	Intentionale Selbstentwicklung durch „Deliberate Practice“	63
3.2.3	Langfristige Aspekte und Zusammenhänge der Leistungsentwicklung	67
3.2.4	Karrierphasen – Anforderungen im Übergang zum Profitennis.....	70
3.2.5	Gesellschaftlich-institutionelle Talentförderung (im DTB).....	74
3.2.6	Das „Arbeitsbündnis“ Athlet – Eltern – Trainer	79
3.3	Heuristischer Bezugsrahmen der eigenen Studie.....	82
4	Methodischer Ansatz.....	85
4.1	Forschungsdesign und Untersuchungsmodule.....	88
4.2	Untersuchungsvariablen und Operationalisierung	90
4.2.1	Leistungsentwicklung/sportlicher Karriereverlauf.....	91
4.2.2	Doppelbelastung Schule und Tennis	92
4.2.3	Merkmale der (institutionellen) Förderkarriere.....	92
4.2.4	Training und Wettkampf	92
4.2.5	Trainer, Eltern/Familie, Freunde	93
4.2.6	Endogene Ressourcen	93
4.2.7	Spezifische Ereignisse und Belastungen	94
4.3	Datenerhebung	94
4.3.1	Schriftliche Befragungen.....	95
4.3.2	Mündliche Befragungen – Qualitative Interviews	96
4.4	Auswahlverfahren, Population und Stichprobencharakteristika	97
4.4.1	Explorative Vorstudie zur Sozialisation (Modul I)	100
4.4.2	Dokumentenanalyse Top 100 (Modul II)	100
4.4.3	Fragebogenerhebung Top 100 (Modul III).....	100
4.4.4	Samplestruktur und Auswahl der qualitativen Fallstudien (Modul IV)	101
4.5	Auswertungsverfahren	102
4.5.1	Quantitative Analyseschritte	103
4.5.2	Qualitative Einzelfallstudien	103
5	Ergebnisse – Einzelresultate aus den Untersuchungsmodulen	106
5.1	Modul I – deskriptive Befunde und qualitative Vertiefung	106
5.1.1	Altersstruktur der Stichprobe	106
5.1.2	Einstieg in die Karrieresportart	107

5.1.3	Alternative Sportaktivitäten bei Einstieg und Take-Off	110
5.1.4	Kennzeichen der Förderung in der Take-Off-Phase	112
5.1.5	Doppelbelastung Schule und Tennis	113
5.1.6	Subjektive Einschätzung der Faktoren erfolgreicher Karriereentwicklung .	116
5.1.7	Teil-Zusammenfassung – Modul I	119
5.2	Modul II – Dokumentenanalyse: Top100 der Weltrangliste	120
5.2.1	Alter und Nationalität der Probanden.....	120
5.2.2	Entwicklungsverläufe.....	121
5.3	Modul III – deskriptive Befunde und qualitative Vertiefung	125
5.3.1	Alter und Nationalitäten der Probanden.....	125
5.3.2	Darstellung der Karriereverläufe – lebenszeitliche Platzierung.....	126
5.3.3	Institutionelle Förderung – Talentauswahl und Kaderangehörigkeit.....	128
5.3.4	Leistungsentwicklung – Ranglistenpositionsverlauf.....	129
5.3.5	Externe Unterstützung im Übergang zum Profitennis	131
5.3.6	Veränderung der Trainingssituation im Übergang zum Profitennis	136
5.3.7	Koordination Schule und Tennis.....	138
5.3.8	Auftreten und Wirken des Einflussfaktors „Druck“	139
5.3.9	Zielsetzung und Selbstwirksamkeit.....	143
5.3.10	Rückblickende Bewertung der Karriereinflüsse und Zukunftspläne	148
5.4	Clusteranalytische Auswertung – Klassifikation der Spitzenkarrieren.....	156
5.4.1	Vorüberlegungen zur Clusteranalyse	157
5.4.2	Clusteranalyse – Bestimmung der Clusterzahl und Deskription	160
5.4.3	Diskriminanzanalytische Prüfung der Clusterstruktur	164
5.4.4	Spezifizierung der Gruppierungen (quantitativ)	165
5.5	Qualitative Fallbeispiele zu den Karrieremustern.....	166
5.5.1	Fallbeispiel „Langsame Spätstarter“	167
5.5.2	Fallvignette „Frühstartende Schnellentwickler“	169
5.5.3	Fallvignette „(Verzögerte) Top-Junioren“	170
5.5.4	Fallbeispiel „Hochschulreife Schnellbeschleuniger“	171
5.6	Problemkonstellationen im Übergang zum Profitennis	174
6	Zusammenfassung, generalisierende Bewertungen und Ausblick.....	179
	Literaturverzeichnis.....	189

Abbildungen

- Abb.1: Eine biopsychologische Konzeption von Entwicklung; nach Gottlieb (2001, 64).
- Abb.2: Reziproke Wechselwirkungen der Entwicklung (Gariépy, 2001, 88).
- Abb.3: Dreifaktorenmodell der Entwicklung nach Baltes (1990, 16).
- Abb.4: Modell zur Analyse von Lebensläufen von (Extrem-)Sportlern unter der Lebensspannenperspektive (nach Conzelmann, 2001).
- Abb.5: Definitorische Schwerpunkte der unterschiedlichen Talentbegriffe.
- Abb.6: (Hoch-)Leistungsfaktoren im Tennis (stark modifiziert nach Janelle/Hillman, 2003).
- Abb.7: Langfristige Zusammenhangsannahmen zwischen Sport im Kindes- und Jugendalter und sportlichem Erfolg im Höchstleistungsalter (nach Emrich, 2006, 160).
- Abb.8: Vergleich der verschiedenen Formen des Spielens, Übens und Trainierens auf dem Weg zur Expertise (nach Côté/Baker/Abernethy, 2003, 95).
- Abb.9: Modell zur Analyse von Talententwicklung/Spitzenkarrieren im Tennis.
- Abb.10: Triangulatives Forschungsdesign und Module.
- Abb.11: Schriftliche Erfassung zeitbezogener Daten der individuellen Erfolgskarriere.
- Abb.12: Alter der Gesamtstichprobe.
- Abb.13: Zugang zum Tennis durch.
- Abb.14: Entfernung zur Trainingsstätte und Fahrdienste.
- Abb.15: Voraussetzungen, um Tennisprofi werden zu können (subjektiv)?
- Abb.16: Ursachen für Dropouts im Leistungstennis.
- Abb.17: Altersstruktur der besten 100 Profis.
- Abb.18: Die erfolgreichsten Tennisionationen – Anzahl der Top100-SpielerInnen.
- Abb.19: Lebensalter und Positionsverlauf Weltrangliste.
- Abb.20: Durchbruch Top100 – Altersstruktur (differenziert nach Geschlecht).
- Abb.21: Ausgewählte Positionsverläufe der Herren (oben) und Damen (unten).
- Abb.22: Alterstruktur Stichprobe (Modul III).
- Abb.23: Alterskennwerte der Karriereabschnitte – differenziert nach Geschlecht.
- Abb.24: „Mittlere“ Karriereverläufe im Nationenvergleich.
- Abb.25: Subjektive Einschätzung der körperlichen Entwicklung.
- Abb.26: Nationale Jugend-Karriere.
- Abb.27: Mittlerer Positionsvergleich der Stichprobe auf der Weltrangliste.
- Abb.28: Entwicklung der Erfolgreichsten.
- Abb.29: Zusammenarbeit der Trainer.
- Abb.30: Heimweh auf der Profitour.
- Abb.31: Trainingsmerkmale – „Beim Einstieg in die Tour habe ich wesentlich...“
- Abb.32: Trainingsmerkmale im Übergang zum Profitennis.
- Abb.33: Wirkung psychischen Drucks.
- Abb.34: Zielsetzungen der Top100 im Übergang ins Profitennis.
- Abb.35: Verteilung der Punktwerte (Selbstwirksamkeits-Index).
- Abb.36: Ranglistenpositionsverlauf (Weltrangliste) des Falls A1.

Abb.37: Clusteranalyse. Sree-Diagramm der Ward-Methode.

Abb.38: Dendrogramm der Clusteranalyse Karriereverläufe.

Tabellen

Tab.1: Modul I – Auswahlkriterien und Stichprobencharakteristika.

Tab.2: Modul III – Auswahlkriterien und Stichprobencharakteristika.

Tab.3: Festlegung der Samplestruktur im Modul IV. Die Angaben beziehen sich auf den Erhebungszeitraum 12/05 bis 08/06.

Tab.4: Sportaktivitäten der interviewten Profis.

Tab.5: Finanzielle Unterstützung durch verschiedene Förderer.

Tab.6: Subjektive Einschätzung der (positiven) Einflussfaktoren.

Tab.7: Altersstruktur beim Einstieg in die Profitour (erste Weltranglisten-Notierung).

Tab.8: Zusammensetzung der Nationalitäten.

Tab.9: Verbandseitige Unterstützung im Übergang.

Tab.10: Skala zur Erfassung der tennisspezifischen Selbstwirksamkeitserwartung.

Tab.11: Variablen der Clusteranalyse zum Karriereverlauf 12/05 bis 08/06.

Tab.12: Externe Variablen zur Übergangssituation.

Tab.13: Ward-4-Clusterlösung: Clusterzentren (M) und Streuungen der (SD).

Tab.14: Clusterzentren-Analyse (k-means). Clusterzentren (M) und Streuungen der (SD).

Tab.15: Diskriminanzanalyse – Wilks Lambda und korrekte Klassifikationsrate.

Tab.16: Kreuztabelle - Clusteranalyse und externe Variablen (Skalierung siehe Kap.5.3.1).

Anhang

- Fragebogen Vorstudie
- Fragebogen Top100
- Interviewleitfaden (unspezifisch)

1 Einführung

„Aus dem Staunen folgt die Frage und die Erkenntnis...“

(K. Jaspers, 1953, 16)

Die Beobachtung außergewöhnlicher, individueller Leistungen – sei es in der Kunst, in der Mathematik oder im Sport – weckt unweigerlich den (Forscher-)Drang, ihr Zustandekommen beschreiben, verstehen, vielleicht sogar erklären zu können. Das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Studie richtet sich domänenspezifisch auf die Genese von Expertise in der Sportart Tennis, welche in den vergangenen 30 Jahren insbesondere in ihrer Ausprägung als Hochleistung eine rasante Entwicklung durchlebt hat: das Spiel selbst ist temporeicher, athletischer und präziser geworden. Zunächst erfuhr die Tennistechnik durch den Schweden Björn Borg eine entscheidende Wendung, indem er durch eine systematische und erfolgreiche Anwendung schneller Topspin-Schläge sowie der beidhändig geschlagenen Rückhand das Weltennis über Jahre hinweg beherrschte. Die Amerikaner John McEnroe und später André Agassi verlagerten ihre Schlagpositionen innerhalb des Feldes nahe an die Grundlinie, mit der technisch-taktischen Weiterentwicklung, dass die Bälle nun sehr früh, meist schon im Aufsteigen oder zumindest im Kulminationspunkt getroffen wurden und sich dadurch der Zeitdruck für den Gegner zwingend erhöhte. Hinzu kam der Einsatz besserer Materialien und Technologien im Schlägerbau. Die enorme Bedeutung von Aufschlag und Return für die moderne Spielentwicklung wurde der Tenniswelt durch Boris Beckers ersten Wimbledon Sieg 1985 vor Augen geführt. Ivan Lendl und Martina Navratilova offenbarten, dass zum einen ohne die gezielte Ausbildung der konditionellen Fähigkeit Kraft und zum anderen ohne eine entsprechend professionelle Lebensführung respektive Ernährung und mentale Schulung ein Mithalten oder gar Dominieren der Weltspitze von da an nicht mehr möglich war. Pete Sampras und aktuell Roger Federer, denen eine nahezu komplette Spielanlage mit all den dafür erforderlichen Voraussetzungen zugeschrieben werden, sind vorläufig wohl die letzten Glieder in dieser Kette, wobei man sich fragen darf, in welchen Bereichen, durch welche Maßnahmen und zu welchem Preis Steigerungsmöglichkeiten überhaupt noch erzielt werden können?

Im Zentrum des Geschehens stehen die Athleten, sie sind zugleich aktive Vorantreiber und Produkte einer medienwirksamen und zunehmend professionalisierten Sportart Tennis. Als Experten einer hochkomplexen Domäne gelingt ihnen unter Ausschöpfung sowohl personaler als auch sozialer Ressourcen die Entwicklung eines Fähigkeitsgefüges, das gravierende Defizite in wesentlichen Leistungskomponenten nicht zu kompensieren vermag. Entfaltungen ex-

zeptioneller Leistungen sind eingebettet in individuelle Lebensläufe, Karrieren und Biographien, die sich wiederum als Gegenstand sportwissenschaftlicher Forschung einer empirischen Bearbeitung zugänglich machen. Dabei ist es angezeigt, ganzheitlich zu beobachten, sowohl soziologische als auch psychologische (und biologische) Stellgrößen in Augenschein zu nehmen und möglichst deren Wechselwirkungen zu erkunden.

1.1 Erkenntnisinteresse, Problem- und Fragestellungen

Alltagstheoretische Reflexionen im System (Hoch-)Leistungstennis, das sich die Ausbildung von Spitzenathleten auf die Fahnen geschrieben hat, verdichten sich gerne in der zunächst trivial erscheinenden, unter Trainern, Funktionären, Athleten und Journalisten diskutierten Frage, warum einem Athleten X der Durchbruch in die Weltspitze gelang, wohingegen er einem Athleten Y bei scheinbar gleichen Voraussetzungen verwehrt blieb. Den Durchbruch zu schaffen bedeutet im professionellen Tennis – gerade im stillen Konsens unter den Akteuren – sich zu den besten einhundert Spielern der Welt zählen zu dürfen, eine Positionierung auf der Weltrangliste ≤ 100 stellt dabei die objektive Entsprechung jener Expertise dar.

Insbesondere für diejenigen, welche mit der Förderung hochleistungsorientierter Nachwuchstalente betraut werden, ist es von großem Wert, wenn empirische Befunde darüber vorliegen, wie sich die Entwicklung heutiger Weltklasse-Tennisspieler, vom Einstieg in die Karrieresportart bis hin zur Expertise, vollzogen hat.

Auf der langen Reise vom talentierten Anfänger zum Spitzenspieler gibt es keine Abkürzungen, vielmehr sind große Hürden zu überspringen – eine der mächtigsten ist der Übergang vom Junioren- in den Profibereich. Ein ressourcenschonendes Durchlaufen dieser neuralgischen Phase darf als Meilenstein auf dem Weg unter die Top100 der Weltrangliste betrachtet werden. Gelingt das Überspringen jener Hürde, winken höchste ideelle und materielle Gewinne, bleibt der Sportler hängen, so gerät er ins Taumeln, schafft es nicht ganz nach vorne und muss Anderen den Vortritt lassen oder stürzt gar, kommt nicht ins Ziel, scheitert und scheidet aus. Ambitionierte Nachwuchstennisspieler sind vielfältigen Anforderungen aus unterschiedlichen Lebensbereichen und Sozialsystemen ausgesetzt, die zu meistern den Einsatz aller zur Verfügung stehenden Mittel erfordert: vordererst müssen die mitunter konfligierenden Erwartungen und Ansprüche seitens der Schule, der Familie und natürlich des Spitzensportsystems miteinander in Einklang gebracht werden. Die Athleten sowie deren Förderer müssen sich klar werden, welcher Schulabschluss anzustreben ist und wie die Doppelbelastung von Schule und Leistungstennis diesbezüglich gemeistert werden kann. Wer wirkt in

diesem Bewältigungsprozess unterstützend und welche Maßnahmen sind zu ergreifen, wenn das „sowohl als auch“ dem „entweder oder“ in möglichst vielen Konfliktsituationen vorgezogen werden soll?

Auch innerhalb des Deutschen Tennis Bundes (DTB) wird und wurde in den vergangenen Jahren eifrig über die Entwicklung des deutschen Nachwuchs- bzw. Spitzentennis im internationalen Vergleich diskutiert. Im Zuge dessen haben sich kritische Äußerungen zumeist an einer verbesserungswürdigen Nachwuchsförderung einerseits, und an einer mangelhaften mentalen Einstellung der Spieler andererseits entzündet. Die Ära Becker, Stich, Huber, Graf hinterließ eine erfolgsverwöhnte mediale Öffentlichkeit – die Messlatten jener Zeit waren Federation- und Daviscup-Erfolge, Grand-Slam-Siege und Weltmeistertitel. Kein angenehmes Erbe für die nachfolgende Spielergeneration, obgleich Spieler wie Haas, Kiefer und Schüttler teils beachtliche Erfolge aufzuweisen hatten und haben. Seit Beckers erstem Wimbledontriumph 1985 scheint sich das öffentliche Interesse jedoch nur an Grand-Slam-Titeln und Daviscup-Siegen zu orientieren. Wie auch immer man diese Haltung bewerten mag – es ändert nichts an der Tatsache, dass zum einen hohe interne Ansprüche seitens der DTB-Funktionärsspitze auch weiterhin erhoben und zum anderen jene Ambitionen – vor allem im Damenbereich – nicht erfüllt werden.

Vor diesem Hintergrund lassen sich folgende Fragen akzentuieren, die im Verlaufe dieser Arbeit erörtert werden sollen:

1. Wie sehen die (zeitlichen) Karriereverläufe von internationalen Tennisspielern der Weltklasse aus – vom Einstieg in die Domäne bis zum Durchbrechen der „magischen Grenze“ Top100 der Weltrangliste?
2. Welche Förderkarriere haben die Athleten durchlaufen und welche Unterstützung wurde ihnen speziell im Übergang vom Junioren- in den Profibereich zuteil?
3. Lassen sich unterschiedliche Karrieremuster identifizieren, und wenn ja, wie lassen sich diese charakterisieren?
4. Welche spezifischen Problemkonstellationen offenbaren sich bei Spielerinnen und Spielern des Deutschen Tennisbundes?
5. Welche Merkmale und Zusammenhänge zeigen ausgewählte biographische Kontexte von Top100-Spielern einerseits und von Dropouts sowie weniger erfolgreichen Profis andererseits?

Der Anspruch, Erkenntnisse für die Praxis zu gewinnen, ist zentraler Kern anwendungsorientierter Sportforschung und auch im Rahmen dieser Arbeit Maßstab setzend.

1.2 Vorläufige Begriffsklärungen

Im Verlaufe der folgenden Kapitel sind die theoretischen Grundlagen darzustellen, im Zuge dessen sind auch jene Begriffe schärfer einzugrenzen, die nun – um vorläufig terminologische Klarheit zu schaffen – vorzustellen sind:

Unter dem Begriff *Leistung* wird fortan primär die komplexe Wettkampfleistung im Sinne des Ergebnisses von Handlungen verstanden, weniger dagegen der Vorgang des Leistens an sich (vgl. Franke/Prohl, 2003, 332). Diese Eingrenzung ist notwendig, um auf der Methodenebene eine strikte Operationalisierung gewährleisten zu können, indem *Höchstleistungen* im Tennis mit einer *Weltranglisten-Platzierung* ≤ 100 in Verbindung gebracht werden. In den internationalen Profiverbänden ATP (Association of Tennis Professionals), ITF (International Tennis Federation) und WTA (Women's Tennis Association) existieren unterschiedliche Ranglistensysteme. Die im Rahmen dieser Arbeit erhobenen Daten basieren auf den Systemen „WTA Tour Ranking“ bei den Damen (im wesentlichen ermittelt durch die – bei den 17 größten Turnieren – erworbene Punktzahl über 52 Wochen)) sowie dem „Indesit ATP Ranking“ bei den Herren (Wertung der Ergebnisse der 19 größten Turniere innerhalb 52 Wochen).

Die Termini *Hochleistungssport* und *Spitzensport* werden synonym gebraucht. Gemeint ist das soziale System, „in dem alle Strukturen, die den Leistungssport insgesamt prägen, im Hinblick auf ihre Funktionalität zur Leistungssteigerung und/oder Sieg in internationalen Konkurrenzen organisiert werden“; aus individueller Sicht bedeutet dies, dass Leistungssteigerung und internationaler Erfolg zur „dominanten Handlungs- und Lebensperspektive in dieser Rolle auf Zeit (Spitzensportler)“ werden, der sich alle anderen Lebensbereiche „unterordnen“ (Emrich, 2003, 491).

Eng geknüpft an den Begriff *Höchstleistung* steht *Expertise* für eine „bereichs- und aufgabenspezifische Fertigkeit für dauerhafte Leistungsexzellenz“ (Heller, 2002, 52), somit konstituiert sich die Expertise/Exzellenz über das Kriterium Leistung. Sportliche Expertise wiederum wird wie folgt definiert: „the consistent superior athletic performance over an extended period (Janelle/Hillmann, 2003, 21).

Schließlich kennzeichnet die begriffliche Bestimmung einer *Karriere* „die Abfolge von Stationen, Positionen, Leistungsstufen, Ereignissen u. Ä., die eine Person in einem sozialen Feld (wie z.B. Beruf, Politik, Schule, Sport) während eines längeren Zeitraumes eingenommen bzw. erreicht hat oder an denen sie beteiligt war“ (Emrich, 2003, 288; vgl. auch Mayer, 1990). Synonym werden die Begriffe *Werdegang* und *Laufbahn* verwendet. Ein *Entwicklungsverlauf* reflektiert ebenso die eher zeitlichen Dimensionen einer Karriere.

1.3 Zum Stand der Forschung

Nachfolgend werden jene Studien skizziert, die einen Erkenntnisgewinn zur *Thematik Talententwicklung und Expertise im Tennis* hinterlassen haben. Insbesondere sollen jene Projekte respektive ihres theoretisch-methodischen Ansatzes sowie der wichtigsten Resultate zusammengefasst werden, welche zumindest partiell soziologisch-psychologische Einflussgrößen berücksichtigt haben. Um das benannte Themenfeld haben sich in erster Linie die Autoren Rieder et al. (1983), Gabler (1984), Bös/Schneider (1997), Fessler et al. (2002) sowie Conzelmann et al. (2003; 2004) verdient gemacht. Häufig rezipierte, ausländische Arbeiten wurden von Bloom (1985; amerikanische Studie) sowie vom Schweden Carlson (1988) vorgelegt. Auf die Darstellung *detaillierter* Einzelergebnisse wird an dieser Stelle verzichtet, sie sind in Kapitel 3 „Talententwicklung und Expertise im Tennis“ dargelegt.

Rieder et al. (1983) leisteten auf dem Gebiet längsschnittlich angelegter, tennisspezifischer Prognoseforschung Pionierarbeit – und glücklich dürfen sich jene Sportwissenschaftler schätzen, da mit Boris Becker und Steffi Graf zwei spätere Weltranglisten-Erste dem damaligen Untersuchungskader (C-Kader DTB von 1978-1982) angehörten und von den 107 untersuchten damals 9- bis 18-jährigen Spielerinnen und Spielern drei Jahre nach Abschluss der Untersuchung (1985) noch 83% und 10 Jahre nach Untersuchungsabschluss noch 60% in nationalen und internationalen Ranglisten zu finden waren. Die sehr komplexe Studie erstreckte sich über fünf Messzeitpunkte mit einjährigem Abstand. In 2- bis 3-tägigen Lehrgängen wurden die Probanden hinsichtlich ihrer motorischen Begabung, psychischer und leistungsphysiologischer Merkmale, anthropometrischer und orthopädischer Aspekte sowie der persönlichen Umweltbedingungen untersucht. Die Befunde erfassen primär den motorisch-medizinischen Bereich, auf den hier nicht näher eingegangen werden soll. Was die Spieler-, Eltern- und Trainerbefragungen angeht, so konnten erhobene Daten nur teilweise analysiert und dokumentiert werden, sodass „von der Erstuntersuchung keine wesentlichen Ergebnisse über diese Fragenkomplexe vorliegen“ (Bös/Schneider, 1997, 32). Bezüglich der psychologischen Tests resümieren die Autoren, dass „die wesentlichsten leistungsbestimmenden psychischen Faktoren“ nicht identifiziert werden konnten, da die „allgemeinen psychologischen Tests (d2)“ zu unspezifisch seien; darüber hinaus könne ein psychologisches Gutachten im Sport „nur aus der Erkenntnis der Lebensumstände heraus sinnvoll sein“ und gestatte auch „keine eindeutigen Prognosen, da die Veränderbarkeit und Stärkung von Eigenschaften im Lauf der Entwicklung mit der sozialen Umwelt, der Lernbiographie und Lernfähigkeit zusammenhängt“ (Rieder et al., 1983, 114).

Stark beeinflusst durch Hochbegabungsstudien der kognitiven Psychologie initiierten *Bös/Schneider* (1997) eine Reanalyse (1992-1994) Rieders Längsschnittstudie. Erweitert wurde der Datensatz um das Kriterium „Ranglistenplatz der Jahre 1982-1992“. Die Autoren griffen dabei auf empirische Daten zurück, die in den Erstanalysen nicht ausgeschöpft wurden. Die methodische, prospektive Vorgehensweise erwies sich dabei in einigen Details problematisch: fünf Messzeitpunkte mit jeweils einjährigem Abstand erwiesen sich zur Darstellung von Entwicklungsverläufen „nur bedingt“ geeignet, die hochselektive Auswahl brachte einen unvermeidbaren Stichprobenschwund mit sich, der wiederum zu einer „sehr lückenhaften Datenmatrix“ führte (Bös/Schneider, 2003, 24). Basierend auf psychologischen Konzepten zur Hochbegabungsforschung (Experten-Novizen-Paradigma) sollte mittels Sekundäranalyse geprüft werden, „ob die im Rahmen der C-Kader-Studie erhobenen Befunde eine aussagekräftige Längsschnittprognose gestatten“ (Bös/Schneider, 1997, 37). Erkenntnisreich war die langfristige Vorhersagbarkeit von Merkmalen, die zu einem frühen Karrierezeitpunkt ermittelt wurden. Ebenso wie Bös/Schneider konstatierte auch *Bloom* als Quintessenz seiner sportartübergreifenden Talentstudie (1985; siehe unten), dass bei der Entwicklung von Spitzenleistungen lebenszeitlich sehr früh begonnen wurde – etwa mit dem 6. Lebensjahr, ferner das Training bereits in der Schulzeit bis zu 20 Stunden wöchentlich ausgedehnt wurde und sich das Zeitintervall von der ersten intensiven Beschäftigung mit der Karrieresportart (Tennis) bis zur Expertise (Weltklasse) über etwa 10 Jahre erstreckte. Des Weiteren wurde den Athleten eine hohe elterliche Unterstützung zuteil, ihrerseits zeigten sie ein „extremes Maß an persönlicher Motivation und Erfolgsorientierung“, ohne die „das übliche extensive Trainingspensum wohl kaum zu bewältigen wäre“; die Autoren (Bös/Schneider, 2003, 26) markieren jene Merkmale als „Grundvoraussetzung jeglicher Spitzenleistung“.

Bloom et al. (1985) untersuchten an der Universität von Chicago retrospektiv die Entwicklung von Talent in unterschiedlichen Domänen mittels ausgedehnter Interviews. 100 weltberühmte Künstler (Bildhauer, Pianisten), Wissenschaftler (Neurologen, Mathematiker) und Spitzensportler, deren Eltern und Trainer kamen zu Wort. Zu den Befragten zählten auch 18 amerikanische Tennisspieler, die zum Zeitpunkt des Interviews den Sprung unter die besten 10 der Welt bereits geschafft hatten (vgl. *Monsaas*, 1985, 211-269: „Learning to Be a World-Class Tennis Player“). Zur Zielsetzung dieser Studie meint Bloom einleitend: „Our investigation was concerned with the talent development process and the role of parents, teachers, and others in teaching, motivating, and supporting these individuals until they reached the highest levels of learning and capability in their field“ (1985, 3-4). Zusammenfassend wurden drei

Abschnitte auf dem Weg zum Experten ermittelt: Zunächst erfolgt eine spielerische, durch Neugier initiierte, unterhaltsame Auseinandersetzung mit dem Sport (oder dem jeweiligen Fachgebiet), gefolgt von einer Phase umfangreichen und intensiven Übens, an dessen Ende die Entscheidung steht, ob das Hobby zum Beruf gemacht werden soll oder nicht. Schließlich werden die Aktivitäten weiter intensiviert und zur Expertise – zumeist in Form beruflicher Karriereleistungen – vollendet.

Eine retrospektive Analyse (1982/1983) von Leistungsentwicklungen und erzielten Höchstleistungen im Tennis legte auch *Gabler* (1984) vor. Mittels Auswertung detaillierter Kader-Lehrgangsbeurteilungen des Zeitraums 1969-1982 erfasste *Gabler* diverse Merkmale und Leistungsbedingungen von 19 Spitzenspielern des DTB. Sein Untersuchungsdesign umfasste ebenso Interviewauswertungen mit den jeweiligen Trainern sowie Aufzeichnungen über die Entwicklung der Spieler auf den nationalen und internationalen Ranglisten. *Gabler* konnte anschließend durch die Korrelation sämtlicher Merkmale (Korrelationsmatrix) „eine Reihe interessanter Zusammenhänge“ sichtbar machen (vgl. 1984, 18), die sich u.a. auf die Art der Merkmalsausprägung leistungsbestimmender Faktoren zu unterschiedlichen Phasen in der Karriereentwicklung der Tennisspieler beziehen, u.a. ergab sich kein statistischer Zusammenhang zwischen der Talenteinstufung im Altersabschnitt 10-12 und dem erreichten Leistungsstand in der Hochleistungsphase (vgl. *Gabler*, 1984, 23). Eine „gewisse Leistungsprognose“, so *Gabler* (1984, 23), ermögliche die „im späten Kindesalter bereits ausgeprägte Spielintelligenz“ und das bis dahin noch nicht erkannte Talentkriterium „psychische Stabilität“.

Die Aufwendungen und Anforderungen jugendlicher D-Kader-Athleten (Baden-Württemberg 1999/2000) sowie die Effektivität und Effizienz des deutschen D-Kaders als zentrales Strukturelement der Nachwuchsförderung evaluierte eine Forschergruppe um *Fessler* (*Fessler et al.*, 2002). Dieser sozialwissenschaftlich angelegte Untersuchungsansatz integrierte disziplinübergreifend sportpsychologische, sportsoziologische und sportpädagogische Gesichtspunkte. Die resultierende Stichprobe von 1.329 Athletinnen und Athleten aus 25 verschiedenen Sportarten (darunter 24 von 32 befragten Tennisspielerinnen und Tennisspielern zwischen 11 und 17 Jahren) ist beträchtlich. *Fessler et al.* setzten sich „auf Basis neuer Erkenntnisse“ u.a. zum Ziel, „Zusammenhänge zwischen Merkmalen des Trainings, des Trainers, der Lebenssituation sowie der Organisationsstrukturen und ihre Gewichtung im Hinblick auf die Zielvariable ‚Sportlicher Erfolg‘ aus der Adressatenperspektive zu analysieren“ (2002, 20). Die Resultate weisen darauf hin, dass der Trainingsumfang im Zeitraum von 20 Jahren (Erstuntersuchung von *Holz*, 1982) kaum gesteigert wurde, wohingegen eine Tendenz zu einem lebenszeitlich

früheren Trainingsbeginn zu beobachten ist. Von einer „Totalisierung“, einer zunehmenden Aufwandsteigerung für die Akteure im Gefolge immer höherer Leistungen im Spitzensportsystem könne „für den Kadernachwuchs auf Landesebene unter dem Blickwinkel von Zeitaufwendungen nicht belegt werden“ (Fessler/Schorer, 2003, 92).

Wesentlich von Luhmanns Theorie der sozialen Systeme beeinflusst, fertigte *Weber* (2003) durch einen rein qualitativen Zugang (halbstandardisierte Interviews) biographische Einzelstudien jugendlicher Spitzensportler an, darunter auch fünf Tennisspieler. Im Fokus dieser Arbeit stehen Interdependenzen der sozialen Teilsysteme Familie und Leistungssport. Um mögliche Austauschleistungen zwischen den Systemen bzw. Akteuren besser verdeutlichen zu können, wurden sowohl die Sportler als auch deren Eltern und Trainer über jeweilige biographische Verlaufsdaten befragt, was wiederum die Reliabilität der gewonnenen empirischen Erkenntnisse erhöhte. *Weber* zeigte auf, dass die Eltern zur Förderung ihres hochleistungsorientierten Nachwuchses zwar umfangreiche Hilfestellungen liefern und große Entbehrungen auf sich nehmen, zeitgleich aber auch von den Gegenleistungen des organisierten Sports profitieren, wie etwa finanzielle Gratifikationen, Erhöhung des sozialen Prestiges oder Positivwirkungen der Sinninstanz Sport. Eine „Überanpassung“ und „Versportlichung“ der Familie, die die Rolle einer „kompensatorischen Gegenwelt“ nicht mehr zu erfüllen vermag, wurde in diesem Zusammenhang als problematisch eingestuft (vgl. *Weber*, 2003, 298).

Zur Bedeutung von Eltern- und Trainereinflüssen für den Verlauf nachwuchssportlicher (Tennis-)Karrieren vgl. auch *Hellstedt* (1987), *Alfermann/Würth/Saborowski* (1999; 2002), *Sabrowski* (2001), *Strakerjahn*, (2001), *Würth* (2001), *Malmqvist* (2002), *Mavvidis et al.* (2003).

Eine Studie zur Sozialisation schwedischer Spitzenspieler legte *Carlson* (1988) vor. Er wählte einen sozialisationstheoretischen Bezugsrahmen, in dem Sport als Subkultur der Gesellschaft begriffen wird und sich als solche fortwährend erneuert. Interaktionen zwischen Person und Umwelt spielen in diesem Prozess eine entscheidende Rolle. Das Projekt sollte u.a. über den damalig großen Erfolg der Schweden im Weltennis aufklären. Methodisch wurden in Interviews sieben Einflusskomplexe thematisiert: 1. Tenniskultur in Schweden, 2. örtliche Umgebung des Spielers beim Heranwachsen, 3. sportliches Engagement in der Einstiegsphase, 4. Einstellung zum Training, 5. soziale Beziehungen, 6. persönliche Charakterisierung des Spielers und schließlich 7., Ursachenzuschreibungen für den Erfolg durch die Spieler, deren Eltern und Trainer. Das Sample umfasste zwei Gruppen von je 10 Spielern: eine Spitzen- und eine Kontrollgruppe; die Athleten beider Gruppen zählten im Altersabschnitt 12-14 zu den besten

Jugendspielern ihres Landes, waren also gleichermaßen erfolgreich. Erst im Verlaufe der Pubertät, so einer der Hauptbefunde, entwickelten sich beide Gruppen in unterschiedliche Richtungen. Einer der Gründe hierfür dürfte darin zu sehen sein, dass viele Spieler der Kontrollgruppe Erfolgsdruck durch Eltern und Trainer erfahren haben. Carlson kommt zu dem Schluss, es könne nicht allein aufgrund individueller Begabung vorhergesagt werden, ob sich ein heranwachsender Tennisspieler zu einem Weltklasse-Athleten entwickeln wird oder nicht; vielmehr müssen personale Qualifikationen und Umfeldfaktoren optimal in Beziehung treten, z.B. in Form einer fruchtbaren Athlet-Trainer-Beziehung.

In der Jahresend-Weltrangliste 2003 wurden lediglich vier Athleten des DTB unter den besten 100 geführt, bei den Damen waren es gerade einmal zwei. Im Vergleich sowohl zu früheren Jahren (1990: acht Herren Top100 – darunter Boris Becker als Nr.1; sieben Damen Top 50) als auch zu anderen internationalen Tennisverbänden, beispielsweise Spanien, Frankreich, Argentinien oder Russland, waren Spieler und Spielerinnen des DTB im Hochleistungsbe- reich quantitativ unterrepräsentiert¹. Angesichts der Problematik im Erwachsenenbereich konstatieren *Conzelmann et al.* eine Diskrepanz zum internationalen Erfolg der deutschen Tennisjugend, was wiederum folgende Überlegungen nach sich zieht: „Da der DTB eine umfassende Konzeption zur Talent- und Nachwuchsförderung erarbeitet hat, wie Talente auf die Anforderungen des Tennisprofisports vorbereitet werden sollen, stellt sich die Frage, ob die Empfehlungen und Konzepte in der Praxis nicht oder nur mangelhaft umgesetzt werden oder ob die Konzepte selbst inadäquat sind, so dass sich durch diese Art der Förderung kaum Top- spieler entwickeln können“ (2004, 8). Conzelmann et al. befragten bei diesem Projekt deutsche Spitzenspieler der Jahrgänge 1965-1980, die zwischen 1977 und 2001 eine Welt- ranglistenplatzierung von 500 oder besser aufweisen konnten (n = 70). Folgende wesentliche Befunde gingen hervor: nur wenige der erfolgreichsten Spitzenspieler wurden frühzeitig als Talente gesichtet und entsprechend gefördert; teilweise führte auch ein später Einstieg ins Profitennis (bei den Herren) zu einer erfolgreichen Karriere; Geschlechtsspezifik: die erfolg- reichsten Damen beginnen tendenziell später mit dem Tennisspielen, erreichen aber relativ rasch hohe Ranglistenpositionen; erfolgreiche Athletinnen und Athleten zeichnen sich durch eine schnellere Leistungsentwicklung, deutlich höheren Trainingsaufwand, frühe Spezialisie- rung und frühes Matchtraining aus. Conzelmann et al. (2004, 10) geben abschließend zu be- denken, dass „die Erarbeitung von Konzeptionen für den Profieinstieg die dringlichste Aufga- be auf dem Weg zu neuen Erfolgen im Erwachsenenentennis“ sein dürfte.

¹ Aktueller Stand der Rangliste vom 12. Februar 2007: Sieben deutsche Herren Top 100 ATP (Entry System) und vier deutsche Damen Top 100 WTA.

Zusammenfassend betrachtet hinterlassen die eben skizzierten Studien folgende Einschränkungen und Lücken, die im Zuge der vorliegenden Arbeit zu schließen beabsichtigt werden:

- Viele Studien liegen 20 Jahre und länger zurück: Rieder 1983; Bös/Schneider 1997, allerdings bezugnehmend auf die Stichprobe des Zeitraums 1978-1982; Gabler 1984; Carlson mit Studienbeginn 1985 sowie Bloom, ebenso 1985. Es ist davon auszugehen, dass sich das System Hochleistungstennis im Zuge einer verstärkten Professionalisierung und Kommerzialisierung grundlegend verändert hat und infolge dessen individuelle Athletenkarrieren nicht ohne weiteres in einer derart großen Zeitspanne kohortenübergreifend betrachtet werden dürfen.
- In methodischer Hinsicht strebte keine Studie eine systematische Erhebung und Verzahnung quantitativer und qualitativer Daten an. Ferner umfassten einige Studien nur sehr geringe Stichprobenumfänge, da entweder mehrere Sportarten miteinbezogen wurden (Fessler et al., 2002; Weber 2003), ausschließlich länderspezifische Extrempopulationen gewählt wurden (Carlson 1988) oder aber ein zu hoher forschungsökonomischer Aufwand – gerade bei der Erhebung qualitativer Daten – einer großen Probandenanzahl entgegand.
- Die Befundlage zur Situation des Übergangs vom Junioren- in den Profibereich der Erwachsenen ist defizitär, dementsprechend kann noch zu wenig gesichertes Wissen über zentrale Aspekte der Förderung für die Phase des Profieinstiegs bereitgestellt werden.

1.4 Aufbau der Arbeit

Im Anschluss an diesen einführenden Teil ist zunächst der theoretische Bezugsrahmen abzustecken (Kapitel 2). Dabei werden Ansätze und Orientierungen einer interdisziplinären Entwicklungswissenschaft vorgestellt, die integrationsfördernd sowohl personinterne als auch personexterne Einflussysteme der Ontogenese akzentuiert. Eine eher soziologische Betrachtung des gesellschaftlichen Teilsystems Spitzensport ist Kapitel 2.3 vorbehalten. Es wird deutlich zu machen sein, dass die Entwicklung individueller Expertise nicht losgelöst von strukturellen Gegebenheiten analysiert werden darf, die auf das spitzensportlich ambitionierte Talent einwirken und als hintergründige Stellgrößen nur schwer auszumachen sind. Im Weiteren befasst sich ein Exkurs mit dem Wesen sportlicher Hochleistungen – jener „Blick über den Tellerrand“ soll den eingeschränkten Gesichtskreis auch insofern ausdehnen, als Chancen und Risiken eines Engagements im Spitzensport auszuloten sind.

Die Ausführungen jenes Kapitels münden schließlich in ein heuristisches Model, das Conzelmann (2001) zur Analyse (extrem-)sportlicher Lebensläufe erarbeitete und auch in dieser Studie als Musterform Verwendung findet.

Die sportartspezifische Übertragung der bislang allgemeingehaltenen theoretischen Reflexionen ist in Kapitel 3 vorzunehmen. Im Mittelpunkt steht zunächst die Frage, was unter einem sportlichen Talent (im Tennis) zu verstehen ist. Berührungspunkte sportwissenschaftlicher Talentforschung einerseits und übergreifender Hochbegabungs- und Expertiseforschung andererseits sind offen zu legen. Anschließend und gleichzeitig den theoretischen Teil abschließend sind das Anforderungsprofil der Sportart Tennis (in seiner Ausprägung als Hochleistung) vorzustellen, die Einflussbereiche der Expertiseentwicklung im Karriereverlauf auszudifferenzieren sowie der eigene, modifizierte heuristische Rahmen auszuarbeiten. Im Zuge dessen wird immer wieder auf die bisherige empirische Befundlage zu verweisen sein.

In Kapitel 4 ist die methodische Vorgehensweise darzustellen und zu begründen, wobei vier unterschiedliche Untersuchungsmodule voneinander zu unterscheiden sind, die wiederum einer je eigenen Methodik folgen und spezifische, letztlich aufeinander zu beziehende Ergebnisse hervorbringen.

Die Darstellung dieser Befunde bildet das umfangreichste Kapitel 5. In die quantitativen Einzelresultate der Untersuchungsmodule sind die qualitativ erhobenen Daten eingeflochten und vertiefen im Sinne einer Datenintegration die „zählbaren“ Resultate. Im Kern wird eine clusteranalytische Auswertung die untersuchten Karrieren der Weltklasse-Tennisspieler zu klassifizieren haben.

Das abschließende Kapitel 6 umfasst sowohl die Zusammenfassung der Ergebnisse als auch eine Diskussion derselben. Die Ausführungen stehen dabei im Zeichen einer Erörterung zentraler Aspekte der Nachwuchsförderung spitzensportlicher Talente in der Phase des Übergangs vom Junioren- ins Profitennis.

2 Theoretischer Rahmen

Die theoretische Fundierung des Gegenstandes „Talententwicklung und Hochleistungskarrieren im Tennis“ erfolgt in erster Linie über einen Zugang, der – einem weit gefassten Terminus von *Entwicklung* entsprechend – allgemein Veränderungsprozesse zu berücksichtigen hat. Diese Entwicklungsperspektive (1) richtet sich auf Veränderungen noch näher zu bestimmender Bereiche und Kontexte in den Lebensläufen von Individuen, von Tennistalenten, von spitzensportlichen Persönlichkeiten, die in der Domäne Tennis Expertise (bzw. Teilexpertise) erlangt haben. Ein überwiegend personenzentrierter, holistischer Ansatz zur Erklärung von Veränderungsprozessen im Lebenslauf – wie hier konzeptionalisiert – legt es nahe, entwicklungs- und sozialisationstheoretische Überlegungen anzustellen, sich diesbezüglich auf ein dynamisch-interaktionistisches Paradigma der Ontogenese (vgl. Baur, 1994) zu berufen und somit eine „Brücke zwischen Persönlichkeits- und Entwicklungspsychologie“ zu schlagen (Conzelmann/Müller, 2005, 109). Die Förderung des sportlichen Talents wiederum wird mit Verweis auf Joch (1997, 33) als Entwicklungsvorgang bezeichnet, „der durch Veränderungsprozesse charakterisiert ist. Und diese Veränderungsprozesse, auch solche der sportlichen Leistungsentwicklung, sind von intellektuellen, sozialen, motivationalen und somatischen Bedingungsstrukturen abhängig und begleitet, die wiederum offen für Veränderungen sind und im Zusammenhang mit der Motorik auch die Gesamtentwicklung in einem interdependenten Beziehungsgeflecht bestimmen. *Insofern ist Talententwicklung und Talentförderung von Persönlichkeitsentwicklung nicht zu trennen; sie ist deren integraler Bestandteil*“ (Herv. d. D.S.).

Die zweite starke Theorielinie durchzieht das Interessensgebiet nicht längsschnittlich-diachron, sondern querschnittlich-synchron, indem insbesondere den (2) sozialen Bedingungsstrukturen, den kontextuellen Lebensbereichen bzw. Umwelten Transparenz verliehen wird, in die hochleistungsorientierte Tennistalente verflochten sind und von ihnen gegebenenfalls als leistungsfördernde Ressourcen angezapft werden. Jener zweite Zugang erschließt sich über streng soziologische, systemisch-differenzierungstheoretische Betrachtungen über das gesellschaftliche *Teilsystem Hochleistungssport (Tennis)* mithin seiner relevanten Umweltsysteme, allen voran Familie und Ausbildung und deren jeweiligen interdependenten Leistungen und Funktionen. Diese soziologischen Gedankengänge sind in einem Exkurs durch sozialphilosophische Essenzen über das Leistungshandeln im Spitzensport zu vertiefen.

Der weite Theoriespagat zwischen (entwicklungs-)psychologischen Strängen einerseits, und systemisch-soziologischen andererseits, bedarf einer Integration (3), da zum einen die soziologische Systemtheorie nach Luhmann (1997) „universalistischen Geltungsanspruch“ (Bette,

1999, 61) formuliert², und sich zum anderen die Psychologie primär mit menschlichem Verhalten und Erleben zu beschäftigen hat und eben nicht mit Phänomenen der sozialen Wirklichkeit. Demzufolge ist ein Zusammenführen jener Kräfte nur in einem interdisziplinären Rahmen möglich, sofern man sich nicht dem Vorwurf aussetzen möchte, „pseudodisziplinären Einheitsbrei“ zu fabrizieren und „Chimäreendisziplinarität“ (Heckhausen, 1987, 139; vgl. auch Drexel, 2002, 226; Willimczik 1991) zu tolerieren. Eine Integration beider Zugänge, die vordergründig unterschiedlichen, mitunter gegensätzlichen Orientierungen und Paradigmen folgen³, ist demnach unerlässlich und soll im Weiteren über die Herleitung gemeinsamer Kernannahmen, die letztendlich einen *entwicklungswissenschaftlichen Rahmen* abstecken, geleistet werden. Entwicklungswissenschaftler umschreiben ihr Programm wie folgt:

„Developmental science refers to a fresh synthesis that has been generated to guide research in the social, psychological, and biobehavioral disciplines. It describes a general orientation for linking concepts and findings of hitherto disparate areas of developmental inquiry, and it emphasizes the dynamic interplay of processes across time frames, levels of analysis, and contexts” (The Carolina Consortium on Human Development, 2001, 1).

2.1 Ansätze und Orientierungen interdisziplinärer Entwicklungswissenschaft

Der gemeinsame Gegenstand, auf den sich die hier zu integrierenden entwicklungstheoretischen Kernannahmen monodisziplinärer Ansätze der Soziologie, der Psychologie und auch der Biologie zu einigen haben – wohlgermerkt unter dem Dach der Entwicklungswissenschaft – ist die Beschreibung, Erklärung und Vorhersage von Veränderungsprozessen in der Ontogenese, wobei man sich am Lebensalter zu orientieren hat. Drei Grundfragen sind dabei theoretisch voneinander zu trennen, mit denen sich Entwicklungskonzeptionen zu befassen haben (vgl. Baur, 1994, 28):

1.) *Was verändert sich?* Es wird nach dem Objektbereich von Entwicklung gefragt, gegenwärtig nach dem Zustandekommen athletischer Expertise im Lebenslauf eines Spitzensportlers.

² Drexel konstatiert (2002, 228) in Bezugnahme auf Meinberg (1981, 415), dass die Systemtheorie auf „disziplinübergreifendes Integrieren wissenschaftlicher Methoden und wissenschaftlicher Erkenntnisse angelegt“ sei und eine „Mittel- und Mittlerstellung zwischen Natur-, Sozial- und Geisteswissenschaften“ einnehme.

³ Beschreibung und Erklärung menschlichen Verhaltens und Erlebens auf der psychologischen Seite sowie eine „radikale Entsubjektivierung des Gesellschaftsbegriffs“ (Bette, 1999, 10) auf der anderen Seite.

2.) *Wie vollzieht sich die Entwicklung?* Wie verändert sich etwa die Qualität der Trainer-Athlet-Beziehung nach langanhaltender Erfolglosigkeit. Oder: Mit welcher Dynamik entwickelt sich die Wettkampfleistung eines spitzorientierten Nachwuchstalents.

3.) *Wodurch kommen Veränderungen zustande?* So kann gefragt werden, welche Wirkkonstellationen zu welchem Zeitpunkt der Entwicklung eines Tennistalents auftraten, die wiederum juvenile Hochleistungen, etwa Erfolge bei internationalen Juniorenturnieren, in spätere Höchstleistungen bei den Profis zu transformieren vermochten?

In Anbetracht zahlreich existierender Entwicklungstheorien, auf deren überblickende Darstellung an dieser Stelle zu verzichten ist (vgl. u.a. Baur, 1994; Flammer, 2004; Lerner, 2002), wird deutlich, dass der Begriff „Entwicklung“ eine einheitliche Definition kaum zulässt. Eher scheint es angebracht, diesen Terminus durch die Bestimmung seines zentralen Gegenstandes einzugrenzen.

- Nach Flammer (2004, 19) umfasst Entwicklung sowohl die „längerfristig wirksamen Veränderungen von Kompetenzen“, als auch die bleibenden kurzzeitigen, die weitere Veränderungen nach sich ziehen. Der Begriff „Kompetenzen“ wird von Flammer sehr weit gefasst und umschließt Kognitionen, Erkenntnisse und Erfahrungen und ihrer Auswirkung für späteres, individuelles Verhalten und Erleben. Hinsichtlich einer interdisziplinären Konzeptionalisierung des Gegenstandes sind psychologische, soziologische und biologische Variablen zu berücksichtigen (Conzelmann, 2001, 64), und zwar gerade dann, wenn sich die Perspektive auf eine lebenslange Entwicklung ausweitet: „In this view, individual functioning is seen as a multidetermined, stochastic process in which genetic, biological, cognitive-emotional, and experiential factors interact in a probabilistic, often nonlinear fashion“ (Magnusson/Cairns, 2001, 28).
- Lebenslange Entwicklungsprozesse sind in *Biographien* eingebunden, wobei das Lebensalter zur Analyse dieser Vorgänge zwar Orientierung liefern kann, jedoch keine direkten Kausalitäten herzustellen vermag. Das Alter ist als „Trägervariable“ (Trautner, 1978, 23) zu verstehen und zu behandeln, die lediglich den zeitlichen Rahmen vorgibt, in dem sich Veränderungsprozesse vollziehen.
- Im Verlaufe einer Entwicklung können sich Merkmale oder Funktionsbereiche in qualitativer (z.B. die Perfektionierung sportmotorischer Bewegungsabläufe) oder in quantitativer Art (z.B. der Wortschatz eines Kindes oder der Umfangszuwachs krafttrainierter Muskulatur) verändern. Veränderungen führen meistens, jedoch nicht zwangsläufig auf ein höheres und

besseres Niveau. Entwicklung ist also immer Gewinn (Wachstum) und Verlust (Abbau) zugleich (Baltes, 1990).

- Zur Abgrenzung von den Termini „Lernen“, „Üben“ und „Trainieren“ verleihen Conzelmann/Gabler (2001, 30) dem Entwicklungsbegriff übergeordnete Stellung, indem sie betonen, dass ein Entwicklungsvorgang „auch durch Lern-, Übungs- und Trainingsvorgänge bestimmt“ wird. Diese Aussagen implizieren, dass die menschliche Entwicklung von der Geburt bis zum Tod durch eine hohe Veränderbarkeit und Variabilität innerhalb der Person – durch eine hohe „*intraindividuelle Plastizität*“ (Baltes, 1990, 4) gekennzeichnet ist. Beispielsweise kann bei der Analyse des Zustandekommens sportlicher Höchstleistung gefragt werden, ob Expertise auch unter anderen als den jeweils vorherrschenden Umweltbedingungen erworben worden wäre oder nicht.
- In der interdisziplinären Bearbeitung entwicklungstheoretischer Probleme zeichnen sich Divergenzen, aber auch disziplinäre Annäherungen ab, die sich etwa in der Sozialisationsforschung (Hurrelmann, 2002; Hurrelmann/Ulich, 1998), in der „Entwicklungspsychologie der Lebensspanne“ (Baltes, 1990; Brandtstädter, 1990) und neuerdings in einer „Interdisziplinären Lebenslaufforschung“ (Diewald, 2006, in Druck) niedergeschlagen haben.

Die Begriffe *Entwicklung* und *Sozialisation*, so Flammer (2004, 19), werden heute „als nur teilweise deckungsgleich gehandhabt. Sozialisation deckt mehr die institutionellen Aspekte des Lebenslaufs und die Prozesse der Integration in die gesellschaftlichen Strukturen ab (vorwiegend in der Soziologie und der Pädagogik betrieben); Entwicklung öffnet eine umfassendere Perspektive und deckt sowohl die kulturellen, institutionellen und sozialen wie auch die mehr individuellen (psychischen und physiologischen) Prozesse ab“. Hurrelmann/Ulich (1998, 9) hingegen erkennen im „Modell des produktiv realitätsverarbeitenden Subjekts“ der Sozialisationsforschung das Bestreben, die „eindimensionalen Theoriekonstruktionen in Soziologie, Psychologie, Pädagogik und anderen Humanwissenschaften“ zu überwinden, und zwar durch die Berücksichtigung subjektiver und objektiver Faktoren der Persönlichkeitsentwicklung; dies wiederum erfordere, so die Autoren, „gesellschaftliche Institutionalisierungsprozesse auf der einen Seite und intrapsychische Prozesse der Persönlichkeitsentwicklung auf der anderen Seite“ aufeinander zu beziehen und zu verbinden. Anerkennend konstatiert Geulen diesbezüglich eine „längst überfällige Hinwendung zur Längsschnitt-Dimension der Ontogenese, der auch die neuere Entwicklungspsychologie entgegenkommt“ (1998, 54), im nächsten Zug merkt er jedoch bescheiden an, dass zwar „Konvergenzen zu beobachten“ seien, die „zentrale Schnittstelle zwischen gesellschaftlicher Umwelt und ihr gegenüberstehendem Subjekt“ theoretisch noch nicht befriedigend geklärt sei. Auch wenn das Schnittstellenprob-

lem noch näher zu beleuchten sein wird, so darf dennoch festgehalten werden, dass Entwicklungsprozesse im menschlichen Lebenslauf nur über die Wechselwirkung von Person (Persönlichkeitssystem) und Umwelt (Umweltsystem) hinreichend zu erklären sind⁴. Dieses Erkenntnis widerspiegelt sich in den Ausführungen soziologischer und entwicklungswissenschaftlicher Vertreter: „Die Analyse von Strukturen ohne Bezug auf Akteure bleibt genauso defizitär wie die Analyse von Akteurhandeln ohne Bezug auf Strukturen (Mayntz/Scharpf, 1995, 46), erörtern die Soziologen; und in gleichem Ton, aus dem entwicklungswissenschaftlichen Lager, die Autoren Magnusson/Cairns (2001, 12): „Developmental study necessarily involves a system analysis, even though not all system studies are developmental“ – und dieselben an anderer Stelle: „...it is not possible to understand how social systems function without knowledge of individual functioning, and it is not possible to understand individual functioning and development without knowledge of the environment“ (2001, 7).

Eine erste Eingrenzung der entwicklungstheoretischen bzw. -wissenschaftlichen Materie ist hiermit vollzogen. Unberücksichtigt blieben Ausführungen darüber, wie Entwicklungsprozesse ausgelöst werden, welche Motoren dafür sorgen, dass intraindividuelle Veränderungen im Lebenslauf zustande kommen und in welchem Wechselwirkungsverhältnis diese Einflussgrößen stehen. Damit verbunden ist freilich auch die Frage, welche externen Einflussmöglichkeiten sich durch diese Erkenntnisse ergeben. Gerade jener letzte Punkt ist hinsichtlich einer gezielten Talentförderung, etwa durch von außen gesteuerte Trainingsprozesse, von besonderer Relevanz.

2.1.1 Dynamischer Interaktionismus – Vermittlung der Einflussysteme

Der alltagssprachliche Gebrauch des Begriffs *Talent* mündet oftmals in eine synonyme Verwendung von *Begabung*. Diese terminologische Gleichsetzung birgt jedoch die Gefahr in sich, lediglich personinterne, anlagebedingte, vererbte und trainingsunabhängige Faktoren ursächlich für die Entwicklung von Hochleistung zu betrachten, indes allen umwelt- und sozialisationsbedingten Einflüssen, somit auch dem Training Verantwortung abzusprechen. Unter Aufhebung des alten Dualismuskonflikts, ob nun und zu welchen Teilen die Genetik oder die Umwelt Einfluss am Zustandekommen bestimmter Entwicklungsschritte genommen haben, zielen neuere Ansätze nicht mehr strikt auf die Lösung eben dieses Konflikts, sondern auf eine Herangehensweise mittels offener bzw. weicher Ansätze, um „zu klären, welche Be-

⁴ Zum Anlage-Umwelt-Problem vgl. u.a. Flammer (2004); Montada (2002); in der Sportwissenschaft u.a. Baur (1994).

dingungen in welchem Altersabschnitt und in welchem Ausmaß sowie in welcher Art und Weise ihres Zusammenwirkens zur Entwicklung des Verhaltens beitragen“ (vgl. Conzelmann/Gabler, 2001, 48). Die Autoren betonen hier das *Zusammenwirken* von Bedingungen und legen damit das Paradigma des Dynamischen Interaktionismus ihren Ausführungen zugrunde (vgl. ebenso Asendorpf, 2005; Baur, 1994; Conzelmann, 2001; Conzelmann/Müller, 2005; Oerter/Montada; 2002). Zur Familie interaktionistischer Entwicklungskonzeptionen gehören „*handlungstheoretische*“ (z.B. Brandtstädter, 2001: „Intentionale Selbstentwicklung“; oder Lerner/Busch-Rossnagel, 1981: „individuals as producers of their own development“), „*dialektische*“ (Betonung der Wechselwirkung zwischen Person und Umwelt, z.B. Riegel, 1975), „*ökologische*“ (Entwicklung in ineinandergeschachtelten, sozial-ökologischen Kontexten; Bronfenbrenner, 1981) und „*holistische*“ Ansätze (Magnusson/Cairns, 2001, 7: „...the stuff of development is seen arising from the dynamic interrelations among systems that exist within and without persons. A nuclear principle of this holistic framework of development is that the individual is an active, purposeful part of an integrated, complex and dynamic person-environment system“). Diesen Ansätzen ist zwar eine jeweils andersartige Schwerpunktsetzung und Etikettierung zu Eigen, jedoch analysieren sie entwicklungstheoretische Probleme mit den gleichen Kernannahmen:

„Die Person entwickelt sich über ihr Handeln (bzw. ihre Tätigkeiten). Dieses Handeln vollzieht sich als eine Person-Umwelt-Interaktion, in der sich Person und Umwelt wechselseitig vermitteln. Denn einerseits gehen in dieses Handeln die eigenen biogenetischen Prädispositionen und vorgängig erworbenen, subjektiv verarbeiteten Erfahrungen der Person ein, die im aktuellen Handeln weiterentwickelt werden und sich ihrerseits wiederum in künftiges Handeln einspielen. Andererseits ist dieses Handeln grundsätzlich auf die Umwelt bezogen, und weil sich die Person in ihrem Handeln mit der Umwelt auseinandersetzen muß, sind ihre Erfahrungen zugleich sozial, gesellschaftlich, kulturell, historisch vermittelt. Über das Handeln nimmt also die Umwelt einerseits Einfluss auf die Person, andererseits aber wirkt die Person damit auch auf die Umwelt ein“ (Baur, 1994, 41).

Geht man nun der Frage nach, welche individuellen Wege sportliche Tennistalente bis hin zur Expertise eingeschlagen haben und wie man – in einem nächsten Schritt – aufstrebende Nachwuchsathleten zukünftig auf ihrer Reise unterstützen und fördern kann, stößt man zwangsläufig auf ein temporalisiertes Komplexitätsproblem: das Wirkungsgeflecht der Einflusssysteme ist vielschichtig und in Anbetracht lebenslanger Entwicklung zusätzlich durch

die Dimension „Zeit“ verschleiert. Um Entwicklungsvorgänge im Leben eines Spitzensportlers zu beobachten, könnte man das Objektiv sehr eng stellen, um Vorgänge auf der genetischen Ebene des Athleten erkennen zu können, beispielsweise die genetische Aktivität (oder Disposition) zur Steuerung eines relevanten somatischen Funktionsbereichs. Des Weiteren könnte man sich darum kümmern, ob bestimmte Gene in bestimmten Entwicklungsabschnitten eines Talents durch dessen neuronale Aktivität, etwa durch ein spezifisches Temperament, aktiviert oder gehemmt werden. Das Resultat dieses Zusammenspiels wiederum ließe sich in Form seines konkret beobachtbaren Verhaltens oder seines Bewusstseins, seiner Motive und Einstellungen ermitteln, das dann abermals – auf einer anderen Ebene – in Wechselwirkung tritt mit seiner jeweiligen physikalischen, sozialen und kulturellen Umwelt. Führt man sich darüber hinaus vor Augen, dass die Wirkungsrichtungen sowohl vertikal (zwischen den Ebenen) als auch horizontal (innerhalb einer Ebene, z.B. auf der Umweltebene die Beziehungen der gesellschaftlichen Teilsysteme Spitzensport, Schulausbildung und Familie; ebenso bei Bronfenbrenner (1981), Einteilung in Mikro-, Meso-, Exo- und Makrosystem), dann ist das Ausmaß des Komplexitätsproblems individueller Entwicklung umrissen.

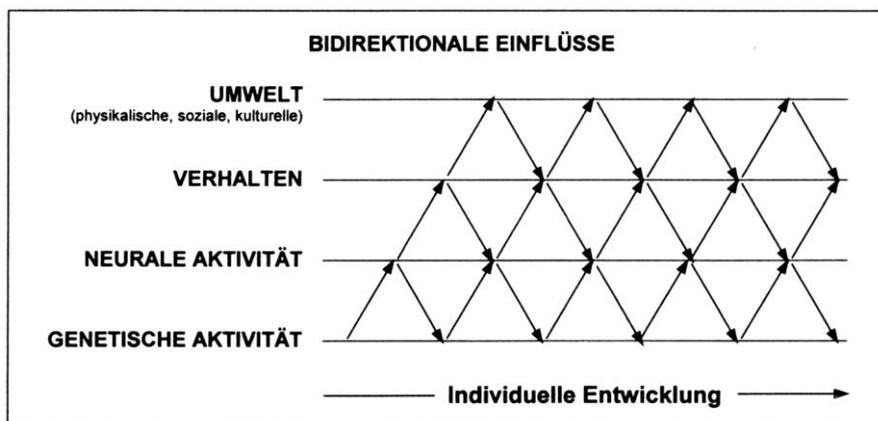


Abb.1 : Eine biopsychologische Konzeption von Entwicklung; nach Gottlieb (2001, 64).

Das oben veranschaulichte Komplexitätsproblem erklärt Gottlieb (2001, 63) wie folgt: „The developmental psychobiological systems view sees individual development as hierarchically organized into multiple levels (e.g., genes, cytoplasm, cell, organ, organ system, organism, behaviour, environment) that can influence each other. The traffic is bi-directional, exclusively neither bottom-up nor top-down“.

Einen systemischen, hierarchisierten Rahmen liefert in diesem Zusammenhang Gariépy (2001, 88). Er unterscheidet in seinem Modell (siehe Abb.2) zur Analyse von Kontinuität und Wandel der Ontogenese zwei Ebenen: eine individuelle und eine sozial-ökologische. Gariépy

macht hier noch einmal deutlich, wie biopsychologisches und soziales System in reziproker Wechselwirkung stehen („reciprocal induction-support loop between the intra- and extraorganic domains“).

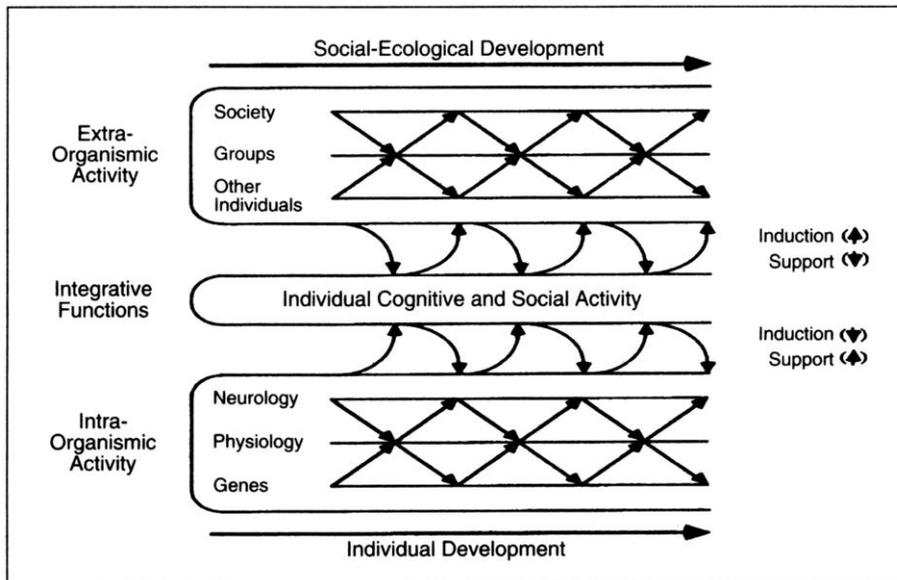


Abb.2: Reziproke Wechselwirkungen der Entwicklung (Gariépy, 2001, 88)

Die Anwendung dargelegter, entwicklungswissenschaftlicher Erkenntnisse auf Problemstellungen des Sports (in diesem Fall trainingswissenschaftliche) vollziehen Hohmann/Carl (2002, 23-24), indem sie eine Dominanz „nichtlinearer Muster“ in der Praxis des Leistungssports konstatieren, da „die rückgekoppelten Wechselwirkungen zwischen genetischen Anlagen und Umwelteinflüssen... innerhalb des komplexen Systems Nachwuchstraining zu individuell einzigartigen und diskontinuierlichen Entwicklungsdynamiken bei der sportlichen Leistung [führen], die mit zunehmender Dauer des Trainingsprozesses immer schwerer vorherzusagen sind. Die rückgekoppelte Interaktion vielfältiger Leistungsmerkmale und die Offenheit des Trainingssystems gegenüber Umwelteinflüssen führt zu Kompensations-, Anreicherungs-, und Aufschaukelungseffekten, die sich bei Sportlern als emergent (selbstorganisiert) entstehende Leistungseinbrüche, Leistungsstagnationen, oder auch in Form von unerwarteten ‚Leistungsexplosionen‘ beobachten lassen“. In Konsequenz dieser Erkenntnisse bekräftigt Joch (1998, 197), dass „die aktuelle juvenile Leistung (z.B. internationaler Erfolg bei Juniorenturnieren; Anm. d. D.S.), die in der Regel das Startsignal für die Identifikation eines Talentes bedeutet, kein hinreichend sicherer Indikator zur Vorhersage der finalen Leistung“ (z.B. Welt-rangliste Top 100) sei“.

2.2 Einflussysteme im Lebenslauf (eines Talents)

Sportliche Höchstleistungen generieren sich nicht „über Nacht“, sie erfordern einen jahrelangen Aufbau, der je nach Komplexität der zu erbringenden Leistung (z.B. Tennis als hochkomplexe Sportart) mehr als ein Jahrzehnt umfassen kann (siehe Kapitel 3). Zur Analyse von Leistungskarrieren ist es ergo naheliegend, grundsätzlich Konzepte anzuwenden, welche Entwicklungsprozesse im gesamten Lebenslauf, über die gesamte Lebensspanne in einer diachronischen Perspektive fokussieren. Dahinter steht die Überlegung, dass Phänomene in bestimmten Lebensabschnitten nur dann befriedigend erklärt werden können, wenn insbesondere die vorausgehenden, aber auch die nachfolgenden Stadien (etwa die Umsetzung eines individuellen Lebensentwurfs) und ihre spezifischen Bedingungsbeziehungen in Betracht gezogen werden⁵. Das wiederum schließt nicht aus, Statuspassagen, Wendepunkte, bedeutsame biographische Lebensereignisse – etwa in Form krisenhafter Übergänge – die bezüglich des spezifischen Gegenstandes von besonderem Interesse sind, heller auszuleuchten.

Eine Systematisierung derjenigen Einflüsse, welche sich in der gesamten Lebensspanne auf die Individualentwicklung auswirken, haben zahlreiche Autoren vorgelegt (vgl. v.a. Baltes, 1990; Brandtstädter, 1990; im Überblick auch bei Baur, 1994; Conzelmann/Gabler, 2001). Baltes veranschaulicht die „Taxonomie von Entwicklungseinflüssen“ (1990, 16) in einem heuristischen Modell, in dem altersbezogene, kulturwandelbezogene und nicht-normative Einflüsse über den gesamten Lebenslauf miteinander interagieren:

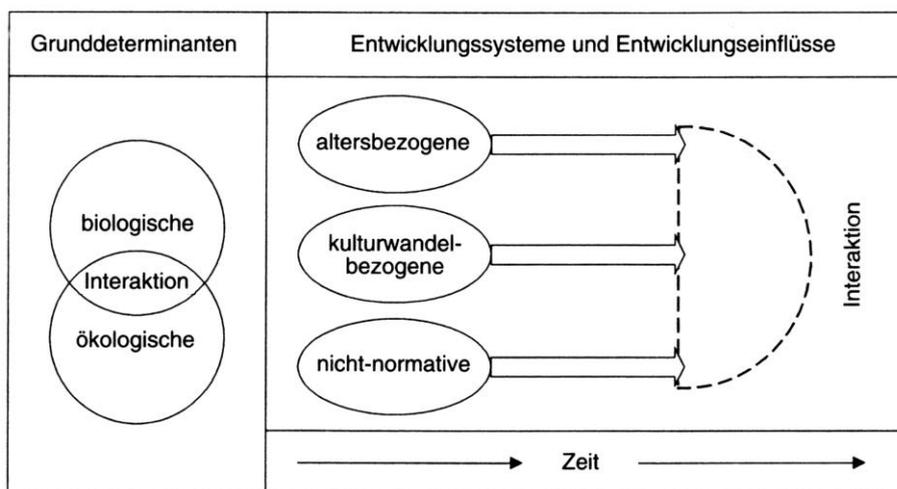


Abb.3: Dreifaktorenmodell der Entwicklung nach Baltes (1990, 16).

⁵ Ein solches Vorgehen wurde z.B. bei Studien zur Auswirkung eines hochleistungssportlichen Engagements auf die Berufskarriere umgesetzt (u.a. Nagel, 2002; Hackfort/Emrich/Papathanassiou, 1997).

2.2.1 Alters- und lebenszeitgebundene Einflüsse

Unter dieser Kategorie werden jene Wirkgrößen subsumiert, die eine enge Bindung an das chronologische Lebensalter aufweisen. Gemeint sind dabei sowohl Determinanten des Umweltkontextes als auch biologische Variablen.

▪ Genetisch-biologische (endogene) Entwicklungsregulative

Geht es um Veränderungen, die traditionell mit dem Terminus „Reifung“ in Verbindung gebracht werden, sind genetische Steuerungen als erklärendes Kriterium heranzuziehen. Physiologische Wachstumsprozesse (aber auch involutive Prozesse, etwa im höheren Lebensalter), wie Reifung des Zentralnervensystems und des Muskel- und Skeletapparats oder hormonelle Veränderungen in der Pubertät fallen in diesen Bereich. Gene wirken dabei nicht in Richtung starr festgelegter Muster sondern im Sinne bedingter Imperative, die gleichsam genetische Kanalisierungen („canalization of development“, Gottlieb, 2001, 64) bahnen und die Reaktionsnorm eines Organismus unter den spezifischen Konstellationen exogener Bedingungen bestimmen: „The reaction-range concept is replaced by the concept of a norm of reaction... Therefore, although the genes remain an essential part of any developmental system and plasticity cannot be regarded as infinite...“ (Gottlieb, 2001, 64).

Im Zuge talenttheoretischer Überlegungen machen Conzelmann/Gabler (2001) darauf aufmerksam, dass mit Hilfe von Zwillingsuntersuchungen interindividuelle Unterschiede (und Ähnlichkeiten) sowohl in äußeren, körperlichen Erscheinungsformen als auch in Verhaltensmerkmalen, etwa in Ausprägung bereichsspezifischer Begabungen in den Domänen Musik oder Sport als erblich beeinflusst nachgewiesen werden konnten. Nach Klissouras/Maridaki (1998, 178) spielen Gene in der sportlichen Leistungsentwicklung die Rolle von „...ability multipliers and precursors of high achievement“. In diese Richtung zielt auch die Aussage von Thomis/Beunen (2002, 43): „In conclusion, it is clear that the saying ‘An athlete is born an then made’ has a profound scientific basis and is, to some extent documented in number of family and twin studies“ (vgl. auch Bouchard et al., 2002; Kovář, 1998).

▪ Entwicklungsaufgaben

Unter Entwicklungsaufgaben („developmental tasks“) versteht Havighurst (1982) die für verschiedene Lebensabschnitte typischen Zielsetzungen und Anforderungsmuster, die sich aus dem Zusammenspiel von biologischen Entwicklungssequenzen, altersgebundenen Rollenübergängen und sozialen Entwicklungserwartungen und -angeboten ergeben. Wenn über Be-

dingungen der optimalen Transformation juveniler Leistungen in spätere Hochleistung nachgedacht wird, muss auch berücksichtigt werden, dass – laut Hurrelmann (2004, 68) – ein wachsender Anteil von Jugendlichen durch die komplexe Kombination von Entwicklungsaufgaben überfordert ist und weder über die personalen noch die sozialen Ressourcen verfügt, diesen Anforderungen stand zu halten. Ein heranwachsender Leistungssportler hat neben, mithilfe, oder trotz seines (hoch-)leistungssportlichen Engagements nachfolgende Entwicklungsaufgaben (Havighurst, 1982; in aktuellerer Fassung Dreher/Dreher, 1985; Oerter/Dreher, 2002) zu meistern:

Peer – Einen Freundeskreis aufbauen, d.h. zu Altersgenossen beiderlei Geschlechts neue, tiefere Beziehungen herstellen.

Körper – Veränderungen des Körpers und des eigenen Aussehens akzeptieren.

Rolle – Sich ein Verhalten aneignen, das in unserer Gesellschaft zur Rolle eines Mannes bzw. zur Rolle einer Frau gehört.

Beziehung – Engere Beziehungen zu einem Freund bzw. einer Freundin aufnehmen.

Ablösung – Sich von den Eltern loslösen, d.h. von den Eltern unabhängig werden.

Beruf – Sich über Ausbildung und Beruf Gedanken machen: Überlegen, welche berufliche Laufbahn man einschlagen will und was dafür notwendig ist.

Partnerschaft/Familie – Vorstellungen entwickeln, wie man das eigene, zukünftige Familienleben bzw. die Partnerschaft gestalten möchte.

Selbst – Sich selbst kennen lernen und wissen, wie andere einen sehen, d.h. Klarheit über sich selbst gewinnen.

Werte – Eine eigene Weltanschauung entwickeln: Sich darüber klar werden, welche Werte man vertritt und nach welcher Maxime man das eigene Tun und Handeln ausrichten will.

Zukunft – Eine Zukunftsperspektive entfalten: Sein Leben planen und Ziele ansteuern, von denen man annimmt, dass sie realisierbar sind.

▪ **Kritische Lebensereignisse und Entwicklungsübergänge im Lebenszyklus**

Das im deutschsprachigen Raum von Filipp (1995) protegierte Konzept der „Kritischen Lebensereignisse“ thematisiert die Effekte einschneidender Veränderungen in wesentlichen sozialen Lebens- und Entwicklungsbereichen einer Person. Diese als stressreich empfundenen Veränderungen können durch personinterne, oder durch das soziale Umfeld bereitgestellte Problemlösungsroutinen und -kompetenzen nicht bewältigt werden und erfordern deshalb entsprechende Anpassungsleistungen – etwa Umorientierungen in den Verhaltensmustern. Filipp (1995, 24) konkretisiert die Merkmale kritischer Lebensereignisse in drei Punkten:

(1) Raumzeitliche, punktuelle Verdichtung eines Geschehensablaufs innerhalb und außerhalb der Person. (2) Stadien des relativen Ungleichgewichts in dem bis dato aufgebauten Passungsgefüge zwischen Person und Umwelt. (3) Prägnanz durch die Tatsache ihrer emotionalen Nicht-Gleichgültigkeit.

Somit kommen jegliche Arten von *Übergangs-, Umstellungs- und Verlustsituationen* im Lebenslauf in Betracht, sofern ihre Auftrittswahrscheinlichkeit von lebenszeitlichen, lebenszyklischen oder familienzyklischen Positionierungen der Person abhängt (Baur, 1994; Brandstädter, 1990), z.B. Elternschaft, Berufswechsel, Erkrankung, Auszug von zu Hause; tennisspezifisch u.a.: *Verlassen des Elternhauses beim Einstieg ins Profitennis bzw. der Umzug in ein Leistungszentrum/Akademie/Tennisinternat, dauernde Verletzungen, längere Niederlagenserie, Trennung von einem Coach nach langjähriger Zusammenarbeit, eindringliche Reflektierung der Lebensperspektive als Tennisspieler.*

Der Umgang mit und die Bewältigung von kritischen Lebensereignissen oder allgemein stressreicher Situationen fällt jedoch interindividuell unterschiedlich aus. Zusammenfassend können Bewältigungsstrategien in drei große Klassen eingeteilt werden⁶:

- *Aktives Problemlösen*: aktives Planen; Bewertung und Analyse der Situation im Hinblick auf das Gefährdungspotential und/oder den Herausforderungscharakter; Ressourcenzugriffsmöglichkeiten; Suche nach Kompromissen und Auswegen; Rat suchen bei Mitmenschen; hohe Bewältigungskompetenz durch das Vorhandensein und Nutzung personaler Ressourcen, etwa Selbstorganisation, Kontrollüberzeugung und Selbstwirksamkeit. Dazu Montada (2002, 46): „Konstruktive Problemlösung wird weithin als die ideale Strategie der Bewältigung angesehen. Das mag zutreffend sein in Fällen, in denen die Probleme gemeistert werden können, ohne dass zu viele Ressourcen verbraucht und viele andere wichtige Ziele hintangestellt werden müssen“.

- *Kognitive Umbewertung*: Beschwichtigen, Umdeuten, Verharmlosen, Intellektualisieren von Problemen und Gefühlen. Im Kontext der Bewältigung von unvorhergesehenen (siehe nächster Abschnitt: „akzidentelle Einflüsse“) Lebensereignissen, weniger von normativen Entwicklungsaufgaben sieht Montada eine wichtige Strategie „in der Suche nach Sinn in den erlittenen Verlusten. Die Verluste als Zufall oder Pech zu interpretieren, schafft keinen Sinn. Zufall ist sinnlos“ (2002, 46).

⁶ Ausführungen bei Bandura, 1997; Flammer, 2004, 242; Flammer/Alsaker, 2002, 63; Hurrelmann, 2004, 157; Montada, 2002, 46; Schröder, K.E.E./Schwarzer, R., 1997.

- *Verunsicherung und Abwehrreaktion*: „aus dem Felde gehen“, „Entrinnen und Ausweichen gegenüber der mühseligen ‚Arbeit an sich selbst‘ und der ‚Arbeit an der Lebenssituation‘ (Hurrelmann, 2004, 162)“; Dropout; Distanzierung; Drogenkonsum; Beschuldigung anderer.

Es ist zu betonen, dass nicht das bloße Dasein objektiver Gegebenheiten die Höhe der Anforderung oder die Schwere des kritischen Lebensereignisses determiniert, sondern dass die subjektive Bewertung derselben unter Reflektierung der eigenen Kompetenzen eine entscheidende Rolle spielt. Des Weiteren sind es keineswegs nur die negativen Ereignisse im Lebenslauf, die Anpassungsleistungen erforderlich machen, ebenso können extrem positiv erlebte Begebenheiten Umorientierungen der Handlungsrountinen aufzwingen⁷. Welche biographischen Folgen beispielsweise Boris Beckers erster Wimbledon Sieg 1985 nach sich zogen, nachdem er als 17jähriger Senkrechstarter die Tenniswelt erobert hatte und zu einem nationalen Idol emporgehoben wurde, lassen sich nur erahnen oder aus der Ferne beurteilen.

▪ **Altersnormen und -stereotype, implizite Entwicklungstheorien**

Unter dem Imperativ „act your age“ wird von einer Person in einem bestimmten Lebensalter erwartet, dass sie sich an normativen, historisch-kulturell geprägten Entwicklungsvorstellungen und Altersstereotypen hinsichtlich des Verhaltens, des äußeren Erscheinungsbildes oder der spezifischen Rollen- und Statuspositionen zu halten hat (Brandtstädter, 1990, 330). Basierend auf 20.000 Tiefeninterviews des Forschungsinstituts „rheingold“ analysiert Grünwald (2006) den aktuellen Zustand der deutschen Gesellschaft und beobachtet in diesem Zusammenhang eine „Negation der Entwicklung“, indem sich Junge als Alte und Alte als Junge inszenieren und damit ihre eigene Entwicklung verleugnen und sich „bereits stillschweigend in einem Leben eingerichtet haben, in dem idealiter keine Entwicklung mehr notwendig sei“. Er konstatiert darüber hinausgehend, dass gerade Jugendlichen „ein von Arbeit geprägtes Leben häufig als ein vermeidbarer Ausdruck falscher Lebensplanung“ (2006, 107) erscheine.

2.2.2 Nicht-normative, akzidentelle Einflüsse

Erreichen Menschen „biblisches Alter“, so bringt man gerne in Erfahrung, wodurch jene Lebensdauer nach Meinung der Betroffenen begünstigt worden sei. Oft wird (neben Einflüssen, die eigentlich dem Alltagsverständnis nach im Sinne eines langen Lebens kontrainduziert sind) der Faktor „Glück“ genannt. Die Verherrlichung eines Menschenbildes des scheinbar

⁷ Aus diesem Grund erachtet Baur (1989, 110) im Rahmen seiner Habilitationsschrift über Körper- und Bewegungskarrieren den terminologisch neutraleren Begriff „relevante Lebensereignisse“ als zweckmäßiger.

allwissenden, sich der alleinigen Produktion seines eigenen Glücks in der Lage sehenden Herrschaftswesens, welches das Schicksal auszuklammern und Gedanken der Transzendenz beharrlich zu ignorieren vermag, widerspiegelt sich vor allem in der zunehmenden Verbreitung und Konsumierung oberflächlicher, meist an materiellen Werten orientierter Lebensratgeber.

Nicht-normative Entwicklungsmotoren wie „Glück“ und „Pech“, unvorhergesehene Ereignisse wie Unfälle, Erkrankungen oder Zufallsbegegnungen mit biographischer Tragweite bewirken Entwicklungsprozesse, die keine überindividuellen Normierungen und Muster aufweisen, da sie so gut wie nicht antizipierbar sind (bis auf die Tatsache, dass man sich selbst mehr oder weniger riskanten Situationen aussetzen kann oder nicht).

2.2.3 Gesellschaftlich-kulturelle und geschichtliche Einflüsse

Im Sinne einer kulturellen Entwicklungssteuerung wirken gesellschaftliche Rahmenbedingungen in Form von Wertorientierungen, Wissensbeständen, technologischen Potentialen und ökonomischen Ressourcen auf individuelle Lebensläufe ein. Dabei unterliegen diese Faktoren selbst kulturellen Wandlungsprozessen.

Zur Erstellung eines Ressourcen-Modells für den erfolgreichen Spitzensport im internationalen Vergleich manifestiert Digel (2001b, 246) in einem ersten Schritt die Gesellschaftsfaktoren „Bevölkerungsstruktur, Differenzierungs- und Modernisierungsgrad, Wertestruktur, Bedeutung und Rolle von Freizeit und Sport, Status des Spitzensports und der Spitzensportler, Inklusions- und Exklusionsmechanismen sowie Dimensionen sozialer Ungleichheit“. Jene Stellgrößen sind Digel zufolge als „Hintergrundvariablen“ zu konzeptionalisieren, da davon auszugehen ist, dass die von Land zu Land unterschiedlich ausgeprägten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen einen unabhängigen Einfluss auf die weiteren Ebenen „Organisation des Hochleistungssports“ und „Hochleistungssport und seine Umwelt“ ausüben.

Welche Spuren die genannten Hintergrundvariablen auf der Ebene des Hochleistungssports und seiner Umwelt hinterlassen können (die sich letztendlich in der Individualentwicklung der Gesellschaftsmitglieder abzeichnen), wird in Anbetracht einer Interviewäußerung des DTB-Präsidenten Georg von Waldenfels deutlich: „In Spanien steht die staatliche Förderung im Mittelpunkt – ebenso wie in Osteuropa. In Deutschland ist das kein Thema. Die Politik kann keine Kindergartenplätze schließen, um Profi-Tennis zu fördern“ (Tennismagazin, H. 5, 2004).

Persönlichkeitsentwicklung und somit auch Talententwicklung zur Expertise sind kontextgebunden. Eine soziologisch-sozialisierungstheoretische Analyse der kontextuellen Eingebundenheit spitzensportlicher Talente – ihre jeweilige Entwicklung zwischen und in den Lebensbereichen Familie und Freundeskreis – Schule – spitzenorientierter Nachwuchsleistungssport führt zwangsläufig wieder über das Problem intransparenter Wechselwirkungen zwischen psychisch-organischen und sozialen Systemen. Im systemtheoretischen Gedankengebäude differenzierter Sozialsysteme (System-Umwelt-Theorie) wird dieses Komplexitätsproblem abstrakt entzerrt, da in ihm *autonome Systeme* für andere autonome Systeme immer *Umwelt* darstellen und lediglich durch *strukturelle Kopplung* in Verbindung stehen und *Irritationen* hervorrufen können (Luhmann, 1997, 776 sowie 2004, 121), also nicht im engeren Sinne miteinander interagieren. Die ontologische Entwicklung kann dadurch selbstredend noch nicht vollständig erhellt werden, da die Systemtheorie ihre Stärken überwiegend in rein sozialen Gegenstandsbereichen, etwa als Gesellschaftstheorie offenbart. Was die Systemtheorie aber gestattet, und das scheint hinsichtlich des vorliegenden Gegenstandes ausgesprochen wichtig zu sein, ist der „entsubjektivierende Blick“ (Schimank, 2001, 40) der Soziologie „hinter die Kulissen“ der Akteure⁸ – ein Blick, der scheinbar am Menschen vorbeigeht, ihn paradoxerweise aber umso schärfer trifft; ein Blick „der durch die individuellen Akteure hindurch auf jene Stellgrößen [schaut], die das individuelle Handeln maßgeblich beeinflussen...um so auf Sachverhalte und Zusammenhänge aufmerksam zu machen, die das Subjekt notorisch überfordern“ (Schimank, 2001, 40).

Bette zufolge lässt die Systemtheorie „das Subjekt nicht aus, sie beobachtet es nur anders!“, sie betreibt gleichsam „Subjekterhellung durch Entsubjektivierung“ (Bette, 1999, 52-53).⁹

⁸ Zum Akteurbegriff siehe Schimank, 2000; Schimank/Volkman, 1999.

⁹ Das sich in der differenzierungstheoretischen Systemtheorie widerspiegelnde Menschenbild (der Mensch als Umwelt sozialer Systeme) wird verschiedentlich kritisiert. Dazu Bette: „Die Systemsemantik weckt bei nicht wenigen, wie es scheint, kafkaeske Assoziationen mit Technokratie, Unpersönlichkeit und individueller Ohnmacht. Wer gegen Kälte und Entfremdung ist, muß, so die vorschnelle Wendung, gegen Systeme sein und für den Menschen votieren“ (1999, 50). Hurrelmann meint, in dieser Theorie würden konkrete Bezüge des Organismus-Psyche-Gesellschaft-Verhältnisses“ verloren gehen (2002, 91). Vgl. dazu auch Heinemann, 1998; Bauer, 2002.

2.3 Strukturelle Aspekte der Talententwicklung – das System Spitzensport

Eine systemisch-erkenntnistheoretische Position erlaubt es, zu abstrahieren, um so in einem verträglichem Maß Komplexität zu erhalten, gleichzeitig aber der Gefahr zu entgehen, sich in dieser Komplexität – da die Einzelemente nicht mehr wahrgenommen werden können – zu verirren. Durch die Verfolgung des soziologischen Kunstgriffs einer grundsätzlichen *Differenzierung* in System und Umwelt (Luhmann, 1997) sind vordererst die *Leistungen und strukturellen Aspekte des Systems Spitzensport* (vgl. dazu Bette, 1984a) zu markieren.

Zunächst ist der systemtheoretische Ansatz vorzustellen und auf die eigenen Belange zu projizieren. Dies geschieht anhand systemisch-differenzierungstheoretischer Betrachtungen über das gesellschaftliche *Teilsystem Hochleistungssport (im Tennis)*, seiner Strukturen und Beziehungen zu anderen, am Talententwicklungsprozess sozialisatorisch maßgeblich beteiligten Teilsysteme „Familie“ (Herkunftsfamilie und Freunde) und „Ausbildung“ (Schule).

2.3.1 Grundzüge der differenzierungstheoretischen Variante sozialer Systeme

Die Theorie sozialer Systeme Luhmanns stellt eine Weiterentwicklung soziologischer Systemtheorien dar, die sich in den 40er und 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts in den Vereinigten Staaten herausgebildet haben. Allen voran ist Parsons (1951) zu erwähnen, der sich eingehend mit den Strukturen und der sozialen Stabilität komplexer Systeme auseinandergesetzt hat. Das Komplexitätsproblem ist für Luhmann das „Problem der Schwelle... von der ab nicht mehr jedes Element mit jedem anderen verknüpft werden kann“ (2004, 174). Nachfolgend sollen die wichtigsten Termini dieses abstrakten Theoriegerüsts erläutert werden:

▪ System und Umwelt

Die Trennung von System und Umwelt ist in der differenzierungstheoretischen Systemtheorie die Leitunterscheidung schlechthin. Luhmann erklärt diese Differenzierung mittels Formanalyse: Jede Form hat prinzipiell zwei Seiten, die von einer Grenzlinie markiert werden, welche die Differenz ausmacht. „Jede Seite der Form ist die andere Seite der anderen Seite“ (Luhmann, 1997, 60). Übertragen auf die Systemtheorie: Ein System kann als Form bezeichnet werden, sofern es durch Differenzierung zwei Seiten gibt – es ist die Unterscheidung von System und Umwelt. „Ohne ein System gäbe es keine Umwelt, und ohne eine Umwelt wäre es sinnlos, von einem System zu sprechen“ (Bette, 1999, 30). Dieser Denkansatz bereitet insbesondere dann Schwierigkeiten, wenn in Konsequenz dessen auch der Mensch als Umwelt so-

zialer Systeme betrachtet werden muss. So ist ein Trainer im System Hochleistungssport nicht per se und für immer Teil dieses Systems, sondern fungiert nur temporär als Inhaber einer besonderen Rolle in diesem. Geht er am Abend ins Theater, partizipiert er am Kunstsystem, ist dann aber, rein theoretisch, Umwelt des Systems Spitzensport.

▪ **Differenzierung in Teilsysteme**

Moderne Gesellschaften sind durch eine umfassende, *funktionale Ausdifferenzierung* gekennzeichnet – *eigenständige Teilsysteme* (Gesellschaftsbereiche) bilden sich aus dem *Gesamtsystem* (Gesellschaft) heraus. Teilsysteme im Sport sind u.a. Vereine oder Verbände; sie operieren alle nach einer je eigenen Logik (Code, siehe unten), zeichnen sich durch *Selbstbezüglichkeit* (selbstreferentiell) und der Fähigkeit zur *Selbsterhaltung* aus. Sie tendieren dazu, sich immer weiter zu verselbständigen, ihre Autonomie zu erhöhen, sind dabei aber „vielfältig miteinander verkoppelt...über *Leistungsinterdependenzen* ebenso wie über Möglichkeiten, einander negative Externalitäten zu bescheren (Schimank, 2001, 12).

▪ **Offenheit des Systems durch operative Geschlossenheit und Codierung**

Differenzierte Sozialsysteme (Funktionssysteme) grenzen sich von ihrer Umwelt durch spezifische *Operationen* (z.B. Leistungshandeln in Training und Wettkampf) und *Programme* (Mann/Frau; erwachsen/jugendlich; fair/unfair; Bette, 1999, 39) ab, bauen über ihre eigenständige Handlungslogik sozusagen Systemidentität auf. Ja gerade erst durch eine *Exklusion* (Luhmann, 1997, 619) von Irrelevantem für die eigene Selbsterhaltung, für die zirkuläre Selbstreproduktion – der Autopoiesis¹⁰ – vermögen sie ihre Autonomie, Leistungsfähigkeit und Komplexität zu steigern. Gesellschaftliche Teilsysteme ziehen die Grenzlinie zur Umwelt von sich aus; sie erzeugen sich selbst durch ihre systemspezifischen Operationen, die sich an einem einzigartigen, identitätsbildenden, *binären Code* (Luhmann, 1997, 748) ausrichten, entlang dessen Informationen aufgenommen und verarbeitet, systeminterne Entscheidungen festgemacht werden; er steckt gleichsam „den Rahmen einer Orientierung ab, innerhalb dessen Handeln als sinnhaft interpretiert werden kann“ (Heinemann, 1998b, 28). Für das Medizinsystem beispielsweise ist der Code gesund/krank relevant, das Rechtssystem richtet sich nach der Dichotomie Recht/Unrecht und die Wissenschaft orientiert sich an Wahrheit/Unwahrheit. Für den *Spitzensport* gilt die Unterscheidung *Sieg/Niederlage*¹¹. Dazu Bette (1999, 41):

¹⁰ Dieser Begriff wurde von den Biologen Maturana/Varela (1982) geprägt. Luhmann hat Elemente Maturanas biologischer Theorie für die Systemtheorie fruchtbar gemacht.

¹¹ Zweifelhaft ist die Dichotomie „Sieg – Niederlage“, wenn sie auf *den* Sport in seiner singulären Ausrichtung bezogen wird. Es muss genau unterschieden werden, welche Art des Sporttreibens zu codieren beabsichtigt wird.

„Offenheit wird für ein System erst dadurch möglich, daß es in seinen basalen Operationen geschlossen ist. Die operative Geschlossenheit des auf Leistung, Erfolg und Wettkampf orientierten Sports beispielsweise bezieht sich auch den Kernbereich seiner Selbststeuerung, nämlich auf seine Sieg-Niederlage-Präferenz beziehungsweise seinen Code von überlegener/unterlegener Leistung. Nur weil er in der Zuteilung dieser Codeworte nach eigenen Prinzipien entscheidet, also Autonomie entwickeln konnte, ist er in der Lage, sich in bestimmten anderen Hinsichten zu öffnen, um beispielsweise wirtschaftliche Markt- oder politische Selbstdarstellungsinteressen zu transportieren oder mediale Erwartungen mitzuerfüllen“.

Dem Wesen binärer Unterscheidungen liegt die Logik zugrunde, dass das Auftreten des einen Wertes immer mit der Möglichkeit des Auftretens des anderen Wertes einhergeht, dass, wenn etwas ausgeschlossen ist, potenziell etwas eingeschlossen werden kann. Luhmann strapaziert in diesem Zusammenhang noch einmal den Formbegriff und verdeutlicht, dass „System und Umwelt als die zwei Seiten einer Form zwar getrennt, aber nicht ohne die jeweils andere Seite existieren können“ (1997, 63). Trotz der Unterscheidung in Ein- und Ausgeschlossenes sind Sozialsysteme nicht autark, sondern autonom – folglich bedürfen sie des anderen und seiner Ressourcen.

▪ **Beziehung des Systems zur Umwelt – Strukturelle Kopplung und Irritation**

Systeme können sich selbst reproduzieren und sind dennoch auf Ressourcen aus der Umwelt angewiesen. Das klingt paradox, plausibilisiert sich aber durch das Paradigma der Offenheit durch operative Geschlossenheit. Es wurde dargelegt, dass interne, systemspezifische Operationen für die Grenzziehung zu anderen Funktionssystemen verantwortlich sind, somit keinen Außenkontakt herstellen können. Die Beziehung nach außen erfolgt mittels *struktureller Kopplung*, welche sozusagen den Kanal bildet für *Kausalitäten, Irritationen* (Luhmann, 2004, 121) und Ressourcen aus der Umwelt. Jener Kanal ist sehr schmal, es wird nur „hereingelassen“, was systemkompatibel ist: „Nur wenn nicht alles gleichzeitig auf das System einwirkt, sondern hochselektive *patterns* bereitliegen, kann das System auf Irritationen und ‚Perturbationen‘ (Maturana) reagieren, das heißt sie als Information verstehen und die Strukturen entsprechend anpassen oder Operationen entsprechend einsetzen, um die Strukturen zu transformieren“ (Luhmann, 2004, 121).

▪ **Inklusion von Gesellschaftsmitgliedern (Akteuren)**

Der sozialintegrativen Komponente teilsystemischer Reproduktion wird durch die *Inklusion* von Gesellschaftsmitgliedern Rechnung getragen, die nach Luhmann als eine Form begriffen werden muss, „deren Innenseite (Inklusion) als Chance der sozialen Berücksichtigung von

Mag der oben genannte Code für den (Hoch-)Leistungssport zutreffend sein, so gilt beispielsweise für die Koronarsportgruppe doch wieder ein ganz anderer – etwa die Zweiwertigkeit gesund/ungesund.

Personen bezeichnet ist und deren Außenseite unbezeichnet bleibt. Also gibt es Inklusion nur, wenn Exklusion möglich ist... Gemeint ist vielmehr, daß ein Gesellschaftssystem Personen vorsieht und ihnen Plätze zuweist, in deren Rahmen sie erwartungskomplementär handeln können; etwas romantisch könnte man auch sagen: sich als Individuen heimisch fühlen können“ (1997, 620-621). Das Wechselverhältnis zwischen einem funktionalen Teilsystem und den Gesellschaftsmitgliedern manifestiert sich in der Differenzierung von *Leistungs- und Publikumsrollen* (Bette/Schimank, 1995): Leistungsrollenträger sind Richter im Rechtssystem, Lehrer im Erziehungssystem, Künstler im Kunstsystem und Hochleistungssportler im System Spitzensport. Publikumsrollenträger empfangen im Gegenzug teilsystemspezifische Leistungen, können mitunter aber auch an Entscheidungsprozessen der Leistungsproduktion mitbeteiligt sein: Wähler und Demonstranten in der Politik, Konsumenten in der Wirtschaft oder Zuschauer bei Sportveranstaltungen.

Nach Bette wird das Spitzensportsystem auf zweifache Weise „inkludierend tätig, nämlich erstens im Rahmen von Talentsuche und -förderungsprogrammen, und zweitens bezüglich der Zuschauer- und Konsumentenrolle. Wo virtuose Leistungen erbracht und verlangt werden, besteht ein Inklusionsbedarf sowohl auf der Erbringer- als auch auf der Abnehmerseite“ (1999, 37).

2.3.2 Theoretische Implikationen – Das gesellschaftliche Teilsystem Spitzensport

Als ausdifferenziertes Funktionssystem ist der Spitzensport ein kulturelles Phänomen unserer Gegenwart, an dem sich allerdings – und dies seit nunmehr 30 Jahren – die Geister scheiden¹². Kritische Fragen richten sich auch in heutiger Sicht nach den Leistungen, die der Hoch-

¹² Gesellschaftswissenschaftliche Leistungskritiker der *Neuen Linken* verglichen den Sport Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre mit den Mechanismen der Arbeitswelt; einer seiner „geheimen Zwecke“ sei es sogar, den Menschen ausschließlich für diese einzuschulen und fit zu machen; von „Verdoppelung der Arbeitswelt“ war die Rede, die Körper- und Bewegungskultur müsse dem „Reich der Unfreiheit“ zugerechnet werden; auch der von Marx begründete Terminus der „Entfremdung“ des Menschen blieb nicht unverschont (zur *Kritischen Sporttheorie* vgl. v.a. Adorno/Tiedemann 1977; Rigauer; 1969; zu Adorno selbst vgl. auch Krüger, 2004). Gegen diese Fundamentalkritik stemmten sich Vertreter wie Adam, Olympiasieger Lenk, Grupe oder der Politologe von Krockow und verteidigten *ihren* (Leistungs-)Sport hinsichtlich seiner positiven Wirkungen auf personaler und sozialer Ebene: Schlagwörter wie „Streben nach Vollkommenheit“, „Selbstbestimmung und Selbstständigkeit“, „Mittel zur Emanzipation durch Eigenleistung“ standen für diese Legitimierung Pate.

Zum Diskurs der heutigen Zeit nimmt Hägele (2004, 176) Stellung: „Umgekehrt werden die Anhänger der postmodernen Bewegungs-Spiel-Sports nicht müde, am traditionellen (am Leistungsprinzip orientierten; Anm. d. D.S.) Sport dessen Hang zu Normierung, Produktorientierung, Wettkampf und Tradition zu kritisieren. Zuweilen drängt sich gar der Verdacht auf, als bestünde Kultur für sie nur aus Spontaneität, Kooperation und informellen Strukturen. Doch genauso wenig wie der postmoderne Sport sich im herrschaftsfreien Raum des Sich-Bewegens erschöpft, verkürzen sich die Bewegungsmuster des traditionellen Sports auf ein repressives Zwangssystem. Wie so oft ist die Wahrheit komplizierter“.

In Kenntnis sowohl der damaligen als auch der aktuellen Situation geht Digel mit Hägele konform und resümiert: „Die Kritik und das Lob, die gegenüber dem Hochleistungssport geäußert wurden und werden, sind in

leistungssport für andere Gesellschaftsbereiche (also für die Umwelt – in diesem Fall für andere Funktionssysteme) erbringt. Die Theorie der Systemdifferenzierung dient hierbei als analytisches Mittel, um zunächst die Komplexität der Verflechtungen zu reduzieren; damit einhergehend muss kurzfristig in Kauf genommen werden, dass das Erleben des Einzelnen als psychisches System der Gesellschaft unterbelichtet bleibt (siehe Fußnote 9).

Nach Schimank (1988; vgl. auch 2001, 13 sowie Cachay/Thiel, 2000) ist der Sport *eines* der ausdifferenzierten Teilsysteme der modernen Gesellschaft, der Spitzensport wiederum ein Teilsystem des Sports „zweiter Ordnung“. Er richtet sich – wie bereits gehört – nach dem Code Sieg/Niederlage, ist auf Ressourcen von außen, anderen Systemen, die seine „Umwelt“ bilden, angewiesen – beispielsweise in Form von Entscheidungen (Politik), technisch-materiellen (Wirtschaft), finanziellen und personellen Mitteln (Familie, Intimbeziehungen) oder von Wissen, und stellt als Gegenleistung aber auch Ressourcen zur Verfügung (Schimank/Volkman, 1999; Weber, 2003). Dieser Ressourcenaustausch bezieht sich auf Nutzenverschränkungen zwischen zwei Teilsystemen und wird gemäß Luhmanns Typologisierung der Systemreferenzen (1997, 757) als *Leistung* bezeichnet. Die *Funktion* ist gleichbedeutend mit der Beziehung eines Teilsystems zum *Gesamtsystem* (Gesellschaft); die Beziehung eines Teilsystems zu sich selbst wird als *Reflexion* bezeichnet¹³.

2.3.3 Intersystemische Leistungen des Spitzensports

Soll das System Spitzensport und die aus ihm hervorgehenden sportlichen Höchstleistungen gefördert werden – seitens des Staates und seiner Politik, der Institutionen, der Wirtschaft und der Medien sowie der in diesen Gesellschaftsbereichen wirkenden Sozialfiguren – muss es sich legitimieren und legitimiert werden hinsichtlich seines Nutzens bzw. seiner Leistungen für die anderen Teilsysteme der Gesellschaft, neben den genannten etwa für das Bildungs- und Gesundheitswesen¹⁴, Kunst, Wissenschaft, Familie, Religion, Militär oder für das Rechtssystem; vielleicht sogar in Bezug auf dessen Funktion für die Gesellschaft als Gesamtsystem. Es könnte a priori gefragt werden, welche Funktion der Spitzensport für die Gesellschaft als

vieler Hinsicht pauschal, und meines Erachtens basieren beide nur zum Teil auf einer sachlichen Grundlage. Vielmehr wird durch sie ein verzerrtes und unvollständiges Bild der Wirklichkeit gezeichnet“ (2002, 10).

¹³ Luhmann veranschaulicht die Systemreferenzen am Beispiel des Wissenschaftssystems: „Das Wissenschaftssystem erfüllt seine gesellschaftliche Funktion durch Produktion kommunikabler Wahrheiten, die für jedermann gelten; es erbringt seine Leistungen für andere Teilsysteme in der anwendungsbezogenen Forschung; und es reflektiert sich selbst in der Grundlagenforschung und im historischen Kontinuieren oder Diskontinuieren der eigenen Problemtradition“ (zitiert bei Weber 2003, 31).

¹⁴ Zu den pädagogischen Postulaten zum (positiven) Zusammenhang von Sport und Persönlichkeit siehe überblickend bei Conzelmann, 2001.

Ganzes erbringt? Wenn man dann eine generelle Funktion desselben in Abrede stellen müsste, wäre logisch zwingend, ihm eine gesellschaftliche Entbehrlichkeit zu bescheinigen. Schimank hingegen hält diese Hierarchie des Fragens für unzureichend und weist auf folgendes hin:

„In einer funktional differenzierten – genauer: ‚polykontexturalen‘ – Gesellschaft kann man nicht mehr gehaltvoll nach dem Beitrag eines Teilsystems zum Erhalt des Ganzen fragen, sondern muß nach den Leistungen fragen, die die Teilsysteme wechselseitig füreinander erbringen...Und dann ist ein Teilsystem unverzichtbar, wenn es unverzichtbare Leistungen für andere Teilsysteme erbringt“ (2001, 13-14).

Geben und Nehmen sind aber nicht zwischen allen Teilsystemen gleichgewichtig austariert, wie am Beispiel des Spitzensports und seiner Austauschleistungen verdeutlicht werden kann. Zwar unterhält er insbesondere zu Wirtschaft, Politik und Massenmedien (Schimank, 2001) sehr enge Beziehungen, seine „hohe aktive wie passive Nachfrage macht [ihn] für andere Sozialsysteme zu einem attraktiven Austauschpartner“ so Weber (2003, 95)¹⁵; dennoch ist er dem Charakter nach – um es in Schimanks Worten auszudrücken – „von einer ganzen Reihe anderer Teilsysteme existentiell abhängig, aber kein einziges anderes Teilsystem ist von ihm abhängig“ (2001, 18)¹⁶.

In den folgenden zwei Unterkapiteln sind nun diejenigen Nutzenverschränkungen zwischen den gesellschaftlichen Teilsystemen (1) *Politik* und (2) *Ausbildung/Schule* einerseits, und dem Hochleistungssport andererseits zu skizzieren. Diesen Teilsystemen wird eine bedeutende Einflussnahme auf individuelle Entwicklungsverläufe spitzensportorientierter Nachwuchsakteure zgedacht.¹⁷

2.3.4 Hochleistungssport und Politik

Im Dezember 2004 wurde beim Bundestag des (damaligen) Deutschen Sportbundes (DSB) das „Förderkonzept 2012“ abgesegnet. Dieses Konzept bilde – so der Wortlaut – „die Grund-

¹⁵ Im „Förderkonzept 2012“ des DSB (seit 2006: DOSB) heißt es: „Finanzielle Absicherung, öffentliche Anerkennung sowie berufliche Perspektive machen das sportliche Ziel attraktiv und lassen sowohl für die Sportlerinnen und Sportler als auch für deren Partner eine Situation *gegenseitigen Nutzens* entstehen“ (2004, 9).

¹⁶ Schimank betont, dass außer dem Spitzensport nur das Religions- und Kunstsystem ähnlich positioniert seien. Zudem weist er (2001, 23) auf seine prekäre Lage hin: „Sowohl die anderen gesellschaftlichen Teilsysteme als auch die individuellen Gesellschaftsmitglieder könnten auf den Spitzensport gegebenenfalls auch verzichten; er ist nicht unverzichtbar wie Wirtschaft, Politik, Recht, Wissenschaft, Massenmedien, Bildung, Gesundheit...Genau deshalb muß der Spitzesport in seinem Verhältnis zu seinem Publikum peinlich darauf achten, seine zwar nicht unentbehrlichen, aber durchaus als gesellschaftlich nützlich bzw. subjektiv befriedigend erachteten Leistungen zuverlässig zu erbringen und sich – noch wichtiger! – keine Störungen (z.B. Doping¹⁶, Wettabsprachen; Anm. d. Verf.) der Gegenüber zu erlauben. Der Spitzensport muß gesellschaftlich der ‚Musterknabe‘ sein“; sonst steht er schnell vor dem Rauswurf“.

¹⁷ Die Rolle des Teilsystems Familie ist in Kapitel 3 zu fokussieren (tennisspezifisch).

lage für eine zielorientierte Spitzensportförderung, die das Ansehen und den Leistungsstand des deutschen Hochleistungssports im internationalen Vergleich aufrechterhalten und ausbauen soll (DSB, 2004, 6). Warum ist die Politik daran interessiert, dass nationale Athleten im internationalen Konzert möglichst die erste Geige spielen? Warum subventioniert im Jahr 2005 das Bundesministerium des Inneren den Sport mit 133 Millionen Euro angesichts größerer Probleme in anderen, weitaus wichtigeren Sozialsystemen, die sich etwa darum bemühen, dass alle Menschen Arbeit haben oder dass jedem Bürger eine gesundheitliche Grundversorgung zugesichert werden kann?

Der staatlichen Maßnahme „Spitzensportförderung“ liegt die Motivation zugrunde, auf internationaler Bühne durch den Gewinn von Medaillen bei sportlichen Großveranstaltungen positiv in Erscheinung zu treten, durch Instrumentalisierung des sympathischen und erfolgreichen Athleten – als „Botschafter in der ganzen Welt“ (Homepage DSB) – per Imagetransfer gesellschaftliche Geschlossenheit, Stärke, Leistungs- und Durchsetzungsfähigkeit zu demonstrieren, den Ruhm zu vermehren, mitunter auch die Bürger durch den sportlichen Erfolg „über politische Zumutungen und Misserfolge zumindest zeitweise“ hinwegzutrusten (Schimank, 2001) – kurzum: den internationalen Spitzensport „als Vehikel der politischen Demonstration und nationalen Repräsentation“ zu benutzen (Weber, 2003, 97). Offiziell soll der Spitzensport „in einer Zeit des allgemeinen Wertewandels und latenter Wertevermittlung in Form von Leistung und Leistungsstreben beitragen“ (Homepage DSB). Für die Verwirklichung dieser z.T. versteckten Ziele stehen beispielhaft der Sieg der Fußballweltmeisterschaft 1954 in Bern, die Olympischen Spiele 1972 in München¹⁸ oder Boris Beckers erster Wimbledontriumph 1985. Im Tennis¹⁹ scheinen m.E. nur Siege bei Grand-Slam Turnieren²⁰, der Gewinn des Davis-Cups (Mannschaftswettbewerb der Nationen) oder der Status „Nr.1 der Weltrangliste“ derartige Vehikelfunktion übernehmen zu können, da (nur) die eben genannten Ereignisse den Massenmedien einen besonders nachhaltigen Reiz zu setzen vermögen.

¹⁸ Die schrecklichen Ereignisse bei dieser Olympiade sowie diverse Olympiaboykotte verdeutlichen, wie das System Spitzensport vom politischen System für seine Zwecke missbraucht wurden.

¹⁹ Diese weitere Differenzierung des Teilsystems Hochleistungssport in ein sportartspezifisches Subsystem ist notwendig, da es sicherlich für den Einzelnen nicht gleichbedeutend (nicht gemeint ideell gleichwertig) ist, ob er sich Weltmeister im Rollkurlaufen oder Wimbledon Sieger nennen darf. Die Tragweite dieser Unterscheidung ist erheblich: sie drückt sich aus in der Attraktivität der Sportart, der Publikumswirksamkeit, dem Medieninteresse, der damit verbundenen finanziellen Förderung, den *Einnahmehancen* etwa durch Werbeverträge und in Konsequenz für den Sportler oder dessen Trainer im materiellen Gewinn und der potenziellen ökonomischen *Versorgungschance* für das Leben jenseits der sportlichen Karriere.

²⁰ Die vier wichtigsten und am höchsten dotierten Turniere im Spitzentennis: Australian Open in Melbourne, Roland Garros in Paris, Wimbledon und die US Open in New York.

2.3.5 Leistungssportkarriere und Schullaufbahn

Eine Ausbildung zum Spitzensportler erfordert vom Athleten jahrelanges, eindimensionales Streben nach einem ungemein schwer zu erreichenden Ziel, eine hohe Frustrationstoleranz mithin außerordentliche Verarbeitungsleistungen körperlicher und mentaler Stressmomente. Die Generierung domänenspezifischer Expertise bedarf eigentlich der gesamten Energie²¹ des Sportlers, und zwar – hinsichtlich einer gezielten Talentförderung – gerade dann, wenn die zeitlichen Ansprüche innerhalb der (gesetzlich vorgegebenen) Schullaufbahn parallel geschaltet sind. Nachwuchsleistungssportler sehen sich somit einer Doppelbelastung von Schule und (Hoch-)Leistungssportkarriere ausgesetzt (Brettschneider/Richartz, 1996). Infolge der mitunter unausweichlich aufkommenden, stiefkindlichen Behandlung gerade schulischer Anforderungen und Ansprüche seitens spitzensportlich orientierter Nachwuchsathleten stellen sich folgende Fragen:

- (1) Inwiefern beeinträchtigen die immensen zeitlichen Belastungen der Ausbildung zum Spitzensportler die Schullaufbahn?
- (2) Wie wirken sich die hohen zeitlichen Anforderungen der Schullaufbahn auf die Karriereentwicklung im Sport aus (z.B. Dropout)?
- (3) Welche Wege werden gefunden, – etwa eingeleitet durch Ressourcen in Form institutioneller Unterstützungsmaßnahmen – um diese Doppelbelastung zu reduzieren?

Dabei interessiert auch die Vorstellung vom Leben nach der Sportkarriere, ob die Erwerbschance zur Versorgungschance werden kann, oder – wenn sie es nicht kann – inwieweit sich „Faktoren wie Popularität, persönliche Erfahrungen oder Unterstützungsmaßnahmen institutioneller sowie privater Art, positiv auf den Ausbildungsverlauf, den Berufseinstieg und die Berufslaufbahn“ auswirken (Conzelmann et al., 2003, 4; siehe auch Nagel, 2002). Conzelmann et al. etwa konstatieren, resultierend aus ihrer Untersuchung über ehemalige deutsche Spitzentennisspieler, eine rückläufige Abiturientenquote im Kohortenvergleich – entgegen einer Zunahme in der Durchschnittsbevölkerung. Ferner offenbarte sich in der jüngsten Kohorte (Jahr des Karriereendes zwischen 1989-2000; n = 18), dass über 60 Prozent keinen be-

²¹ Digel spricht von einer „extremen Kanalisierung der Persönlichkeit“ der Sportler, wobei das „gravierendste Problem [sei], dass das Maß an Einschränkungen, die heute ein Athlet auf sich nehmen muß, in einem Ausmaß zugenommen hat, daß dies kaum mehr zu verantworten ist“ (2002, 11). Bereits 20 Jahre vor Digels kritischer Betrachtung hat Heinilä (1982, 237-238) auf die inflationär gestiegenen, totalisierenden Anforderungen²¹ an Spitzensportler aufmerksam gemacht: „Success in top-level sport today...demands from the athlete increasing stakes and more total devotion to a sports career than before...and, for instance, to the demand of studying, work, and family life, nowadays it is increasingly common that normal life is adapted to the demand made by the practicing of sport, which is often regarded as a sacrifice for the sake of sport“.

ruflichen Abschluss erworben haben und auch die Hochschulabschlussquoten sinken; jedoch ergeben sich gleichzeitig „durch die Professionalisierung, Kommerzialisierung und Mediatisierung des Tennissports für die Mitglieder der jüngeren Kohorten vielfältige berufliche Möglichkeiten innerhalb des Tennissports“. Über 80 Prozent der befragten Probanden ohne Ausbildungsabschluss haben eine Trainerlizenz erworben, dreiviertel der ehemaligen Spitzenspieler der jüngsten Kohorte haben eine Beschäftigung im Tennissport gefunden (2003, 6) – in dem System also, für das sie auch während ihrer sportlichen Karriere Leistungen erbracht haben. Delow (2001, 196) typologisiert die Verbindung zwischen Spitzensport und „biographische Identitäten“ und verweist u.a. auf den lebensperspektivischen Charakter:

„Kommt der Spitzensport als Lebensperspektive zur Geltung, so gehen Spitzensport und Biographie eine Verbindung ein, die die Tendenz hat, sich über die gesamte Lebensspanne zu erstrecken. Das Lebensereignis des Karriereendes besitzt Krisencharakter, da es nicht vorbereitet wurde und in der Identität des Sportlers kaum Ressourcen des Umgangs mit dem Ausscheiden aus dem Spitzensport angelegt wurden. Sportler dieses Typs greifen als Ausweg bevorzugt auf die Verlagerung der eigenen Rolle im System des Spitzensports zurück und suchen ihre berufliche Zukunft in sportbezogenen Professionen“.

Sicherlich kann ein krisenhaftes Karriereende den Sport quasi zur „Lebensangelegenheit“ machen – die Wirkung jenes Einschnitts, das Verbleiben im System jedoch absolut zu stellen und ausschließlich als alternativlosen Notausgang zu begreifen, ist m.E. verkehrt: zumindest besteht die Möglichkeit, dass eine beruflich bedingte Inklusion des Athleten im Sportsystem in seiner Innenperspektive ein wünschenswerter Zustand darstellt.

2.4 Exkurs: Sportliche Spitzenleistungen – Ursprung, Antrieb, Chancen, Risiken

*„Ohne zu wissen, was ich bin und wozu ich hier bin, kann ich nicht leben“ –
offenbart Lewin in L. Tolstois „Anna Karenina“.*

Im Dasein eines Menschen werden wesentliche Fragen aufgeworfen, die auf eben dieses selbstreflexiv gerichtet, möglicherweise von rein utilitaristisch geprägten Erwägungen abgehoben sind und insbesondere dann nach Beantwortung drängen, wenn sich das Individuum gewahr wird, was unausweichlich ist oder sein wird – etwa dem Zufälligen ausgesetzt zu sein und die Unzuverlässigkeit der Welt zu erfahren. Situationen, denen man nicht entkommen kann und die wir nicht ändern können, nennt Jaspers „Grenzsituationen“ (1953). In einer Sackgasse des alltäglichen, an Daseinszwecken orientierten Lebensvollzugs, werden ebenso Fragen formuliert, deren Beantwortung den Sinn des eigenen Seins, des Tuns und Verhaltens, manchmal auch den eigenen (sportlichen) Werdegang erhellen sollen, gleichsam der Suche

nach Eckpfeilern oder Leitplanken, vielleicht sogar nach einer unbedingten Führung, von der man sich erhofft, dass sie einem in der Offenheit unterschiedlichster Lebensgestaltung und der damit verbundenen Gefahr des sich verloren Fühlens in der Welt Orientierung bereitstellen sollen. Die Suche des Individuums vor dem imaginären Spiegel²² nach dem sinnstiftenden Moment, nach den Werten im persönlichen Lebensentwurf wird eben auch in der Sonderwelt²³ des Sports offenbar – beispielsweise bei jenen Athleten, die über viele Jahre hinweg äußerste Entbehrungen auf sich genommen haben, die Last der Niederlage und des Scheiterns tragen, die Verwirklichung ihres Lebenstraums durch gesundheitliche Schädigungen, Konflikte mit dem Umfeld oder durch mangelnde Begabung resp. erdrückende Erfolglosigkeit in weite Ferne gerückt sehen. Entwicklungspsychologisch gedacht könnte es sich im oben skizzierten Fall um ein kritisches Lebensereignis handeln – eine Situation des (krisenhaften) Umbruchs, ein nicht-normativer Einschnitt, welcher derartige „Spiegelfragen“ (Hagedorn, 2002) aufwirft. Weber (2003, 35-36) weist darauf hin, dass die Suche nach Lebens-Eckpfeilern, jene ersehnten Ratgeber und Entscheidungshelfer für den persönlichen Lebensentwurf auch als Folge der funktionalen Differenzierung in modernen Gesellschaften gesehen werden muss, da der einzelne Mensch Überforderungssituationen kaum noch entkommen kann²⁴:

„Die Folgen der funktionalen Differenzierung für das einzelne Individuum sind ambivalent zu bewerten: Einerseits ist es im Besitz einer historisch betrachtet noch nie vorhanden gewesenen Optionenvielfalt, die fast endlose Möglichkeiten zu einer selbstbestimmten Lebensweise und zur Identitätsbildung bereithält. Andererseits wird das moderne Subjekt zunehmend mit konfligierenden Erwartungen konfrontiert, indem es als Rollen- und Funktionsträger gleichzeitig in mehreren, aufgrund unterschiedlicher Eigenrelationen voneinander abgrenzbaren gesellschaftlichen Handlungszusammenhängen beteiligt ist. Dabei kann es den subsystem-spezifischen Ansprüchen nicht in vollem Umfang gerecht werden, schon gar nicht zur gleichen Zeit. Die Herausbildung verschiedenster Stresssymptome steht in einem engen Zusammenhang damit, dass eine Vielzahl an Erwartungen zur selben Zeit an das Individuum herangetragen wird, die es aber nur in einem zeitlichen Nacheinander abarbeiten kann. Die multiple Mitgliedschaft in sozialen

²² Das archetypische Bild des sich spiegelnden Menschen, welches das Vermögen der Psyche metaphorisiert, das Individuum mit dem Selbst zu konfrontieren, wird gerne in der Literatur herangezogen, in sehr intensiver Form u.a. bei Hermann Hesses „Steppenwolf“: „Und dies alles ist dem Steppenwolf, auch wenn er niemals diesen Abriß seiner eigenen Biographie zu Gesicht bekommt, sehr wohl bekannt. Er ahnt seine Stellung im Weltgebäude, er ahnt und kennt die Unsterblichen, er ahnt und fürchtet die Möglichkeit einer Selbstbegegnung, er weiß vom Vorhandensein des Spiegels, in den zu blicken er so bitter nötig hätte, in den zu blicken er sich so tödlich fürchtet“ (2002, S.65; erste Ausgabe 1927).

²³ Der Sport als „Sonderwelt“, „fiktive (Spiel-)Realität“, der Wettkampf im „imaginary setting“ sind häufig rezipierte Umschreibungen: vgl. u.a. Bockrath/Bahlke (1996, 88); Bette/Schimank (1995, 25); Güldenpfennig (1996, 195), Grupe (2001, 467); Krüger (2001, 617); Pawlenka (2002, 93).

²⁴ Sartre hat sich, insbesondere in seinem monumentalen existenzphilosophischen Hauptwerk „Das Sein und das Nichts“ mit diesem Problem des überforderten postmodernen Menschen auseinandergesetzt. Stark beeinflusst von Husserl und Heidegger zentriert er den Freiheitsbegriff, da der Mensch zur Freiheit verurteilt sei, er müsse sich immer wieder neu erfinden und entwerfen, Identität finden, sich den Sinn seiner Existenz selbst geben.

Handlungsbereichen zwingt unweigerlich zur Prioritätensetzung und zwangsläufig zur fast schon notorischen Vernachlässigung bestimmter Dinge“.

Der Sport repräsentiert ein soziales Feld²⁵, auf dem vielfältige Sinnmuster²⁶ angeboten werden, die unter freier Auswahl selbstbestimmt Orientierung liefern können. Was könnte (empirisch: „ist“) mit einem spitzensportlichen Engagement Bedeutendes und normativ Wünschenswertes verbunden sein, welchen Sinn könnten die Akteure selbst *ihrem* Sport zuschreiben, dem zur Identitätsbildung wichtiges beizutragen nachgesagt wird. Und welche Rolle spielen dabei die sozialstrukturellen Gegebenheiten des Wettkampfsports?

Die Frage nach dem Sinn „ist die Frage nach Zusammenhängen: Was liegt zugrunde, was steckt dahinter, wozu dient etwas, in welchen Beziehungen ist es zu sehen, welche Bedeutung haben die Worte, die gebraucht werden, welche Gründe lassen sich für ein Tun oder Lassen finden?“ (Schmid, 2004, 10). Van Tongeren deutet auf die handlungs- und zielorientierte Konnotation von Sinn, die auf phänomenologischer Ebene beispielsweise in die Suche nach Erklärungen für vorausgegangene Ursachen oder nach dem Ziel und der Funktion von Handlung mündet: „Wer die Frage danach, was Sport eigentlich ist, auffaßt als eine Frage, die zugleich die Bedeutung und die Bestimmung des Sports im Auge hat, der verknüpft den Sport mit dem Leben des Menschen, in dem er seinen Platz hat. Damit verbindet sich die Frage nach der Funktion des Sports im Leben des Menschen“ (2001, 455). Van Tongeren bewegt sich mit seinen Ausführungen auf einer „empirischen Konstitutionsebene“ des Sports, die im Gegensatz zur „ontologischen bzw. metaphysischen Ebene“ den „letzten Seinsgrund“ (Pawlenka, 2002, 56), „das ‚Ungesagte‘, das den Sport wesentlich konstituiert und ihn von anderen Handlungsbereichen unterscheidet“ (Volkamer, 1984, 199), außen vor lässt.

An dieser Stelle sind sowohl der philosophisch-anthropologischen bzw. sozialphilosophischen als auch der funktional-empirischen Zugangsweise Beachtung zu schenken: Erstens muss eingegrenzt werden, „wie Leistung im Sport (anthropologisch) einzuschätzen ist, d.h., wie sich in ihr Offenheit und Selbstbestimmung des Menschen einerseits, individuelles Können, kulturelle Sinnggebung und soziale Wertmaßstäbe andererseits verbinden“ (Grupe 1982, 162); zum anderen geht es um den (intendierten) individuellen Nutzen, um Funktionen sowie um positive und negative Folgen, die ein hochleistungssportliches Engagement nach sich ziehen können.

²⁵ Der soziologische Gesellschaftstheoretiker Bourdieu (Bourdieu/Wacquant, 1992, 84) bezeichnet die moderne Gesellschaft als „Ensemble von Feldern“ (zit. nach Schimank/Volkman, 1999, 23).

²⁶ Zum „Sinn des Sports“ vgl. u.a. Kurz (1986, 44-68), Gabler (2002, 230-247) oder Grupe (2000).

„Die Ausrichtung an Höchstleistung und Leistungssteigerung, ja Rekordstreben wird bleiben, da der abendländische Mensch und sein Sport auf Übertreffen und Überbieten des Bisherigen angelegt ist“ (Lenk, 2000, 9)²⁷.

Lenk betrachtet den Menschen als „leistendes Wesen“ – und wesentlich ist, dass er auf Leistung *angelegt* ist²⁸. Seine Anlage könnte mit einer genetischen Disposition in Verbindung gebracht werden, ebenso schwingt aber auch ein sozialer Bezug mit, da den herausragenden kulturellen Errungenschaften in der Musik, Schauspielerei, Literatur, Malerei oder im Sport²⁹ einerseits menschliches Leistungsstreben zugrunde liegt, und andererseits im Zuge von Sozialisation dieses Kulturgut auf den Menschen zurückwirkt. Zudem ist es nicht (wie in der abendländischen Kultur) selbstverständlich, dass „institutionelle Möglichkeiten der zu wählenden personalen Selbstausszeichnung“ vorhanden sind, so Lenk (1976, 163). Grupe meint diesbezüglich: „Auch Leistung ist in diesem Sinne nichts rein Individuelles; sie hat immer ihre soziale und kulturelle Komponente, und nicht selten dominiert diese sogar. Die Leistung des Menschen ist insofern individuell und sozial-kulturell gleichermaßen bestimmt; sie zeigt etwas von der Mehrdeutigkeit der menschlichen Natur und ihrer Spannung zwischen Persönlich-Privatem auf der einen und sozialen und kulturellen Faktoren auf der anderen Seite“ (1982, 158).

Wenn von Kultur die Rede ist, so muss deren Charakter des Nicht-Lebensnotwendigen, des „Höheren“, das sich über das Triebhafte gestellt hat, sich selbst genügt und von unmittelbaren Nutzenerwägungen befreit ist, betont werden. Der Sportler wird im kulturellen Dunstkreis gehandelt – als Prometheus, der Zeus das Feuer stahl, als Künstler, der durch Überwindung selbstgesetzter Ziele sein Werk schafft, als jemand, der das „nicht festgestellte Tier“ Nietzsches weiterentwickelt, sich selbst steigert und schließlich Selbstvervollkommnung erlangt³⁰, zuweilen auch als Narziss, der sich in Liebe nach seinem eigenen Spiegelbild verzehrt.

Unter einer philosophischen Perspektivierung deutet Safranski (2003) die *Selbststeigerung* des Menschen mithilfe Hegelianischer und Platonischer Gedankenkonstrukte: der Mensch ist

²⁷ Dazu Kurz: „Danach haben Menschen immer die Sehnsucht gehabt, etwas hervorzubringen, was die Mitmenschen beachtlich finden und vielleicht auch der Nachwelt noch ein Zeichen hinterlässt. Diese Sehnsucht findet in den Epochen der Menschheitsgeschichte immer wieder neue Ausdrucksformen: Ein Pharao baut eine Pyramide, ein Handwerker signiert sein Meisterstück, der moderne Mensch trägt sich in eine Bestenliste ein“ (1986, 52).

²⁸ Grupe fragt diesbezüglich: „Ist der Mensch ein auf Leistung angelegtes Wesen, das gar nicht anders kann als ständig Leistungen zu erbringen, sich in ihnen zu finden und zu erfüllen? Oder sind, wenn man von Leistung und Leistungsprinzip und deren Wert, Gewichtung und Funktion spricht, nicht doch größere Unterschiede im Hinblick auf einzelne Lebensbereiche, auf Menschen und deren individuelle Unterschiede und damit auf die Frage, wie und in welcher Form jeweils etwas Allgemeines realisiert wird, zu machen, als das zumeist geschieht? (1982, 164).

²⁹ Zur Legitimation des Sports als „Kulturgut“ vgl. Grupe, 1987.

³⁰ Vgl. dazu u.a. Güldenpfennig, 1996; Grupe, 1982; Klafki, 1964; Lenk, 1976.

sich seiner bewusst und nur durch dieses Bewusstsein ist er in der Lage, sich mit anderen vergleichen zu können. Um wiederum ein Selbst zu sein, muss er anders sein als die anderen – „Ich bin, indem ich mich unterscheide“. Jedoch genügt eine Unterscheidung per se noch nicht – sie muss zum eigenen Vorteil gereichen, zu eigenen Gunsten ausfallen: „Das intensive Selbstgefühl erwächst aus dem Bewußtsein, daß man sich unterscheidet, indem man sich hervortut. Es kommt auf den Rang an. Der Mensch genießt allein das richtig, was ihn von den anderen abhebt. Dieses Verlangen nach Differenz gibt der Gesellschaft ihre Dynamik, es gefährdet sie aber auch“. Die *thymotische Leidenschaft*³¹ ist quasi der Motor zur Überwindung der bloßen Selbsterhaltung zur Selbststeigerung – „eine Seelenkraft, die sich in einem mutigen Handeln äußert, mit dem der Einzelne sich überlegen und auszeichnen will...Es geht um Anerkennung und Rangerhöhung“ (Safranski, 2003, 34).

Allerdings kann sich die Einzigartigkeit in der Gesellschaft dem *Paradoxon der Individualität* nicht entziehen (Bette, 1999, 171)³²: Der einzelne Akteur, der sich beispielsweise durch höchste athletische Leistungen individualisiert, sich mittels ihrer von anderen abheben möchte, um Individualität zu bewahren, findet sich in einer Gruppe von Menschen wieder, die dasselbe im Sinn haben, die ebenso bestrebt sind „Mittelmäßigkeit zu entbanalisieren“, was wiederum zur Folge hat, dass eine Wettbewerbsspirale in Kraft tritt, die kaum zu kontrollieren ist, der ein eskalierendes Potential innewohnt³³.

Man braucht nicht sehr weit zu denken, um den Leistungssport als außerordentlich geeignetes Feld zu entlarven, in dem das „positionale Gut“ (Hirsch, 1976; zit. nach Bette, 1999, 177) Einzigartigkeit zu erwerben, erhofft wird – doch der „Genuß entsteht nur dann, wenn er knapp ist und keine Überfüllungsphänomene auftauchen“. Ein Spitzensport, der den Sieger heldengleich krönt, ihn mit göttlichen Eigenschaften versieht und dabei alle nachrangigen als Versager stigmatisiert, ist weit davon entfernt, einzigartige Anerkennung im Überfluss bereitstellen zu können. Allen voran ist der agonale Kampf „Mann gegen Mann“ (im Tennis oder Boxen) – gleichsam eines „Nullsummenspiels“ (Gabler, 1998b, 156), in dem derjenige das gewinnt, was der andere verliert – durch seine strukturelle Gegebenheit prädestiniert dafür, das knappe Gut des Sieges nur sparsam vergeben zu können: „Eine bestimmte Menge an Leid, Schmerz und Enttäuschung ist strukturell angelegt, gleichsam vorprogrammiert“ (Pawlenka,

³¹ Platon nannte das leidenschaftliche Verlangen nach Differenz „Thymos“ (zit. bei Safranski, 2003, 34).

³² Bette gibt hierfür ein anschauliches Beispiel: „Wer sich bei einem Rockkonzert auf die Zehenspitzen stellt, um besser zu sehen als andere, kann die freie Sicht nur kurzzeitig genießen. Er zwingt andere dazu, das gleiche zu tun, und findet sich dann sehr schnell in einer Gemeinschaft wieder, in der alle auf Zehenspitzen stehen, um besser sehen zu können“ (1999, 178).

³³ Das Dopingproblem resultiert beispielsweise aus dieser Spirale und der „Schrankenlosigkeit“ des Spitzensportsystems, indem durch (regelwidriges) Abweichungsverhalten Systemanpassungen vollzogen werden (vgl. Bette/ Schimank, 1995).

2002, 81)³⁴. Sähe man von „externen Verwertungsaspekten“ (z.B. Geld, Ruhm) ab, so Pawlenka, ergebe sich aus utilitaristischer Sicht ein zweifacher autotelischer, auf sich selbst verweisender Nutzen wettkampfsportlichen Handelns: Zum einen der Wettkampferlauf, das Spielen als einem allen zugänglichen, öffentlichen Gut, und zum anderen der Wettkampfausgang, das strukturell knappe Gut des Gewinns.

„Der Siegescode bringt den ‚Aufwand der Vielen und den Gewinn der Wenigen‘ hervor...Genau aus dieser Konstellation ergibt sich der Reiz sportlicher Wettkämpfe: daß nicht alle gewinnen können, aber immer mehr Akteure gewinnen wollen, als tatsächlich können. Das entsprechende Erlebniskorrelat des Sportcodes ist Spannung“ (Bette/Schimank, 1995, 29).

Auch Digel stellt klar, dass nur durch dieses Unverhältnis von Siegern und Gewinnern im siegorientierten Spitzensportsystem, „in dem die Mehrheit der Athleten auf der Strecke bleibt, ...[den] Sieg zur außergewöhnlichen Sache“ macht (2002, 11).

Wir wollen nochmals auf die Begriffe Steigerung und Anerkennung³⁵ zurückkommen, sie miteinander in Beziehung setzen. Aus einem „Sich selbst steigern wollen“ resultiert Anerkennung in zweierlei Hinsicht: erstens die Achtung, welche dem Athleten durch das soziale Eingebundensein insbesondere der sportlichen Höchstleistung zuteil wird; und zweitens die selbstbezügliche Anerkennung eigenen Schaffens, des mitunter daraus hervorgehenden gesteigerten *Selbstwertgefühls* (self-esteem; vgl. u.a. Frey/Haußer, 1987), das wiederum mit der ersten, sozialen Form korreliert. Motivationale Erklärungsansätze für das Zustandekommen höchster Leistungen greifen vermutlich dann zu kurz, wenn entweder nur dem „reflexiven, nach innen gerichteten Charakter“ (Güldenpfenning, 1996, 197) der Steigerungsabsicht, der Selbstüberbietung, dem *intraindividuellen* Streben nach *Exzellenz* Beachtung geschenkt wird, oder aber ausschließlich die öffentliche Komponente des Anerkennungsstrebens, das *interindividuelle* Streben nach *Erfolg*, zur Geltung gebracht wird. Das Leistungsstreben des Sportlers offenbart sich etwa in einem *sachlich* orientierten Bezug – „heute ist mir *etwas* gut gelungen“, *individuumzentriert* im selbstreflexiven Vergleich – „heut war *ich* besser als gestern“

³⁴ Schmid (2004) macht deutlich, dass der Sport eine geeignete Möglichkeit darstellt, die „*Polarität des Lebens*“ kennen zu lernen. Denn bei aller Sportausübung geht es nie nur um die Erfahrung von Lust, immer auch um die von Schmerz...Der Schmerz muß nicht gesucht werden, er stellt sich erfahrungsgemäß von selbst gelegentlich ein und nötigt dazu, den Umgang mit ihm zu erlernen...Denn der Schmerz ist die Kontrasterfahrung, die den Wert der Lust erst fühlbar macht und noch dazu orientierende Funktion fürs Leben übernimmt: Der Schmerz stellt dem Selbst drängende Fragen, die ihre Antworten in einer veränderten Ausrichtung des Lebens finden können (2004, 180). Richartz (1997) bezieht sich in diesem Kontext auf die Analyse des „Überlebenden“ von Canetti (1960): Der „Überlebende“ erlebt im Angesicht der Toten „die Schrecken der Bedrohung ebenso wie die Genugtuung, daß es die anderen sind, die ihr erlagen. In sinnlicher Gegenüberstellung erfährt er: Dort liegen jene, die auf der Strecke bleiben, die Gescheiterten, die Besiegten. Hier stehe ich, der Glückliche, der Begabte, der besser Ausgestattete, der Sieger. Diese Gegenüberstellung erzeugt eine Selbstvergewisserung, die zutiefst beruhigt“.

³⁵ Zum „Kampf um Anerkennung“ vgl. Honneth, 1992; auch bei Hübenthal, 2001, 38.

– oder *sozialbezogen* – „ich spiele *so gut wie er*“ (Grupe, 1982, 160). Oerter spricht bezüglich der individuumzentrierten Variante von individueller bzw. ipsativer „Anspruchniveausetzung“, die sich im Gegensatz zu der sozialen Form als „beste motivationale Bedingung für Leistungssteigerung“ erweist (1998, 72).

Auf einen weiteren wichtigen Punkt ist an dieser Stelle aufmerksam zu machen, der oftmals unberücksichtigt bleibt und bislang noch nicht zur Sprache kam: zumeist werden Deutungen geäußert, die auf Sinn und Zweck *wettkampfsportlichen* Handelns gerichtet sind; unreflektiert bleibt dabei die *Bedeutung des Trainingsprozesses*, z.B. für das innere Gleichgewicht der Athleten³⁶, für die Gewinnung ihrer psychischen Stabilität. So wirkt alltäglich geplantes Training für viele Athleten stabilisierend in ihrem Lebensvollzug, Ordnung schaffend angesichts der vorherrschenden Optionenvielfalt, einen festen Tagesrhythmus vorgebend und einem subjektiv unproduktiv empfundenen „In-den-Tag-hinein-Leben“ entgegensteuernd.

Ideelle Gewinne für die Persönlichkeitsentwicklung sind das eine, die materielle Sicherung der eigenen Existenz meistens das andere. Man darf nicht die Augen davor verschließen, dass es so etwas wie einen *wirtschaftlichen Sinn* (van Tongeren, 2001) gibt, der in manchen Lebenslagen, vermehrt auch im Spitzensport, über Allem stehen kann:

„Spitzensportler zeichnen sich also keineswegs durch einheitliche Motive aus, die sie zu einem Engagement im Sport bewegt haben. Die Athleten sind vielmehr so normale oder so abnormale Persönlichkeiten wie die übrigen Menschen. Die einen sind Hypochonder oder Masochisten, andere suchen materielle Befriedigung oder wollen gegen Minderwertigkeitsgefühle angehen, wieder andere suchen Kontakt und sozialen Anschluß. Eines ist freilich immer häufiger festzustellen: Die ideellen Motive werden zunehmend von materiellen überlagert...bestimmte Sinnzuschreibungen, die die Befürworter hervorheben, [sind] für den Athleten zumindest während seiner aktiven Wettkampfzeit meist nur zweit-rangig...Für eine Vielzahl von Athleten im Hochleistungssport liegt der Sinn ihres Tuns im materiellen Nutzen der sportlichen Höchstleistung (Digel, 2002, 10).

Erfolge in der Sportart Tennis wiederum können in besonderem Maße materiellen Nutzen nach sich ziehen: zum einen über Ausrüstungsverträge (Kleidung, Schläger) und Sponsoren-

³⁶ Der Leichtathlet Dieter Baumann beschreibt in einem Interview mit Gabler die mit seinem Laufen verbundenen Erfahrungen und Bedeutungen: „Ich dosiere das Training so, dass ich z.B. eine Stunde laufe, mich dann unter die Dusche stelle und dann fasziniert darüber bin, dass ich nicht müde bin, sondern ein wohltuendes und ausgeglichenes Gefühl habe“. Zudem möchte Gabler wissen, wie wichtig „soziale Anerkennung“ für Baumann ist und gibt zugleich zu bedenken, dass die meisten Sportler auf diese Frage nicht offenherzig antworten. Baumann erwidert: „Man sollte dies offen ansprechen. Denn die soziale Anerkennung als Motiv ist sehr bedeutsam...Als junger Athlet sucht man gerade diese Anerkennung, den Aufstieg“... und an anderer Stelle: „Ich glaube also, dass man ein großes Stück an Zufriedenheit sucht, vor allem durch die soziale Anerkennung, was in unserer Gesellschaft auch mit Geld zusammenhängt. Man sucht vielleicht auch Positionen und Hierarchien, um dadurch sich selbst bestätigen zu können, um Zufriedenheit zu erreichen“ (Gabler, 2002, 97). Zur psychischen Stabilität durch Leistungstraining vgl. auch Steinbach, 1973.

gelder bzw. Werbeeinnahmen³⁷, zum anderen über Antritts- und Preisgelder bei offenen Turnieren sowie Honorare im vereinsgebundenen Mannschaftstennis. Gerade in Deutschland nutzen viele Profis die Einnahmequelle Vereinstennis (Bundesliga), um den teuren und vor allem zu Beginn der Karriere noch mit wenig Gewinn (bzw. sogar Verlust) einhergehenden Einstieg in die ITF und ATP Tour (Reisekosten, Trainer usw.) bewerkstelligen zu können. Aber auch im semi-professionellen Bereich werden bereits Vereinshonorare gezahlt, womit beispielsweise das eigene Studium finanziert werden kann, ohne auf Unterstützung der Eltern angewiesen zu sein.

— *Die Janusköpfigkeit des Spitzensports: „Sackgasse“ oder „Sprungbrett“* —

Bleibt abschließend festzuhalten, dass Sinn, Zweck und Folgen spitzensportlicher Leistungen nicht pauschal, interindividuell und sportartübergreifend festgemacht werden können³⁸. Ob Leistungen „bereichern, glücklicher, sicher und reifer machen, zum inneren Gleichgewicht beitragen, kann man nicht generell sagen, sondern nur im Hinblick auf den einzelnen Athleten“ mithin seiner Fähigkeit „Leistungen nicht nur persönlich zu integrieren, d.h. zu verarbeiten, sondern auch ihren Wert [für] das eigene Leben zu erkennen, ihre Vergänglichkeit zu beurteilen“ (Grupe, 1982, 179). Grupe sieht ein Problempotenzial weniger im Leistungsstreben per se, als vielmehr in der „unzureichenden Verarbeitung im eigenen Lebensplan“ sowie in der ungenügenden „Einbettung in andere Motive und Prinzipien“. Ebenso argumentiert Kurz in seiner pädagogisch orientierten Abhandlung über den Sinn des Sports: „Auch der jugendliche Hochleistungssportler, dem der Sport für eine Phase seines Lebens zur Sinnmitte wird, darf den Bezug zu all dem, was nach, neben oder anstatt der Sportkarriere für ihn wichtig sein kann, nicht verlieren. Den Sinn des Lebens finden wir nicht allein im Sport. Wer es dennoch glaubt, wird in ihm letztlich Leere finden“ (1986, 67). Darüber hinaus erschließt sich der besondere Wert eines hochleistungssportlichen Engagements wohl primär denjenigen, die den sportlichen Durchbruch geschafft haben, seltener vermutlich denjenigen, die sich stressbedingt zurückgezogen und ihre Karriere abgebrochen haben.

Alle Förderer, die sich für einen humanen Leistungssport stark machen und auch von ihm profitieren wollen, befinden sich wohl oder übel in einem Koordinationsdilemma: auf der einen Seite sollen Höchstleistungen gefördert und gesteigert werden, und auf der anderen Sei-

³⁷ Die Russin Maria Scharapowa kassierte nach ihrem Wimbledontriumph 2004 Werbeeinnahmen von ca. 10 Millionen Dollar.

³⁸ Was die Frage nach dem Sinn betrifft, so stellt Jaspers vornehmlich den Wert des Fragens heraus, weniger das Liefern endgültiger Antworten. Philosophieren heiße also, dem Zweifel folgend schlaue, tiefgreifende Fragen zu stellen. In Tolstois „Anna Karenina“ meint Oblonsky: „Nein, irgendein kluger Kopf hat einmal gesagt, nicht die Entdeckung der Wahrheit, sondern das Suchen nach derselben sei der höchste Genuß“ (1954, 105).

te soll die Entwicklung der Gesamtpersönlichkeit der Geförderten nicht darunter leiden (vielleicht sogar positiv beeinflusst werden) – und dies unter der Prämisse, dass großartige Leistungen nur dann zustande kommen können, wenn das Talent alles in seinen Kräften stehende unternehmen muss, um Expertise zu erlangen. Die Sportler stehen im Zentrum dieses Dilemmas, sie müssen beweglich genug sein, den Anforderungsspagat zu vollziehen. Die Akteure der relevanten Umwelt – Eltern, Trainer, Lehrer usw. – wollen fördern, humanistisch denkend aber nicht um den Preis der Einseitigkeit. Zudem sehen auch sie sich als inkludierte Akteure in verschiedenen Systemen ihren je eigenen Rollenkonflikten ausgesetzt, die zu meistern Kompromissfindung abverlangt.

Für Wissenschaftler gilt, und deshalb wurden Sinnfragen in diesem Kapitel aufgeworfen, das Wesen des Spitzensports zu erkennen und sich an den Glauben zu halten, dass nur „diejenigen, die vernünftig über die in der Sportwelt auftretenden Probleme urteilen können, ... jene Personen [sind], die – implizit oder explizit – Einblick in das haben, was Sport eigentlich ist und worin sein Sinn besteht“ (van Tongeren, 2001, 455).

Zur Grundlegung pädagogischen Handelns im Spitzensport erscheint die Erweiterung der Formel: „*leisten können, ohne leisten zu müssen*“ (Klafki, 1964) durch das Paradigma „*leisten müssen, weil man leisten will*“ (Güldenpfenning, 1996) notwendig zu sein: der Siegescode ist dem Spitzensportsystem immanent, er gibt ihm Sinn, die Imperative resultieren aus seiner Existenz und die handelnden Akteure müssen sich seiner bewusst werden, sofern sie es nicht schon sind. Sportliche Höchstleistung entwickelt sich zwischen Heteronomie und Autonomie, wobei Selbstbestimmung und Eigenleistung im Sinne einer vorwiegend „biographischen Selbststeuerung“ (Bette et al., 2002) in der Sportart Tennis in den Vordergrund zu treten scheinen.

2.5 Entwicklungswissenschaftlicher Rahmen zur Analyse spitzensportlicher Karrieren

Setzt man zur Entstehung sportlicher Expertise ein interaktives Wirken personinterner und personexterner Faktoren über einen längeren Zeitraum voraus, dann bietet es sich an, lebenslaufanalytisch vorzugehen, um Hochleistungskarrieren in ihrer biographischen Komplexität und Verwobenheit mit parallel verlaufenden Entwicklungslinien, z.B. der Schulkarriere des Athleten, erfassen zu können. Der Lebenslauf ist einerseits durch gesellschaftliche Strukturen institutionell vorgespurt (Kohli, 1998) – etwa in Form des Durchlaufens aufeinanderfolgender Kaderstufen des Talentfördersystems – andererseits bleibt genügend biographischer Raum, um individuell mit subjektiven Bewertungen, Motiven, Einstellungen, Orientierungen, Kom-

petenzen und entschiedenen Handlungen ausgefüllt zu werden (Baur, 1989). Im letztgenannten Punkt kommt zum Ausdruck, dass das Individuum nicht nur als passives Objekt durch die Lebensbahn gezogen wird, sondern dass es durch seine persönlichen Vorstellungen von seiner Entwicklung, im konkreten Fall vom sportlichen Werdegang, sozusagen diesen selbst „in die Hand nimmt“. Brandstädter (2001, 81) subsumiert unter dem Leitbegriff „*intentionale Selbstentwicklung*“ Handlungen, die auf die Gestaltung der eigenen Entwicklung bezogen sind und durch „Meinen, Wollen und Fühlen“ reflektiert werden. Dazu derselbe an anderer Stelle:

„Wir können Entwicklung unter handlungstheoretischem Aspekt als Veränderungsgeschehen betrachten, welches sich für das Individuum mit bestimmten Gewinn- und Verlussterwartungen verbindet und auf das es im Sinne einer Optimierung seiner Entwicklungsbilanzen und Entwicklungsaussichten Einfluß zu nehmen sucht. Je nach Einschätzung eigener Handlungsmöglichkeiten mag es antizipierte Entwicklungsverluste als unabwendbar hinnehmen oder ihnen entgegenwirken; diesbezüglich gibt es erhebliche interindividuelle Unterschiede, die sich nicht nur auf den weiteren Entwicklungsablauf, sondern insbesondere auch auf die Qualität der persönlichen Lebensperspektive auswirken“ (Brandstädter, 1990, 338).

Brandstädter verweist hier auf interindividuelle Unterschiede, die seines Erachtens durch drei wesentliche Einflussfaktoren bedingt sind: (1) Entwicklungs- und Identitätsziele, (2) Annahmen und Überzeugungen über Entwicklungsprozesse und (3) entwicklungsbezogene Kontroll- und Selbstwirksamkeitsüberzeugungen (2001, 82-83). Diese Faktoren scheinen innerhalb spitzensportlicher Karrieren wesentliche Motoren der Leistungsentwicklung zu sein und sollen deshalb in Kapitel 3 sportspezifisch im Sinne der „self-regulation of athletic performance“ (Bandura, 1997) thematisiert werden.

2.5.1 Karriere – Biographie – Lebenslauf – Intentionale Selbstentwicklung

Die begriffliche Bestimmung von **Karriere** kennzeichnet „*die Abfolge von Stationen, Positionen, Leistungsstufen, Ereignissen u. Ä., die eine Person in einem sozialen Feld (wie z.B. Beruf, Politik, Schule, Sport) während eines längeren Zeitraumes eingenommen bzw. erreicht hat oder an denen sie beteiligt war*“ (Emrich, 2003, 288). Diese Definition steht in Einklang mit einem entwicklungspsychologischen (bzw. -wissenschaftlichen) Ansatz, der vor dem Hintergrund soziologischer Biographie- und Lebensverlaufsforschung konzeptionalisiert wird. Folgende Leitlinien sowohl **soziologischer Biographieforschung** (Fuchs-Heinritz, 1998) als

auch der **Lebensverlaufforschung** (Mayer, 1990b)³⁹ sind hinsichtlich ihrer Bedeutung für den eigenen Ansatz und der vorliegenden Problemstellung darzustellen:

(1) „Thomas-Theorem“: Ohne die Hereinnahme der Vorstellungswelten der einzelnen Menschen in eine soziologische Analyse kann nicht geklärt werden, warum verschiedene Menschen auf ein gegebenes Phänomen unterschiedlich reagieren.⁴⁰ Der Vorzug soziologischer Biographieforschung liegt darin begründet, sowohl Einblicke in Komplexität der sozialen Wirklichkeit zu geben als auch die Prozesshaftigkeit des sozialen Lebens zugänglich zu machen (Fuchs-Heinritz, 1998, 7)

(2) Die Strukturen des Lebensverlaufs entstehen an der Schnittstelle zwischen den Vorgaben gesellschaftlicher Teilsysteme (Großinstitutionen; Rahmenbedingungen kontextueller Talentförderung) und individuellem Handeln (intentionale Selbstentwicklung des Athleten).

(3) Der Lebenslauf ist ein endogener Kausalzusammenhang: Ereignisse, Phasen, Übergänge und Lebensabschnitte können nicht isoliert und situativ betrachtet werden. Spätere Ergebnisse sind zu verstehen und zu erklären aus Bedingungen, Entscheidungen, Ressourcen und Erfahrungen der vorausgehenden Lebensgeschichte. Diese Leitlinie impliziert, Probleme des Übergangs vom Junioren- in den Profibereich, die sich u.a. bei deutschen Nachwuchstennisspielern offenbaren, nicht ausschließlich in der Adoleszenz zu suchen.

(4) Der Lebensverlauf ist in zeithistorische Veränderungen und Zusammenhänge eingebettet, somit sind Unterschiede der Kohorten zu beachten. Die rasante Professionalisierung der Sportart Tennis wirkt sich auch auf individuelle Entwicklungsverläufe aus. Somit muss genau bestimmt werden, aus welcher Kohorte Stichproben gezogen werden.

(5) Binnenverläufe innerhalb einzelner Lebensbereiche – etwa die spitzensportliche Karriere – kann nicht getrennt von den Verläufen in anderen Lebensbereichen – von der Sozialisation in der Familie und den Anforderungen des Schulsystems – hinreichend verstanden und erklärt werden.

³⁹ Übertragung des Ansatzes auf die Sportwissenschaft: Conzelmann, 2001; Nagel, 2002.

⁴⁰ Bei Fuchs-Heinritz, 1998; ebenso bei Conzelmann, 2001, 91. Das Thomas-Theorem geht auf den Chicagoer Soziologen William Isaac Thomas zurück.

2.5.2 Heuristisches Modell zur Analyse (extrem-)sportlicher Lebensläufe

Conzelmann (2001) legt ein entwicklungswissenschaftlich geprägtes, integratives Analysemodell vor, das es auf einer heuristischen Ebene gestattet, Lebensläufe von Extremsportlern – und damit auch von Spitzentennispielern – ganzheitlich zu untersuchen. Dieses Modell hat sich zur Bearbeitung sportwissenschaftlicher Problemstellungen, beispielsweise „Plastizität konditioneller Fähigkeiten im Erwachsenenalter“, „Einfluss des Hochleistungssports auf die Berufskarriere“ oder „Olympiasieg als kritisches Lebensereignis“ bewährt (vgl. Conzelmann, 2001; Conzelmann/Gabler/Nagel, 1998; Nagel, 2002).

Dem Modell (siehe Abb.4) liegen folgende Annahmen zugrunde (Conzelmann 2001, 95-97):

(1) „Grundlage der Betrachtung sind Lebensläufe von (Extrem-)Sportlern, die aus analytischer Sicht aus einer lebenslangen Reihe von einzelnen (beobachtbaren) Verhaltensketten (objektive Lebenslaufdaten) bestehen. Dabei sind die konkreten *Handlungen* des zu betrachtenden Individuums Ausgangspunkt der Analyse. „Handeln besteht [dabei] nicht aus einmaligen, voneinander isolierten Akten. Es bildet vielmehr einen Handlungszusammenhang, der als Handlungsgeschichte der einzelnen Person (...) entwickelt wird“ (Baur 1989, 18). Die Handlungsgeschichte erstreckt sich über die gesamte *Lebensspanne*, also von der Geburt (t_1) bis zum Tod (t_n).

(2) Die Handlungsgeschichte ist das Ergebnis einer *Interaktion* verschiedener Einflussysteme: Einerseits ist das Individuum mit seiner spezifischen genetischen Ausstattung und – davon mitbeeinflusst – mit seinem spezifischen *Persönlichkeitssystem* (Mit-)Gestalter seiner Handlungsgeschichte, andererseits wird die Handlungsgeschichte auch vom *Umweltsystem* beeinflusst.

(3) Die beiden Systeme sind ihrerseits einem ständigen Veränderungsprozess unterworfen. Dabei wird das Persönlichkeitssystem in seiner lebenslangen Entwicklung zum einen durch altersabhängige endogene Prozesse bestimmt, die ihrerseits von *biogenetischen Prädispositionen* abhängig sind. Andererseits wird es durch das Umweltsystem geformt. Das Umweltsystem des Individuums wiederum wird zum einen durch die gesellschaftlich-kulturellen Rahmenbedingungen und deren Entwicklung in der historischen Zeit, zum anderen durch das Individuum selbst beeinflusst. Das individuelle Handeln vermittelt dabei zwischen Persönlichkeits- und Umweltsystem.

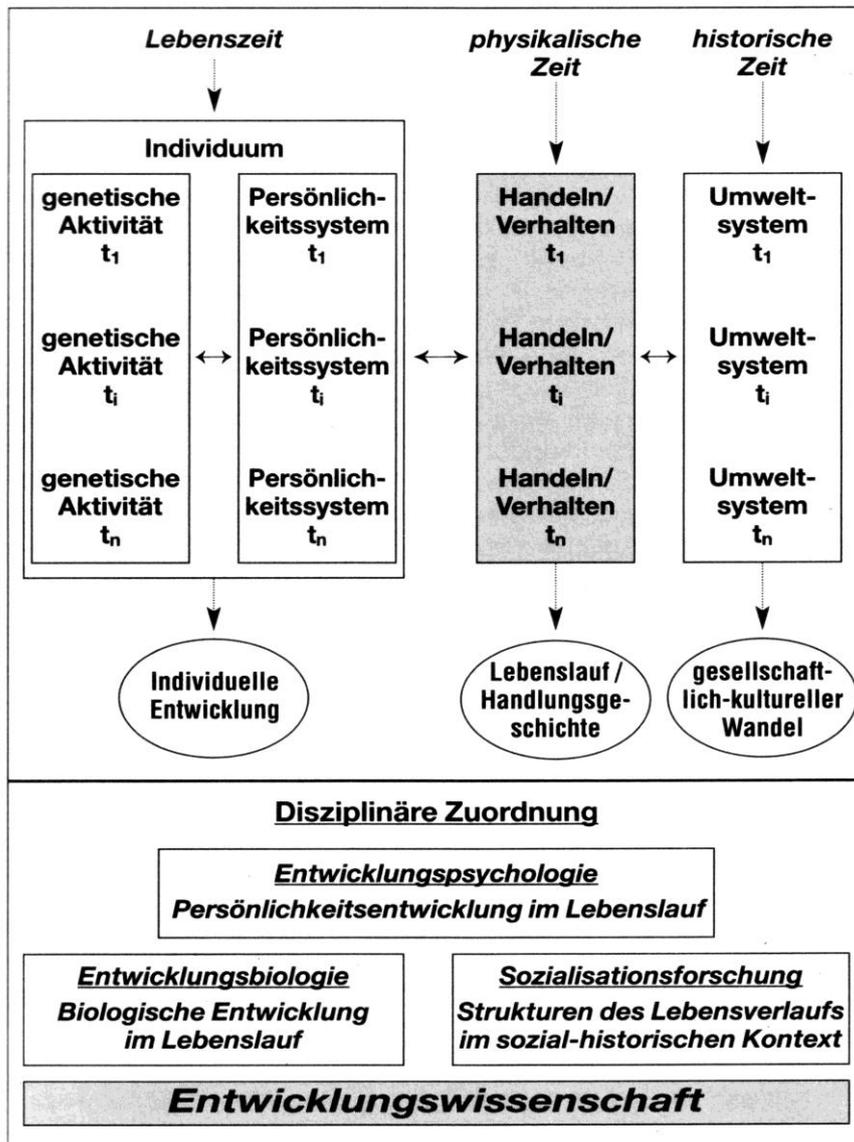


Abb.4: Modell zur Analyse von Lebensläufen von (Extrem-)Sportlern unter der Lebensspannenperspektive; t_i = physikalische Zeit (Zeitraum); \rightarrow „hat Einfluss auf“ (zur Vereinfachung wird die reziproke Interaktion zwischen den verschiedenen Ebenen nur durch Doppelpfeile angedeutet); $\cdots \rightarrow$ „Zeitverlauf“ (Individuum: t_1 = Geburt, t_n = Tod; Umweltsystem: t_1 = Geburtsdatum, t_n = Sterbedatum (nach Conzelmann, 2001))

(4) Die Analyse der Handlungsgeschichte kann an unterschiedlichen Punkten ansetzen: an der Schnittstelle zwischen individuellem Handeln und Umweltsystem bzw. zwischen Handlungsgeschichte und gesellschaftlich-kultureller Entwicklung, an der Schnittstelle zwischen individuellem Handeln und Persönlichkeitssystem bzw. zwischen Handlungsgeschichte und individueller Entwicklung sowie an der Nahtstelle zwischen genetischer Aktivität und Persönlichkeitssystem. Im ersten Fall, wenn die Handlungsgeschichte *primär* im *Kontext der Lebensverhältnisse* betrachtet wird, handelt es sich um Themen der Sozialisations- oder Lebensverlaufsforschung. Richtet sich das Interesse *primär* auf das *Individuum*, also z.B. auf die

Frage der Persönlichkeitsentwicklung im Lebenslauf oder auf die Frage der subjektiven Auseinandersetzung mit der individuellen Handlungsgeschichte, so rücken Themen der Persönlichkeits- und Entwicklungsforschung oder der psychologischen Biographieforschung in den Mittelpunkt des Interesses. Im dritten Fall, wenn primär der Einfluss genetischer Aktivitäten auf das *biologische Persönlichkeitssystem* oder auf das *individuelle Handeln* (und umgekehrt) interessiert (z.B. die Analyse biologischer Wachstums- und Alternsprozesse oder der Gen-Umwelt-Wirkung), geht es um Fragen, die in erster Linie von der Entwicklungsbiologie und der Entwicklungsgenetik bearbeitet werden.

(5) Um dem ganzheitlichen Konzept von Entwicklung zu entsprechen, werden die verschiedenen disziplinären Zugänge zu einem integrativen Analysemodell verknüpft. Für die Vorgehensweise bei konkreten empirischen Studien bedeutet dies, dass die ganzheitliche Perspektive auch bei spezifischen Problematisierungen der menschlichen Ontogenese sowohl *Ausgangspunkt* als auch *Endpunkt* der Betrachtung ist. Gleichwohl ist es aufgrund der Komplexität des entwicklungswissenschaftlichen Zugangs notwendig, in der „Mitte des Forschungsablaufs“, also bei der theoriegeleiteten Hypothesengenerierung und der empirischen Hypothesenprüfung, spezifische, also disziplinäre Teiltheorien der menschlichen Entwicklung heranzuziehen und diese Hypothesen auch mit (mehr oder weniger) disziplinären Methodeninventaren empirisch zu bearbeiten. Die Frage, wie die problemadäquate Dekomponierung der komplexen Rahmenkonzeption zu spezifischen Teiltheorien erreicht werden kann, welche Teilaspekte der ganzheitlichen Entwicklung im Lebenslauf bei konkreten empirischen Studien untersucht werden und wie diese Teiltheorien in die Rahmenkonzeption eingebettet sind, ist für das konkrete Problem zu klären“.

Es sei eine „problemadäquate Dekomponierung“ vorzunehmen, so Conzelmanns Anliegen: zur Bearbeitung des Gegenstands „Entwicklungsverläufe von Spitzentennispielern“ sollen im nächsten Schritt folgende Ansätze und Teilaspekte ausdifferenziert und tennisspezifisch konkretisiert werden:

- Die Anwendung entwicklungstheoretischer Konzepte in der Sportwissenschaft findet sich traditionell in Zugängen, die das „*sportliche Talent*“ in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses stellen. Im konkreten Fall handelt es sich um Spitzensporttalente.
- Studien über die Entwicklung von Leistungsexzellenz wurden in verschiedenen Domänen vorgenommen, so etwa in der Musik, in der Kunst, der Wissenschaft und natürlich im Sport (u.a. Bloom, 1995). Fachübergreifende Erkenntnisse der *Begabungs- und Expertiseforschung* sind in den eigenen Ansatz zu integrieren.

- Die relevanten Einflussssysteme auf dem Weg zur Hochleistung im Tennis müssen sportartspezifisch konkretisiert werden. Somit sind, ausgehend von einem *Anforderungsprofil*, dem heutige professionelle Tennisspieler entsprechen müssen, die (dynamischen) Wirkfaktoren in der Tenniskarriere (z.B. Aspekte des Trainings- und Wettkampfsystems) sowie der Einfluss der unterstützenden Ressourcen (Familie) bzw. die Geltung parallel verlaufender Anforderungen anderer Teilkarrieren (vor allem die Schullaufbahn) zu fokussieren.
- An der Schnittstelle zwischen Persönlichkeitssystem und Handeln wird es um die Frage gehen, inwieweit sich Spitztennispieler als „Produzenten ihrer eigenen Entwicklung“ hervorgetan haben. Kontroll- und *Selbstwirksamkeitsüberzeugungen* (u.a. Bandura, 1997) werden in diesem Zusammenhang zu thematisieren sein. An der sozialisationstheoretischen Schnittstelle zwischen Handeln und Umweltsystem rücken Aspekte *externer Talentförderung* in den Mittelpunkt, die auf gesellschaftlich-systemtheoretischen Überlegungen basieren.
- Der *Übergang vom Juniorenbereich ins Profilage* wird als neuralgische Entwicklungsphase angesehen. Nachwuchssportler in der Adoleszenz befinden sich in einem subjektiv mehr oder weniger stark empfundenen „Spannungsfeld verschiedener Umwelten“ (Oerter/Dreher, 2002, 305) und deren jeweiligen Anforderungen und Erwartungen. Diese Annahme legt es nahe, diese Übergangsperiode im Lebenslauf der Akteure nicht ausschließlich, aber doch sehr gründlich in Augenschein zu nehmen, um sie hinsichtlich einer erfolgreichen oder weniger erfolgreichen Meisterung charakterisieren zu können.

3 Talententwicklung und Expertise im Tennis – Theoretische Eingrenzungen und empirische Befunde

Die Faszination herausragender Leistungen im Sport oder in anderen Domänen erweckt unweigerlich den Drang nach Erklärung. Wie kam es, dass Mozart bereits im Kindesalter Opern komponieren konnte? Was befähigte Steffi Graf dazu, mit 13 Jahren Profitennisturniere zu gewinnen? Warum konnte sich ein 36jähriger André Agassi immer noch in der Tennis-Weltspitze behaupten? Zwei klassische Extrempositionen ersuchen den Nachweis zu erbringen: Einerseits unterstellt man den „Wunderkindern“ eine gleichsam „gottgegebene“, zumindest angeborene Begabung. Eine Gabe also, die nur sehr wenigen Auserwählten „in die Wiege gelegt“ wird und unabhängig von Übung und Training zur Entfaltung gelangt. Andererseits wird immer dann interindividuellen, angeborenen Begabungsunterschieden eine lediglich marginale Bedeutung zugeschrieben, wenn davon ausgegangen wird, dass gesunde, durchschnittlich Begabte nur lange und intensiv genug – 10 Jahre oder 10.000 Stunden (v.a. Ericsson, 1996) – in einem spezifischen Fachgebiet unter der optimalen Ausnutzung vorhandener Ressourcen zu trainieren brauchen, um Leistungsexzellenz zu entwickeln. Zudem fällt auf, dass (umgangssprachlich) der Terminus „Talent“ sowohl die Person selbst bezeichnet, der man Hochleistungen in einer bestimmten Domäne zutraut, als auch jener Fähigkeitskomplex, der einer Person innewohnt und diese Spitzenleistungen hervorbringen lässt (Hohmann/Carl, 2002). Es wird deutlich, dass der Talentbegriff ⁴¹ einer Eingrenzung bedarf.

3.1 Allgemeine Aspekte der Talententwicklung

3.1.1 Eingrenzung des Talentbegriffs

Hohmann/Carl (2002, 5) unterscheiden vier unterschiedliche Konzeptionalisierungen des Talentbegriffs, die wiederum von Conzelmann (2005) modifiziert wurden und in untenstehender Abbildung dargestellt sind. Setzt man wie im vorliegenden Fall voraus, dass Höchstleistungen durch *dynamische*, prozessuale Interaktionen zwischen Athlet und seinem Umfeld entwickelt werden, ist es nicht zuletzt im Zuge einer holistischen Perspektivierung angebracht, den weiteren Ausführungen ein weites und dynamisches Verständnis dem Talentbegriff zugrunde zu legen. Wir gehen also davon aus, dass ein dynamischer Talententwicklungsprozess u.a. dadurch gekennzeichnet ist, dass sich die Einflussgewichte der vielfältigen Talentmerkmale zu unterschiedlichen Zeitpunkten der Entwicklung ändern können – beispielsweise der Einfluss

⁴¹ Führt man sich vor Augen, wie viele Synonyme die englische Sprache für das Phänomen „Talent“ bereithält, wird jene Uneinheitlichkeit deutlich: „talent – capability – endowment – faculty – gift – dowry“.

basaler motorischer Fähigkeiten auf die finale Spitzenleistung, die motivationale Steuerung durch internen Antrieb oder externe Gratifikationen, oder die Rolle der Förderbedingungen, die Geltung der Eltern oder der Stützpunktsysteme.

	Eng	Weit
Statisch	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Person mit auf einen bestimmten Entwicklungsabschnitt bezogenen überdurchschnittlichen Leistungsergebnissen (Letzelter, 1981) <p>Kriterium: <i>Wettkampfleistungen im Kindesalter</i></p>	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Person mit körperlichen, motorischen und psychischen Dispositionen, die bei günstigen Umweltbedingungen spätere Höchstleistungen gestatten (Gabler/Mergner, 1990; DTB Tennis-Lehrplan); ▪ mit der Bereitschaft, solche Leistungen auch zu vollbringen und den für Höchstleistungen notwendigen sozialen und materiellen Umweltbedingungen (Carl, 1988) <p>Kriterium: <i>Ergebnisse bei komplexen Talenttest (Einmaldiagnostik)</i></p>
Dynamisch	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Person mit auf den Entwicklungsverlauf bezogenen überdurchschnittlichen Leistungszuwachsraten (Letzelter, 1981; Kupper, 1993). <p>Kriterium: <i>Leistungsentwicklung im Kindes- und Jugendalter</i></p>	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Person mit überdurchschnittlichen Veränderungswerten in relevanten Dispositionen bei positiven Entwicklungsbedingungen. <p>Kriterium: <i>Dynamisches Testen von Leistungsdaten unter Berücksichtigung personaler und nicht-personaler Rahmenbedingungen</i></p>

Abb.5: Definitive Schwerpunkte der unterschiedlichen Talentbegriffe (modifiziert durch Conzelmann, 2005 nach Hohmann/Carl, 2002).

Nach Hohmann (2005, 235) sowie Conzelmann (2005) wird ein **Talent im Spitzensport** als eine Person bezeichnet, die

- (1) unter Berücksichtigung des bereits realisierten Trainings im Vergleich mit Referenzgruppen ähnlichen biologischen Entwicklungsstandes und ähnlicher Lebensgewohnheiten überdurchschnittlich leistungsfähig ist und bei der man unter Berücksichtigung personinterner (endogener) Leistungsdispositionen und realisierbarer exogener Leistungsbedingungen prospektiv annimmt – etwa durch das Erfassen überdurchschnittlicher Veränderungswerte in den Leistungsdaten durch dynamisches Testen (Conzelmann, 2005) – beziehungsweise mathematisch-simulativ prognostiziert, dass sie in einem nachfolgenden Entwicklungsabschnitt sportliche Spitzenleistungen erreichen kann, oder
- (2) eine Person, die sportliche Spitzenleistungen bereits erreicht hat („Expertiseansatz“).

3.1.3 Expertise und Hochbegabung

In der Festlegung, was unter einem Talent zu verstehen ist, kommen zwei unterschiedlich gerichtete Anschauungen bzw. Forschungszweige zum Ausdruck.

(1) Die **Begabungsforschung** bemüht sich grundsätzlich um Prognosen späterer Spitzenleistungen, d.h. sie ist daran interessiert, die Entwicklungswege von auserwählten Talenten *prospektiv* zu erfassen. Unter „**Hochbegabung**“ versteht man allgemein das „individuelle Fähigkeitspotenzial für herausragende Leistungen in einer bestimmten Domäne“ (Heller, 2002, 52). Man beschäftigt sich in der aktuellen Hochbegabungsforschung weniger mit dem Phänomen „universalbegabtes Multitalent“⁴², als vielmehr mit der Vorhersage bereichsspezifischer Leistungen, also mit denjenigen endogenen und exogenen Faktoren, die bei der Entwicklung von Leistungsexzellenz zusammenwirken müssen (Talentkriterien).

(2) Die **Expertiseforschung** ist – als Gegenstück zum Begabungsansatz – retrospektiv am Zustandekommen einer nachgewiesenen (sportlichen) Hoch- oder Höchstleistung interessiert. „**Expertise**“ wird definiert als „*bereichs- und aufgabenspezifische Fertigkeit für dauerhafte Leistungsexzellenz*“ (Heller, 2002, 52), somit konstituiert sich der Begriff über das Kriterium „Leistung“. Sportliche Expertise bedeutet diesbezüglich: „the consistent superior athletic performance over an extended period“ (Janelle/Hillmann, 2003, 21).

Zusammenfassend hierzu Perleth (2001, 363): Die Expertiseforschung untersucht „zuförderst Personen, die hohe Leistungen zeigen, [...] unabhängig von ihrer Begabung. Die Begabungsforschung hingegen konzentriert sich auf Personen, [...] unabhängig davon, ob sie später hohen Leistungsmaßstäben genügen oder nicht“. Zudem merkt Perleth kritisch an, dass sich die Expertiseforschung generell „viel zu wenig mit denjenigen Personen [befasst], die auf dem Weg zum Experten gestolpert sind“ (2001, 360).

Zur Integration von Begabungs- und Expertiseansatzes bedarf es einer Annäherung bzw. Übereinkunft der Extrempositionen in folgenden Punkten (Perleth, 2001, 363-366):

- „Berücksichtigung der Bereichsspezifität außergewöhnlicher Leistungen“.
- „Berücksichtigung langer Übungszeiten und des gesamten Verlaufs der Entwicklung außergewöhnlicher Leistungen“.
- „Trennung von Wissensaspekten und allgemeinen Kompetenzen“.

⁴² Von der US-Außenministerin Condoleeza Rice ist bekannt, dass sie auf professionellem Niveau Klavier spielen kann und im Alter von vier Jahren ihr erstes Klavierkonzert gab; zudem gelangte sie im Eiskunstlauf zur Wettkampfreife, übersprang eine Klasse in der Schule, begann mit 15 ein Politologiestudium, während sie das letzte High-School-Jahr absolvieren musste. Mit 19 schloss sie ihr „ausgezeichnetes“ Studium ab, mit 25 war sie promoviert und mit 26 Professorin an der amerikanischen Elite-Universität Stanford. Nebenbei lernte sie französisch, tschechisch und russisch.

- „Die Qualität des Lernprozesses“.
- „Begabung als dynamisches Konstrukt“.
- „Berücksichtigung angeborener Merkmale“.

3.2 Talententwicklung und Expertise im Tennis – Anforderungsprofil und Einflüsse

Die genannten Forderungen an ein integratives Modell von Hochbegabungs- und Expertiseforschung sollen in den folgenden Kapiteln hinsichtlich ihrer Relevanz für den aktuellen Gegenstand „Entwicklung zum Spitzentennispieler“ diskutiert werden. Es wird nun darum gehen, wesentliche Leistungsfaktoren darzulegen, in- und externe Einflussbereiche einer professionellen Tenniskarriere auszdifferenzieren, diese – sofern vorhanden – durch bisherige empirische Befunde zu belegen und schließlich für den eigenen theoretischen Bezugsrahmen zu explizieren.

3.2.1 Leistungsfaktoren des Persönlichkeitssystems für Spitzentennis

Wettkampfleistungen im Tennis (Turnierergebnisse), die sich auf den jeweiligen nationalen wie internationalen Jugend- und Erwachsenenranglisten niederschlagen, sind ein Komplex aus zahlreichen, ineinandergreifenden, mehr oder weniger kompensierbaren Einzelleistungsfaktoren⁴³. Will man sich zu den besten einhundert Spielern der Welt zählen und damit Expertise in der Domäne Tennis erwerben, so genügt es nicht, lediglich einzelne Komponenten in überragender Weise auszubilden, andere wiederum stark zu vernachlässigen. Der Kompensationsspielraum verringert sich – so darf zumindest angenommen werden – mit der Höhe des absoluten Leistungsniveaus. Ferrauti et al. (1996) weisen zwar daraufhin, dass man in der Weltspitze vereinzelt auch Spieler findet, die in der Lage sind, eine defizitäre Laufschnelligkeit mit enormer Schlagschnelligkeit wettzumachen – allerdings lässt sich beobachten, dass Kompensationsmöglichkeiten aufgrund der zunehmenden Leistungsdichte im heutigen Spitzentennis lediglich eine marginale Rolle spielen. Wie im Modell der Leistungskomponenten im Tennis zu erkennen ist (sich Abb.6), bestehen zwischen den einzelnen Determinanten interaktive Beziehungen; die sichtbare, komplexe „Endleistung“ ergibt also keineswegs durch einfache Addition der mehr oder weniger ausgebildeten bzw. vorhandenen Komponenten,

⁴³ Im DTB-Lehrplan (1996, 93) wird eine Unterteilung in „leistungslimitierende“ und „leistungsbeeinflussende“ Faktoren vorgenommen. Die Erstgenannten sind „sehr wichtig und wenig kompensierbar“ (psychische Faktoren, tennisspezifische konditionelle Fähigkeiten, tennisspezifische koordinative Fähigkeiten, allgemeine koordinative Fähigkeiten); die Zweitgenannten sind „wichtig und mehr oder weniger kompensierbar“ (psychische Faktoren wie allgemeine Intelligenz, allgemeine konditionelle und konstitutionelle Faktoren).

vielmehr treten Überlagerungen, Ergänzungen und Störungen auf. Beispielsweise wirken sich Ermüdungserscheinungen mithin verminderter Konzentrationsfähigkeit negativ auf technisch-taktisches Handeln aus (Ferrauti et al., 1996, 10).

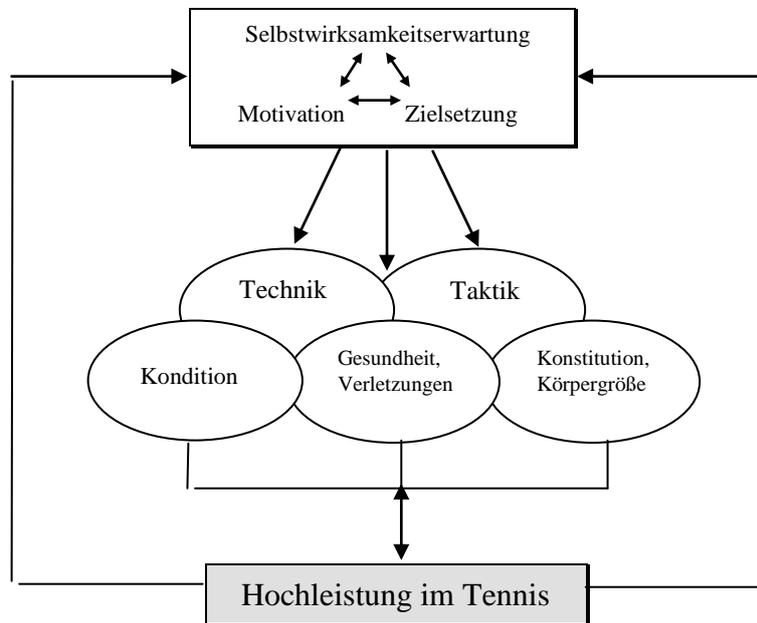


Abb.6: (Hoch-)Leistungsfaktoren im Tennis (stark modifiziert nach Janelle/Hillman, 2003).

Rückgekoppelte Effekte sind einerseits unter den einzelnen Leistungskomponenten (konditioneller Zustand ↔ Verletzungen; Konstitution ↔ Technik usw.) zu beobachten. Andererseits zeigen sich auch Wirkungen, die vom Phänomen „Hochleistung im Tennis“ auf die anderen Bereiche zurückstrahlen: der eintretende Erfolg macht einem bewusst, dass sich die harte Arbeit an sich selbst „auszahlt“ oder dass sich Zielsetzungen verwirklichen lassen, mitunter neu gesteckt werden müssen – etwa das Topniveau zu halten. Des weiteren muss auch berücksichtigt werden, dass mit Hochleistungen im Tennis und den damit verbundenen hohen psychophysischen Belastungen durch Training und Wettkampf insbesondere aus orthopädischer Sicht gesundheitliche Gefahren einhergehen, denen es entgegenzusteuern gilt, wohl aber nicht in vollem Umfange auszuschließen sind (Rost, 1994; Ferrauti et al., 1996).

In Erörterung des vorliegenden Objekts berufen sich Janelle/Hillman (2003, 24) auf Erkenntnisse der Expertiseforschung und machen übereinstimmend auf die interaktiven Wirkungen von Leistungsfaktoren in der Entwicklung von Hochleistung aufmerksam: „When considering the various domains of expertise that must be achieved by today’s elite athlete, one realizes that any weakness in one of them will significantly impede the athlete’s capability to perform

at the highest level. Expertise in one domain, however, can either facilitate or hinder the attainment of expertise in others. For example, social-cognitive factors such as motivation may largely influence the expression of the physiological characteristics deemed necessary for success in sport”.

Der psychische Bereich⁴⁴ wird in diesem Zusammenhang als ein universeller Wirkfaktor angesehen, der alle weiteren Komponenten beeinflusst: Ferrauti et al. (1996) unterteilen diesen Bereich in „Denken und Steuern“ (Kognitionen, z.B. Wahrnehmung; Antizipation; taktisches Verständnis) sowie „Fühlen und Wollen“ (Emotion, Motivation, Wille; auch Selbstvertrauen). Jane/Hillman (2003, 24 und 38) subsumieren folgende Aspekte unter dem Begriff „psychological skills: motivation, goal-setting strategies, confidence-building, maintenance of a positive attitude, imagery, concentration and anxiety management, coachability considerations, and interpersonal skills“. Insbesondere dann, wenn die Aufrechterhaltung langfristiger Motivation zur Leistungsentwicklung hinsichtlich eines Transformationsprozesses von Leistungspotentialen in Leistungsexzellenz behandelt wird, rücken die zwei folgenden kognitiven Fähigkeiten ins Zentrum des Interesses (sportspezifisch v.a. bei Bandura, 1997): die „*Selbstwirksamkeit*“ (self-efficacy bzw. efficacy-beliefs) sowie „*persönliche Zielsetzungen*“ (goal-setting).

Nach Bandura (1997, 369) spielen persönliche Zielsetzungen und Selbstwirksamkeitsüberzeugungen⁴⁵ eine vermittelnde Rolle in der Entwicklung athletischer Leistungen: „Athletes must labour long and hard to master the skills of their trade and be able to stick it out through tough times against stiff odds. Beliefs in athletic efficacy determine who chooses to pursue athletic activities and how much they gain from training programs”. Es handelt sich dabei um einen Vermittlungsprozess (mediating process), „through which efficacy beliefs produce their effects. Such beliefs influence how people feel, think, motivate themselves, and act” (1997, 116). Huber (1999, 194; siehe auch Flammer, 1990; Fuchs/Hahn/Schwarzer, 1994;) diskutiert die Einflüsse und Effekte von Selbstwirksamkeitserwartungen und sportlicher Aktivität im Rahmen gesundheitspsychologischer Überlegungen und grenzt dabei den Begriff „Selbstwirksamkeitserwartungen“ durch folgende Aspekte ein, die auch vor dem Hintergrund sportlicher Expertiseentwicklung relevant sind: Die wahrgenommene Selbstwirksamkeit hat Einfluss darauf,

1.) „ob eine Aufgabe in Angriff genommen wird“ (der Entschluss, Tennisprofi zu werden),

⁴⁴ Eine genauere Differenzierung der mentalen Fähigkeiten im Tennis und daraus resultierende Trainingsempfehlung siehe bei Gabler/Maier (1998).

⁴⁵ Die Begriffe Selbstwirksamkeit und Selbstwirksamkeitsüberzeugungen werden hier synonym verwendet.

- 2.) „bei welchem Schwierigkeitsgrad aufgegeben wird“ (Dropout aufgrund Erfolglosigkeit),
- 3.) „ob die Aufgabe erfolgreich bewältigt wird“ (Top 100 der Weltrangliste).

Huber zufolge lässt erst „die Erwartung, durch die eigene Aktivität positive Veränderungen in wichtigen Bereichen erzielen zu können, [...] aus Einsicht und Überzeugung tatsächliches Handeln werden“ (1999, 194)⁴⁶. Nun bestehen zwischen den genannten kognitiven Fähigkeiten kausale Beziehungen (siehe Abb.6), die im Endeffekt in der Höhe des erreichten Leistungsniveaus zum Vorschein treten. Bandura (1997, 136) weist darauf hin, dass die Befundlage wenig Zweifel daran lässt, „that efficacy beliefs have several effects on the operation of personal goals. Efficacy beliefs influence the level at which goals are set, the strength of commitment to them, the strategies used to reach them, the amount of effort mobilized in the endeavor, and the intensification of effort when accomplishments fall short of aspirations. Efficacy beliefs [...] influence performance“.

Wie effektiv ist nun eigentlich welche Art der Zielformulierung im Hinblick auf das Erreichen höchster sportlicher Leistungen? Tennisspezifische Empfehlungen liefert hierzu Weinberg (2003, 3-4); er offenbart zunächst seine Alltagserfahrung, wonach Trainer und Spieler keine Probleme hätten, generell Ziele zu formulieren, als vielmehr die richtigen Ziele: „goals, that enhance motivation, keep them focused and improve performance“. Der Autor unterscheidet an selber Stelle drei Arten von Zielen⁴⁷: (1) „outcome goals“, z.B. die Weltranglistenposition am Ende des Jahres; (2) „performance goals“, z.B. die Verbesserung der Schlagtechnik; (3) „process goals“, z.B. ein taktisches Konzept während eines gesamten Matches aufrechterhalten. Was die konkrete Zielformulierung betrifft, so empfiehlt Weinberg (2003, 4), sich an das Acronym „SMARTS“ zu halten:

Specific: konkrete Ziele sind effektiver als allgemeine – „ich will einfach so weit wie möglich kommen“ vs. „ich will mich in diesem Jahr um 200 Weltranglistenpositionen verbessern“.

Measurable: ein Athlet möchte seine absolute Aufschlaggeschwindigkeit verbessern und kann seine Fortschritte im Trainingsprozess mittels eines Geschwindigkeitsmessers überprüfen.

Action-oriented: es muss eine Strategie entwickelt werden, wie Ziele zu erreichen sind, etwa die Setzung von langfristigen Zielen, welche die generelle Richtung vorgeben und kurzfristigen Zielen, deren Erreichen die Motivation aufrechterhält.

⁴⁶ Die Pädagogische Psychologie stellt ein weiteres Feld dar, in dem Selbstwirksamkeits- und Kontrollüberzeugungen – einem nahe verwandten Ansatz, der auf Rotter (1966) zurückgeht – große Resonanz erfahren haben. Dazu u.a. Oerter (2002, 217): „Sobald die Kinder die Schule besuchen, werden Kontrollüberzeugungen für die Leistungen wichtig. Sie gehören nämlich zu den besten Prädiktoren für schulische Leistungen. Kinder unterscheiden sich nur beträchtlich hinsichtlich solcher Kontrollüberzeugungen. Damit ist aber auch ausgesagt, dass sie unterschiedliche Chancen für Schulerfolg und Erfolg in Lebensbereichen außerhalb der Schule haben“.

⁴⁷ Über die Psychologie der Zielsetzung siehe auch bei Locke/Latham, 1990.

Realistic and challenging goals: Ziele sollten herausfordernd und so hoch gesteckt sein, dass sie gerade noch erreichbar sind. Sind Ziele zu einfach, stellen sie keine Herausforderung dar. Sind sie zu hoch, ist ein Scheitern absehbar, was oftmals in Frustration, Motivationsverlust und vermindertem Selbstvertrauen mündet.

Timely Goals: im Profitennis werden erfahrungsgemäß Ziele gesteckt (kurz- bzw. mittelfristig), die innerhalb eines Jahres zu erreichen sind.

Self-Determined: dieser Punkt verweist auf die Bedeutung persönlicher, eigenformulierter Ziele des Athleten, die darüber hinaus insbesondere mit den Vorgaben des Trainers übereinstimmen müssen. Ergo müssen sich Athlet und Trainer einig sein, wohin die Reise zu gehen hat und wie sie zu gestalten ist.

Jener letztgenannte Aspekt – ebenso wie das Konzept der Selbstwirksamkeitsüberzeugungen (Bandura, 1997) – lässt eine starke Affinität zu Brandtstädters (2001) handlungstheoretisch-entwicklungspsychologisch orientierten Vorstellungen über die „intentionale Selbstentwicklung“ des Individuums erkennen. Brandtstädter (2001, 21) referiert im Rahmen seines Ansatz über die entwicklungsbezogene Selbstgestaltung in den Kontexten der Moderne: „Unter den Entwicklungsbedingungen der Moderne scheint eine eher offene, provisorische Haltung gegenüber eigenen Lebens- und Selbstprojektionen angesagt, eine Form des Planens, die von vornherein die Möglichkeit des Scheiterns einrechnet und die ein tentatives Engagement einer langfristigen Bindung vorzieht. Eine unsichere Zukunftsperspektive affiziert auch Modalitäten der Selbstkontrolle, soweit dieses Konzept – etwa im Sinne des Belohnungsaufschub-Paradigmas [...] – als Bereitschaft oder Fähigkeit verstanden wird, aktuelle Nachteile zugunsten künftiger, größerer Gewinne in Kauf zu nehmen und die Handlungsausführungen gegen Ablenkungen und Verlockungen abzuschirmen. Sind langfristige Verläufe [spitzenorientierte Tenniskarriere; Anm. d. D.S.] nicht kalkulierbar, so wird es u.U. zu einer rationalen Strategie, situative Vorteile opportunistisch zu nutzen statt in zeitlich entfernte Ziele zu investieren [...]“. Brandtstädter prägt an dieser Stelle (2001, 22) den Begriff „Selbsteffizienz“, worunter er die möglichst optimale Ausschöpfung vorhandener „Entwicklungs- und Handlungsreserven“ versteht.

3.2.2 Intentionale Selbstentwicklung zum Spitzenspieler durch „Deliberate Practice“

Dass fleißiges Üben als wichtige Voraussetzung für die Entwicklung von Hochleistung betrachtet werden darf, ruft im ersten Augenblick kaum Staunen hervor. Interessanter wird es, wenn man der Frage nachgeht, die Ericsson – einflussreichster Verfechter des „deliberate

practice“ (v.a. 1993; 2003 und 2006) – in den Raum stellt: „Is it even possible that the development of elite performance can be fully explained as the result of extensive training?“ (2003, 50).

Oerter (2002, 787), der den Terminus „deliberate practice“ – beziehend auf Ericsson et al. (1993) und Bloom (1995) – als „gezieltes, konzentriertes und intensives Üben“ übersetzt, stellt heraus, dass „der wohl wichtigste Befund der letzten 15 Jahre“ der Nachweis des hohen Übungsaufwands für die Genese von Hochleistung sei. Allerdings handle es sich dabei um eine spezifische Art des Trainings. An anderer Stelle (1998, 72) konkretisiert Oerter diesen Sachverhalt: „Untersuchungen zeigen bei Hochleistungen in der Musik wie im Sport ein merkwürdiges Phänomen. Es besteht nämlich in der Korrelation zwischen Anstrengung und Fähigkeit. Selbst innerhalb der Breite von Hochleistungen wenden die Besseren auch mehr Trainingszeit und Mühe auf als die (im Hochleistungsbereich) Schlechteren. Dies zeigt, dass die Kinder und Jugendlichen sich offenkundig in der Tat hauptsächlich an sich selbst messen und ihre eigene Leistung steigern wollen. Und nur, wenn diese Bedingung erfüllt ist, wird das Training auch aufrechterhalten“ (vgl. dazu auch Heller, 2002). Was das selbstständige und auf sich selbst gerichtete Üben und Trainieren betrifft, so gelangt Ericsson (2003, 67) durch Studien über den Trainingsaufwand von Elite-Violinisten zu der Erkenntnis, dass diese sich insbesondere durch das tägliche, etwa vierstündige „einsame“ Training („*solitary practice*“) ausgezeichnet hatten. Parallelen zu der Entwicklung von Expertise in anderen Domänen sind naheliegend: „In domains where the performance of experts is measured by solo performance on a representative task (such in music, darts, and individual sports), studies have found a consistent correlation between the level of attained performance and the amount and quality of solitary activities that meet the criteria of deliberate practice“ (Ericsson, 2003, 68).⁴⁸

Beeindruckend homogen offenbaren sich die Befunde (u.a. Kaminski et al., 1984; Bloom, 1985; Ericsson et al., 1993; Bös/Schneider, 1997; Perleth, 1997; Heller, 2001; Oerter, 2002; Conzelmann et al., 2004) hinsichtlich des hohen Übungs- bzw. Trainingsaufwands, den man zur Erlangung von Expertise in jedweder Domäne leisten muss. Zu beachten ist allerdings, dass nicht nur der zeitliche Umfang des Übens für eine hohe Leistungsgenese ausschlaggebend ist, sondern dass gerade auch die Zielgerichtetheit, Konzentration und Intensität, mit der

⁴⁸ Allerdings warnt Oerter (2002, 789) aus drei nachvollziehbaren Gründen vor einer Absolutierung des deliberate practice: Erstens erklärt der Ansatz nicht, warum „unter Millionen nur eine Person zu Höchstleistungen kommt“ und damit einhergehend die Dunkelziffer der Dropouts, die „trotz intensiven Bemühens die Spitze nicht erreicht haben“, verkannt wird. Zweitens gibt es sogenannte „Wunderkinder“, die bereits in sehr jungen Jahren und demzufolge mit relativ kurzer Lernzeit Höchstleistungen erbringen; und schließlich drittens negiere jener Ansatz „die Alltagserfahrung, die jeder Coach und jede Musiklehrerin teilt, nämlich dass es langsame und schnelle Lernende gibt“.

einer domänenspezifischen Leidenschaft selbstwirksam nachgegangen wird, als Erfolgskriterien auf dem Weg zur Spitze auszumachen sind. Dazu auch Perleth (2001, 364), der die Bedeutung der „*Qualität des Lernprozesses*“ als überaus wichtige Variable hervorhebt und sich im Zuge dessen auch auf andere Autoren bezieht: „Wie Perleth (1997) darstellt, führt die reine Beschäftigungszeit mit einer Domäne nicht zur Expertise. Eine entscheidende Rolle spielt hingegen die Qualität der Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Fachgebiet [...]. Chambliss (1988, 1989) betont in diesem Kontext, dass nur dann exzellente Leistungen zu erwarten sind, wenn ein ständiges Überwachen der eigenen Leistungen stattfindet, dabei müsse jeder Aspekt ‚korrekt ausgeführt werden, wieder und immer wieder, bis Exzellenz in jeder Hinsicht eine feste, integrierte Gewohnheit wird‘ (1989, 85, Übers. d. Verf.). Entscheidende Voraussetzung ist, dass Expertise in einem aktiven und zielgerichteten Lernprozess (‚deliberate practice‘) erworben wird, der über einen langen Zeitraum aufrecht zu erhalten ist. Exzeptionelle Leistungen erfordern den aktiven Lerner, der permanent bereit ist, Leistungsbarrieren zu überwinden und seine Leistungsgrenzen nach oben zu korrigieren. Im Hinblick auf die entscheidende Bedeutung dieses Lernprozesses sind sich die Begabungs- und Expertiseforscher einig [...]“. Interessanterweise sind Unterschiede zwischen den „Besten der Besten“ und dem erweiterten Kreis der Elite augenfällig: So ergab ein Vergleich des Trainingsaufwands deutscher Spitzentennisspieler, dass die als „sehr erfolgreich“ klassifizierten (Top 10 DTB Rangliste) sich gegenüber „weniger erfolgreichen“ Spielern (> 25 DTB Rangliste) u.a. dadurch abhoben, dass sie etwa ab dem 14. Lebensjahr in der Lage waren, ihre Trainingsumfänge deutlich und kontinuierlich zu steigern (Conzelmann et al., 2004). In dieselbe Richtung weisen die Befunde von Monsaas (1985): in einer weiteren Intensivierung des Trainings zwischen dem 13. und 16. Lebensjahr bestehe die Bedingung für eine Annäherung an die Weltspitze im Nachwuchsalter. Schönborn (2005, 21) zählt deshalb die „Möglichkeit der Extensivierung der Trainingszeit auf das erforderliche internationale Maß von zirka 20 bis 30 Stunden pro Woche bei 15-19jährigen Spielern bei zirka acht bis zwölf Trainingseinheiten“ zu den entscheidenden Rahmenbedingungen, damit ein Nachwuchsspieler auch bei den Profis mithalten kann. Carlson (1988) erfasste in einem Experten-Novizen-Vergleich die Sozialisation schwedischer (Spitzen-)Tennisspieler und wies nach, dass die Spieler der Kontrollgruppe (nur in der Jugend erfolgreich) durchschnittlich bis zum 15. Lebensjahr häufiger trainierten als die Spitzenspieler, welche dann ihrerseits – nachdem sie sich für eine Spezialisierung auf die Sportart Tennis entschieden hatten – den Aufwand steigerten und zum Teil ganztägig trainierten. Schneider/Bös/Rieder (1990, 15) konstatieren, „daß weniger die Entwicklung allgemeiner motorischer Fähigkeiten (z.B. Körperkraft, Gelenkigkeit, Beschleunigungs- und Schnelligkeitsfakto-

ren) als vielmehr der zügige Aufbau sportartspezifischer Fertigkeiten darüber entscheiden sollte, ob sportliche Spitzenleistungen erzielt werden können“. Das Ausmaß der Leistungsmotivation, des Trainingsumfangs und der Trainingsintensität der untersuchten Tennistalente, so die Autoren weiter (1990, 15), „erwiesen sich im Vergleich zu Entwicklungsmerkmalen allgemeiner motorischer Fähigkeiten als ungleich aussagekräftiger, wenn die späteren Leistungen im Tennis prognostiziert werden sollten“.

Nun resultieren aus diesem Wissen eine Anzahl von Fragen: Aufgrund welcher Umstände konnten die später international erfolgreichen Spieler im mittleren Jugendalter ihr Pensum noch steigern und im Anschluss daran auf einem konstant hohen Niveau halten? Haben diejenigen, welche sich nicht durchsetzen konnten, zu einem sehr frühen Zeitpunkt ihrer Karriere bereits zu umfangreich trainiert, was wiederum zu gewissen Verschleißerscheinungen geführt hat? Verfolgten sie anderweitige Lebenspläne, die sich in der Konzentration auf schulisch-berufliche Karriereausrichtungen manifestierten? Gibt es Unterschiede bezüglich des psychologischen und physiologischen Profils der Athleten, insbesondere hinsichtlich der langfristigen, intrinsischen Leistungsmotivation und der allgemeinen Trainierbarkeit und Belastbarkeit?

Antworten auf die letzte Frage geben partiell Bös/Schneider (1997, tennisspezifisch) sowie im weiteren Sinne die Arbeitsgruppe um Bouchard et al. (2002), die Forschungsarbeiten zur Heredität des sportlichen Talents angefertigt haben. Aufschlussreich ist die Studie von Bös/Schneider, da sie per „Mittelwertsprofile belegen, dass sich die ‚Besten der Besten‘ sowohl in den motorischen als auch in den psychologischen Merkmalen deutlich von den schwächeren Spielern und Spielerinnen unterscheiden“ (1997, 124). Ferner akzentuieren die Autoren als Voraussetzung für den sportlichen Erfolg „ein extremes Maß an persönlicher Motivation und Erfolgsorientierung...ohne die das übliche extensive Trainingspensum wohl kaum zu bewältigen wäre“ (1997, 126). Bemerkenswert die Befundlage bei Bouchard et al. zur Frage nach einer generellen Disposition der *Trainierbarkeit* (also nicht der Anlagebedingtheit von Einzelmerkmalen): Sie gehen ihren Untersuchungen zufolge von einer Sensitivität des Genotyps als Ganzem gegenüber den Trainings- und Umwelтанforderungen aus, was wiederum eine anlagebedingte Klassifizierung von „high responder“ gegenüber „low responder“ und „early responder“ gegenüber „late responder“ zulässt (Hohmann/Carl, 2002).

Setzt man wie Perleth (2001, 366) voraus, dass zur Aufrechterhaltung des immensen Übungsaufwandes „ein hohes Maß an bereichsspezifischer Motivation [...] und eine positive Haltung gegenüber Leistung aufzubringen ist“, dann muss ein Phänomen, eine besondere Art der Anlage-Umwelt-Beziehung innerhalb der Individualentwicklung (vgl. Plomin, 1994) in den

Blickpunkt gerückt werden, dem in der Praxis tätige Trainer und Lehrer unbewusst ausgesetzt sind: „*Wer hat, dem wird noch mehr gegeben*“ – in diesem Satz des Matthäus-Evangeliums widerspiegelt sich dieses Phänomen, das Merton (1968) im Kontext wissenschaftlicher Qualifikationsprozesse als „*Matthäuseffekt*“ bezeichnet hat und von Cole/Cole unter dem Schlagwort „*Akkumulation der Chancen*“ („*accumulative advantages*“) hypothetisiert wurde: „*Those who are initially successful have greater opportunities for further success*“ (1973, 119). Beispielsweise veranlassen (evozieren) eine positive Haltung zur Leistung, daraus hervorgehende Bewegungsfreude und Trainingseinstellung, ein lebendiges Temperament, möglicherweise auch Auffälligkeiten der körperlichen Konstitution (Akzeleration), gerade aber die Frühzeitigkeit des sportlichen Erfolgs den Trainer dazu, seinen mit diesen zum Teil genetischen Merkmalen ausgestatteten Schützling ein Mehr an Vertrauen, Leistungsanreizen und Engagement zukommen zu lassen als anderen, weniger auffälligen Individuen. In der Sozialpsychologie ist ein ähnliches Phänomen unter dem Namen „*Sich selbst erfüllende Prophezeiung*“ (self-fulfilling prophecy) bekannt⁴⁹.

3.2.3 Langfristige Aspekte und Zusammenhänge der Leistungsentwicklung – Zeitintervall, Dynamik, Spezialisierung

*„Aristoteles bemerkt, dass von den olympischen Siegern nur zwei oder drei einmal als Knaben und dann wieder als Männer gesiegt hätten; weil durch die frühe Anstrengung...die Kräfte so erschöpft waren, dass sie nachmals im Mannesalter fehlen.“ (Schopenhauer 1985 [1906], 23).*⁵⁰

In einer Evaluationsstudie über das deutsche Nachwuchsförderungssystem untersuchen Emrich/Güllich/Pitsch (2005) die Wirksamkeit des hiesigen Systems (Stichprobe: n = 787 deutsche A-, B- und C Kaderathleten verschiedener Sportarten). Nach Ansicht der Forscher liegen der Konstruktion des deutschen Sportfördersystems „*teilweise ungeprüfte, teilweise unprüfbare Annahmen*“ (Emrich, 2006, 160) zugrunde, die es ihrem Ansatz nach zu beleuchten gilt und auch im Kontext der vorliegenden Arbeit wesentlich sind.

⁴⁹ In seiner kleinen, würzigen „*Geschichte mit dem Hammer*“ bringt Watzlawick (2005, 37) zum Ausdruck, dass Erwartungen mitunter deshalb Wahrheit werden, weil die Bedingungen, die wir schaffen dafür sorgen, dass diese Erwartungen tatsächlich Wahrheit werden. Die Geschichte beginnt mit den Worten: „*Ein Mann will ein Bild aufhängen. Den Nagel hat er, nicht aber den Hammer. Der Nachbar hat einen. Also beschließt unser Mann, hinüberzugehen und ihn auszuborgen. Doch da kommt ihm ein Zweifel: Was, wenn der Nachbar mir den Hammer nicht leihen will? Gestern schon grüßte er mich schon so flüchtig*“... (Weiterlesen im Original!).

⁵⁰ Zitiert bei Fessler, 2005, 181-182.

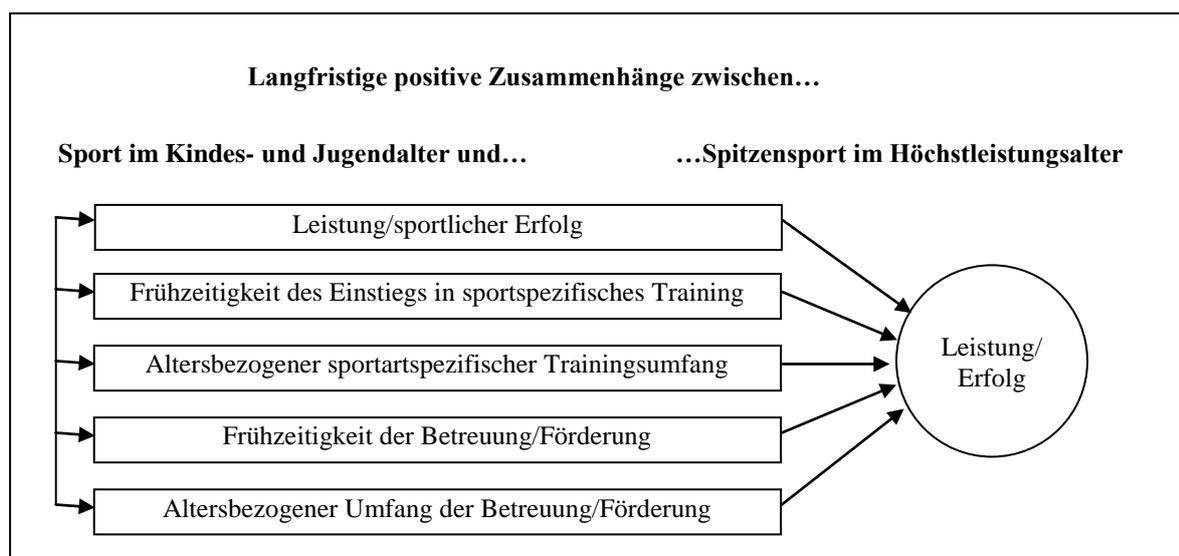


Abb.7: Langfristige Zusammenhangsannahmen zwischen Sport im Kindes- und Jugendalter und sportlichem Erfolg im Höchstleistungsalter (nach Emrich, 2006, 160).

Resümierend halten Emrich/Güllich/Pitsch (2005, 114-115) fest, die Bedingungen im Kindes- und Jugendalter für Erfolg im Juniorenbereich weiche „gegenüber denen für Erfolg im Spitzensport in einigen der betrachteten Aspekte erheblich ab (z.B. Erfolge im Kindesalter, Einstiegsalter ins Training, Wettkämpfe, Förderung, Nutzung von Betreuungsangeboten), für manche Merkmale ist die Zusammenhangsrichtung mit dem Erfolg sogar entgegengesetzt gerichtet (Engagement in anderen Sportarten einschließlich regelmäßigen Trainings und Wettkampfteilnahmen, Einstiegssportart, Einstieg in das Fördersystem, Vermittlung der Nutzung von Betreuungsangeboten). Unterschiedliche Ausprägungen derselben Merkmale können also jeweils erfolgsfördernd bzw. hemmend sein“. Ohne nun detaillierter auf die (tennisunspezifischen) Ergebnisse eingehen zu wollen, so kann doch die konzeptionelle Basis dieser Evaluationsstudie auf die dementsprechende, vorwiegend tennisspezifische Befundlage bezogen werden (Aspekte institutioneller Förderung sollen im nächsten Kapitel diskutiert werden). Ein frühzeitiger Beginn – ca. ab dem 6./7. Lebensjahr – mit dem Tennissport (oder einer anderen Domäne) wird mehrfach als gewichtige Variable erfolgreicher Talententwicklung ausgewiesen (Monsaas, 1985; Kalinowski, 1985; Ericsson et al., 1993; Bös/Schneider, 1997 und 2003; Conzelmann et al. 2004). Bös/Schneider betonen, dass ein früher Beginn mit „tendenziell besseren Rangplätzen“ korrespondiert (2003, 24). Diesbezüglich weist Conzelmann (2004) in seinen Auswertungen auf interessante interindividuelle Unterschiede hin: Der erste Kontakt mit der Sportart Tennis sehr erfolgreicher deutscher Tennisspieler (DTB-Rangliste 1-10) erfolgte früher (6,1 Jahre) als bei weniger erfolgreichen (DTB-Rangliste > 25; Beginn mit 7,4

Jahren). Die sehr erfolgreichen Damen hingegen hatten ein Einstiegsalter von 8,4 Jahren. Insgesamt ergab diese Erhebung ein beachtlich weitläufiges Zeitintervall für das Einstiegsalter in die Sportart Tennis von drei bis zwölf Jahren.

Der Genese von Hochleistung wird eine Spanne von durchschnittlich 10 (z.T. 15) Jahren zugrunde gelegt (vgl. u.a. Bloom, 1985; Conzelmann, 2004; Ericsson et al., 1993; Gabler, 1984). In der Sportart Tennis könnte sich eine Verlängerung dieses Zeitintervalls speziell im Herrenbereich abzeichnen: „Ein langfristiger Leistungsaufbau von circa 11 bis 11,5 Jahren scheint also bei den Herren Voraussetzung für den späteren Erfolg zu sein“ (Conzelmann et al., 2004, 10). Ursache dafür könnte möglicherweise – hervorgerufen durch gestiegene Anforderungen im modernen Spitzentennis bzw. schulischer Verpflichtungen – ein zeithistorisch zunehmender Trainingsaufwand der heutigen Profigeneration sein. Des Weiteren konstatieren die Autoren an selber Stelle, „dass Frauen insgesamt weniger Zeit vom Tennisbeginn bis zum Profi benötigen (9,8 Jahre) als Männer (11,9 Jahre)“.

Hohmann/Carl betonen in diesem Kontext, dass das *Entwicklungstempo* „auf eine von der initialen Leistungsfähigkeit und der Art der Entwicklungseinflüsse unabhängige, adaptativ besondere Möglichkeit der Leistungssteigerung“ hinzuweisen scheint und deshalb als „ausgesagtes Talentkriterium“ anzusehen ist (2002, 14-15). Mit anderen Worten: „wirkliche“ Talente zeichnen sich auch durch schnelle Fortschritte in kurzen Zeitabständen aus. Dieses Erkenntnis wird ebenso bei Bloom (1985, 545) belegt: „Another general quality that was noted in each of the talent fields was the *ability to learn rapidly and well*“. Es liegt die Vermutung nahe, dass schnelle Leistungsfortschritte in einem kurzen Intervall bei gleichzeitiger Aufrechterhaltung dieser Intervalle über Jahre hinweg nur dann zu erreichen sind, wenn die „Fähigkeit zum Verarbeiten von Belastungen, die der Körper aktiv ermöglicht und passiv erträgt bzw. toleriert, ohne dass gesundheitliche Störungen eintreten“ (Fröhner, 1993, 11) – die *Belastbarkeit* – ausgeprägt vorhanden ist. Diese Vermutung wird gestützt durch Conzelmann (2004), der nachweisen konnte, dass die erfolgreichsten Tennisspieler in der zentralen Phase der Leistungsentwicklung bis zu einem Alter von 20 Jahren deutlich weniger Unterbrechungen in der Karriere hinnehmen mussten als die weniger erfolgreichen Probanden. Ob diese Ergebnisse lediglich dem Zufallsfaktor „Glück“ zugeschrieben werden können, auf unterschiedliche Belastungsdosierungen im langfristigen Trainingsprozess zurückzuführen sind, oder ob sie auf eine veranlagte Trainier- und Belastbarkeit der jugendlichen Tennisspieler hinweisen, bleibt weiterhin offen (Problem der Undurchsichtigkeit von komplexen Wechselwirkungen).

Der Ranglistenplatz (ATP, WTA, DTB) wird als ein hinreichend valides Kriterium zur Vorhersage des späteren sportlichen Erfolgs angesehen – in der Reanalyse einer tennisspezifischen Längsschnittstudie (Bös/Schneider, 1997) deutet die „insgesamt hohe Korrelation zwischen den zu beiden Zeitpunkten (Abstand sieben Jahre; Anm. d. Verf.) erfassten Rangplätzen ($r = 0.70$) [auf eine] beachtliche Stabilität der individuellen Unterschiede in den Leistungen über eine vergleichsweise lange Zeit“ hin (Schneider/Bös/Rieder, 1990, 15; 1997). Auch Monsaas (1985) konnte belegen, dass die 18 befragten Weltklassemannschaften bereits im Alter von 12-13 Jahren in den nationalen Altersranglisten sehr weit oben vertreten waren. Bei den Damen scheint ein hoher Einstieg in die WTA Rangliste bereits mit ca. 15 Jahren einerseits erfahrungsgemäß möglich (die Spielerinnen Graf, Capriati, Hingis, Scharapova usw.) und andererseits fast erforderlich, um in den nachfolgenden Profijahren sehr erfolgreich zu sein, wohingegen die Entwicklung bei den Männern zu einem vergleichsweise tieferen Einstieg in die ATP Rangliste, einem kontinuierlichen Aufstieg und schließlich einem konstanten Leistungsniveau tendiert (Conzelmann et al., 2004).

Carlson (1988) wiederum verglich die Leistungsentwicklung späterer Spitzenspieler (schwedisch) und einer im frühen Teenagealter ebenso erfolgreichen Kontrollgruppe (nationale Spitze in Schweden). Anhand qualitativer Interviews konnte aus einer psychologischen Perspektive aufgezeigt werden, dass unter den Spielern der Kontrollgruppe die Enttäuschung anwuchs, als sich die frühen Erfolge nicht fortsetzen ließen, Selbstvertrauen und Selbstwirksamkeitsüberzeugung schwanden und demzufolge der Abwärtstrend verstärkt wurde.

3.2.4 Karrierephasen – Anforderungen im Übergang zum Profitennis

Bedeutende Untersuchungen über den Aufbau von Expertise bzw. über Karriereverläufe von Hochleistungssportlern gliedern den langfristigen Prozess der Talententwicklung – vom Anfänger zum Spitzenkünstler – in **drei Phasen**, welche sich durch jeweils spezifische Charakteristika ihrer Einflusskomponenten auszeichnen (Côté, 1999; Côté/Baker/Abernethy, 2003; Kalinowski, 1985; Lubbers/Gould, 2003; Monsaas, 1985; Weber, 2003). Hierzu exemplarisch das Vorgehen von Monsaas in ihrer tennisspezifischen Studie: „The development of a tennis talent is divided into three sections: the *early*, the *middle*, and the *later years*. There are a number of reasons for such a division. It makes the analysis more manageable. It is consistent with the treatment in other talent fields. And, most important, it appears to reflect the changing emphases in terms of family relationships, coaching, the individual's and families' commitment to the talent field, and the dramatically increased time investment by the tennis

player” (1985, 214). Folgende Synonyme und grobe Kennzeichnungen sind für die frühe, mittlere und späte Phase erfolgreicher Tenniskarrieren geläufig (siehe bei oben genannten Autoren):

1.) Einstiegsphase („Introduction/Foundation“; „sampling years“).

- Altersabschnitt: ca. 5.-12. Lebensjahr.
- Sportarten durch Eltern und Freunde initiiert und gefördert.
- Vielfältige Bewegungserfahrungen, Ausbildung motorischer Grundlagen.
- Erste Wettkampferfahrungen.
- Spaß steht im Vordergrund

2.) Take-Off-Phase („Refinement/Transitional“; „specializing years“).

- Ca. 13.-17. Lebensjahr.
- Systematischer Aufbau von Leistungskomponenten.
- Zielsetzungen.
- Turnierergebnisse gewinnen an Bedeutung.
- Stark erhöhter Zeitaufwand für Training und Wettkampf.
- Ein Weltklassemann: „eating, sleeping, and breathing tennis“ (bei Monsaas, 1985, 236).

3.) Hochleistungsphase/Expertise („World class performance“; „investment years“).

- Ca. 17.- 35. Lebensjahr.
- Ansteuerung des persönlichen Leistungsmaximums, Erwerb von Expertise.
- Durchbruch bei den Profis (Top 100 Weltrangliste).
- Tennisspieler als Beruf, Unterordnung der anderen Lebensbereiche.
- Aufrechterhaltung des Leistungsniveaus.

Eine interessante Differenzierung hinsichtlich der Art und Weise des Spielens, Übens und Trainierens im Aufbau von Leistungsexzellenz zeigen Côté et al. (2003, 95) auf. Sie prägen den Begriff „*deliberate play*“ und strukturieren die Aktivitäten des Leistungsaufbaus in den verschiedenen Karrierephasen nach den Dimensionen Zielsetzung, Perspektive, Überwachung während des Übens, Korrektur, Unmittelbarkeit der Befriedigung und nach dem Ursprung der Freude an der jeweiligen Tätigkeit (siehe Abb.8).

Dimensions	Free Play	Deliberate Play	Structured practice	Deliberate Practice
Goal	Fun	Fun	Improve Performance	Improve Performance
Perspective	Process (means)	Process-experimentation	Outcome (ends)	Outcome (ends)
Monitored	Not monitored	Loosely monitored	Monitored	Carefully monitored
Correction	No correction	No focus on immediate correction	Focus on correction (often through discovery learning)	Focus on immediate correction
Gratification	Immediate	Immediate	Immediate and delayed	Delayed
Sources of enjoyment	Inherent	Predominantly inherent	Predominantly extrinsic	Extrinsic

Abb.8: Vergleich der verschiedenen Formen des Spielens, Übens und Trainierens auf dem Weg zur Expertise (nach Côté/Baker/Abernethy, 2003, 95).

Der Übergang zum Profitennis

Die Schwelle zum professionellen Erwachsenentennis ist für zahlreiche, auch sehr erfolgreiche Nachwuchsspieler ein neuralgischer Punkt ihrer Entwicklung. Gerade das deutsche Nachwuchstennis sieht sich dem Problem ausgesetzt, erfolgversprechende Jugendspieler auszubilden, denen der Durchbruch bei den Profis verwehrt bleibt. Einige zumeist unbeantwortete Fragen stehen im Raum (siehe dazu auch Kapitel 3.2.3.):

- Sowohl Conzelmann et al. (2004) als auch Carlson (1988) und Monsaas (1985) wiesen nach, dass international erfolgreiche Tennisspieler im Vergleich zu weniger erfolgreichen Athleten etwa im Altersabschnitt 14-16 ihr Trainingspensum deutlich in die Höhe schrauben konnten, was eine drastische Leistungssteigerung, erhöhte Motivation und wachsendes Selbstvertrauen zur Folge hatte. Haben diejenigen, welche den Durchbruch nicht geschafft haben, in jungen Jahren zu viel und/oder zu intensiv trainiert, sodass beim Übergang ins Profilager keine Steigerung mehr möglich war? Waren sie durch frühe Erfolge verwöhnt? Haben sich dementsprechend Motivationsverluste eingeschlichen? Welche Rolle spielen strukturelle Aspekte der institutionellen Talentförderung im Tennis in diesem Zusammenhang (Turnierlandschaft, Leistungszentren, Vereine, Anerkennung)?

Probleme des Übergangs von den Junioren zu den Erwachsenen – also im Lebensabschnitt der Adoleszenz – sind auch entwicklungspsychologisch zu akzentuieren. Jugendliche befinden sich „im Spannungsfeld verschiedener Umwelten“ (Oerter/Dreher, 2002, 305), zwischen „Transition“ und „Moratorium“ (Hurrelmann, 2004, 42; Neuber, 2004; Reinders, 2003). Als Marginalpersonen (Lewin, 1963) sind Nachwuchsakteure sowohl in einer Statuspassage von der Kinder- in die Erwachsenenwelt resp. einer zukunftsorientierten Vorbereitung auf das

Erwachsenenleben als auch in einer eigenständigen, gegenwartsbezogenen Phase, einem Schonraum, einer Karenzzeit, einer Nische zur Abgrenzung und eigenständigen Entfaltung. Diese Zwischenstellung ist geprägt durch Anforderungen, auch Entwicklungsaufgaben (Havighurst, 1982), die aus der Komplexität von physischen Reifungsvorgängen (Pubertät), gesellschaftlichen Erwartungen und individuellen Wertvorstellungen und Zielsetzungen – etwa Profisportler zu werden – resultieren. Wie konfliktreich sich der Wechsel in eine noch unbekannte Lebenswelt tatsächlich gestaltet, hängt nicht nur von den äußeren Sozialisationseinflüssen und innerlich angelegten genetischen Vorgaben ab, sondern auch von der individuellen, selbstreflexiven Wahrnehmung der Jugendlichen als Marginalperson in ihrem jeweiligen Spannungsfeld (Oerter/Dreher, 2002). Die vielfältigen Erwartungen und Ansprüche der verschiedenen Lebensbereiche des Nachwuchsakteurs – Familie, Schule, Gleichaltrige, Spitzensport – sind zumeist konträrer Natur, woraus abermalig Konflikte und Mehrfachanforderungen hervorgerufen werden. Der hochleistungsorientierte Nachwuchstennisspieler sowie seine Förderer müssen sich schlüssig werden, wie beispielsweise der berufliche Lebensweg beschritten werden soll – ob etwa die Schulausbildung abzuschließen ist und wenn ja, wie diese Doppelbelastung von Schule und Leistungssport gemeistert werden kann? Wer wirkt in diesem Bewältigungsprozess unterstützend und welche Maßnahmen können ergriffen werden, wenn das „sowohl als auch“ dem „entweder oder“ in möglichst vielen Konfliktsituationen vorgezogen werden soll? Welche Rolle in diesem Bewältigungsprozess spielt das soziale Umfeld der Jugendlichen und mithilfe welcher persönlichen Merkmale und Strategien finden die Athleten selbstwirksam eine Lösung, um den ein oder anderen „Entwicklungsknoten“ zu lösen. Die *tennisspezifische Problematik des Übergangs* vom Junioren- in den Profibereich ist durch verschiedene Gesichtspunkte gekennzeichnet, die sich unmittelbar auf die ungewohnte Situation des jungen Athleten im modernen Spitzentennis, auf die plötzlich auftretenden Veränderungen in den relevanten Interaktionssystemen Training und Wettkampf sowie außersportliche Verpflichtungen beziehen:

- Hohe Leistungsdichte, starker Konkurrenzkampf in allen Segmenten der Weltrangliste.
- Routinierte Abgeklärtheit der Profispieler.
- Zunehmender Leistungsdruck.
- Weite Turnierreisen, Heimweh.
- Mangelnde Erfahrung in „internationaler Atmosphäre“.
- Hohe Kosten.
- Erhöhte Verletzungsgefahr durch Intensivierung des Trainings und dichten Turnierplan.

3.2.5 Gesellschaftlich-institutionelle Talentförderung (im DTB)

Institutionelle Fördermaßnahmen sind gesellschaftlich markiert und in die jeweiligen länderspezifischen, mehr oder weniger stabilen organisatorischen Förderstrukturen eingebettet. Für den einzelnen Akteur – in unserem Falle für ein Tennistalent – macht es einen großen Unterschied, welcher gesellschaftlicher Stellenwert spitzensportlichen Leistungen anhaftet („Talentförderung durch Anerkennung“, bei Fessler, 2005), welche Förderressourcen zur Verfügung stehen (z.B. Hallenplätze, Leistungszentren, Trainer, Betreuung, Tennisinternate) und wie gut oder schlecht diese Ressourcen aufeinander abgestimmt sind (z.B. Kooperation der Stützpunkte, Trainer und Schulen).

Die institutionalisierte Talent- und Nachwuchsförderung des Deutschen Tennis Bundes hat sich zum Ziel gesetzt, „besonders talentierte Nachwuchsspielerinnen und -spieler an das internationale Spitzentennis (im Jugend und Aktivenbereich) heranzuführen“, sie so zu fördern, dass sie den gestiegenen Anforderungen in diesem System gerecht werden können und dabei Reibungsverluste, „die häufig beim Übergang zwischen der Förderung auf Vereins-, Verbands- und DTB-Ebene entstehen“, entgegenzuwirken (<http://www.dtb-tennis.de>). Zwei hier genannte Aspekte bedürfen einer Vertiefung:

(1) Zielformulierungen sind nicht nur in Form persönlicher Zielsetzungen eines Akteurs relevant, sondern dienen auch als objektiver Wegweiser des gesamten Systems Hochleistungssport. So zeigen Röger et al. (2006, 68), dass der Festlegung von Zielen einer Nation bezüglich ihrer leistungssportlichen Nachwuchsförderung als strukturelle Determinante der Talententwicklung eine nachgewiesene hohe Bedeutung zukommt: „Variablen wie die ‘Konkrettheit von Zielen’, die ‘langfristige Festlegung von Zielen’, die ‘schriftliche Festlegung von Zielen’ und ‘die Ziele sind allen bekannt’ zeigten einen bedeutsamen Einfluss auf das Ergebnis der Nachwuchssichtung und -förderung in den betrachteten Nationen“ (Australien, China, Deutschland, USA). Offene Fragen, etwa ob persönliche Zielsetzungen eines Akteurs mit den Vorgaben eines Sportverbandes – z.B. denen des Deutschen Tennisbundes – übereinstimmen und ob alle die festgelegten Ziele verinnerlicht haben, erfordern Klärung.

(2) In einer streng soziologischen Perspektivierung offenbart sich das föderalistische Förder-system des DTB als ein „loosely coupled system“ (Bette/Neidhardt, 1985, 125) mit hohen Autonomiegraden der Vereine, der Bezirke, der 18 Landesverbände und darüber hinaus zahlreicher, nichtstaatlicher Einrichtungen (Tennisakademien). Jene Dezentralisierung wiederum schränkt die (zentralen) Steuerungsmöglichkeiten erheblich ein und erschwert die Abstimmung der gesamten Fördermaßnahmen. Entsprechend der Theorie funktional differenzierter

Sozialsysteme (Luhmann, 1997b) sind die Vereine, Bezirke und Verbände, aber auch private Trainingseinrichtungen als einzelne Teilsysteme des gesellschaftlichen Teilsystems „Spitzensport/Tennis“ zu betrachten, welche auf Ressourcen anderer Systeme angewiesen sind (z.B. die Inklusion von Talenten im Zuge von Sichtungen) und dem gemäß nach Selbsterhaltung streben sowie auf eine fortwährende Differenzierung des eigenen Systems bedacht sind. Problematisch nur, dass der gemeinsame Ressourcenpool, insbesondere die Anzahl an Spitzensport-Talenten, nicht unbegrenzt ist und aufgrund demographischer Veränderungen in Deutschland und der seit 1997 stetig sinkenden Mitgliederzahlen in deutschen Tennisvereinen erheblicher Pflege bedarf. Probleme, die mit dem Selbsterhaltungstrieb der Teilsysteme einhergehen, wurden erkannt⁵¹, erste Schritte wurden gesetzt, um ihnen entgegenzusteuern:

- Neugestaltung der DTB-Konzeption „Talent- und Nachwuchsförderung“.
- Einrichtung von vier Bundesstützpunkten in Hannover, Stuttgart, München und Essen.
- Einrichtung, Stärkung und Kompetenzerweiterung des Amtes „DTB-Sportdirektor“.
- Quantitativer und qualitativer Ausbau der deutschen Turnierlandschaft.
- Zusätzliche Honorartrainer (möglichst ehemalige Spitzenspieler mit möglichst hoher Trainerlizenz) zur individuellen Spielerbetreuung.

Ein weiterer Punkt ist hier anzusprechen, der sich auf den Komplex *Talentförderung und Wettkampfsystem* bezieht. Es geht um die Frage, ob das hiesige Ranglistensystem die Leistungsentwicklung talentierter, deutscher Nachwuchsspieler positiv beeinflusst oder sich eher kontraproduktiv bemerkbar macht. Folgende Charakteristika des Systems werden diskutiert (Strakerjahn/Rittner, 2005):

- Die Vergabe von Punkten für deutsche Aktiven- und Juniorenranglisten (U18, U16, U14, U12) ist „gegnerbezogen“, d.h. die Anzahl der erspielten Punkte und damit die Wertigkeit des Sieges hängt von der Platzierung des Gegners auf der Rangliste ab. Daher lässt sich beobachten, dass Turnierteilnahmen kurzfristig abgesagt werden, wenn von Eltern, Trainern oder Spielern festgestellt wird, dass man an Position 1 gesetzt ist (höchstplatzierte Spieler des Teilnehmerfeldes) und selbst mit einem Turniersieg kein Weiterkommen auf der Rangliste

⁵¹ „Die Landesverbände halten zu lange [an den Spitzenspielern] fest“ – Aussage des DTB-Sportwarts Wagner in einem Interview gegenüber der Deutschen Tenniszeitung, 2006 (1), S.14. Und Wagner an anderer Stelle: „Alle Systeme des Sports, die sich eignen, eingebunden zu werden, sollten eingebunden werden und sich einer Zielsetzung verschreiben, ohne dass man die Zuständigkeiten in Frage stellt. [...] Ich denke, wenn wir die vorhandenen Systeme vernetzen, dann haben wir einen ständigen Gesprächsaustausch, dann werden auch diejenigen, die festhalten wollen, nicht mehr die Bedeutung haben. Wenn man zum Gesamtkonzept gehört, dann wird auch der Übergang [von den Junioren zu den Profis] leichter und fließender stattfinden. Dann dürfte es nicht mehr vorkommen, wie es in der Vergangenheit leider hie und da zu beobachten war, dass begabte junge Spieler zu lange auf der Stelle treten“ (in DTZ, 2006, 4, S.17).

verbunden ist. So vermuten Strakerjahn/Rittner (2005, 23): „Es ist nicht leistungsfördernd, wenn ein Jugendlicher von einem Turniererfolg spricht, wenn er in der zweiten Runde glatt verloren hat, aber in der ersten Runde gegen einen höher platzierten Spieler gewonnen hat (der vielleicht nicht fit oder motiviert war...)“. Im Gegensatz dazu orientiert sich das Welt-ranglistensystem (ATP/WTA) an der Größe/Kategorie des Turniers und nach der Anzahl der erreichten Runden (rundenbezogene Vergabe der Punkte). Als Fazit kann gezogen werden, dass es sich also wieder lohnen muss (durch die Vergabe von Ranglistenpunkten), ein Turnier zu gewinnen und damit u.U. der Favoritenrolle gerecht zu werden. Eben genannte Forderungen setzen voraus, dass die deutschen, ranglistenrelevanten Turniere kategorisiert werden. Im Zuge dessen ist auch über die Einführung von Doppelranglisten nachzudenken.

In welchen grundlegenden strukturellen Merkmalen unterscheidet sich das deutsche Förder-system von den zurzeit erfolgreichsten Nationen im Welttennis – Spanien bei den Herren und Russland bei den Damen?

Im Zeitraum von 1995 und 2005 standen bei den Herren jedes Jahr mindestens 12 **Spanier** unter den Top 100 der Weltrangliste (Jahresendliste) – ein Abreißen dieser Erfolgsserie ist nicht in Sicht. Zuständig für die Nachwuchsförderung ist in erster Linie der spanische Tennis-verband (RFET), der insgesamt 17 Regionalverbände (mehr oder weniger gut strukturiert) umfasst, in denen wiederum die Clubs organisiert sind. Spanien weist im Vergleich zu Deutschland eine schwächere Tennis-Infrastruktur auf: ungefähr 10.000 Vereinen und fast 50.000 Tennisplätzen in Deutschland stehen 1000 Clubs mit rund 5000 Plätzen gegenüber.

Im Unterschied zum deutschen System konzentriert sich die Förderung zentral im nationalen Stützpunkt in Barcelona (C.A.R.: Centre d'Alt Rendiment). Im Alter von ca. 14/15 werden Jugendliche für die vollständig kostenfreie Förderung in diesem Trainingszentrum gesichtet; sie wohnen dort und finden optimale Trainingsmöglichkeiten vor (Schule, Kraftraum, medizini-sche Einrichtungen, die besten Jugendspieler des Landes als Trainingspartner, ganzjähriges Training im Freien auf Sandbelag). Das Konzept sieht vor, dass die Talente höchstens drei Jahre lang im C.A.R. ausgebildet werden, ihre Preisgelder in dieser Zeit an den Verband ab-treten und anschließend – ohne finanzielle Unterstützung – als selbständige Profis (der Welt-spitze) ihr Einkommen sichern müssen. Ein Sperren seitens der Regionalverbände gegen die Absendung ihrer Spitzentalente nach Barcelona hinterlässt keinen guten Eindruck und wird – wenn auch implizit – längerfristig sanktioniert. In Madrid befindet sich eine zentrale Ausbil-dungsstätte für Trainer.

Werden spanische Talente „Opfer“ des strengen Selektionsprozesses des Verbandes, offenbart sich ihnen eine zweite Möglichkeit: Die Förderung in einem der zahlreichen, an Einfluss gewinnenden privaten Tennisakademien, die teilweise von ehemaligen Spitzenspielern geführt werden. Kooperationsmöglichkeiten, basierend auf einer strukturellen Kopplung mit gegenseitigem Nutzaustausch (Leistungsinterdependenz) der spanischen Fördereinrichtungen dürfen als wichtige Säule dieses Systems betrachtet werden: so trainieren Nachwuchsspieler in einer privaten Akademie und werden „trotzdem“ vom Verband unterstützt; der spanische Verband führt auf seiner Homepage⁵² unter dem Link „escuelas privadas de tenis „ eine Liste der bedeutendsten Akademien des Landes.

Das spanische Fördersystem zeichnet sich durch eine dichte Turnierlandschaft aus: 2005 konnten männliche Nachwuchsprofis in Spanien bei insgesamt 42 Turnieren Weltranglistenpunkte erwerben, in Deutschland waren es vergleichsweise 27 Veranstaltungen. Eine Besonderheit stellt das Ranglistensystem in Spanien dar: so gibt es lediglich zwei Ranglisten – eine für die männlichen und eine für die weiblichen Spieler und Spielerinnen. Somit verzichtet der RFET komplett auf Jugendranglisten, d.h. ein 14jähriger Jugendspieler sieht sich auf derselben Rangliste wie die spanische Nr.1 der Herren – derzeit Rafael Nadal. Aus psychologischer Sicht verspricht man sich von diesem System, dass sich die noch jungen Tennistalente, deren Eltern und Trainer, Ranglisteneinstufungen im Kindes- und Jugendalter nicht überbewerten und sich im Glanze ihrer frühen Jugenderfolge sonnen. Allseitig formuliertes Ziel ist es, die Nr.1 der spanischen Gesamtrangliste zu werden – erfahrungsgemäß hat man dann beste Chancen, gleichzeitig zu den zehn besten Spielern der Welt zu gehören. Dieses Ranglistensystem hat allerdings den Nachteil, dass Kadernominierungen oder Setzungen bei Turnieren erschwert werden. Der spanische Verband versucht mittels Sichtungsturnieren, die zweimal pro Jahr durchgeführt werden, diesem Problem eine Lösung zuzuführen.

In der Damen-Weltrangliste des 6. März 2006⁵³ befanden sich 14 russische Spielerinnen unter den ersten einhundert, davon drei unter den Top10. **Russland** ist seit einigen Jahren die führende Tennisnation bei den Damen. Dreh- und Angelpunkt der Nachwuchsförderung in Russland ist Moskau, wo sich in zahlreichen Clubs (Spartak, Dynamo, Club Valery, CSK) Talente entfalten können, und viele der heutigen Spitzenspielerinnen kennen sich noch von gemeinsamen Trainingstagen der Kinderzeit in diesen Clubs. Im Zuge der Perestroika in den 1980er-Jahren änderte sich auch das Verhältnis des Staates/Verbandes zum Profisport Tennis. Da

⁵² <http://www.rfet.es>

⁵³ Stichtag der eigenen Erhebung.

Tennis bis 1988 nicht olympisch war, sah die nach Medaillen strebende sowjetische Führung keine Veranlassung, Tennis institutionell und gezielt zu fördern. In den Folgejahren konnte – auch aufgrund des persönlichen Einsatzes des einflussreichsten Förderers und Fans des russischen Tennis, Boris Jelzin – die Infrastruktur wesentlich verbessert werden (insbesondere die Anzahl der Hallenplätze und der Profiturniere). Zudem diktierte die Politikführung nicht mehr, wer zu welchem Turnier fahren darf; auch durften die Spieler von da an ihre Preisgelder für sich behalten.

Trotz der gestiegenen, staatlich organisierten Förderleistungen des russischen Verbandes ist die Ausbildung zum Topspieler überwiegend Privatangelegenheit. Für das Kindertraining bei Spartak Moskau müssen derzeit ca. 100 Dollar monatlich auf den Tisch gelegt werden. Dabei scheuen zahlreiche Familien nicht, ihre Kinder/Jugendliche für bisweilen mehrere tausend Euro pro Monat in spanischen oder amerikanischen Privatakademien ausbilden zu lassen – und das mit Erfolg: zwei der momentan drei Top 10 Spielerinnen haben sich in ausländischen Akademien zu Weltklassemädlerinnen entwickelt. Das private Engagement russischer „Tennisfamilien“ entspringt in zahlreichen Fällen einer leistungssportlichen Sozialisation. So findet man mehrere Topspielerinnen, deren Eltern oder Geschwister Medaillen bei olympischen Spielen oder Weltmeisterschaften gewannen (z.B. im Diskuswerfen, Hockey, Radfahren). Es wird vermutet, dass weniger ein „Gen für Hochleistungen“ den Erfolgen russischer Spielerinnen zugrunde liegt, als vielmehr die im Alltag sozialisierte Einstellung und Disziplin bezüglich des Handelns und Verhaltens in Training und Wettkampf. Jedenfalls kam diese Erklärungsannahme in einem Interview der qualitativen Fallstudien zum Ausdruck:

„Es ist ja so, dass in Russland, wenn man mal Sportler war, oder wenn man erfolgreicher Sportler war, sei es in der Leichtathletik, sei es im Fahrradfahren...dann bringt man gewisse Qualitäten mit oder hat eine gewisse Disziplin, weil man sich in der damaligen Sowjetunion ja durchsetzen musste und die Auswahlkriterien brutal hart waren – also so stell ich mir das zumindest mal vor. Wenn dann z.B. die Mutter der [...] – sie war Olympionikin in der Leichtathletik, der Vater der [...] war ein sehr guter Radfahrer, ihr Bruder ist ein sehr guter Radfahrer...Die Eltern wissen einfach, „what it takes to be successful“ – und dementsprechend wachsen ihre Kinder dann auf. Die meisten Russen sind deswegen eben sehr...Disziplin ist großgeschrieben, sie bringen die Disziplin dann mit und sie wissen im Endeffekt, um was es geht und setzen sich ein Ziel und verfolgen eben dieses Ziel zusammen mit ihren Eltern. Ob das jetzt gut oder schlecht ist? Vielleicht wachsen die Kinder nicht ganz so frei auf wie bei uns, aber zumindest mal gibt es dort eine Vorgabe, die Sache wird angepackt, und die wird richtig angepackt. Das gilt natürlich auch nicht für alle, aber bei denjenigen, die den Durchbruch geschafft haben, kann man schon feststellen, dass das irgendwo in dieser Art ablief“ (A4-103).

3.2.6 Das Arbeitsbündnis Athlet – Eltern – Trainer

Der Einfluss der **Eltern** spielt im Leben heranwachsender Spitzensporttalente und deren Leistungsentwicklung insbesondere in frühen Karrierephasen eine große Rolle (u.a. Alfermann et al., 2002; Bloom, 1985; Côté et al., 2003; Richartz, 1998; Weber, 2003; Würth, 2001). Ihre Geltung macht sich zum einen in der Initiierung zum Sporttreiben ihrer Kinder und zum anderen in der Aufrecht- oder Nichtaufrechterhaltung des jahrelangen Trainings bemerkbar (Bloom, 1985; Smith, 1986) – in dieser Hinsicht erbringt das gesellschaftliche Teilsystem „Familie“ für den Spitzensport als elementarer sozialer Austauschpartner erhebliche Leistungen. Die Austauschbilanz fällt zwar asymmetrisch zugunsten des Sports aus, dennoch ist sie gegeben, da die Eltern im Gegenzug – sofern bedeutender sportlicher Erfolg errungen wurde – durch soziales Prestige und finanzielle Gratifikationen zu profitieren scheinen⁵⁴. Auf der anderen Seite ruft die familiäre Talentförderung aber auch Belastungen hervor, und zwar nicht nur für das System Spitzensport, sondern auch für die Familien selbst und ihrer leistungssportlich aktiven Kinder. Weber (2003, 291) spricht diesbezüglich von einer „Versportlichung der Familie“.

Eine Unterstützung durch die Familie kann sich in mehrfacher Hinsicht bemerkbar machen: Hohe Wertschätzung, *emotionaler* Zuspruch, Lob, Trost und Ermutigung sind Komponenten der Vertrauensförderung zwischen Talent und Familien. Der emotionale Beistand ist somit ein zentraler Bestandteil, eine unverzichtbare Ressource auf dem Weg zur Expertise. Die zweite wichtige Ressource betrifft die *instrumentelle* Unterstützung, insbesondere in Form finanzieller Unterstützung. Gerade im Übergang zum Profitennis kommen, sofern eine umfassende Förderung durch den Verband ausbleibt, erhebliche Kosten (Turnierreisen) auf den Spieler zu. Häufig lässt sich beobachten, dass Eltern nicht nur „passiver“ Unterstützer ihrer tennisspielenden Kinder und Jugendlichen sind, sondern dass sie aktiv *informationell* in die Förderung eingreifen. So sind Eltern, die das Training und die weitere Betreuung ihres Kindes übernehmen, im Profitennis keine Seltenheit⁵⁵, was vereinzelt zu Konflikten und Abstimmungsproblemen mit anderen am Talententwicklungsprozess beteiligten Akteuren führt. Diese Problematik wurde erkannt; unter dem Titel „Being a better tennis parent – guidelines to help the

⁵⁴ Weber (2003, 239-287) analysiert die Gegenleistungen des Wettkampfsports für die Familien in den Rubriken: „Sozialisationsfunktionen“, „Körperprotektive Effekte“, „Sport als familiärer Kohäsionsfaktor“, „finanzielle Gratifikationen“, „soziales Prestige“ und „Sport als Sinninstanz“. Sie resümiert, die Vermutungen über sportlichen Gegenleistungen seien „teilweise überhöht“ und hielten entsprechend einer Wirkungsfiction der empirischen Überprüfung nicht stand.

⁵⁵ Bekannteste Beispiele sind die „Tennisväter“ von Steffi Graf, Jennifer Capriati oder den Williams-Schwestern. Ihre Kompetenz als Trainerin bewies auch die Mutter der ehemaligen Weltranglisten-Ersten Martina Hingis.

parents of young tennis players“ hat die International Tennis Federation (ITF) die wichtigsten Richtlinien familialer Talentförderung zusammengefasst. Hier einige wichtige Punkte, die auch Côté (1999) und Delforge (2006, 5) aufgelistet haben:

Vorteilhafte elterliche Verhaltensweisen:

- Showing an interest; emotional, financial and material investment; availability; organisation of family life; transport; nutrition.
- Knowledge of the competitive sport and tennis world; being a role model; introducing the child in tennis.
- Introducing the child to a variety of sports in the beginning; sharing other activities.
- Support; encouragement; comfort; trust. Being a motivator, a guide; being demanding
- Sacrifices (hobbies, holidays, money, etc.).
- Putting results in perspective; playing down of the competition and defeat; avoiding a focus on rankings; transmitting values (such as fighting spirit, rigour, attention to detail, respect, hard work, discipline, fair play, good behaviour during matches, etc.).
- Moderating role of one parent between the child and the other, more involved parent.⁵⁶
- Establishing a dialogue; decisions must be child-driven; maintaining positive communication; being attentive to the child's needs, and paying attention to his fatigue, burnout risks and his experience of competition.
- Setting realistic goals; emphasise the importance of play and enjoyment at first, the notion of improvement vs. results.
- Developing the child's independence and autonomy.
- Being present during matches to show support; presence must be neutral, discreet and impassiv.
- Showing respect for players and other parents, tournament organisers, etc.
- With the coach: showing an interest for their feedback; being open to their advice; showing trust and respect; establishing a dialogue; collaborating with them; knowing how to entrust your child and delegate tasks.

Die Beschäftigung mit der **Rolle des Trainers** (im Leistungssport) genießt in der Sportwissenschaft eine lange Tradition. (Alfermann et al., 2002; Bette, 1984b; Bloom, 1985; Cachay/Thiel, 1996; Franke, 1996; Hermann, 1996; Hotz, 1990; Hug, 1991; Killing, 2002). In jüngster Zeit hat man sich dabei vor allem zwei Themengebieten zugewandt: zum einen geht es

⁵⁶ Um einer "Versportlichung" der Familie (Weber, 2003) entgegenzuwirken.

um ethisch-moralische Gesichtspunkte des Trainerberufs (v.a. Meinberg, 2001), zum anderen um das Anforderungsprofil eines Trainers im Hochleistungssport, und hier vor allen Dingen um seine Sozialkompetenz (u.a. Hermann, 1996). Studien über die Entwicklung von Expertise haben aufgezeigt, dass sich das Anforderungsprofil und dem gemäß die Einflussnahme von Trainern auf junge Athleten (im Tennis) im Verlaufe ihrer Karriere ändert (Carlson, 1988; Côté et al., 2003; Kalinowski, 1985; Monsaas, 1985). So berichtet etwa Carlson (1988, 127), dass die Entwicklung zu einem Weltklasse-Tennisspieler durch den Aufbau einer guten, langfristigen Beziehung zum Trainer gefördert wurde. Welche Rolle die Trainer gespielt haben – auf dem Weg vom Anfänger zum Experten – fasst Monsaas (1985, 234) in ihrer Studie über Lebensläufe amerikanischer Spitzenspieler wie folgt zusammen: „The first instructors did have some important qualities: They were good with children, they took special interest in our tennis players, and they spent a great deal of extra time working with them. While the first coaches were frequently lacking the important technical skills of a good coach (e.g. stroke production, strategy), they had interpersonal skills that were very important at this level, that is, they were able to get the child interested and excited about tennis“. Interpersonelle Fähigkeit, die Monsaas hier anspricht, werden im deutschen Sprachgebrauch gerne unter dem Begriff „Sozialkompetenz(en)“ geführt. Nach Meutgens bezeichnet (1995, 32) *Sozialkompetenz* die Fähigkeit, „zwischenmenschliche Beziehungen so zu gestalten, daß die Interessen, Bedürfnisse und Motive des Partners berücksichtigt, richtig eingeschätzt und entwickelt werden, um ein gemeinsam angestrebtes Ziel zu erreichen“. In diesem Zusammenhang betont auch Hotz (1990, 45), der Erfolg eines Trainers stünde „zweifelloos in einer mehr oder weniger direkten Wechselbeziehung“ mit seiner Fachkompetenz, jedoch – so der Autor weiter – würde der Erfolg „weit mehr von seiner Persönlichkeit bestimmt“ werden.

Auf den weiteren Stationen der Entwicklung, der Take-Off und Hochleistungsphase, werden die Trainer von ihren Schützlingen als ernster, spezialisierter und fachlich qualifizierter wahrgenommen (Côté et al., 2003). Zudem wurde es von Spielerseite als wichtig erachtet, dass sich die Trainer, gerade wenn sie nicht über ausreichende Fachkenntnisse verfügten, zunehmend austauschten und zusammenarbeiteten: „The change in emphasis during the lessons in the middle years was sometimes accompanied by a change in coaches because it appears that some of the coaches who were good with young children couldn't teach the more precise skills of the middle years. Even those players who stayed with their first coaches found that they needed to arrange for special instruction with other coaches on particular aspects of their game (Monsaas, 1985, 254). Mit ansteigender Expertise im Tennis gewinnen individuell auf den Athleten zugeschnittene Fördermaßnahmen an Bedeutung. Individuelle Trainingsmetho-

dik, Zielsetzung, Turnierplanung, Wettkampfbetreuung, Kommunikationsmodalitäten und Motivationshilfen sind auf den einzelnen Charakter, den einzelnen Spielertyp auszurichten. Die Vermittlung von Disziplin und eigene Erfahrungen auf der Profitour als Aufgaben bzw. Voraussetzungen einer erfolgreichen Trainer-Athlet-Beziehung sind in diesem Kontext häufig genannte Attribute: „Almost all of the finishing coaches [...] appeared to have one characteristic in common: They were described by the players as rigid disciplinarians. Most of them [...] had coached some of the top players in the world and thus had excellent reputations. Because of this, they had the players` respect, and their authority was accepted by the players” (Monsaas, 1985, 263).

3.3 Heuristischer Bezugsrahmen der eigenen Studie

Zum Abschluss der theoretischen Überlegungen ist ein konzeptioneller Umriss vorzustellen; er ist der nachfolgenden methodischen Vorgehensweise zugrunde gelegt (siehe Abb.9). In diesem Modell, das eine gegenstandsbezogene, problemadäquate Dekomponierung des komplexen, allgemein gehaltenen Modells zur Analyse extrensportlicher Lebensläufe (Conzelmann, 2001 bzw. Kapitel 2 in dieser Arbeit) darstellt, sind die bereits erläuterten zentralen Einflussgrößen, Rahmenbedingungen und Verlaufsrichtungen der Talententwicklung im (Spitzen-)Tennis illustriert und aufeinander bezogen.

- Die Entwicklung von *Hochleistung/Expertise in der Sportart Tennis* (Explanandum) wird als Zusammenwirken der beiden übergeordneten Einflussbereiche (1) *personale Leistungsvoraussetzungen* und (2) *kontextuelle Leistungsbedingungen* konzeptionalisiert.
- Auswirkungen und Ergebnisse dieser interaktiven Einflussnahme manifestieren sich in individuellen Lebens(ver)läufen bzw. Karrieren von Tennistalenten (es ist daran zu erinnern, dass unter dem Begriff Talent auch ausgebildete Spitzensportler/Experten zu verstehen sind). Veränderungsprozesse im Lebenslauf sind verursacht durch *intentionale Selbstentwicklung* (Brandtstädter, 2001) des Athleten sowie *externe Fördereinflüsse*.
- Die zentralen Analyseeinheiten der vorliegenden Studie sind Karrieren und Biographien von Tennisspielern, die entweder Leistungsexzellenz aufweisen können (Top100) oder Teilexpertise erlangt haben (z.B. Positionierung auf der Weltrangliste oder Juniorenerfolge).

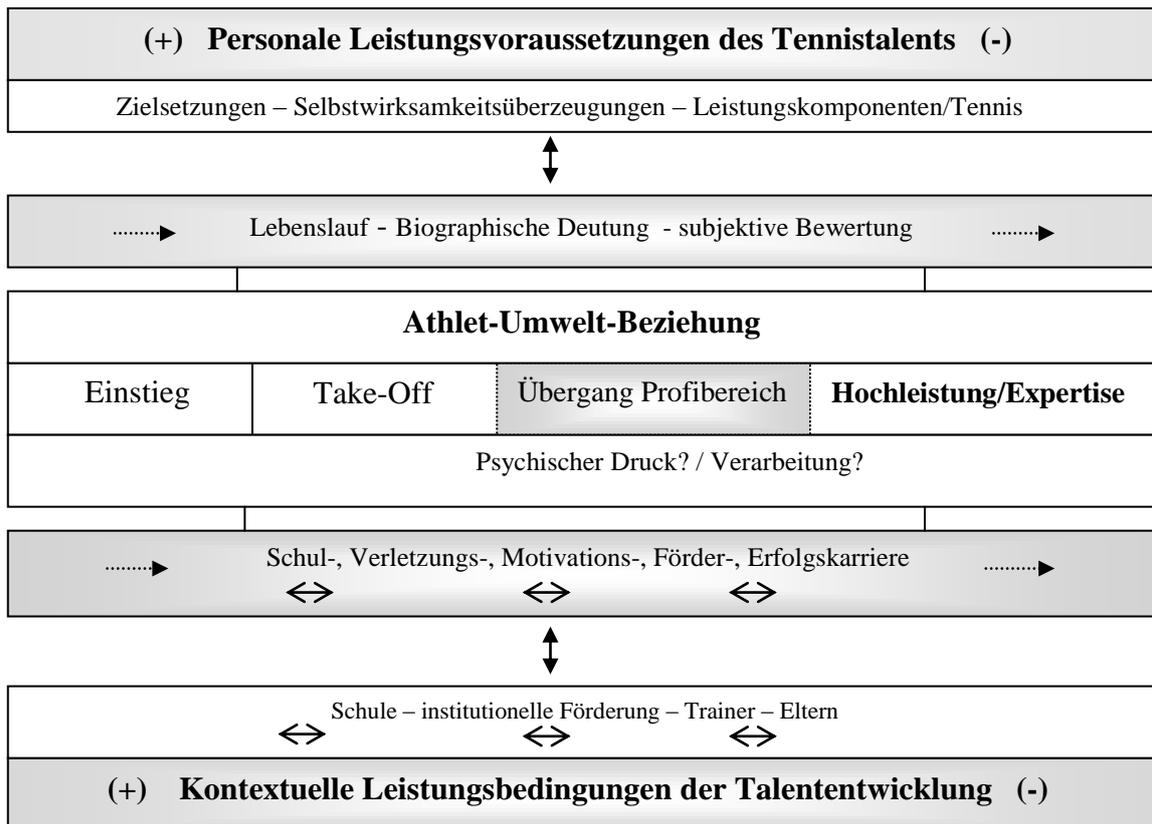


Abb.9: Modell zur Analyse von Talententwicklung/Spitzenkarrieren im Tennis.

- Zur Vereinfachung der Analyse ist die hochleistungssportliche Karriereentwicklung in die Phasen „Einstieg, Take-Off, und Hochleistung/Expertise“ unterteilt. Der *Übergang von den Junioren (bis 18 Jahre) zu den Profis* ist als überaus *bedeutsam* gekennzeichnet – den individuellen Gestaltungsmerkmalen dieser Phase ist besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Es wird vermutet, dass ein erfolgreiches bzw. konfliktarmes Durchlaufen dieser Phase ein entscheidender Schritt der Talententwicklung darstellt. Was unter einem erfolgreichen/ konfliktarmen Durchlaufen zu verstehen ist, wird zu besprechen sein (z.B. psychischer Druck).
- Die Dimension Zeit – die historische Zeit, der Zeitraum oder der Zeitverlauf – ist durch einen gestrichelten Pfeil markiert (.....▶), reziproke Interaktionen sowie intersystemische Verschränkungen bzw. Interdependenzen wurden durch Doppelpfeile kenntlich gemacht (\leftrightarrow).
- Die Gesamtheit *aller* Wirkungszusammenhänge und -mechanismen im Verlauf der Ontogenese – hier die Talententwicklung als Persönlichkeitsentwicklung – entzieht sich aufgrund ihrer Komplexität der vollständigen empirischen Überprüfbarkeit (Conzelmann, 2001, auch Nagel, 2002). Somit wird nicht beansprucht, alle Facetten, die einen (interaktiven) Beitrag zum Aufbau von Expertise im Tennis leisten, abzudecken; in erster Linie ist hier die Entwick-

lung des körperlich-motorischen Bereichs gemeint. So bemerkt auch Sosniak (2006, 295): “We need to recognize that whether we use retrospective interviews or any other method to study a long-term process like the development of expertise, we cannot collect every bit of information that might, ultimately, be of value”. Jedoch ist die ganzheitliche, entwicklungs-wissenschaftliche Perspektive sowohl theoretischer Ausgangspunkt (Absteckung des theoretischen Rahmens) als auch Endpunkt (abschließende Diskussion der empirischen Ergebnisse) der Studie.

4 Methodischer Ansatz

Die empirische Bearbeitung des Untersuchungsgegenstandes erfolgt durch eine Kombination bzw. Integration quantitativ und qualitativ gefärbter Analyseschritte. Eine multimethodische Triangulation (Birkner/Hackfort, 2006; Kelle/Erzberger, 1999; Mayring, 2001) auf der Desig-nebene ist angebracht, um der Komplexität des Phänomens (bzw. dem theoretischen Rahmen) gerecht zu werden, respektive es problemadäquat erfassen zu können. Eine Triangulation zielt hier in erster Linie darauf, „breitere und profundere Erkenntnisse“ hervorzubringen, indem man „ein und dasselbe Phänomen von unterschiedlichen Perspektiven aus [betrachtet]“ und somit „tiefer in die Materie eindringt und neue Dimensionen entdecken kann“ (Lamnek, 2005, 280). Diesbezüglich geht es mehr darum, Einsichten zu vertiefen als darum, Erkenntnisse zu validieren.

Dem Paradigma des „Dynamischen Interaktionismus“ verschrieben, der Annahme wechselseitigen Zusammen- und Ineinanderwirkens personinterner und -externer Entwicklungsmotoren zugrunde legend, sind einerseits eher sozialisatorisch ausgerichtete (z.B. Förderkarriere) und andererseits eher psychologisch-biographisch bedeutsame Daten (z.B. psychischer Druck/Stress) von (Hoch-)Leistungskarrieren professioneller Tennisspieler – vorwiegend lebenslauf-analytisch – durch quantitative und qualitative Erhebungsmethoden (Bortz/Döring, 2006) zu gewinnen. Nach Lamnek (2005, 247) ist die qualitative Sozialforschung „insofern idiogra-fisch, als sie versucht, soziale Erscheinungen in ihrem Kontext , in ihrer Komplexität und in ihrer Individualität zu erfassen, zu beschreiben und zu verstehen, während die quantitative Sozialforschung nach ahistorischen, nomothetischen Aussagen sucht, um soziale Phänomene erklären zu können“. Die Biographieforschung wiederum, so Lamnek an anderer Stelle wei-ter, eröffne den „Sozialwissenschaften einen Zugang zur sozialen Wirklichkeit, bei dem die Individualität des Akteurs berücksichtigt bleibt und diese Individualität sozial verursacht und strukturiert gedacht wird“ (2005, 655). Infolge einer weiteren Differenzierung kann die empi-rische Bearbeitung des dargelegten Themas als Schnittstelle zwischen „soziologischer Biog-raphieforschung“ (Fuchs-Heinritz, 1998), „Lebensverlaufforschung“ (Mayer, 1990b; Brück-ner, 1990) und „psychologischer Biographik“ (Thomae, 1998) gekennzeichnet werden.

Die Genese von Spitzenleistung im Tennis soll dem *Expertiseansatz* (vgl. Kapitel 3.1.2) ent-sprechend *retrospektiv*, per Fragebogenmethode, anhand *individueller, zeitbezogener (ereig-nisorientierter) Lebenslaufdaten* sowie *biographisch-subjektiver Deutungen und Muster*, die wiederum in *qualitativen Einzelfallstudien* (problemzentrierte, halbstandardisierte Leitfadent-interviews) zum Ausdruck kommen, nachgezeichnet werden. Dynamisch-prozessuale Charak-

teristiken, im konkreten Falle intraindividuelle Entwicklungen bzw. Veränderungen über die Zeit (Talententwicklung) der Untersuchungseinheiten „Tennisprofis“ erschließen sich durch rückblickende Rekonstruktionen individueller Lebensläufe bzw. Karrieren und deren biographischen Deutungen. Das konzipierte, mehrmethodische Vorgehen offenbart sich nicht nur in der Aufhebung der Dichotomie quantitativ-qualitativ durch Triangulation, sondern auch durch die Entscheidung, in den retrospektiven Längsschnittplan Querschnittsdaten zu integrieren, so etwa aktuelle Merkmalsausprägungen wie Selbstwirksamkeitserwartungen (Schwarzer/Jerusalem, 1999) oder gegenwärtige Strategien der Zielsetzung.

Einem retrospektiven Längsschnitt (genauer: „retrospektive Informationen aus einer singulären Querschnittuntersuchung“; vgl. Schupp, 1995, 110) wurde gegenüber einem prospektiven Vorgehen aus nachstehenden Gründen Vorzug erteilt: Nachgewiesene Expertise in der Sportart Tennis – der eigenen Festlegung nach eine Weltranglistenplatzierung ≤ 100 – ist der phänomenologische Ausgangspunkt der Studie. Problemzentrierte, übergeordnete Fragestellungen – in welcher Weise und unter welchen Umständen sich Tennistalente zu Spitzenspielern entwickelt, oder eben auch nicht entwickelt haben – sind auf das zu erklärende Phänomen gerichtet. Das Leistungskriterium, sei es eine Top10 Platzierung auf der Weltrangliste oder ein nationaler Jugendtitel als Nachweis von Teilexpertise, ist in diesem Zusammenhang maßgebend für die Auswahl der Population bzw. der Stichprobe. Dazu Sosniak (2006, 292): „We have a body of knowledge [...] clearly indicating that the development of expertise is a long-term process [...]. We also have a body of knowledge [...] clearly indicating that we do not yet know enough to be able to identify children or young adults whom we might logically follow for a decade or more to better understand development toward adult exceptional performance“. Sosniak bezieht sich in ihren Ausführungen u.a. auf die Argumente von Wagner/Stanovich (1996, 190): „One cannot really do a prospective, developmental study of 50 million individuals to obtain an ultimate sample of 50 individuals whose level of performance is 1 in a million“. Ein retrospektiver Längsschnittplan ist – wie dargelegt – einerseits methodisch induziert. Des weiteren sind folgende, mitunter praktische und auch methodische Gründe anzuführen, die gegen ein prospektives Vorgehen bzw. gegen ein „echtes“ Längsschnittdesign mit wiederholten Messungen an ein und derselben Person sprechen: langer Untersuchungszeitraum und damit lange Wartezeiten, hohe Kosten; auf methodischer Ebene: „Konfundierung von Alters- und Testzeiteffekten, Testungs- und Übungseffekte, fehlende Generalisierung der Ergebnisse auf andere Kohorten, selektive Stichprobenveränderungen“ (Conzelmann, 2001, 114; vgl. auch Bortz/Döring, 2006, 566). Allerdings dürfen die spezifischen Probleme eines retrospektiven Verfahrens nicht unterschlagen werden. So ist in der rückbli-

ckenden Erhebung von Lebenslaufdaten mit Einschränkungen durch mangelndes Erinnerungsvermögen (Erinnerungstäuschungen), durch Glättung der Lebensgeschichte oder durch sozial erwünschte Antwortverhalten der Probanden (Brückner, 1990; Kromrey, 2006; Schupp, 1995) zu rechnen; hart gesprochen: verfärbte Daten durch „Großtuerei und Lebenslügen“ (Fuchs-Heinritz, 1998, 8). Hinsichtlich der Befragung von professionellen Tennisspielern sind folgende Punkte relevant, die sich in erster Linie auf das Manko der abnehmenden Erinnerungsleistung beziehen:

- Die Festlegung der Population orientiert sich u.a. am Kriterium „Tennisprofis, die im Erhebungszeitraum entweder noch aktiv sind oder deren Karriereende nicht länger als fünf Jahre zurückliegt. Demzufolge müssen Erinnerungsleistungen erbracht werden, die in den meisten Fällen nicht mehr als zwei Dekaden zu rekonstruieren haben. Die problemzentrierte Vertiefung des Übergangs vom Junioren- ins Profigeschäft dürfte bei einem Großteil der Probanden weniger als 10 Jahre zurückliegen. Bezugnehmend auf die experimentelle Gedächtnisforschung führt Brückner (1990) aus, dass das Erinnerungsvermögen mit der zeitlichen Distanz zum erinnerten Ereignis an Güte abnimmt.
- Man muss differenzieren, ob objektive, den Lebensverlauf sozial strukturierende Ereignisdaten erhoben werden oder aber subjektive Biographiedaten (v.a. psychologische Biographieforschung). Im ersten Fall dürfte die Erinnerung an zeitlich fixierbare Ereignisse, Schlüsselerlebnisse, Phasen und Übergänge kaum Probleme bereiten. So ist davon auszugehen, dass sich ein Weltklasse-Tennisspieler den Zeitpunkt bzw. das Alter seines Tennisbeginns, den Abschluss seiner Schulausbildung, an längere Verletzungsphasen oder an den Durchbruch unter die Top100, gemerkt hat. Im zweiten Fall – der Erhebung biographischer Daten – ist dagegen mit größeren Schwierigkeiten zu rechnen (z.B. Middendorff, 2000), was jedoch dann als unproblematisch eingestuft werden kann, wenn der Forscher mehr am subjektiven Sinn der Ereignisse, an der Verarbeitung der Ereignisse zu persönlichen Erfahrungen und deren Rekonstruktion interessiert ist, weniger dagegen an der Ermittlung der objektiv „wahren“ Lebensgeschichte. Die „Kluft zwischen Ereignis und Erlebnis“ (Richartz, 1999, 86) erscheint vor diesem Hintergrund überwindbar.
- Spitzentennis genießt eine breite, mediale Aufmerksamkeit. Die Spielervereinigungen ATP und WTA führen zum Zwecke einer verbesserten Öffentlichkeitsarbeit umfassende Statistiken, zumindest über die „Besten der Besten“. Diese Informationen über individuelle Karriereverläufe der Spieler (u.a. Höhepunkte, Dynamiken) werden sowohl in Form ei-

ner Dokumentenanalyse verwertet als auch zur nachträglichen Datenkontrolle der eigenen Befragungen im Sinne einer Reliabilitätssteigerung genutzt.⁵⁷

4.1 Forschungsdesign und Untersuchungsmodule

In der *ersten Phase* der empirischen Gesamtstudie (siehe Abb.10) werden Erkenntnisse gesammelt, die sich auf die Sozialisations- und Förderbedingungen der frühen Karrierephasen „Einstieg“ und „Take-Off“ beziehen (vgl. Kap.3.3.). Aus der Population „zum Erhebungszeitpunkt aktive männliche und weibliche Tennisprofis“ wurde eine Stichprobe von n = 321 gezogen und per Fragebogenverfahren (Fragebogen P1) untersucht (Modul I). Gerade durch die Befunde (Zwischenergebnisse) des offenen Frageteils können wesentliche Themen- bzw. Problemgebiete differenziert und die zweite Erhebungsphase aufgenommen werden. Eine umfangreiche Stichprobe aus allen Segmenten der Weltrangliste einerseits, und die starke Gewichtung in der Auswertung des offenen Frageteils andererseits, wird als notwendig erachtet, um den Teilgegenstand „frühe Entwicklung und Sozialisation von Tennisprofis“ explorierend erfassen und für den weiteren Verlauf der Studie (Itemgenerierung, Leitfadententwicklung) fruchtbar machen zu können.

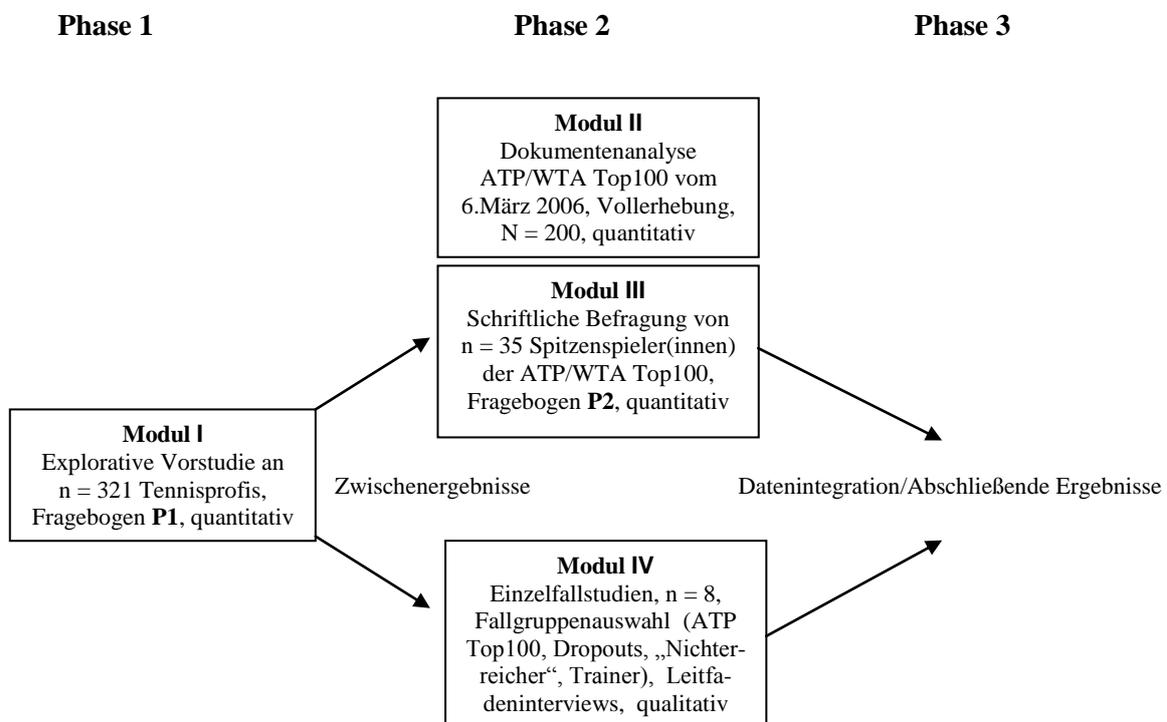


Abb.10: Triangulatives Forschungsdesign und Module.

⁵⁷ Quellennutzung: Die genannten Spielervereinigungen führen jährlich aktualisiert sogenannte „Media Guides – official guide to players, tournaments and statistics“. Zudem konnten Daten über <http://www.atptennis.com>, <http://www.sonyericssonwtatour.com> und <http://www.itftennis.com> abgerufen werden.

Die *zweite Phase* beinhaltet drei verschiedene, zeitlich parallel geschaltete Erhebungen:

(1) Zum Stichtag 6.März 2006 wurden alle männlichen und weiblichen Spieler und Spielerinnen erfasst (Modul II), die in der Weltrangliste (*Entry List* der ATP bzw. WTA) im Segment 1-100 geführt wurden. Die vollständige Erfassung dieser „Extrempopulation Top100“ ermittelt in erster Linie harte Daten – zeitbezogene Ereignisdaten, objektivierbare Fakten (Brückner, 1990) der individuellen Karriereverläufe der Untersuchungseinheiten, z.B. Jahres-Endplatzierungen in Bezug zum Lebensalter.

(2) Die zweite Fragebogenerhebung (Modul III; Fragebogen P2) ist überwiegend längsschnittlich-retrospektiv angelegt, da die befragten Top100-Profis über ihre zurückliegende Entwicklung Auskunft zu geben haben. Darüber hinaus wird querschnittlich vorgegangen, indem das Kollektiv einmalig befragt und die gegenwärtige Ausprägung von Merkmalen erhoben wird.

(3) In der Absicht, einerseits tiefere Einblicke in individuelle Entwicklungsvorgänge zu gewähren, andererseits aber auch „entsubjektivierend“ die Relevanz soziologische Stellgrößen zu erkunden und diesbezüglich dynamisch-interaktive Wirkungen der strukturellen Förderbedingungen in den jeweiligen Biographien aufzuspüren, wurden acht qualitative Einzelfallstudien durchgeführt (Modul IV). In diese selektive Stichprobenauswahl wurden zwei aktuelle und ein ehemaliger Top100-Spieler aufgenommen; ebenso zwei Dropouts, die in der Jugend nationale und internationale Erfolge aufzuweisen hatten, sowie zwei Profispieler, die den Sprung unter den Top100, trotz beachtlicher Erfolge im Juniorenbereich, nicht geschafft haben („underachiever“); und schließlich ein Trainer einer WTA Top10-Spielerin. Ein qualitatives Vorgehen ist hier die Methode der Wahl, da zeitbezogene, wechselseitige Einflüsse und Einwirkungen zwischen Person und Umwelt, zwischen Athlet und Förderstrukturen am besten herausgeschält werden können, und zwar durch die „Integration subjektiver und objektiver Faktoren, d.h. es wird davon ausgegangen, dass das Soziale nur als Ergebnis einer ständigen Interaktion des individuellen Bewusstseins und der objektiven sozialen Wirklichkeit gesehen werden kann“ (Lamnek, 2005, 668). Streng standardisierte Verfahren griffen an dieser Stelle zu kurz.

In der abschließenden *dritten Phase* sind die Auswertungsergebnisse der quantitativen und qualitativen Untersuchungsmodule zunächst – im Sinne einer *Datenaggregation* – zu sammeln und hinterher im Zuge einer *Datenintegration* (Birkner/Hackfort, 2006, 77)⁵⁸ aufeinan-

⁵⁸ Weitere Strategien der Datenbehandlung sind nach Birkner/Hackfort (2006, 76-77) die „Datendifferenzierung“, um ein konturenreicheres Bild des Gegenstandes zu erhalten, sowie die „Datenintegration“ im engen Sinne (und

der zu beziehen. Die multimethodische Erfassung desselben Phänomens (Kelle/Erzberger, 1999) führt im vorliegenden Fall zur Ermittlung der Schnittmenge der ausgewerteten Einzelergebnisse (Mayring, 2001) und der anschließenden Darbietung der Endergebnisse.

4.2 Untersuchungsvariablen und Operationalisierung

Die Festlegung des Terminus „Hochleistung im Tennis“⁵⁹ erfolgt hier in systemtheoretischer Denkart anhand des dichotomen Codes „Sieg/Niederlage“. Dem gemäß sind (nachhaltige) Spitzenleistungen im Tennis daran zu erkennen und weiterführend zu messen, in welchem Verhältnis Sieg und Niederlage zueinander stehen. Die internationalen Ranglistensysteme der ITF, ATP und WTA geben einen allgemein anerkannten, objektiven Gütemaßstab/Bewertungsrahmen vor, in dem komplexe Wettkampfleistungen der Akteure in Form von Siegen, die bei internationalen Profiturnieren erbracht werden, zunächst in (Weltranglisten-)Punkte transformiert, dann in ordinalskalierte Rangfolgen (Weltranglisten) übersetzt und damit schließlich einer intersubjektiven Bewertung, Prüfung und empirischen Erfassung zugänglich gemacht werden. Expertise in der Sportart Tennis erwirbt – nach eigener Vorstellung und allgemeiner Übereinkunft der Akteure des Systems „Profitennis“ – derjenige Spieler, welcher einen Weltranglistenplatz ≤ 100 in seiner Karriere aufweisen kann bzw. konnte⁶⁰.

Die theoretisch differenzierten, interaktiven Einflussgrößen auf die Entwicklung von Leistungsexzellenz in der (Sub-)Domäne Tennis sind entlang der Lebensläufe der Untersuchungseinheiten „internationale Profitennispieler“ zu erheben. Einflussgrößen und Charakteristiken werden hier wiederum in *sieben Inhaltskomplexe* gebunden, die in den verschiedenen Untersuchungsmodulen eine mehr oder weniger rigide, strukturierende Funktion übernehmen:

- (1) Leistungsentwicklung/sportlicher Karriereverlauf,
- (2) Doppelbelastung Schule und Tennis,
- (3) Merkmale der (institutionellen) Förderkarriere,
- (4) Training und Wettkampf,
- (5) Trainer, Eltern/Familie, Freunde,
- (6) Intentionale Selbstentwicklung/Endogene Ressourcen,
- (7) Psychischer Druck, spezifische Ereignisse und Belastungen.

im Unterschied zur „Methodentriangulation) zum Zwecke der Konstruktion eines anderen Bildes des Gegenstands.

⁵⁹ Synonym die Begriffe „Spitzenleistung“, „Expertise“ und „Leistungsexzellenz“.

⁶⁰ Eine weitere Möglichkeit bestünde darin, die individuelle Spielstärke mit Hilfe eines Testverfahrens zu überprüfen, etwa durch den deutschen Tennisindex (TeXX).

4.2.1 Leistungsentwicklung/sportlicher Karriereverlauf

Der (zeitliche) Verlauf der Tenniskarriere und damit der individuellen Leistungsperformanz ist anhand objektiver Daten zu erfassen, wobei die Definition eines Ereignisses in der (Lebens-)Zeit des Akteurs verankert wird (Brückner, 1990). Aufschlussreich sind insbesondere Altersangaben (Tennisbeginn; Einstieg ins Profibusiness), Einstufungen in nationalen und internationalen Jugendranglisten sowie Ranglistenpositionen zum Ende jedes Profijahres (ranking history). Ereignisdaten dieser Art markieren u.a. die Länge bestimmter Karrierephasen, die Dynamik der Leistungsentwicklung oder langfristige Zusammenhänge zwischen Erfolgen bei den Junioren und den erwachsenen Profis. In der schriftlichen Befragung wurden zeitbezogene Daten des Karriereverlaufs z.B. wie folgt erhoben:

Geben Sie bitte den Ranglistenplatz am Ende des jeweiligen Altersabschnitts in den verschiedenen Ranglisten an!

Altersabschnitt	Nationale Rangliste Jugend	ITF Junioren	WTA/ATP
13-14			
15-16			
17-18			
19-20			
21-22			
23-24			
25-26			
27-28			
29-30			

Abb.11: Schriftliche Erfassung zeitbezogener Daten der individuellen Erfolgskarriere.

Da an dieser Stelle mit Erinnerungslücken und unpräzisen Angaben zu rechnen war, wurden diese Daten einzelfallweise überprüft (durch Statistiken der Verbände) und bei Bedarf ergänzt oder korrigiert.

4.2.2 Doppelbelastung Schule und Tennis

Allen voran zeitliche Belastungen und daraus hervorgehende, potentielle Abstimmungsprobleme zwischen der sportlichen Laufbahn und schulischen Verpflichtungen wurden sowohl in den schriftlichen, als auch in den mündlichen Befragungen thematisiert. Angaben über den Zeitpunkt und die Art des Schulabschlusses, über belastungsinduzierte Probleme – etwa schlechte Noten oder gar ein Schulabbruch, und über mögliche Unterstützungsleistung seitens der Schule – z.B. in Form eines Verbundsystems – sind in diesem Komplex belangvoll.

4.2.3 Merkmale der (institutionellen) Förderkarriere

Einflussnahmen personexterner Förderbedingungen, insbesondere der institutionellen Einrichtungen und Ressourcen des gesellschaftlichen Teilsystems Hochleistungssport werden aus Sicht der befragten Akteure erfasst. Umfassende, länderspezifische Strukturanalysen, wie sie beispielsweise Carlson (1988) für das Umfeld schwedische Spitzenspieler vorgenommen hat, würden den Rahmen dieser Arbeit sprengen, da die Untersuchungseinheiten aus insgesamt 47 verschiedenen Nationen stammen. Lediglich der Faktor „Anzahl der Profiturniere im Jahr 2005“ wurde jeweils für alle Nationen erhoben (Statistiken der Profiverbände), um der Vermutung eines positiven Zusammenhangs zwischen dieser Variable und der länderspezifischen Anzahl an Top100-Spielern nachzugehen. Des Weiteren sind in diesem Zusammenhang folgende Indikatoren von Bedeutung: Teilnahme an Talentsichtungsprogrammen, Art, Höhe und Länge staatlicher und verbandseitiger Unterstützungsleistungen, Gründe für Nichtberücksichtigungen bei Kadernominierungen sowie subjektive Einschätzungen des Kooperationsgrades zwischen den in der Förderkarriere beteiligten Akteuren und Einrichtungen – in Deutschland etwa zwischen Vereinen, Verbänden und Trainern.

4.2.4 Training und Wettkampf

Merkmale der Trainingskarriere (deliberate practice) und der Turnierlaufbahn sind zwar eng an die Komplexe „sportlicher Karriereverlauf/Leistungsentwicklung“ und „Förderkarriere“ geknüpft, sollen auf analytischer Ebene dennoch von ihnen unterschieden werden. Die Spannweite dieses Themengebietes umfasst Angaben über die Entfernung von Trainingsstätte und Wohnort in den Karrierephasen „Einstieg“ und „Take-Off“, über den Zeitpunkt der Spezialisierung, über die Gestaltung des Turnierplans in Bezug zum Lebensalter, vor allem aber über Modalitäten des Trainings in der neuralgischen Phase des Übergangs in den Profibe-

reich. Quantitative und qualitative Aspekte des deliberate practice werden in der schriftlichen Befragung etwa anhand einer 5stufigen Rating-Skala (Bortz/Döring, 2006, 180) erhoben; aufgrund des theoretischen Vorverständnisses können relevante Merkmale entsprechend operationalisiert und die verschiedenen Items einbezogen werden. Ein tiefergehendes Nachfragen ist freilich nur in den qualitativen Einzelfallstudien möglich, was wiederum das Spektrum gewinnbarer Einsichten zu erhöhen verspricht.

4.2.5 Trainer, Eltern/Familie, Freunde

Zur Bestimmung der Einflüsse und Beziehungen im und aus dem unmittelbaren Umfeld der Athleten sind sozialisatorische Indikatoren zu berücksichtigen, die sich in allen drei Karrierephasen mehr oder weniger stark bemerkbar machen. So geht es zuvorderst um Aspekte der „Vor-Sozialisation“ und der Sozialisation respektive der weiterführenden Einbindung in den Leistungssport (Heinemann, 2003, 478), allen voran durch die Eltern geprägt. Subjektive Bewertungen über die leistungsorientierte Einstellung der eigenen Eltern, Angaben über das Sportengagement in der Familie und über Art und Umfang der Unterstützungsleistungen während der Tenniskarriere werden an dieser Stelle eruiert. Die Rolle des Trainers bzw. der Trainerin auf dem Weg zur Expertise wird durch Charakteristiken der Zusammenarbeit, durch Bewertung des Vertrauensverhältnisses, durch den jeweiligen Ausbildungsgrad (Höhe der Lizenz, eigene Spielstärke) und durch die subjektiv eingeschätzte Güte seiner Betreuungsmaßnahmen analysiert.

4.2.6 Endogene Ressourcen

Die Messung der optimistischen Selbstüberzeugung, kritische Problem- und Anforderungssituationen in der Karriere aus eigener Kraft erfolgreich bewältigen zu können, erfolgt mithilfe einer Skala zur (allgemeinen) Selbstwirksamkeitserwartung (SWE; vgl. Schwarzer/Jerusalem, 1999), die bereichsspezifisch modifiziert wurde. Dieses persönlichkeitsdiagnostischen Selbstbeurteilungsverfahren umfasst eine eindimensionale Skala von 10 gleichsinnig gepolten Items (Modifikation: 7 Items), die vierstufig beantwortet werden sollen („stimmt nicht“ bis „stimmt genau“). Hierzu ein Beispiel-Item: „Es bereitet mir keine Schwierigkeiten, meine Absichten und Ziele im Tennis zu verwirklichen“. Der individuelle Testwert resultiert aus dem Summieren der sieben Antworten.

Tennisspezifische Zielsetzungen werden retrospektiv zum Zeitpunkt des Profieinstiegs erhoben; von Belang ist ergo, was die Spieler zu Beginn ihrer Profikarriere zu erreichen versuch-

ten. Unter endogenen Ressourcen wird zudem verstanden, welche personinternen Stärken (und Schwächen) die Befragten sich selbst zuschreiben (z.B. ein überdurchschnittlich gutes taktisches Verständnis oder physische Stärke) und wie sie die Dynamik ihrer eigenen biologischen Entwicklung beurteilen (Retardierung vs. Akzeleration).

4.2.7 Spezifische Ereignisse und Belastungen

Gesundheitliche Beeinträchtigungen, die sich auf den langfristigen Aufbau eines sehr hohen sportlichen Leistungsniveaus auswirken, offenbaren sich zuvorderst in Form somatischer bzw. orthopädischer Probleme, die mitunter längere Unterbrechungen nach sich ziehen. Jedoch muss auch damit gerechnet werden, dass Spieler von einem Erfolgsdruck, den sie sich entweder selbst auferlegen oder der aus dem Umfeld aufgebaut wird, je nach Vorhandensein und Nutzung adäquater Bewältigungsressourcen, mehr oder weniger stark belastet werden. Genaue Ursache und Länge krankheitsinduzierter Zwangspausen, subjektive Bewertungen über Aufkommen, Wirkung und Verarbeitung psychischer Stress- und Druckerfahrungen sind in diesem Themenkomplex von Interesse.

4.3 Datenerhebung

Entsprechend des Forschungsdesigns, in dem die Anwendung quantitativ-nomothetischer (Kromrey, 2006: synonym „nomologisch“) und qualitativ-idiographischer Verfahren auf Methodenebene verankert wurde, wollen Daten erhoben sein, die – für die erstgenannte Ausrichtung – messbar und statistisch auswertbar sind, und die – der zweiten Orientierung entsprechend – auserwählte Einzelfälle in ihrem Kontext und in ihrer komplexen Individualität erfassen, beschreiben und zu interpretieren vermögen. Harte numerische Daten einerseits und weiche verbale Daten andererseits, die gemäß der jeweiligen methodologischen Implikation durch schriftliche oder durch mündliche Befragung gewonnen werden, erfüllen den vorgegebenen Anspruch. Hinsichtlich der Erhebungssituation ist auf die besondere *Problematik der Erreichbarkeit* von internationalen Tennisprofis der Weltklasse einzugehen, welche durch folgende Faktoren ausgelöst wird: Die Spieler sind fast das gesamte Jahr über bei Turnieren aktiv⁶¹, die wiederum auf allen Kontinenten ausgetragen werden. Schon aus diesem Grunde erschien eine postalische Befragung unangebracht, da auch die Ermittlung der persönlichen Adressen eine kaum zu überwindende Hürde darstellen dürfte. Viele Spieler werden von ei-

⁶¹ Lediglich der Dezember wird von den meisten Spielern als Zeit der Regeneration und des konditionellen Neuaufbaus genutzt.

nem professionellen Management unterstützt; Fan- und Kontaktadressen laufen zumeist über diese Agenturen, welche allerdings kein großes Interesse zeigen, wenn es darum geht, tiefere, so auch unerwünschte Einsichten in die Biographien ihrer Schützlinge zu gewähren, auch wenn Anonymität, soweit sie bei Personen des „öffentlichen Lebens“ überhaupt möglich ist, versichert wurde. In einigen Fällen konnte zumindest die Email-Adresse der Athleten ermittelt und eine Online-Version des Fragebogens P2 digitalisiert verschickt werden. Um eine Kontaktaufnahme gerade mit den Spielern der absoluten Weltspitze arrangieren zu können, war es erforderlich, im wahrsten Sinne des Wortes „ins Feld“ zu gehen und die Profis dort aufzusuchen, wo sie ihrer täglichen Arbeit nachgehen: in Trainingszentren und auf Turnieren. Durch persönliche Beziehungen zu Profis, Trainern, Turnierveranstaltern und Presseabteilungen war ein Zugang zu einigen hochkarätigen Turnieren in Deutschland und den USA möglich⁶²; somit konnten die Athleten in ihren, vor der Öffentlichkeit abgeschirmten Bereichen, aufgesucht und bei passenden Gelegenheiten, z.B. während langer Wartezeiten, persönlich bzw. durch instruierte Personen schriftlich befragt werden. Dieses Vorgehen hatte den Vorteil, dass der anwesende Mitarbeiter das Ausfüllen des Fragebogens unterstützen und eventuell auftretende sprachliche Verständnisprobleme, die sich vereinzelt bei Akteuren osteuropäischer Länder offenbaren, aufklären konnte.

4.3.1 Schriftliche Befragungen

Als Erhebungsinstrument der *ersten, explorativen Vorstudie* (Modul I) diente der **Fragebogen P1**⁶³, der sich im Wesentlichen auf ein Instrument zur Befragung von D-Kader-Athleten des Landes Baden-Württemberg stützt (Evaluationsstudie des Fördersystems; vgl. Fessler et al., 2002). Die bezüglich des Untersuchungsgegenstandes modifizierte Version umfasst 23 Fragen und wurde aufgrund der Internationalität der Studie in die englische Sprache übersetzt – das Englische ist gewissermaßen als „Amtssprache“ im globalen Circuit der Tennisprofis anerkannt. Die Erhebung erfolgte im Zeitraum Januar 2003 bis Oktober 2005.

Die Itemgenerierung des **Fragebogens P2** (Modul III) erfolgte durch die Verwertung ausgewählter Befunde der ersten Befragung (deskriptive Analyse), durch die theoretische Herleitung und Primärerfahrungen sowie durch Übernahme von Items des von Conzelmann et al. (2004) entwickelten Erhebungsinstruments zur Analyse spitzensportlicher Karrieren deutsch-

⁶² Turniere in Miami, Indian Wells, Stuttgart Weissenhof, Heilbronn Open, Buchen, Spiele der Bundesliga.

⁶³ Die Datenbasis (beinhaltet die Erstellung des Fragebogens, Erhebung und Eingabe der Daten) stammt aus dem Dissertationsprojekt (Talentsichtung und Talentförderung für das Hochleistungstennis) von Michael Müller. Die Datenbasis wird hauptsächlich verwendet für das Forschungsprojekt des Badischen Tennisverbandes e.V. am ISSW der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg.

er Tennisspieler⁶⁴. Den befragten Spielern konnte eine deutsch- und englischsprachige Version von P2 ausgehändigt werden. Aus den Erfahrungen der ersten Erhebung durfte das Instrument nicht zu umfangreich und komplex gestaltet werden, um eine hohe Teilnahmebereitschaft seitens der Akteure zu gewährleisten. Die ermittelten, verlaufsorientierten Daten wurden anschließend mithilfe von Statistiken/Jahrbüchern der Verbände DTB, ITF, ATP und WTA auf Konsistenz und Plausibilität überprüft. Erhebungszeitraum: Januar 2006 bis August 2006.

4.3.2 Mündliche Befragungen – Qualitative Interviews

Das qualitative Modul IV beinhaltet die Vorbereitung, Durchführung und Auswertung halbstrukturierter Leitfadeninterviews. Nach Kruse/Schmitt (1998, 162) ist das halbstrukturierte Interview *„eine Form mündlicher Befragung, in der versucht wird, spezifische Situationen, Ereignisse und Entwicklungen – ausgehend von deren Repräsentanz im subjektiven Erleben des Gesprächspartners – möglichst ganzheitlich und authentisch zu erfassen, wobei thematische Bereiche und prototypische Fragen in Form eines Interviewleitfadens vorgegeben sind, die je nach Verlauf des Interviews ergänzt und gegebenenfalls modifiziert werden sollen“*. Aufgrund der A-priori-Determinierung des Samplings (Flick, 2005; Gläser/Laudel, 2004) konnte das Erhebungsinstrument, der Interviewleitfaden als Ergebnis der Operationalisierung vorliegender Kenntnisse und der Modifikation des soziologischen Instruments „Biographische Dynamiken im Leistungssport – Dopingprävention im Jugendalter“ (Bette et al., 2002), auf die zu untersuchende Fallgruppe bzw. auf den zu analysierenden „Biographieträger“ im Vorfeld des Interviews angepasst werden. Marginale Veränderungen (Umformulierung und Ergänzung von Fragen) wurden zudem innerhalb der Fallgruppe, nach Transkription bereits durchgeführter Befragungen, vorgenommen. Die Arbeit mit spezifizierten Leitfäden bringt nachstehende Vorteile mit sich (Gläser/Laudel, 2004):

1. Entlastung von Detailfragen (Erschließung von Informationen durch andere Quellen).
2. Erfassung des personalen Kontextes durch Kenntnis der spezifischen „Lebenswelt“.
3. Verschaffung von Respekt durch Formulierung spezifischen Fragen.⁶⁵
4. Annäherung des Interviews an einen natürlichen Gesprächsverlauf.

⁶⁴ Untersuchung des Deutschen Tennis Bundes in Zusammenarbeit mit dem Institut für Sportwissenschaft der Universität Tübingen.

⁶⁵ „Your informed questions signal the interviewees that you have done your homework, made an effort, and have not just come to pick their brain. You have gone as far as you can go with the available material and now you need some help“ (Rubin/Rubin, 1995, 198; bei Gläser/Laudel, 2004, 147).

Interviewdurchführung: Nach telefonischer Kontaktaufnahme und Terminvereinbarung wurden die Akteure an ihrem Wohnort oder an ihrer Trainingsstätte aufgesucht, um sie in ihrer vertrauten Umgebung befragen zu können. Vor dem Interview wurden sie über die Anonymisierung der Daten aufgeklärt und für den Einsatz eines Tonbandgerätes um Einverständnis gebeten, welches in allen acht Fällen erteilt wurde. Um die Gesprächssituation möglichst natürlich zu halten, wurde ein batteriebetriebenes unauffälliges Diktiergerät eingesetzt, dessen Typ häufig von Journalisten verwendet wird. Es hat sich herausgestellt, dass der Mitschnitt anhand des Aufnahmegeräts mit zunehmendem Gesprächsverlauf weitestgehend in Vergessenheit geriet. Die Befragungen wurden alleine mit dem Interviewten geführt, da davon ausgegangen werden musste, die dritte Person würde unausweichlich in der Rolle des Zeugen im Zuge der Beantwortung heikler Fragen angesehen werden. Grundsätzlich wurde versucht, den eigenen Redeanteil so gering wie möglich zu halten, um den Redefluss der interviewten Spieler möglichst nicht zu unterbrechen. Dabei traten die Untersuchungseinheiten in zweifacher Weise als Experten auf: erstens als Autoritäten, die in der Domäne Tennis (Teil-) Expertise erworben haben, und zweitens als einträglichste Kenner ihres persönlichen Lebenslaufs. Insofern sind die Bezeichnungen „Experteninterview“ und „problemzentriert“ (Übergang vom Junioren- zum Profitennis“ für die geführten Interviews zutreffend, wenngleich die Methodenliteratur (Flick, 2005; Lamnek, 2005) derartige Typisierungen innerhalb des Überbegriffs „Leitfaden-Interview“ ordnungshalber voneinander abgrenzt.

Die Dauer der Interviews betrug zwischen anderthalb und zwei Stunden, was nach vollständiger Transkription eines Interviews ca. 30 Seiten im A4-Format ergab. Der Erhebungszeitraum erstreckte sich von Dezember 2005 bis August 2006.

4.4 Auswahlverfahren, Population und Stichprobencharakteristika

Im Folgenden sind die modulspezifischen Erhebungs-Grundgesamtheiten (Kromrey, 2006) festzulegen. Zudem soll ein Überblick darüber verschafft werden, aufgrund welcher Kriterien die Stichproben der einzelnen Untersuchungsschritte ausgewählt wurden. Je nach Analyseschritt bzw. Untersuchungsmodul variieren „Inferenzpopulation“ (Schnell et al., 2005, 271), Stichprobe und die Verfahren ihrer Ermittlung.

Population:

Um individuelle Entwicklungswege zur Hochleistung/Expertise in der Sportart Tennis im retrospektiven Design untersuchen zu können, muss man sich an eine Population von aktuell oder ehemals hochklassigen Tennisspielern wenden, die zum Zeitpunkt der Erhebung oder zu

einem früheren Datum einen mehr oder weniger hohen Grad an Expertise, bestenfalls in ihrem Karrierehöhepunkt erlangt haben. Dabei ist es naheliegend, diejenigen Athleten aufzunehmen, welche die Sportart Tennis professionell betreiben oder betrieben haben, das heißt auf offiziellen Proficircuits der ITF, ATP oder WTA nachweisbar aktiv sind (waren), dort Weltranglistenpunkte erwerben (erworben haben) und demzufolge eine Platzierung auf den jeweiligen Weltranglisten aufweisen können (konnten). So ist eine erste Auswahl mit dem Kriterium *Weltranglistenplatzierung* getroffen. Die Weltrangliste der Herren wurde im Jahr 1973, die der Damen 1975 eingeführt, weitere Eingrenzungen und Merkmalsfestlegungen der Population sind aufgrund des langen Zeitintervalls bis zum Erhebungszeitpunkt angebracht:

- Um geschlechtsspezifische Fragestellungen behandeln zu können, werden sowohl *weibliche als auch männliche Tennisprofis* miteinbezogen.
- Da es sich um eine internationale Studie handelt, deren empirische Reichweite über das deutsche Tennis hinauszugehen beansprucht, sind grundsätzlich *Spieler aller Nationen*, die eine Weltranglistenplatzierung aufweisen (aufzuweisen hatten), in der Grundgesamtheit vertreten.
- Die öffentliche Bedeutung, zeitliche und psycho-physische Belastungen und der Professionalisierungsgrad haben sich in den vergangenen 30 Jahren – insbesondere durch Aufhebung des Amateurstatus – im Spitzensport resp. in seinem ausdifferenzierten Subsystem „professionelles Spitzentennis“, stetig erhöht. Ergo muss davon ausgegangen werden, dass sich die strukturellen Veränderungen, die sich auch auf individueller Ebene in den Karrieren bzw. Biographien der Untersuchungseinheiten niederschlagen (Person-Umwelt-Interaktion), derart einschneidend sind, dass, um die Auswirkungen dieser Veränderungen festmachen zu können, ein Inter-Kohorten-Vergleich (Schnell et. al., 2005) durchgeführt werden müsste, was in der vorliegenden Arbeit nicht angestrebt wird. Somit wird die Population durch das Kriterium „*Geburtskohorte der Jahrgänge 1965-1990*“ eingegrenzt.

Bedenkt man, dass die jeweiligen Weltranglisten wöchentlich aktualisiert werden,⁶⁶ im Zuge dessen ständige Fluktuationen auf den hintersten Rängen einhergehen, des Weiteren bei den Herren über 1500 und bei den Damen über 1400 Spieler und Spielerinnen mit mindestens einem Weltranglistenpunkt registriert sind (Stand 28. August 2006), so wird das (forschungsökonomische) Problem ersichtlich, eine vollständige Liste aller zur Population gehörenden Untersuchungseinheiten aufstellen zu wollen, um eine einfache, probabilistische Stichprobe (Bortz, 2005) zu ziehen, die wiederum eine repräsentative Teilmenge der Grundgesamtheit

⁶⁶ Bis auf die Wochen, in denen die vier, jeweils 14tägigen Grand-Slam-Veranstaltungen ausgetragen werden.

darzustellen vermag und sich dadurch der sinnvollen Anwendung inferenzstatistischer Analyseverfahren öffnet (da die Inklusionswahrscheinlichkeit angegeben werden kann)⁶⁷. Bortz (2005, 87) zufolge könne man aber nicht immer davon ausgehen, alle Untersuchungseinheiten einer Population zu kennen, sodass die Ziehung einer „echten“ Zufallsstichprobe „unmöglich oder doch zumindest mit einem unzumutbaren Aufwand verbunden sei“; allerdings fordert Bortz (2005, 87) ein, die Besonderheiten nicht probabilistischer Stichproben – in unserem Falle etwa die bewusste „Auswahl extremer Fälle“ (Schnell et al., 2005, 298) müssten jeweils diskutiert und Verallgemeinerungen „vorsichtig formuliert“ werden (vgl. auch Bortz/Döring, 2006, 400; Kromrey, 2006, 281). Hält man sich noch einmal vor Augen, dass bislang allenfalls Fragestellungen aufgeworfen wurden und für die Studie in erster Linie die Entdeckung, weniger die Überprüfung von Zusammenhängen im Vordergrund steht, die mit der Genese von Hochleistung von Interesse sind, kann das Problem selektiver Stichproben relativiert werden. Folglich sind zur nachfolgenden Analyse „Multivariate Explorationstechniken“ (Bortz/Döring, 2006, 376) bzw. „Strukturentdeckende-Verfahren“ (Backhaus et al., 2006, 7; Kromrey, 2006, 34) zu erwägen.

In Anbetracht des vorliegenden Untersuchungsgegenstands scheint es angebracht zu sein, den Begriff „Grundgesamtheit“ nach Kromrey (2006, 269) aus „pragmatischen Gründen“ – wie der Autor für seine Belange hinzufügt – ein wenig umzuformulieren: „Nicht mehr von derjenigen ‘Menge von Individuen...’ ist die Rede, ‘auf die sich die Aussagen der Untersuchung beziehen sollen’, sondern stattdessen von derjenigen Menge von Individuen, die *für die Fragestellung der Untersuchung* am ehesten gültige Aussagen liefern kann.“ Der doppelte Expertenstatus der zu befragenden Tennisprofis im Sinne von Biographieträgern und Leistungselite stellt diesbezüglich ein hinreichendes Kriterium dar.

Die Absteckung der modulspezifischen Erhebungsgrundgesamtheiten (frame population; Kromrey, 2006, 271) als die Gesamtheit derjenigen Fälle, aus denen *faktisch* Stichproben gezogen werden, ist jeweils offen zu legen. Eine überblickende Darstellung ist den nun folgenden Unterkapiteln vorbehalten.

⁶⁷ In diesem Zusammenhang weist Diekmann (2006, 13) darauf hin, „Repräsentativität“ zu erlangen sei „keineswegs immer das höchste Ziel“ empirischer Sozialforschung; vgl. auch Lamnek, 2005, 193.

4.4.1 Explorative Vorstudie (Modul I)

Geschlecht	Segment der Weltrangliste	Anzahl	n (gesamt)	Auswahlkriterien und Merkmale
m	1-100	3	176	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Aktiv im Erhebungszeitraum 01/03 bis 10/05 ▪ ≥ 1 Weltranglistenpunkt ▪ Nationalitäten n = 19 Modale: D, Russ., Sp. ▪ Alter: M = 21,97 SD = 3,74
	101-250	31		
	251-500	55		
	>500	87		
w	1-100	1	145	
	101-250	29		
	251-500	48		
	>500	67		

Tab.1: Modul I – Auswahlkriterien und Stichprobencharakteristika.

4.4.2 Dokumentenanalyse Top 100 (Modul II)

Anhand statistischer Jahrbücher und Internetveröffentlichungen⁶⁸ der Profiverbände ATP und WTA wurden Daten über die individuellen Karriereverläufe aller Spielerinnen und Spieler erhoben, die mit der Ranglistenausgabe 6. März 2006 unter den Top100 platziert waren (Vollerhebung N = 200). Zur statistischen Auswertung der Daten wurde eine Matrix im Softwareprogramm SPSS angelegt.

4.4.3 Fragebogenerhebung Top 100 (Modul III)

Geschlecht	Höchste Platzierung im Segment der Weltrangliste	Anzahl	n (gesamt)	Auswahlkriterien und Merkmale
m	1-10	4	30	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Aktiv im Erhebungszeitraum 01/06 bis 09/06 oder Ende der Karriere liegt nicht länger als 10 Jahre zurück ▪ Weltranglistenposition ≤ 100 im Einzel oder \leq im 70 Doppel ▪ Deutsche Spieler: n = 14 ▪ Alter: M = 28,17; SD = 6,06
	11-50	8		
	51-100	18		
w	1-10	1	5	
	11-50	4		
	51-100	0		

Tab.2: Modul III – Auswahlkriterien und Stichprobencharakteristika

⁶⁸ Quelle: <http://www.atptennis.com>, <http://www.sonyericssonwtatour.com>, <http://www.itftennis.com>

4.4.4 Samplestruktur und Fallauswahl (Modul IV)

Die Samplestruktur für die qualitativen Einzelfallstudien (mittels problemzentrierter, halbstrukturierter Leitfadeninterviews) wurde vorab festgelegt (vgl. Flick, 2005, 98). Im Zuge dieser Auswahlstrategie sind folgende Entscheidungen zu treffen: Aufgrund welcher Merkmale der Interviewpartner versprechen die Resultate (Interpretation verbaler Daten) im Sinne eines Erkenntniszuwachses ertragreich zu werden? Welche Akteure sind demnach zu befragen (Fallauswahl)? Welchen Gruppen entstammen sie jeweils (Fallgruppenauswahl)?

Grundsätzlich wird die Strategie verfolgt, bewusst heterogene Gruppen zu bilden, um die Komplexität des Gegenstandes bzw. die Variationsbreite des Untersuchungsfeldes abzubilden, wobei extreme und „abweichende“ Fälle mit einzubeziehen sind. Die Samplestruktur (siehe Tab.3) umfasst **drei Fallgruppen**, die folgendermaßen charakterisiert sind:

	Sample	Fallgruppe	Status	Nation	Geschlecht
1	Fall 1	ATP Top100	noch aktiv	Deutschland	männlich
	Fall 2	ATP Top 100	noch aktiv	Deutschland	männlich
	Fall 3	ATP Top 100	Profikarriere beendet	Deutschland	männlich
	Fall 4	WTA Top 100	noch aktiv	Russland	weiblich
2	Fall 5	Underachiever	Profikarriere beendet	Slowakei	männlich
	Fall 6	Underachiever	Profikarriere beendet	Deutschland	männlich
3	Fall 7	Dropout	Profikarriere beendet	Deutschland	männlich
	Fall 8	Dropout	Profikarriere beendet	Deutschland	männlich

Tab.3: Festlegung der Samplestruktur im Modul IV. Die Angaben beziehen sich auf den Erhebungszeitraum 12/05 bis 08/06.

Fallgruppe 1: Zwei der insgesamt vier interviewten Spitzenspieler befanden sich zum Erhebungszeitpunkt unter den Top100 der Weltrangliste. Beide sind deutscher Nationalität und männlich. Fall 3 hat seine Profikarriere vor ca. drei Jahren beendet, beteiligte sich aber noch an Spielen der deutschen Bundesliga. Bei Fall 4 muss zwischen Untersuchungseinheit und Interviewpartner unterschieden werden: so wurde hier zwar ein international renommierter Trainer als Experte befragt, allerdings beziehen sich seine Informationen auf die Karriere der von ihm betreuten russischen Weltklassespielerin einerseits und auf strukturelle Gesichtspunkte des Systems „Spitzentennis“ andererseits; d.h., der Fall steht nicht „als Reprä-

sentant *seiner* selbst“ (Flick, 2005, 112), denn als Experte über einen individuellen Lebenslauf mithin dessen Eingebundenheit in einen spezifischen Sozialkontext.

Fallgruppe 2: Der Hintergrund für die Bildung dieser Kategorie ist die Annahme, dass es langfristige positive Zusammenhänge zwischen den Erfolgen im Kindes- und Jugendalter und den Erfolgen bei den erwachsenen Profis (siehe Kapitel 3.2.3) gibt. Die Definition des Begriffs „Underachiever“ orientiert sich an der entsprechenden Übersetzung ins Deutsche: „jemand, der schlechter abschneidet als erwartet“ (e-Wörterbuch Langenscheidt 4.0). Die ausgewählten Fälle rekrutieren sich aus dieser Gruppe, da sie entweder nationale (Fall 6) oder internationale Titel und vordere Platzierungen auf der Juniorenweltrangliste vorzuweisen hatten (Top30; Fall 5), die verhiessen, auch später im Profibereich sehr erfolgreich zu sein und eine Weltranglistenposition unter 100 erreichen zu können.

Fallgruppe 3: Das Merkmal „Aussteigen vor dem Karriere- bzw. Leistungshöhepunkt“ vereint die beiden Spieler der Gruppe 3. Ebenso wie die „Underachiever“ hatten die „Dropouts“ teilweise herausragende Erfolge auf nationaler und internationaler Bühne errungen, was Anlass gab, jene Nachwuchsakteure in zwei unterschiedlich geartete Förderprojekte aufzunehmen und mehr oder weniger zielgerichtet auf ihre jeweiligen Profikarrieren vorzubereiten. Retrospektiv bleibt festzuhalten, dass die Spieler den an sie gerichteten Erwartungen nicht gerecht werden konnten und lediglich Positionen in den hinteren Segmenten der Weltrangliste einnahmen, und daraufhin auch – aus näher zu eruierenden Gründen – dem Profitennis den Rücken gekehrt haben.

4.5 Auswertungsmethoden

Die Triangulation auf der Design- und Methodenebene zieht zunächst eine Differenzierung der Auswertungsverfahren nach sich, deren jeweilige Vor- und Nachteile zusammengeführt bzw. kompensiert werden können. Methodologische Implikationen der Paradigmen quantitativer und qualitativer Sozialforschung in Form von Dichotomisierungen wie „nomothetisch vs. idiographisch“ oder „partikularistisch vs. holistisch“ werden zur Unterscheidung auf einer analytischen Ebene immer noch angeboten (u.a. Lamnek 2005, 272), obgleich sich eine Aufweichung der ursprünglich rigiden Trennung abzuzeichnen scheint (u.a. Mayring, 2001; Flick, 2005)⁶⁹. Die vielfältigen Möglichkeiten der Triangulation leisten hierzu einen Beitrag.

⁶⁹ Integrationsbemühungen kommen dabei eher aus dem „qualitativen Lager“.

4.5.1 Quantitative Analyseschritte

Die Auswertung der quantitativen Daten aus den Modulen eins, zwei und drei erfolgt mithilfe des Statistik-Programmpakets SPSS (14.0). Für jeden Analysebaustein wurde eine Datenmatrix angelegt. Nominalskalierte Daten aus den offenen Fragestellungen der schriftlichen Befragungen wurden bei Bedarf klassifiziert. Eine Überprüfung der Angaben gerade zu den Ranglistenverläufen der Athleten wurde durch externe Quellen (Informationen der Spielervereinigungen) vorgenommen. Neben Verfahren der deskriptiven Statistik wurden einfache inferenzstatistische Methoden angewendet. Diese jedoch haben zur Ergänzung der „Augenscheinbeurteilung“ vorliegender Ergebnisse den Charakter explorativen Signifikanztestens „auf Probe“, um die Bedeutsamkeit nachgewiesener Effekte zu präzisieren (Bortz/Döring, 2006, 379). Die Berechnung von Signifikanztests zur Überprüfung a priori festgelegter Hypothesen kann hier nicht in Frage kommen, da vor der Datenerhebung eben keine statistischen Hypothesen formuliert wurden, die bestimmte Ergebnisse vorherzusagen beanspruchen.

Zur Klassifizierung von Karrieremustern und Typologien der untersuchten Spitztennisspieler bietet sich die Clusteranalyse als multivariates, strukturentdeckendes Verfahren an. Sie ermöglicht die *Entdeckung von Zusammenhängen*, jedoch nicht mittels linearer Kausalmodelle, sondern vielmehr in Form eines statistischen Verfahrens, das dem theoretisch-holistischen Ansatz dieser Arbeit am ehesten gerecht werden kann. Aus der Gruppe der unterschiedlichen Clusterverfahren wurde das *Ward-Verfahren* gewählt, das „im Vergleich zu anderen Algorithmen in den meisten Fällen sehr gute Partitionen findet und die Elemente ‘richtig’ den Gruppen zuordnet“ (Backhaus et. al., 2006, 528; auch Bortz, 2005, 573). Ein Vergleich der Clusterlösungen erfolgt durch die k-means-Methode. Um die Ergebnisse schließlich zu prüfen, d.h. um „diejenigen Variablen zu identifizieren, die maßgeblich am Zustandekommen der Clusterlösungen beteiligt sind“ (Bortz, 2005, 583), wurden Wilks-Lambda-Werte im Zuge einer Diskriminanzanalyse berechnet. Eine detailliertere Beschreibung der clusteranalytischen Vorgehensweise findet sich in Kapitel 5.4.

4.5.2 Qualitative Einzelfallstudien

Nach Aufzeichnung durch ein Tonbandgerät lagen die acht halbstandardisierten Interviews in digitalisierter Form zur vollständigen Transkription bereit. Aus diesen jeweils ca. ein bis anderthalb Stunden dauernden Gesprächen entstanden insgesamt 180 DinA4-Seiten „verbaler“ Daten, die als Ausgangsbasis für eine computergestützte, qualitative Inhaltsanalyse dienen. Da ausschließlich der Inhalt der Interviews interessiert, wurden in den schriftlichen Fassungen

parasprachliche Begleitsignale (z.B. Betonungen) ignoriert. Zudem wurden Dialekteinfärbungen vermindert und häufig auftretende Satzbaufehler korrigiert.

Zur Aufbereitung und eigentlichen Auswertung der qualitativen Daten fand ein von Gläser und Laudel (2004) entwickeltes EDV-Programmpaket Anwendung (MIA = **M**akrosammlung für die qualitative **I**nhalts**A**nalyse), das im Zuge der Einrichtung von WORD-Makros vorab festgelegte Variablen – im konkreten Fall sieben theoretisch begründete Themenkomplexe (heuristischer Bezugsrahmen) – erfordert. Mithilfe dieser Makros werden auserwählte Textstellen dem transkribierten Text entnommen, darin enthaltene Informationen in festgelegten Dimensionen (z.B. Dimension Zeitraum: Einstieg ins Profitennis) zusammengefasst und erstmalig interpretiert, um im weiteren Auswertungsprozess als extrahiertes Rohmaterial weiterverarbeitet werden zu können. Das Ergebnis der Extraktion und jeder weiteren Auswertungsstufe wird in einer neu angelegten Datei gespeichert, d.h. das Resultat jedes einzelnen Analyseschritts wird dadurch einer intersubjektiven Reproduzierbarkeit zugänglich gemacht. Die für die eigene Untersuchung programmierten Extraktionsmakros unterstützen also die Entnahme von Informationen aus dem Ursprungstext sowie die strukturierte Separierung der Extraktionen nach inhaltlich-theoretischen Gesichtspunkten, wie etwa die Fokussierung der wichtigsten Bezugspersonen in bestimmten Karrierephasen oder die subjektive Bewertung der Wirksamkeit institutioneller Förderleistungen.

Auf methodischer Ebene handelt es sich um eine Modifikation der Mayringschen Vorgehensweise (Mayring, 2003); sie ermöglicht eine systematische Reduktion des Textmaterials und weiterführend eine Verdichtung der extrahierten Textabschnitte zum Zweck der abschließenden Beantwortung der Forschungsfragen. Das Verfahren soll hier skizzenhaft dargestellt werden:

- Erstellung eines Kategoriensystems als Suchraster: Bildung und Programmierung von WORD-Makros aufgrund der theoretischen Vorüberlegungen bzw. der Einflusskomplexe des heuristischen Bezugsrahmens (siehe Kapitel 4.2). Zur Präzisierung der Extraktion Festlegung der Dimensionen: (1) Karrierephase, (2) Zeitpunkt/Zeitraum, (3) Akteur, (4) Sachverhalt, (5) Ursache/Problem, (6) subjektive Bewertung durch den Athleten, (7) Anmerkungen.
- Abspeichern der Extraktionsergebnisse (z.B. das Verzeichnis „Doppelbelastung Schule und Leistungstennis“) in separaten Tabellen bzw. Dateien mit verlinkter Quellenangabe zum Originaltext; letzteres um bei Unklarheiten oder Widersprüchen jederzeit die Athletenaussage zur Hand zu haben, des weiteren um Interpretationen in der Ergebnisdarstellung mit Zitaten zu untermauern, sozusagen lebendig zu machen.

- Analyse von Einzelfällen und fallübergreifenden Zusammenhängen bzw. Kausalmechanismen. Herausschälen von Karrieremustern, individuellen Entwicklungswegen zur Expertise oder markanten Knotenpunkten, die die Zielerreichung Top100 verwehrt haben.

Nach Gläser/Laudel (2004) und Weber (2003, 55-58) sind die Vorteile jener Vorgehensweise in folgenden Punkten verankert:

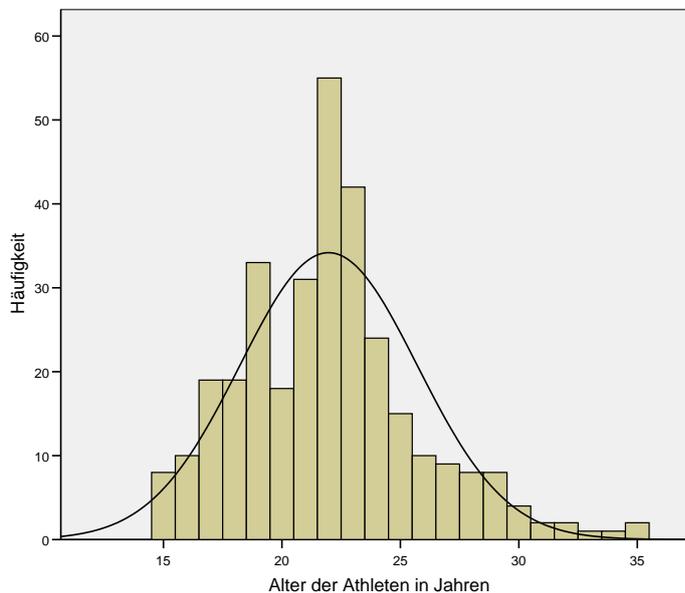
1. Möglichkeit einer theoriegeleiteten und zugleich offenen Herangehensweise.
2. Hohe Anpassungsfähigkeit an die jeweilige Untersuchungsfrage.
3. Einbeziehung des gesamten Textmaterials.
4. Möglichkeit der systematischen Textreduktion.
5. Intersubjektive Überprüfbarkeit

Nun steuern die eigentlichen Vorzüge dieser Variante der qualitativen Inhaltsanalyse, nämlich hoher Systematisierungsgrad und Theoriegeleitetheit, jenes Verfahren in Richtung quantitative Methodologie. Allerdings kann entgegengehalten werden, dass zwar die Identifizierung von Kausalmechanismen vorgesehen und gestattet wird, was wiederum die Festlegung auf unabhängige Variablen erfordert, die biographischen Darstellungen aber in ihrer Ganzheit (idiographisch) erhalten bleiben (geringe Anzahl an Fällen, eigene Durchführung aller Interviews, große Datennähe) und die Einzelfälle demnach mehr sind als die Summe ihrer Merkmalsausprägungen.

5 Ergebnisse – Einzelresultate aus den Untersuchungsmodulen

5.1 Modul I – deskriptive Befunde und qualitative Vertiefung

5.1.1 Alterstruktur der Stichprobe



Die befragten Spielerinnen und Spieler der Vorstudie weisen folgende *Alterscharakteristik* auf:

	M	N	SD
m	22,86	176	3,51
w	20,88	145	3,73
gesamt	21,97	321	3,74

Abb.12: Alter der Gesamtstichprobe.

Die Gesamtstichprobe rekrutiert sich aus 54,8 % männlichen und 45,2 % weiblichen Profis ($\chi^2 = 2,994$; $p(\chi^2) = 0,84 > 0,05$; keine statistisch bedeutsame Abweichung von der Gleichverteilung). Eine Ursache für das recht junge Alter insbesondere der weiblichen Spielerinnen dürfte darin zu sehen sein, dass die Erhebung vor allem bei kleineren Einstiegsturnieren der unteren und mittleren Preisgeldkategorie⁷⁰ durchgeführt wurde und demzufolge auch ein Anteil von 80 % mit einer Weltranglistenposition > 250 notiert wurde. Die Untergruppe Top150 ($n = 19$, 10 Herren, 9 Damen) ist im Mittel ein halbes Jahr älter als die Reststichprobe ($M = 22,5$; $SD = 1,7$). Aus Abb.12 geht die große Spannweite mit den Extremen 15 und 35 Jahre sowie einem Modalwert von 22 hervor. Der Mittelwertvergleich zwischen dem Alter der Frauen und dem der Männer liefert ein signifikantes Ergebnis ($t_{(319)} = 4,881$, $p(t) < 0,0005$). Auch wenn das Einstiegsalter in den Profibereich hier nicht explizit ermittelt wurde, liegt doch die Vermutung nahe, dass Damen ihre ersten Schritte bei Weltranglistenturnieren in einem vergleichsweise jüngeren kalendarischen Alter unternehmen. Der DTB sieht in seiner Förderkonzeption (2000, 6) einen baldigeren Einstieg in internationale Jugend- und Er-

⁷⁰ Preisgeldkategorie zwischen 10.000 und 100.000 US Dollar.

wachsenenturniere als angemessen an, da „aus bekannten Gründen die körperliche und motorische Entwicklung, und damit auch die Trainierbarkeit bei den Juniorinnen wesentlich früher als bei den Junioren einsetzt“.

5.1.2 Einstieg in die Karrieresportart

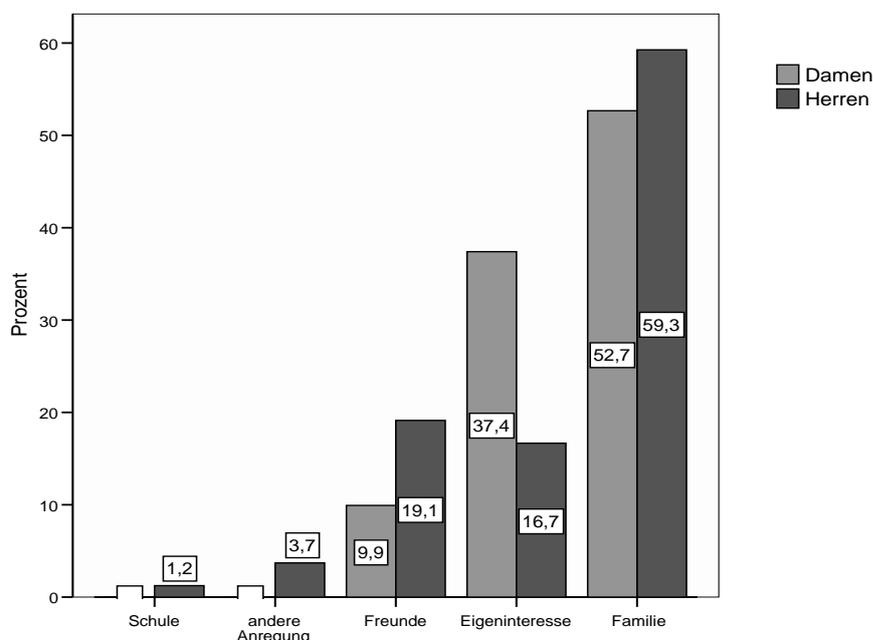


Abb.13: Zugang zum Tennis durch...

Eigenes Interesse (gesamt 25,9 %) und *Anregung durch Familienmitglieder* (56,3 %) erweisen sich in der subjektiven Einschätzung der Athleten als die entscheidenden Motoren für ihren Zugang zum Tennis, wobei die weiblichen Profis signifikant häufiger als ihre männlichen Pendanten angaben, selbstbestimmt zum Tennis gekommen zu sein (Kontingenzkoeffizient $C = 0,270$ und Cramers Index $CI = 0,281$; $p(\text{Chi}^2) < 0,0005$)⁷¹. Dabei liegt der Wert für „Eigeninteresse“ der Top 150 Spieler/innen über Prozentrang 30.

Nährboden für gewisse Sozialisierungseffekte innerhalb der Familien dürfte auch das hohe sportive – wenn auch nicht leistungssportive – Anregungsmilieu der Eltern infolge ihrer eigenen Sportaktivität geliefert haben: so gaben die befragten Profis zu über 70 % an, ihre Eltern seien selbst sportlich aktiv (gewesen), wobei 5,1 % eine leistungssportliche Karriere hinter sich hatten. Immerhin 38,3 % der Eltern haben selbst Tennis gespielt oder tun dies weiterhin. In diesem Zusammenhang ist auch die äußerst bejahende Einstellung der Eltern zum Leis-

⁷¹ Es wurde ein „exakter Test“ berechnet, da 40% der Erwartungswerte < 5 waren (siehe bei Janssen/Latz, 2005, 258).

tungstennis ihrer Söhne und Töchter in der Einstiegs- und Take-Off-Phase zu sehen: laut der Befragten hatten (haben) 95 % der Väter und 88,4 % der Mütter mindestens eine „eher positive“ Haltung gegenüber dem eigenen leistungssportlichen Engagement.

Diese Befunde – allen voran die aktive Rolle der Väter als Modelle mit Vorbildcharakter – können zum einen durch die qualitativen Fallstudien belegt werden, zum anderen decken sie sich auch mit den Erkenntnissen zahlreicher anderer Studien, etwa bei Monsaas: „The families of the tennis players in our sample were very involved in athletics. Further, tennis was an important part of family life for about three-fourths of the tennis players from a very young age...One important conclusion is that tennis players who reached the highest levels of achievement typically came from families that value tennis highly or families that value athletics” (1985, 233).⁷²

Auch können die quantitativen Ergebnisse durch zwei Interviewausschnitte exemplarisch illustriert werden, aus denen das hohe Anregungspotential der Familien hervorgeht. Im ersten Fall berichtet ein Top100-Spieler über seinen Zugang zum Tennis. Er findet einen Tennisschläger und spielt mit Freunden in der Einfahrt des Elternhauses über ein selbstgebautes Netz; dies wird vom Nachbarn entdeckt, der wiederum Trainer des Heimatvereins ist und den Athleten eines Tages mitnimmt, um ihm einige Trainierstunden zu erteilen. Nur ein Jahr später wird der Spieler gesichtet und von einem A-Trainer – ein Freund des Vaters – betreut. In interaktionistischer Entwicklungsperspektive offenbart sich in diesem Fall die Einflusskonstellation zwischen Kind und Vater in der Einstiegsphase der Karrieresportart bidirektional. So tritt der Vater nicht wie erwartet als Initiator auf, sondern als sportbegeisterte Bezugsperson, deren Interesse am Tennis durch das Spielen des Sohnes erst geweckt wurde. Regelmäßiges Spielen und eine Verbesserung des Leistungsniveaus ermöglichte fortan ein gemeinsames noch unsystematisches Trainieren der beiden, wovon andererseits der Athlet profitiert zu haben scheint:

A: „...Mein Vater ist sportverrückt, der hat Volleyball und Fußball gespielt. Also, samstags war Volleyball, sonntags war Fußball. Am Wochenende bin ich immer mitgefahren. Samstags beim Volleyball, sonntags beim Fußball, da bin ich immer dabei gewesen. Und er hat dann, als ich angefangen habe, Tennis zu spielen, auch angefangen. Keiner in der Familie hat Tennis gespielt, ich habe als Einziger Tennis gespielt, ich war der Erste. Und dann hat mein Vater mit mir Tennisspielen gelernt, so ist er dann auch zum Tennis gekommen ... Wir sind eine Fußball-Familie. Ja, und ich habe dann mit Tennis angefangen und dadurch hat er auch damit angefangen. Aber nur, um mit mir zu spielen...“(A1-18).

Klewes (1983) hat dieses Interaktionsphänomen in seinem Konzept der „retroaktiven Sozialisation“ akzentuiert. Dazu auch Baur (1994, 81): „Das über die Kinder geweckte elterliche

⁷² Kongruente Befunde auch bei Bös/Schneider, 1997; Bette et al., 2002; Fessler et al., 2002; Stevenson, 1990.

Sportinteresse kann in der Folge dazu führen, dass sich die Eltern ihrerseits wiederum verstärkt um das Sportengagement ihrer Kinder kümmern und dieses nachhaltiger unterstützen, als sie das vielleicht zuvor schon getan haben“. In unserem konkreten Fall war zwar eine große Sportbegeisterung seitens des Vaters gegeben, jedoch (noch) nicht für die Sportart Tennis. Im zweiten exemplarischen Interviewausschnitt berichtet ein Athlet (Underachiever) über seine ersten Sporterfahrungen im Schwimmen, das bis zum 12. Lebensjahr leistungsorientiert und parallel zum Tennis betrieben, dann aber aufgegeben wurde, da der Athlet nicht mehr gewillt war, fünf Uhr morgens aufzustehen, um noch vor der Schule trainieren zu können. Die Eltern des Spielers waren selbst sportlich ambitioniert – der Vater als international erfolgreicher Moderner Fünfkämpfer und Mitglied des tschechoslowakischen Nationalteams, und die Mutter als Freizeit-Tennisspielerin:

I: „Wollte Dein Vater, dass Du Sport machst?“

A: „Ja, er hat... – wir haben immer etwas gemacht [Ski, Fußball, Eishockey, Schwimmen, Tennis]. Ich wollte aber lieber spielen. Er hat das immer schon ein bisschen professionell gemacht, auch als ich noch jung war. Wenn ich geschwommen bin, nachmittags, wollte ich immer nur ins Wasser springen und spielen. Da hat er immer gesagt: nein, du musst erst Training machen. Er wollte gar nichts anderes. Er ist hinter mir hergeschwommen. Wenn ich etwas mit dem Fuß falsch gemacht habe, hat er mir auf den Fuß geklopft – dann habe ich eine sehr gute Technik im Schwimmen gehabt (B1-28 und B1-30)“.

Aufgrund der Tatsache, dass sich der Vater des Athleten auch in der Karrieresportart Tennis für kompetent hält und mehr oder weniger rigide das Training im Übergang zum Profitennis und in der Hochleistungsphase steuert bzw. observiert, entsteht ein konfliktreiches Verhältnis zwischen den beiden, das nach subjektiver Einschätzung des Spielers zu dessen Nachteil reichen sollte. So wurden zwar Disziplin, Arbeitswille und eine hinreichende Tennistechnik vermittelt, ein tieferes taktisches Verständnis für das Spiel indes blieb rückständig:

I: „Wie und Was hast Du mit Deinem Vater trainiert?“

A: „Vorhand und Rückhand aus dem Korb, einfache Sachen. Ja, er kann nicht Tennis spielen, vom System her. Ich habe die Bälle vom Korb bekommen und habe sie nicht verstanden. Ich habe nichts gewusst, dann ich habe ihn gefragt...Ich war immer ein Spieler, der gefragt hat, warum mache ich das? Ich habe ihn immer gefragt. Und die Antwort von meinem Vater war: frag nicht, spiele! Das habe ich nicht verstanden – vom Kopf her. 1000mal Vorhand cross“ (B1-260 bis 262).

Im Fallvergleich der acht Interviews zeigte sich bezüglich der Sportsozialisation im Elternhaus eine gewisse Homogenität: in sechs der acht Fälle spielte mindestens ein Elternteil Tennis, welches mit seinem Engagement die Einstiegsbarriere in die Sportart herabsenkte und zumeist auch als Spiel- und Trainingspartner zur Verfügung stand. Die innere Verbundenheit zum Tennis äußerte sich bei drei Vätern auch darin, dass sie bereits vor dem Tennisbeginn

ihrer Kinder eine Funktionärstätigkeit in ihrem Heimatverein ausgeübt hatten (zwei Präsidenten und ein Jugendwart). Ausnahmslos in allen Biographien hatten die Väter einen vermutlich stark prägenden, direkten Einfluss auf den sportlichen Entwicklungsprozess ihrer talentierten Kinder, auch wenn sie – wie in zwei Fällen – überhaupt kein Tennis spielten. So brachten sich die meisten zumindest eine gewisse zeitlang als Trainer auf dem Platz, Betreuer auf Turnieren oder als aktiver Berater in das leistungssportliche Vorhaben ihres Nachwuchses mit ein, was sowohl große Unterstützung einbrachte als auch mehr oder weniger starke Konflikte heraufbeschwor.

5.1.3 Alternative Sportaktivitäten bei Einstieg und Take-Off

Bei den befragten Akteuren der Stichprobe handelt es sich größtenteils um *Spezialisten ihrer Domäne*. 88,3 % haben im Kindes- und Jugendalter keine anderen Sportarten leistungsorientiert betrieben – es wurde demnach schon frühzeitig im Karriereverlauf auf die Karte Tennis gesetzt. Sofern andere Sportarten ausgeübt wurden, waren es Fußball (17 Fälle), Leichtathletik (6), Basketball (2), Turnen (1), Radfahren (1), Schwimmen (2) und Hockey (2). Wenn gleich keine Alternativsportarten entweder parallel oder vor Beginn der Karrieresportart betrieben wurden, so darf nicht ausgeschlossen werden, dass die Profis anderweitig, dann auf einem eher unverpflichtenden Niveau, Bewegungserfahrungen gesammelt haben.

Die Auswertung der Einzelfallstudien bezüglich alternativer Sportaktivitäten brachte folgende Zusammenstellung hervor:

	Sportart	Alter bei Aufgabe	Niveau und Ambitionen
Fall 1	Fußball	ca. 13 - 14	keine Leistungsorientierung
Fall 2	nur Tennis	–	–
Fall 3	Fußball, Skifahren	ca. 10 - 12	fährt bei offiziellen Rennen
Fall 4	Eiskunstlauf, Tanz	ca. 6 - 8	keine Leistungsorientierung
Fall 5	Eishockey, Schwimmen	12	Wettkämpfe im Schwimmen
Fall 6	nur Tennis	–	–
Fall 7	Fußball	ca. 6 - 8	keine Leistungsorientierung
Fall 8	Fußball	14	Probetraining bei Bundesligaverein

Tab.4: Sportaktivitäten der interviewten Profis.

In zwei Fällen wurde der Entscheidungsprozess pro oder contra Tennis von den Akteuren, die sich zu jener Zeit gerade in der Take-Off-Phase befanden, näher beleuchtet:

Beispiel 1:

I: „Du hattest also ein Angebot von einem Bundesligaverein?“

A: „Ja, beim FC Bundesligaverein, in der Jugend...Die hätten auch gerne gehabt, dass ich dann in der Jugend zum FC Bundesligaverein komme. Und dann waren meine Eltern an der Reihe zu entscheiden oder mich zu zwingen, entweder oder...“

I: „In welchem Alter war das?“

A: „Mit 14.“

I: „Das heißt, es stand zur Debatte, ob Leistungssport Fußball oder Tennis?“

A: „Fußball oder Tennis, genau. Es war eben nur Eines möglich, weil meine Eltern bis dahin eh schon genug herumgefahren sind. Dann ging es halt los mit [Landesstützpunkt], anfangs war es in...bei dem Verband im Tennis, dann war es...glaube ich...Auf jeden Fall war halt angesetzt: dreimal Tennis, am Wochenende dann Turniere oder Schaukämpfe oder Sichtungsturniere. Und beim FC Bundesligaverein hätte es auch geheißen: dreimal Training und am Wochenende Spiel. Es war dann klar, dass halt Eines nicht mehr geht. Ich habe mich deshalb für Tennis entschieden, weil ich immer gesagt habe: Wenn ich Erster werde oder einen Titel erreiche, dann erreiche ich den alleine und nicht mit der Mannschaft. Ein Beispiel war bei der Landesmeisterschaft im Fußball: Da sind wir Zweiter geworden und ich habe einen rabenschwarzen Tag gehabt – und wir sind trotzdem Zweiter geworden. Da gewinnen dann halt andere, und ich habe gemerkt...zufrieden ist man selber nicht. Im Tennis wirst du Erster oder gewinnst Turniere, weil du es selber erreichst. Und das war für mich der Punkt: Einzelsport! – Wenn ich gewinne, dann bin ich auch selbst dafür verantwortlich und nicht 10 andere. Deshalb Tennis“ (C2-21 bis C2-28).

Das Motiv, in der Einzelsportart Tennis, im agonalen Kampf gegeneinander letztendlich selbst für Sieg und Niederlage verantwortlich zu sein und im Falle des Triumphs genau das zu gewinnen, was der andere verliert, nämlich die Einzigartigkeit des Sieges, tauchte mehrfach in verschiedenen Interviewpassagen auf, u.a. bei einem Top100-Spieler:

A: „Man leistet was, und wenn man gewinnt oder sagt: okay, ich probier jetzt was oder was weiß ich...du bist im dritten Satz, es ist 5:4, du spielst Serve-Volley und machst den Punkt und gewinnst es dadurch...und du kommst dann raus und sagst: das war nur ich, das habe ich gemacht, ich habe mich getraut, das zu machen – und es hat geklappt! Das ist einfach das Beste: wenn man selber...wenn man sagen kann: ich habe was geschafft. Beim Fußball ist das wahrscheinlich anders ...“ (A3-480).

„Ich habe Phasen gehabt, wo ich allein sein musste. Die beste Zeit und die besten Spiele, die ich gemacht habe – da war ich immer allein, ich war immer allein. Ich war oft allein und ich habe mich oft allein wohlgeföhlt“ (A3-490).

Beispiel 2:

I: „Wie lange hast Du parallel Fußball gespielt?“

A: „Bis 13, 14, ungefähr. Als dann die C-Jugend kam. Ich weiß gar nicht, bei der C-Jugend ist man so 13,14. Da ich da nie ins Training konnte, da bin ich auch nicht aufgestellt worden. Da saß ich auf der Bank. Ich war vom Körperlichen her immer der Schmächtige, Kleine, und war auch immer der Jüngere. Dann hat es mir auch keinen Spaß mehr gemacht. Dann habe ich auch wegen des Tennis, wegen der Reisen und Trainings, auch meine Eltern haben mich dazu gedrängt und haben gesagt, jetzt musst Du Dich entscheiden, irgendwann. Dann habe ich gesagt, ich höre mit Fußball auf und spiele weiter Tennis“ (A1-26).

5.1.4 Kennzeichen der Förderung in der Take-Off-Phase

Über dreiviertel der Befragten (78,6 %) gaben an, niemals an einer *Sichtung* teilgenommen zu haben. Wenn doch, so wurde zumeist – erwartungsgemäß – im Alter zwischen 6 und 8 Jahren gesichtet ($M = 6,9$; $SD = 1,1$). Die Extremwerte liegen hier bei 4 und 9 Jahren. Lediglich 23,4% wurden institutionell gefördert, dann vorwiegend durch den jeweiligen Landes- oder Nationalverband. Von diesem Anteil wiederum wurde die Förderung zu 80,4 % abgebrochen, begründet wurden die Exklusionen aus den entsprechenden Fördersystemen entweder mit nicht ausreichenden Leistungen oder mit dem Kriterium der Altersbeschränkung, die für den Erhalt institutioneller Förderleistungen vorgesehen ist. Angesichts der geringen verbandseitigen Unterstützung verwundert es nicht, dass die *Eltern enorme finanzielle Unterstützungsleistungen* in der Take-Off-Phase ihres Nachwuchses zu erbringen hatten: 98,5 % beantworteten die Frage nach dem Ausmaß der elterlichen finanziellen Aufwendungen mit „hoch“ oder „eher hoch“ (siehe Tab.5).

Finanzielle Unterstützung durch...	hoch	eher hoch	eher niedrig	niedrig	keine
...Eltern	61,3%	37,3%	1,5%	-	-
...Verband	1,1%	10,9%	10,1%	15,2%	62,7%
...Verein	0,7%	1,1%	8,8%	29,8%	59,6%
...andere Förderer	5,1%	3,5%	10,1%	27,2%	54,1%

Tab.5: Finanzielle Unterstützung durch verschiedene Förderer.

Ein weiteres Kriterium für die Einschätzung der Förderbedingungen in der Karrierephase des Aufstiegs ist die *Entfernung der Trainingsstätte zum Wohnort*. Kurze Wegstrecken dürfen dabei hinsichtlich eines reduzierten Zeitaufwandes für Athleten und Eltern resp. einer ökonomischen Nutzung der im Leistungssport bedeutsamen Ressource Zeit als grundsätzlich positiv bewertet werden. Die Studie brachte ans Licht (siehe Abb.14), dass bei zweidrittel der Athleten die Trainingsstätte in der Take-Off-Phase höchstens eine halbe Stunde vom jeweiligen Wohnort entfernt war, bei den Top150-Athleten war dies in 14 der 19 Fälle gegeben. Nur fünf Prozent mussten Fahrzeiten von einer Stunde oder länger in Kauf nehmen. Mehr als die Hälfte wurden durch Familienmitglieder zum Training begleitet – jedoch konnten aufgrund der

kurzen Wege 40 % die Anfahrt ohne fremde Hilfe bewältigen. Für Turnierfahrten standen in drei von vier Fällen die Familienmitglieder zur Verfügung.

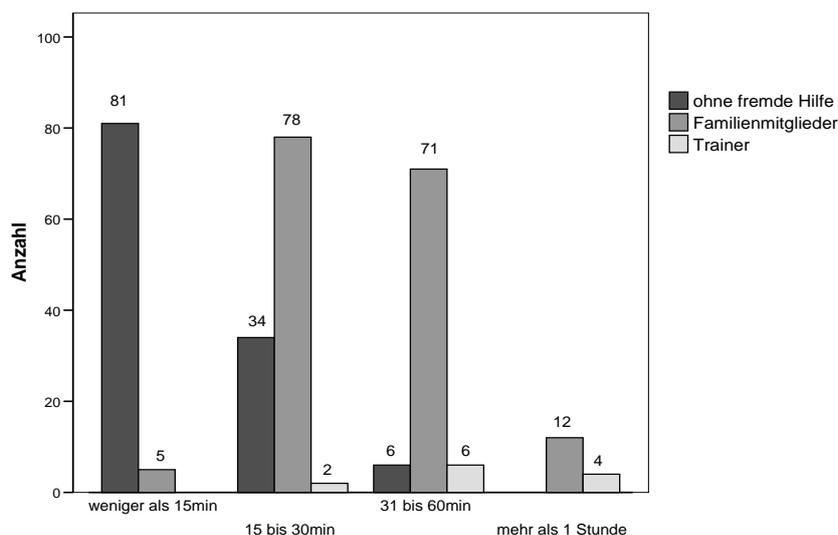


Abb.14: Entfernung zur Trainingsstätte und Fahrdienste.

Für die Merkmale „Entfernung zur Trainingsstätte“ und „Hilfe bei Trainingsfahrten“ ergab sich ein signifikanter Zusammenhang ($C = 0,607$ und $CI = 0,540$; $p(\text{Chi}^2) < 0,0005$)⁷³. Wie aus Abb.14 zu ersehen ist, stieg der Anteil derjenigen, die ohne fremde Hilfe zu ihrer Trainingsstätte gelangten mit Verringerung der Fahrzeit bzw. Fahrtrecke überzufällig an. Keinen Zusammenhang zeigen hingegen die Merkmale „Berufstätigkeit der Eltern“ und „Hilfe bei Trainingsfahrten“ ($CI = 0,022$; $p(\text{Chi}^2) = 0,981$). Zwar waren in 42,5 % der Fälle beide Elternteile berufstätig, allerdings scheinen diese durch besonderes organisatorisches Geschick (evtl. durch Einbindung weiterer Familienmitglieder) Fahrdienste trotz ihrer Berufstätigkeit arrangiert zu haben⁷⁴.

5.1.5 Doppelbelastung Schule und Tennis

Eine Schulausbildung auf unterem (Hauptschule bzw. Secondary Modern School: 29,1 %) bzw. mittlerem Niveau (Realschule bzw. Grammar School O-Level: 38,2 %) genoss der überwiegende Teil der Stichprobe. Immerhin 12,8 % besuchten das Gymnasium („Grammar School A-Level“), wobei unter den Top 150-Spielern bei $n = 13$ beantworteten Fragen kein Spieler

⁷³ Exakter Test berechnet, da 33,3% der Erwartungswerte < 5 .

⁷⁴ Kein Hinweis wurde dahingehend gefunden, dass die Familien mit zweifach beruflichem Engagement signifikant öfter eine kürzere Distanz zur Trainingsstätte bewältigen mussten.

mit einem höchsten Schulabschluss zu finden war. Was mussten die Profis zum Erreichen ihrer sportlichen Ziele in Kauf nehmen? Hier zeigten sich „schlechte Noten“ bei 55 % und „Schulwechsel“ (35,5 %) als gewichtige Indikatoren zur Beschreibung der Doppelbelastung Schule und Leistungssport mithin ihrer divergierenden Ansprüche. 8,2 % haben ihre Schulausbildung vor Erreichen eines (höheren) Abschlusses abgebrochen.

Wie zu erwarten, können bei nahezu dreiviertel der Profis die Sportlaufbahn mit anderweitigen beruflichen Ausbildungsgängen nicht in Einklang gebracht werden, was vermutlich auch nicht angestrebt wurde oder angestrebt wird. Immerhin 17,6 % versuchen, Studium und professionelles Tennis unter einen Hut zu bringen. Dies dürfte sicherlich in den meisten Fällen in Form von Fernstudiengängen geschehen. Die Spieler stammen mehrheitlich aus Elternhäusern mit nicht-akademischer Ausbildung (akademische Ausbildung bei 15 % der Väter und 8,4 % der Mütter).

In den Lebensläufen der interviewten Athleten manifestieren sich untrügliche doppelbelastungsinduzierte Erfahrungen mit Schule und Leistungssport sehr unterschiedlich – dementsprechend wurden sie auch ambivalent erinnert. Nicht immer kann dabei von einer zweifachen „Belastung“ gesprochen werden. So berichtet ein Top100-Spieler geradezu euphorisch von seiner Schulzeit, die ihm keinerlei Probleme bereitet hatte, obwohl in seiner Karriere lange Zeit Ausbildung und Tennis parallel verlaufen mussten (Abitur mit 19 Jahren, Note: 2,9):

- I: „...Vielleicht hast Du früher auch gar nicht so viel an Tennis denken können – Du hast Abitur gemacht, oder? Wie war es in dieser Zeit?“
- A: „Ja, es war eigentlich...und das ist auch so ein bisschen das, was in meiner Karriere...Zu der Zeit, als die Schule war, war auch wenig Zeit – wie du sagst – zum Denken. Ich war aber auch nicht nur auf eine Sache fixiert und dadurch war auf dieser Sache auch nicht so viel Druck, wie wenn du nur das eine machst. Als ich angefangen habe [mit dem Profitennis], war das auch nicht so...Da bist du niemand, da bist du einer unter vielen, da ist auch wenig Druck da. Aber irgendwann war halt nur der Druck auf dem Tennis, war nichts anderes – nur Tennis, Tennis, Tennis. Und in der Schule...Schule war meine geilste Zeit, Schule war nur Spaß. Schule war mir nie lästig. Es war fast so, dass ich gesagt hätte: hoffentlich sind die Ferien bald rum, dass wir wieder Schule haben“.
- A: „...Der Fakt, dass man auch was nebenher hat, auch ein anderes Standbein – außer Tennis – finde ich gut. Vielleicht hätte mir das auch ein bisschen geholfen, dass nicht alles so auf Tennis fixiert gewesen wäre...nicht nur Tennis, Tennis, Tennis... sondern dass immer irgendwas anderes auch noch da gewesen wäre. Vielleicht wirst du dann auch so ein bisschen im Kopf...wie soll ich sagen...monoton und unsensibel... wenn du immer nur eines machst“ (A3-317 bis A3-331).

Der Athlet sieht in der Parallelschaltung von Schule und Leistungstennis – zumindest was seine Biographie angeht – keine belastenden Momente. Vielmehr generalisiert er psychologisch positive Effekte bei gelingender Koordination, indem einer zu starken Fokussierung auf Tennis und seiner Erwerbsorientiertheit zuvorgekommen wird. In ähnlicher Weise argumentiert ein weiterer Top100-Spieler, der ebenso das Gymnasium besuchte, mit der 11.Klasse die

Schule wechselte (Wirtschaftsgymnasium, wo sein Vater als Lehrer beschäftigt war und auf den Stundenplan einen gewissen Einfluss nehmen konnte) und das Abitur mit einem Notenschnitt von 1,7 ablegte. Die Meinung der Eltern fiel in diesem Fall sehr stark ins Gewicht:

A: „Also, sie [Eltern des Athleten] fanden das alles immer okay, wie ich das gemacht habe. Sie standen dahinter. Sie haben gesagt, so lange das mit der Schule läuft, haben sie da absolut nichts dagegen. Das ist die Voraussetzung, dass da die schulischen Leistungen stimmen, dass auch das Abitur gemacht wird. Es kam halt nicht in Frage, ab der 10. Klasse zu sagen, probieren wir das mal voll mit dieser Tenniskarriere. Das wäre nie gegangen, das hätten sie nie erlaubt. Da habe ich mir auch keine großen Gedanken darüber gemacht. Im Nachhinein muss ich sagen, war es auf jeden Fall die richtige Entscheidung. Weil, egal, wie es läuft, auch wenn man erfolgreich ist, in jungen Jahren, gibt es auf jeden Fall auch ein Leben nach dem Sport. Dann ist man 30, 32, 33, dann kommen noch 40 oder 50 Jahre, die muss man auch noch irgendwie rum kriegen. Da muss man auch was haben. Deswegen bin ich dankbar, dass sie dafür gesorgt haben, dass ich das Abitur mache. Da habe ich alle Möglichkeiten. Ja gut, das Weitere, dass man dann Profi macht, das wurde eigentlich gar nicht so besprochen. Das ist einfach dann, ich habe dann schon die kleinen ATP Turniere gespielt, während ich noch in der Schule war. Habe da schon ein paar Punkte gemacht. Stand da schon in der Weltrangliste. Dann war halt so die Frage, was mache ich jetzt, höre ich jetzt auf oder gehe ich in die USA, wie es viele machen. Also, für mich war das immer gleich klar und dann habe ich angefangen, das professionell zu betreiben. Ihre Unterstützung war eigentlich immer da. Es gab natürlich auch Phasen, wo es nicht so gut lief in meiner Karriere bisher. Da kann man schon mal fragen, ja, wie sieht es denn aus? Was willst Du machen, wenn es nicht so klappt? Wie wäre es mit einem Studium? Ein Fernstudium? Ja, diese Fragen kamen schon. Aber das ist ja verständlich für Eltern“(A2-20 bis A2-22).

Anders geartet schildert ein Akteur (Dropout) sein persönliches Erleben der Schulzeit, der vorwiegend negative Erfahrungsmomente anhaften. Ein Abbruch der Schule nach der 10. Klasse (mit der Mittleren Reife) zugunsten der Tenniskarriere wurde seitens des Athleten in Erwägung gezogen, von den Eltern aber abgelehnt – was im Nachhinein mit Dank quittiert wurde:

A: „...Ich wollte eigentlich nach der 10ten raus, ich habe gesagt: mir reicht die Mittlere Reife – ich war 16 damals...kein Bock auf die Schule, auch gar keine Zeit durch diesen Stress mit dem Tennis. Jeden Tag hin und her, man kommt zum Lernen grad so irgendwie oder zum Abschreiben – ich war der größte Schummler in der ganzen Oberstufe nachher, weil es teilweise gar nicht anders ging: diese Lernerei zwischen Tennisturnieren, zwischen Tennistraining – ging nicht! Und dann war mir das zuviel, ich habe gesagt: mir reicht es – Mittlere Reife ist gut, da krieg ich auch eine Ausbildung, wenn es nichts wird mit dem Tennis...aber ich wollte halt Tennis spielen, mit 16.“

I: „War Dir Tennis damals wichtiger als die Schule?“

A: „Ja – das war damals sicherlich so. Da war ja eigentlich gar nichts anderes. Und dann haben aber meine Eltern gesagt – im Nachhinein Danke!...damals habe ich das gar nicht verstehen können warum... – mach deine Schule, es ist uns egal, wie du sie machst, wie du dein Abi bestehst, aber mach dein Abi, mit 25 sagst du Danke...oder irgendwann, wenn das Tennis nicht funktioniert, dann wirst du wissen warum, mach! Ich dann: oh Mann, dann mach ich es halt irgendwie – aber ich mache es bloß so, dass ich es irgendwie durchkrieg, das Nötigste...und mir ist es scheißegal, ob ich einen Vierschnitt nachher habe oder was weiß ich. Hab es dann halt auch so gemacht – wirklich mit Hängen und Würgen ohne Sitzen zu bleiben, aber jedes Jahr eng gegen Ende hin...Abi dann gemacht mit 3,2 oder so...War kein guter Schnitt – aber für das, was ich gelernt habe und für das, was ich nebenher eigentlich gemacht habe...Von dem her war ich im Nachhinein auch froh, dass ich die Schule gemacht habe. Wie es sich letztendlich entwickelt hat mit den ganzen Verletzungen und hin und her – war schon einfacher mit dem Abi, um dann letztendlich weiterzumachen.“

I: „Und wie war damals die Zeit in der Schule in Kombination mit dem Sport?“

A: „Für mich war es ziemlich anstrengend, weil...Erstens bin ich ein Mensch, der gar nicht lernen kann, auch gar nicht lernen will – ist auch heute noch so...und deshalb ist mir einfach das Lernen immer schwer gefallen, aber es ging halt irgendwie nicht ohne Lernen. Und dieses Ding zu vereinbaren: vielleicht am Wochenende deine Bundesliga zu spielen, sprich du musst zumindest zwei, dreimal die Woche irgendwo trainieren, dass du dann dieser Sache gerecht wirst...dann musst du deine zwei, drei Arbeiten schreiben und du musst lernen...und das ist mir immer sehr schwer gefallen. Ich habe dann auch ab und zu mein Training abgesagt, weil ich gesagt habe: jetzt muss ich lernen, jetzt geht es nicht mehr anders, oder ich krieg im Training einfach keinen Kopf zusammen...vielleicht lag es daran, dass ich einfach manchmal einen Schläger zerlegt habe, weil ich einfach gewusst habe: morgen ist eine Arbeit, da steh ich nicht auf dem Tennisplatz, es ist echt Schule die nächsten zwei, drei Monate wichtiger...und das zu kombinieren fand ich nicht einfach. Irgendwas hat immer darunter gelitten – entweder war es ein Fünfer oder wieder eine Scheiß-Niederlage im Tennis. Die Kombination...na ja...Also die Kombination war furchtbar!“ (C2-306 bis 312).

In die Fallauswahl wurde auch ein Spieler aufgenommen, der in der Jugend auf nationaler und internationaler Bühne beachtliche Erfolge erringen konnte, infolge zahlreicher Trainingslehrgänge und Auslandsreisen schulischen und leistungssportlichen Anforderungen nicht mehr in empfehlenswerter Weise gerecht werden konnte und daraufhin die Schule – mit der Mittleren Reife – verließ. Nach Abbruch seiner Tenniskarriere, im Alter von 20 Jahren, holte der Athlet sein Abitur nach (Notenschnitt 1,9), zum Zeitpunkt des Interviews studierte er Betriebswirtschaftslehre. Diesem Akteur gelang es also, nach vierjähriger Unterbrechung erneut Bildungsangebote aufzugreifen, die außerhalb des Systems (Leistungs-)Sport angesiedelt sind. Sein noch junges Alter und die Charakterzüge Ehrgeiz, Fleiß und Selbständigkeit, die ihn seiner Meinung nach schon immer ausgezeichnet haben, gereichten ihm bei seinen Bestrebungen sicherlich zum Vorteil. Auch zeigt der Spieler nach seinem Dropout wenig Interesse, sich weiterhin im Berufsfeld Tennis zu engagieren. Sein Dasein als Tennistrainer zu fristen ist ihm jedenfalls eine inakzeptable Vorstellung. Seine legitimierenden Argumentationsstränge ziehen sich entlang einer Bilanz, die das Motto tragen könnte: „Es ist doch gut so, wie alles gekommen ist“:

A: „...Nee, kuck doch mal, was hast du denn davon. Dann bist du 30 und hast vielleicht...lass es 100.000.- Euro sein, die du auf der Seite hast – und dann? In deinem ganzen Leben, 15 Jahre lang bist du einer gelben Filzkugel hinterhergerannt. Was willst du denn dann machen? Machst du Tennistrainer? Kannst du vielleicht machen, ist okay. Aber für mich ist das nicht der Anspruch, den ich an mich gehabt hätte. Damit kannst du nicht überleben – es ist zu wenig zum Leben und zu viel zum Sterben. So ein Tennistraining kann erfüllend sein, das macht bestimmt Spaß – also mir macht es auch Spaß, Trainerstunden zu geben. Wenn du den Absprung irgendwie nicht schaffst, und dann wirklich Tennistrainer werden musst, weil nichts anderes geht, das ist ja dann furchtbar. Also für mich – das wäre für mich furchtbar gewesen, wenn ich keine andere Chance gehabt hätte außer Tennistrainer. Es gibt zwar viele, die das jetzt machen oder dann machen werden, höchstwahrscheinlich – aber was ist, wenn da irgendwas dazwischen kommt?“ (C1-74).

5.1.6 Subjektive Einschätzung der Faktoren erfolgreicher Karriereentwicklung

Bezüglich des Erkenntnisinteresses nach erfolgreichen Karriere- und förderlichen Bedingungsmustern im Übergang vom Junioren- in den Profibereich konnten insbesondere aus den

Antworten des offenen Frageteils der Teilerhebung Modul I Erkenntnisse gezogen werden, die in den nachfolgenden Befragungen im Zuge einer weiteren Itemgenerierung nutzbar gemacht werden konnten. Dem *familialen Einfluss* für eine erfolgreiche Tenniskarriere schreiben fast alle Probanden mindestens eine große, wenn nicht sogar sehr große Bedeutung zu, ebenso der *finanziellen Situation* der „Ich AG Tennisprofi“ (Zitat bei B2-267).

Einfluss auf Gelingen der Karriere aufgrund...	sehr groß	groß	gering	sehr gering
... <i>familiale Unterstützung</i>	60,5%	39,5%	-	-
... <i>finanzielle Situation</i>	71,5%	28,1%	0,4%	-
... <i>Ausbildung (Schule)</i>	0,8%	3,0%	16,9%	79,3%
... <i>soziale Kontakte</i>	7,9%	20,7%	27,8%	43,6%

Tab.6: Subjektive Einschätzung der (positiven) Einflussfaktoren.

In einer offenen Fragestellung wurde thematisiert, welche Voraussetzungen nach Ansicht der Athleten gegeben sein müssen, um überhaupt den Sprung ins Profibusiness bewältigen zu können.

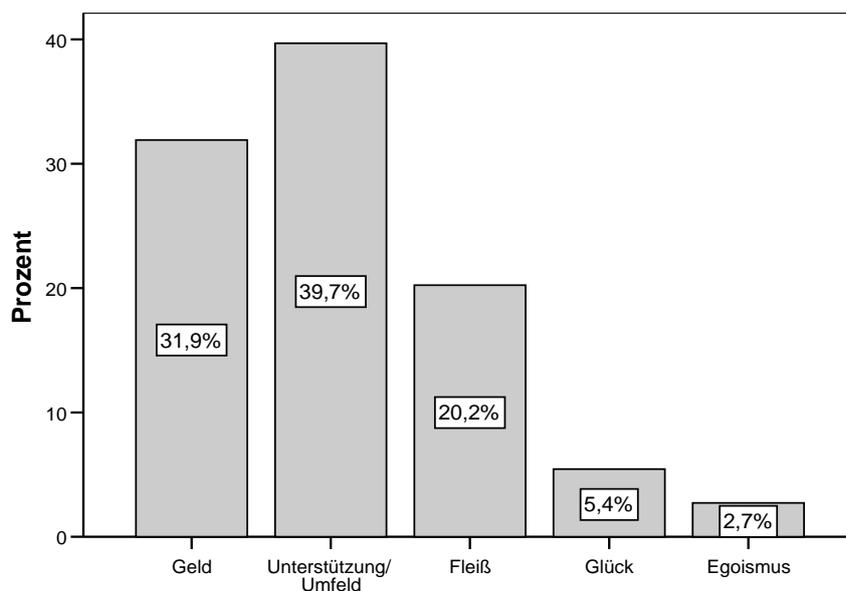
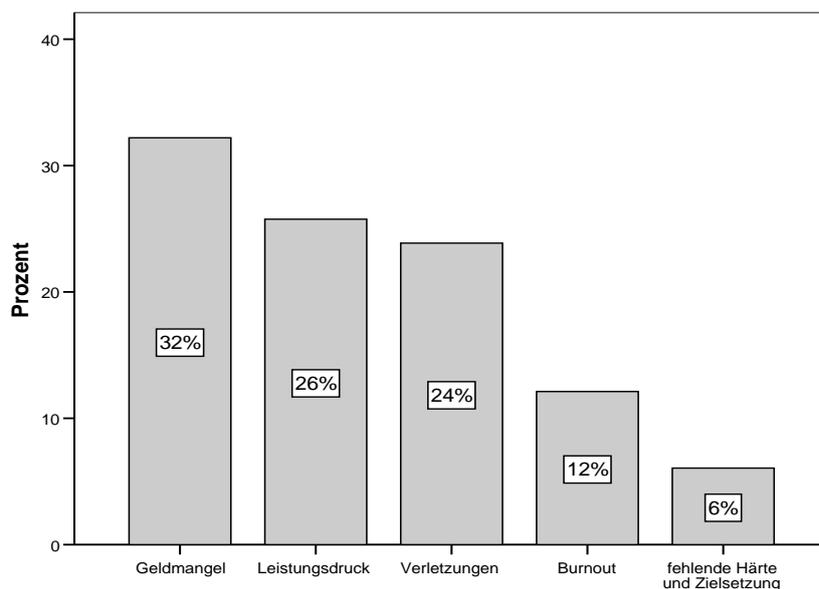


Abb.15: Voraussetzungen, um Tennisprofi werden zu können (subjektiv)?

Die *Unterstützung durch das persönliche Umfeld* (39,7 %), die *Ressource Geld* (31,9 %) sowie eine ausreichende Portion *Fleiß* (20,2 %) als intrinsischer Faktor sind laut der Akteure die entscheidenden Bedingungen, um im Profizirkus Fuß fassen zu können.⁷⁵ Die ursprünglich frei formulierten Antworten konnten zur Quantifizierung der Befunde klassifiziert werden, da sie sich eindeutig auf eben genannte Kategorien zuordnen ließen.

Nach einer gegengerichteten Frageformulierung sieht die Mehrheit der Athleten entweder *Druck von den Eltern* (nicht genauer differenziert) oder *Druck aus dem Umfeld* als *hemmend* für Karriereentwicklungen im Profitennis an. In diesem Zusammenhang wurde auch der Klassifikation „*Drogen und Partys*“ eine hohe Relevanz zugesprochen. Für über 30 Prozent ist der Faktor *Geldmangel* dafür verantwortlich zu machen, dass jugendliche Leistungsspieler frühzeitig aus dem Tenniszirkus aussteigen. Genannt wurden hier zudem *Leistungsdruck* ($m = 32\%$; $w = 17,5\%$; $p(\text{Chi}^2) = 0,068$) und *Verletzungen*. An dieser Stelle muss nachgereicht werden, dass die Profis der vorliegenden Stichprobe kaum längerfristige Karriereunterbrechungen hinnehmen mussten. Nur 7,8 Prozent gaben an, schon einmal mit dem Tennis aufgehört und wieder angefangen zu haben – davon haben lediglich fünf Akteure ein halbes Jahr oder kürzer, aber nur zwei länger als ein Jahr pausiert. Die Gründe sind Verletzungen, Motivationskrisen und schulische Anforderungen.



Welcher ist Ihrer Erfahrung nach der häufigste Grund, warum jugendliche Tennisspieler frühzeitig aus dem Tenniszirkus aussteigen?

Abb.16: Ursachen für Dropouts im Leistungstennis.

⁷⁵ Die Faktoren *Talent* oder *motorische Begabung* wurden bei dieser offenen Frage nicht genannt. Möglicherweise waren die Befragten aufgrund der soziologisch-psychologische Ausrichtung des Fragebogens für Merkmale dieses Feldes übermäßig sensibilisiert (Urteilsfehler bei Ratingskalen: „Haloefekt“, siehe Bortz/Döring 2006, 183).

5.1.7 Teil-Zusammenfassung – Modul I

Die per Fragebogenverfahren untersuchte Stichprobe mit $n = 321$ zum Erhebungszeitpunkt aktiven weiblichen ($n = 176$) und männlichen ($n = 145$) Tennisprofis (≥ 1 Weltranglistenpunkt) im Alter von $M = 21,9 \pm 3,7$ Jahren, lässt sich durch folgende deskriptive Befunde charakterisieren:

- Einstieg in die Karrieresportart Tennis überwiegend durch intrinsische Motivation bzw. eigenes Interesse (doppelt so großer Anteil bei den Damen) oder durch die Anregung von Familienmitgliedern, vorzugsweise durch die Eltern als aktive Vorbilder.
- Hohes sportives, wenn auch nicht leistungssportives Anregungsmilieu des Elternhauses infolge der eigenen Sportaktivität.
- Parallel zur Karrieresportart wurden kaum andere Sportaktivitäten wahrgenommen – zumindest nicht leistungsorientiert.
- Die Stichprobe rekrutiert sich aus Talenten, die in mehr als drei von vier Fällen nicht institutionell gesichtet wurden.
- Nach Einschätzung der Athleten ein hohes bis sehr hohes Maß an finanziellen Unterstützungsleistungen durch die Eltern.
- Kurze Distanz zur Trainingsstätte in der Einstieg- und Take-Off-Phase.
- Schulausbildung überwiegend auf unterem und mittlerem Niveau. Indikatoren für die Doppelbelastung Schule – Tennis waren bei über der Hälfte der Befragten „schlechte Noten“ und bei knapp über ein Drittel „Schulwechsel“. Quote der Schulabbrecher: 8,2 %.
- Subjektive Bedeutungszuschreibung bezüglich erfolgreicher Karriereverläufe im professionellen Tennis: 1. Unterstützung durch das Umfeld, 2. Ressource Geld, 3. Fleiß.
- Subjektive Bedeutungszuschreibung bezüglich hemmender Faktoren:
 1. Geldmangel, 2. Leistungsdruck, 3. Verletzungen, 4. Burnout.

Die empirischen Befunde⁷⁶ dieser ersten Befragung ergeben neben dem Erkenntnisgewinn, der für sich selbst steht, weiterführende Aufgaben- und Fragestellungen, die sich insbesondere auf die letztgenannten Punkte der stichwortartigen Zusammenfassung beziehen. Hinsichtlich der hemmenden Einflüsse ist etwa zu fragen, welche Rolle der Faktor „Druck aus dem Umfeld“ in der Karriereentwicklung von Top100-Athleten – gerade beim Einstieg zum Profiten-

⁷⁶ Geschlechtsspezifische Unterschiede wurden nur dann erwähnt, sofern überzufällige Auffälligkeiten zu verzeichnen waren.

nis – gespielt hat? Ein Ansatzpunkt ist möglicherweise die interindividuell unterschiedliche Bewertung und Verarbeitung von Drucksituationen auf dem Weg zur Expertise.

Für die Auswahl Top100 ist gleichermaßen eine differenziertere Beleuchtung der Wirkkräfte „Umfeldunterstützung“, „finanzielle Situation“ und „Fleiß“ angezeigt, welche von den Untersuchungseinheiten als wesentlich betreffs einer positiven Entwicklung im Profitennis beurteilt worden waren.

Nun soll die Analyse der (objektiven) Karriereverläufe von Athleten darüber Aufschluss erteilen, wie sich die Entwicklung zur Expertise (Top100) in ihrer zeitlich-dynamischen Struktur gestaltet.

5.2 Modul II – Dokumentenanalyse: Top100 der Weltrangliste

5.2.1 Alter und Nationalitäten

Die männlichen Tennisprofis der „Extrempopulation“ *Top100 der Weltrangliste* (Erhebung: 6. März 2006) sind im Schnitt 25,3 Jahre alt, der jüngste Spieler ist 18, der älteste 35 Jahre alt, die Standardabweichung beträgt 3,65 Jahre. Die weiblichen Profis sind im Schnitt 1,5 Jahre jünger ($M = 23,8$) als die Herren, mit einer größeren Streuung von insgesamt 4,1 Jahren. Die Spannweite bei den Damen liegt ebenso bei 17 Jahren, allerdings ist die jüngste Spielerin 16, die älteste 33 Jahre alt.

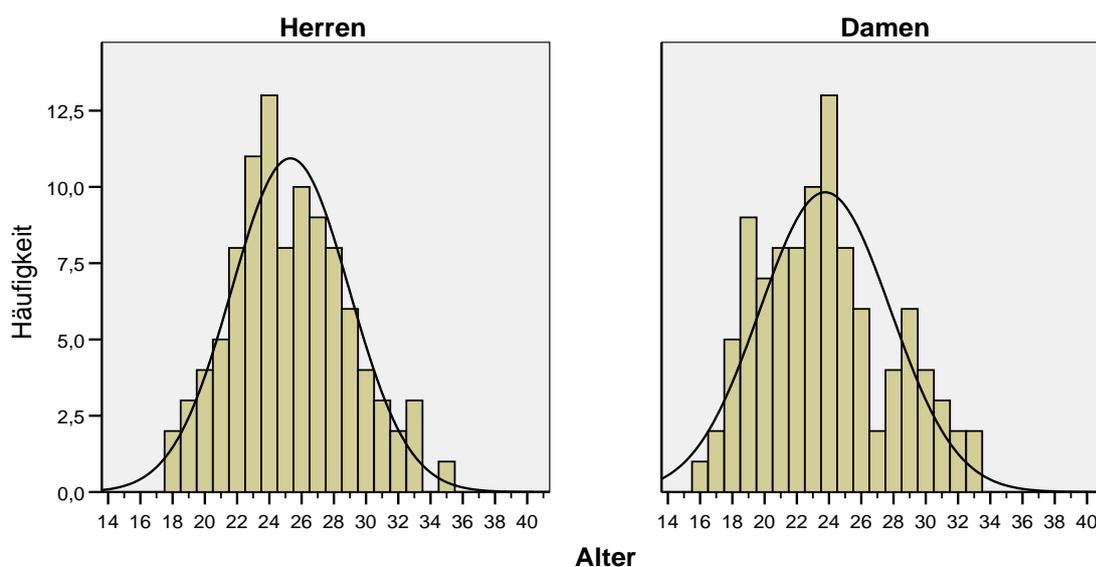


Abb.17: Altersstruktur der besten 100 Profis

Die jeweils acht erfolgreichsten Nationen sind in Abb.18 dargestellt (siehe unten). Russland bei den Damen (n = 14) und Spanien bei den Herren (n = 12) führen die Nationenwertungen an, der Deutsche Tennisbund ist mit sieben Spielern stärker vertreten als in der medialen Öffentlichkeit suggeriert wird. Mit nur drei Damen unter den besten 100 gehört der DTB in diesem Bereich allerdings nicht zu den erfolgreichsten Nationen.

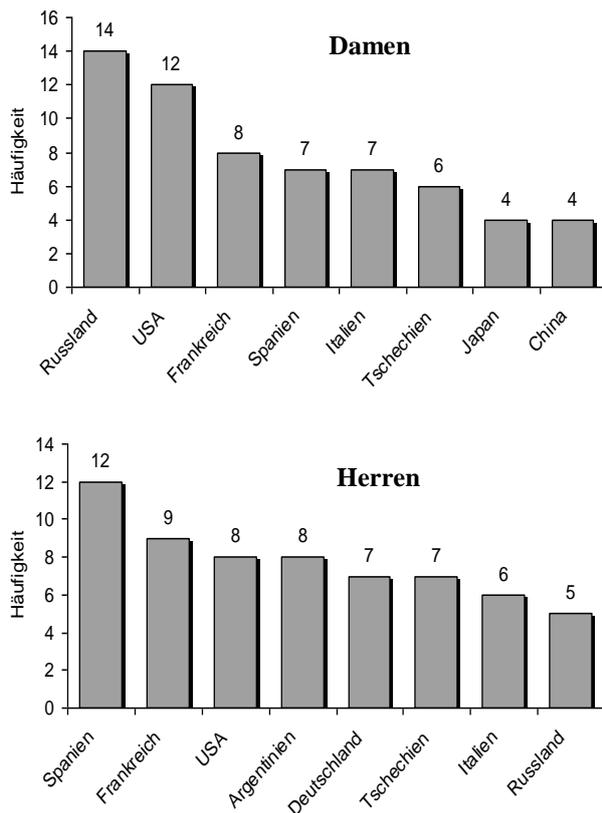


Abb.18: Die erfolgreichsten Tennisionationen – Anzahl der Top100-SpielerInnen.

5.2.2 Entwicklungsverläufe

Bei analysierten 100 männlichen Profis konnte in 87% der Fälle das Alter bei Tennisbeginn ermittelt werden, bei den Damen liegt die Quote bei 86%. Die beiden Geschlechter unterscheiden sich in ihrem mittleren Einstiegsalter in die Karrieresportart um fast ein Jahr: die Herren starten im Alter von 5,8 (SD = 1,70), die Damen mit 6,6 Jahren (SD = 2,24). Angesichts des früheren Einstiegs in die Profitour (siehe Abb.17) überrascht der etwas spätere Beginn der Damen. Bei den Athleten beiderlei Geschlechts handelt es sich überwiegend um er-

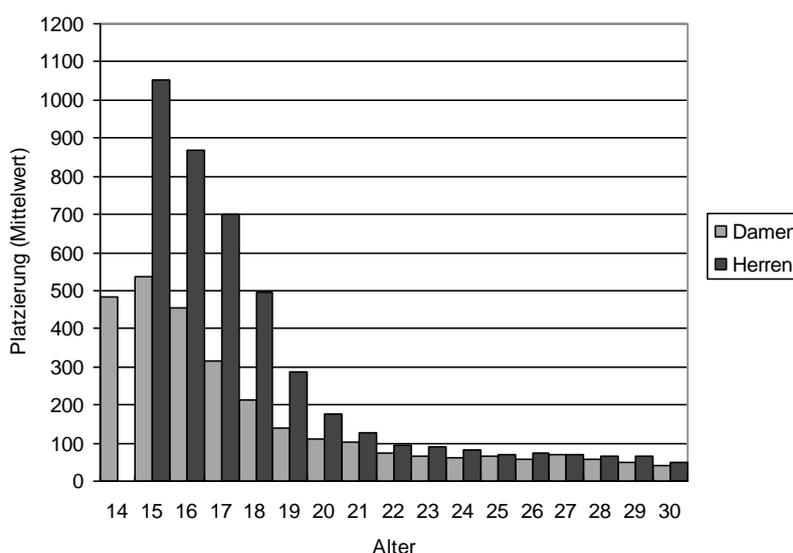
Für das Jahr 2005 wurde zusätzlich die Anzahl der Profiturniere pro Nation erfasst und mit der Nationenwertung in Beziehung gesetzt – zur Verbesserung nebenstehender Statistik wird der Ausbau und die Erweiterung der Profi-Turnierszene innerhalb Deutschlands häufig als einflussreiche Maßnahme der Nachwuchsförderung diskutiert. Diesbezügliche Anstrengungen seitens des Verbandes scheinen lohnenswert zu sein: die Anzahl der Turniere der unteren und mittleren Preisgeldkategorie korreliert mit der Anzahl der Top100-Spieler/Nation bei den Herren signifikant ($r = ,647$), bei den Damen ebenso, allerdings etwas schwächer ($r = ,408$)⁷⁷.

⁷⁷ So kann etwa Russland nur eine vergleichsweise strukturell schwache Turnierlandschaft vorweisen.

folgreiche Junioren und Juniorinnen: 31% der Herren und 32% der Damen waren auf der Junioren-Weltrangliste (bis 18 Jahre) unter den ersten zehn platziert, unter den Top100 gar 61% (m) und 67% (w).

Die erste Notierung auf der Weltrangliste haben die Damen im durchschnittlichen Alter von 15,8 Jahren, die Herren genau ein Lebensjahr später (siehe auch Tab.7). Diese Werte können allerdings nur Tendenzen aufzeigen und erfassen nur bedingt den mittleren Einstieg in die Profitour, da bereits der Erwerb lediglich eines Weltranglistenpunktes eine 12monatige Notierung garantiert, also schon mit *einer* Turnierteilnahme zu erreichen ist.

Nun interessiert die Frage, in welchem Zeitintervall sich die Experten in ihrer Hochleistungsphase unter die Top100 vorgearbeitet haben? Bei den Herren zeigt sich folgendes Bild: Die Spanne liegt zwischen den Extremen zweites und 13. Profijahr. Insgesamt drei Spieler vollbrachten die erstaunliche Leistung, bereits in ihrem zweiten Jahr als Tennisprofi eine Top100-Platzierung vorweisen zu können. Der Mittelwert aller Athleten liegt allerdings bei 5,3 Profijahren (SD = 2,08), wobei in 41% der Fälle ein Durchbruch erst im 6.Profijahr oder später gelang. Bei den weiblichen Profis offenbart sich eine andere Konstellation: fünf Spielerinnen durchbrachen die magische Grenze bereits im jeweils ersten Jahr des Profitums, sieben weitere im zweiten, und 33 zählten in ihrem dritten Profijahr zu den besten einhundert; der Mittelwert liegt bei 4,6 Jahren (SD = 2,12). Im Vergleich steigen die Damen also früher und mit besserer Einstiegsposition in die Tour bzw. in die Weltrangliste ein und erreichen in einem kürzeren Zeitintervall die vorderen Ränge. Abb.19 verdeutlicht, wie sich die beiden Geschlechter hinsichtlich des (mittleren) Positionsverlaufs unterscheiden.



Aus nebenstehender Graphik geht hervor, dass die Damen in jeweils jüngerem Alter durchschnittlich „höhere“ Rangplätze einnehmen.

Abb.19: Lebensalter und Positionsverlauf Weltrangliste.

Die zugrundeliegende Häufigkeitsverteilung der Weltranglisten-Notierungen im Altersbereich 14 bis 20 ist in Tab.7 aufgelistet: Im Alter von 17 Jahren sind etwa schon über 90% der Damen mit einer Positionierung geführt, wohingegen die Männer jene Schwelle erst ein Jahr später überschreiten.

Tab.7: Altersstruktur beim Einstieg in die Profitour (erste Weltranglisten-Notierung).

Anzahl der Profis mit Positionierung, im Alter von...		14	15	16	17	18	19	20
Herren	n	0	16	40	68	94	96	94
Damen	n	7	38	77	92	95	87	80

Um die geschlechtsspezifische Altersverteilung *beim Durchbruch in die Top100* zu verdeutlichen, wurden die absoluten Häufigkeiten der Athleten zum jeweiligen Alterswert ermittelt und graphisch in Beziehung gesetzt (siehe Abb.20):

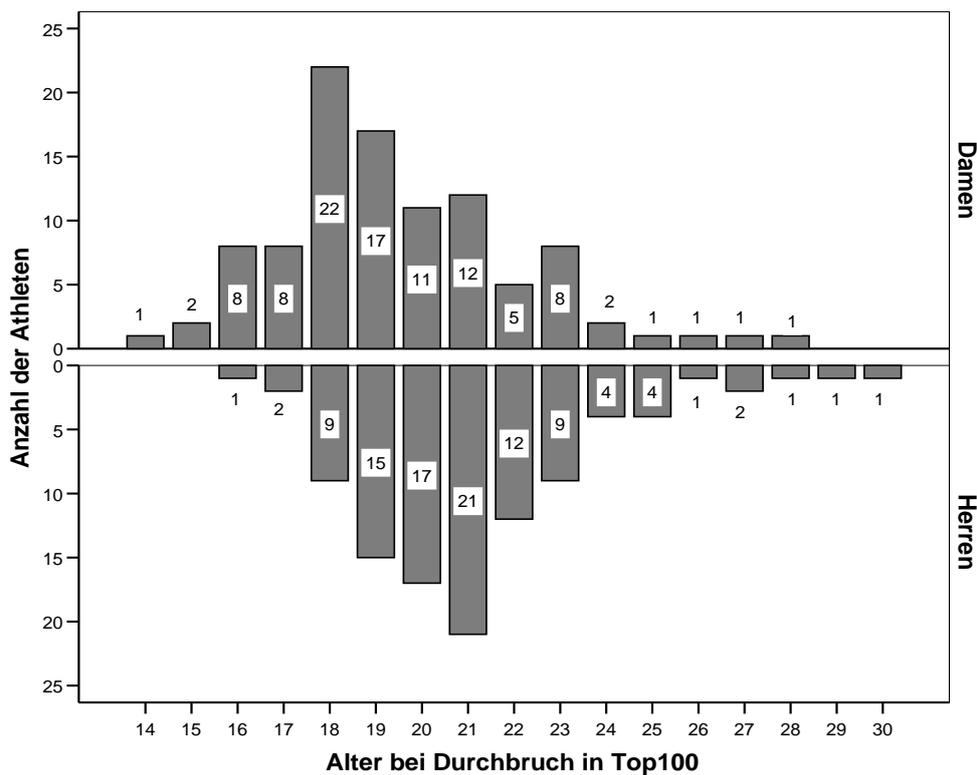


Abb.20: Durchbruch Top100 – Altersstruktur (differenziert nach Geschlecht).
 Damen: $M = 19,47$ Jahre; Herren $M = 21,12$ Jahre.

Die Graphik bringt u.a. ans Licht, dass eine Spielerin bereits mit 14 Jahren zu den besten 100 Spielerinnen zählte – es handelt sich um die Schweizerin Martina Hingis, die von ihrem zweiten Lebensjahr an von ihrer Mutter trainiert wurde, mit vier Jahren an ersten Jugendturnieren teilnahm, mit 12 als jüngste Siegerin bei einem Jugend-Grand Slam (French Open, unter 18) gekürt wurde, mit 13 auf der Profitour debütierte, ein Jahr später die Top100 knackte und schließlich mit 16 Jahren zur jüngsten Nr.1 des Weltennis aller Zeiten avancierte.

Bei der Analyse der Mittelwerte zu obiger Abbildung ergaben sich folgende Werte: Die weiblichen Profis schafften den Durchbruch im Schnitt mit 19,47 Jahren (Modus bei 18; SD = 2,61), die Herren im Alter von 21,12 Jahren (Modus bei 21; SD = 2,57). Abschließend sollen nochmals vier ausgewählte Positionsverläufe aufgezeichnet werden, die veranschaulichen sollen, wie unterschiedlich individuelle Entwicklungsverläufe – auch hinsichtlich der lebenszeitlichen Platzierung – ausfallen können.

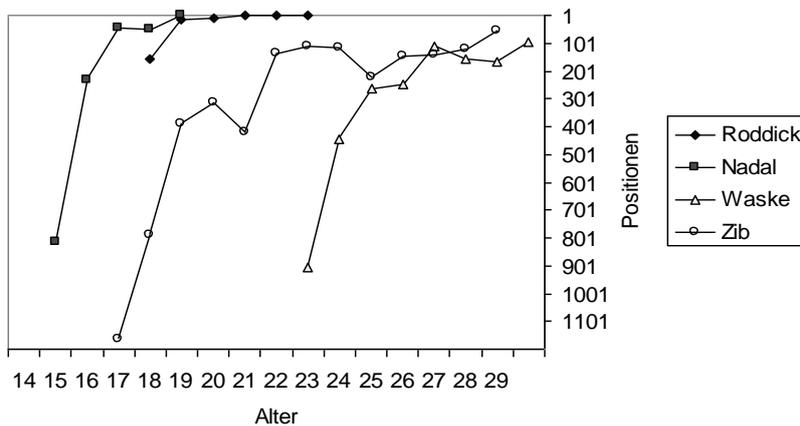
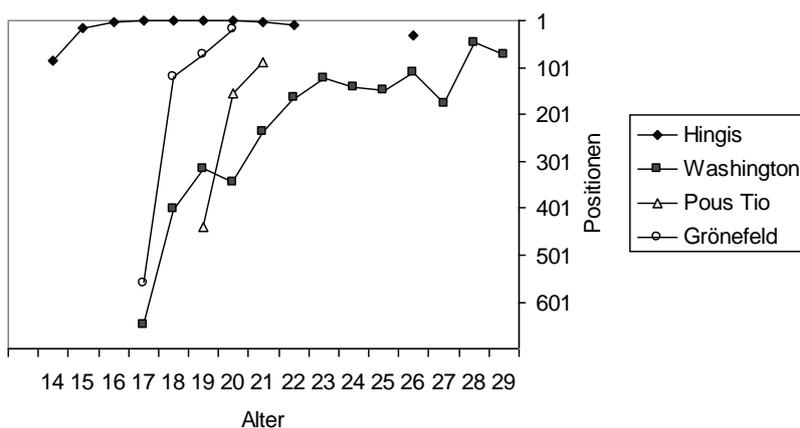


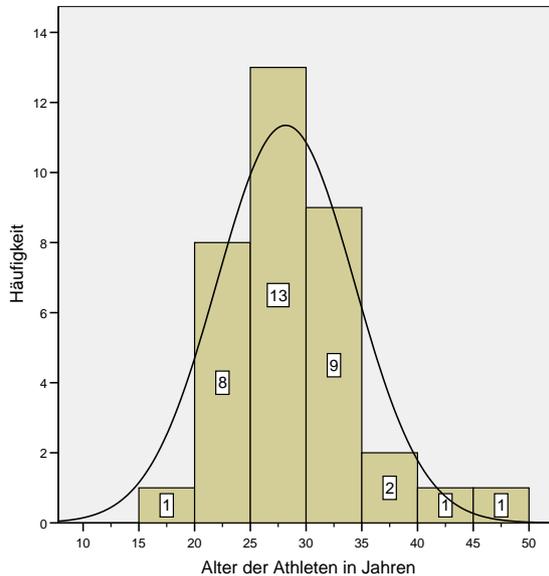
Abb.21: Ausgewählte Positionsverläufe der Herren (oben) und Damen (unten).



Der Verlaufslinie von Martina Hingis (siehe oben) ist nach ihrem 22.Lebensjahr unterbrochen und wird im Alterspunkt 26 fortgesetzt. Dies ist darauf zurückzuführen, da sie nach einer mehrjährigen, verletzungs- und motivationsbedingten Pause in einem sehr kurzen Zeitintervall wieder in die Weltelite vordrang.

5.3 Modul III – deskriptive Befunde und qualitative Vertiefung

5.3.1 Alter und Nationalitäten der Probanden



Alterscharakteristik der Spielerinnen und Spieler der Auswahl Top100:

	N	M	SD
m	30	28,63	6,19
w	5	25,40	5,73
gesamt	35	28,17	6,15

Min. und Max. liegen bei 21 bzw. 47 Jahren (Herren) und 18 bzw. 32 Jahren (Damen).

Abb.22: Altersstruktur Stichprobe (Modul III).

Die Stichprobe rekrutiert sich aus Athleten 12 verschiedener Nationen. Die Untergruppe n = 14 deutsche Profis stellt den höchsten Anteil und lässt bei Bedarf eine eigenständige Betrachtung zu.

Nation	Geschlecht	
	Herren	Damen
Deutschland	12	2
Schweden	5	1
Tschechien	3	-
Niederlande	2	-
Österreich	2	-
Serbien Montenegro	1	1
Russland	-	1
Taiwan	1	-
Spanien	1	-
Dänemark	1	-
Ungarn	1	-
Frankreich	1	-

In Anbetracht der nationalen Verteilung (Tab.8) wird deutlich, dass es sich bei der vorliegenden Stichprobe um eine Selektion fast ausnahmslos (ein Spieler aus Taiwan) europäischer Athleten handelt, da die Datenerhebung vorwiegend bei Turnieren innerhalb Europas stattfand. Befunde müssen somit vor diesem Hintergrund wahrgenommen und interpretiert werden.

Tab.8: Zusammensetzung der Nationalitäten.

5.3.2 Darstellung der Karriereverläufe – lebenszeitliche Platzierung

Die Platzierungen der Karriereverläufe in lebenszeitlicher Hinsicht lassen sich, differenziert nach Geschlecht (keine Gleichverteilung durch sehr kleines $n = 5$ bei den weiblichen Profis), wie folgt beschreiben: Die Profis beginnen – erwartungskonform – etwa im Alter von sechs mit dem Tennisspielen. Die sehr große Spannweite bei insgesamt geringer Streuung lässt sich auf drei „Ausreißerwerte“ zurückführen, wobei ein Spieler angab, bereits mit zwei Jahren begonnen zu haben. Auch der Zeitpunkt, von dem ab eine Leistungskarriere im engeren Sinne (Intensivierung des Trainings, Auswahlzugehörigkeit etc.) gestartet wurde, variiert bei den Herren zwischen dem 9. und 22. Lebensjahr (zwei schwedische Spieler mit den Werten 21 und 22) und einer *SD* von 3 Jahren erheblich (zu beachten ist in diesem Zusammenhang, dass es sich um subjektiv erhobene Daten handelt). Aus dem geschlechtsspezifischen Mittelwertvergleich resultiert ein über anderthalb Jahre früherer Einstieg der Damen in diese Stufe.

	Geschlecht	N	Mittelwert	SD	Minimum	Maximum
<i>Beginn mit Tennis</i>	m	30	6,07	1,91	2	10
	w	5	6,20	1,09	5	8
		35	6,09	1,80	2	10
<i>Beginn mit leistungsorientiertem Training</i>	m	30	14,43	3,03	9	22
	w	5	12,80	1,30	11	14
		35	14,20	2,89	9	22
<i>Beginn mit nationalen Jugendturnieren</i>	m	30	10,87	1,85	8	15
	w	5	10,60	1,51	9	13
		35	10,83	1,79	8	15
<i>Alter bei letztem nationalem Jugendturnier</i>	m	30	16,47	1,52	13	18
	w	5	15,40	,89	14	16
		35	16,31	1,49	13	18
<i>Beginn mit internationalen Jugendturnieren</i>	m	24	13,71	1,68	10	17
	w	5	13,60	1,14	12	15
		29	13,69	1,58	10	17
<i>Alter bei letztem internationalen Jugendturnier</i>	m	24	17,25	1,26	14	18
	w	5	16,80	1,09	15	18
		29	17,17	1,22	14	18
<i>Beginn mit nationalen Erwachsenenturnieren</i>	m	29	15,38	1,20	11	17
	w	4	13,75	,50	13	14
		33	15,18	1,26	11	17
<i>Alter bei letztem nationalen Erwachsenenturnier</i>	m	29	19,10	3,91	16	37
	w	4	18,50	3,69	16	24
		32	19,13	3,85	16	37
<i>Alter bei erstem Profiturnier</i>	m	30	18,43	1,65	16	22
	w	5	16,20	,83	15	17
		35	18,11	1,74	15	22

Abb.23: Alterskennwerte der Karriereabschnitte – differenziert nach Geschlecht.

Mit dem 10./11. Lebensjahr begannen die Athleten, an nationalen Jugendturnieren teilzunehmen. Diese Etappe erstreckte sich bei den weiblichen Profis im Schnitt bis zum Alter von 15,4 Jahren. Mit der Teilnahme an internationalen Jugendturnieren, entweder auf europäischer Ebene oder weltweit, ist die Erwartung verbunden, das globale Flair des professionellen Tennis bereits im Nachwuchsalter zu verinnerlichen – sich durchzusetzen gegen unbekannte Spieler aus anderen Ländern, weite Reisen, Erfahrungen mit dem Alleinsein, einem intensivierten Trainings- und Turnierplan, sich durch Niederlagen nicht aus der Bahn werfen zu lassen, Punkte zu erzielen für die Juniorenweltrangliste. Im Nachwuchsförderkonzept des DTB sind internationale Jugendturniere für die Kaderathleten des Verbandes vorgesehen. Die Befunde zeigen jedoch, dass nicht alle (männlichen) befragten Profis diesen Weg gegangen sind: sechs Profis des Samples haben die Top100 erreicht, ohne auf der internationalen Jugendtour unterwegs gewesen zu sein – allesamt haben jene Akteure, darunter fünf deutsche Spieler, ihre Schulkarriere mit dem Abitur abgeschlossen. Die ersten Schritte im Erwachsenentennis auf nationaler Ebene unternahmen die Damen durchschnittlich bereits im Altersabschnitt 13 bis 14, die Männer hingegen etwas später, im Alter von 15,3 Jahren. Letztendlich erfolgte der Einstieg in die Profitour bei den Spielerinnen mit $M = 16,2$ Jahren, bei den Spielern mit $M = 18,4$ deutlich später. Auffallend hier die hohe Spannweite bei den Männern von 6 Jahren mit den Extremwerten 16 und 22 Jahre. In Abb.24 sind nochmals die zeitlichen Kennwerte der Etappen der Einstiegs- und Take-Off-Phase dargestellt, wobei aus dem Vergleich zwischen den Athleten des DTB und der Reststichprobe lediglich im Zeitpunkt „Beginn mit dem Leistungstraining“ eine nennenswerte Abweichung hervorgeht.

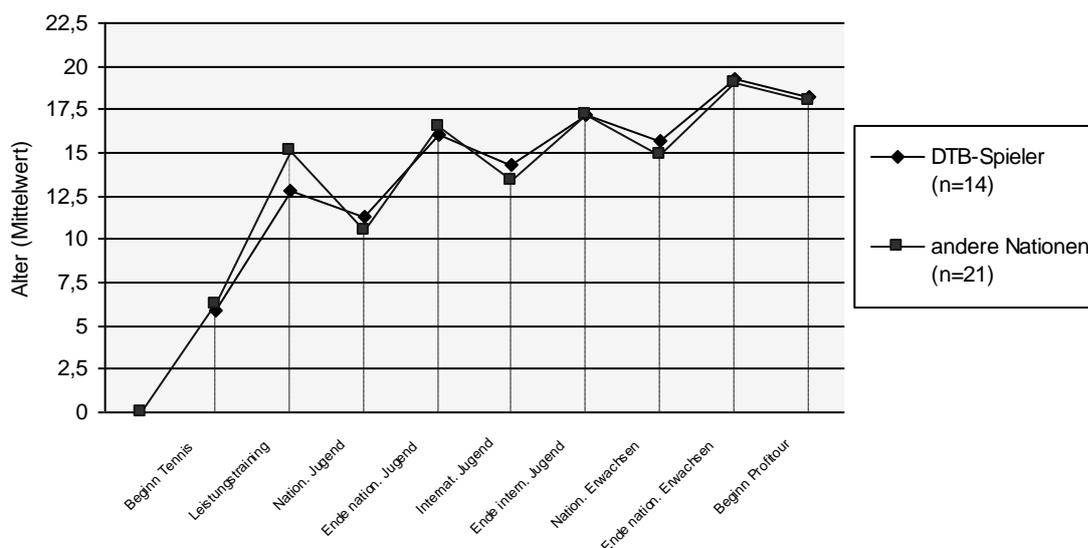


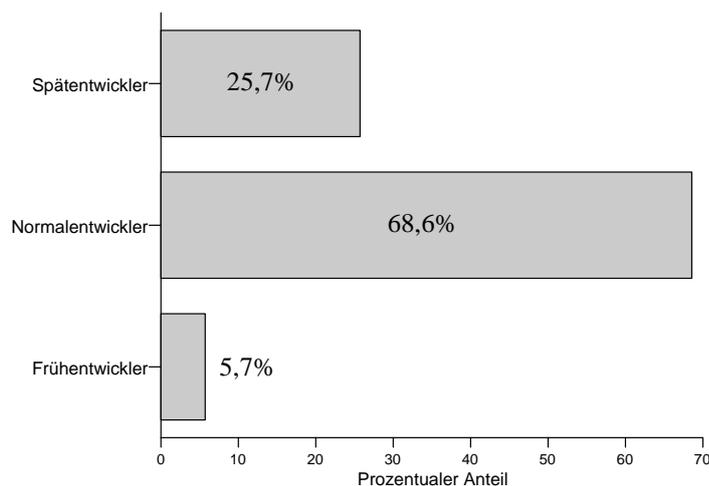
Abb.24: „Mittlere“ Karriereverläufe im Nationenvergleich.

So gaben die deutschen Akteure an, im Mittel ab 12,8 Jahren leistungsorientiert trainiert zu haben, die Athleten der anderen Nationen dagegen erst mit 15,1 Jahren.

In diesem Befragungsabschnitt wurde auch ermittelt, ob in den Karriereverläufen der Spitzenspieler längere Unterbrechungszeiträume markiert waren. Dabei zeigte sich, dass 16 der 35 Profis mindestens ein halbes Jahr ohne regelmäßiges Training und Turniere überbrücken mussten. Das Durchschnittsalter zum Zeitpunkt der unfreiwilligen Pause liegt bei 21,5 Jahren ($SD = 4,4$) im Intervall 16 bis 30 Jahre. Die Ursache war in 12 Fällen eine Verletzung (v.a. Rückenprobleme), die anderen hatten mit Motivationskrisen zu kämpfen (1), mussten Militärdienst ableisten (2) oder bevorzugten eine Berufsausbildung (1) zur Sicherung einer Erwerbsquelle für die nachsportliche Karriere.

5.3.3 Institutionelle Förderung – Talentauswahl und Kaderangehörigkeit

Der retrospektive Ansatz der Expertiseforschung orientiert sich an einer nachgewiesenen Höchstleistung. Doch wie früh hat man auf institutioneller Ebene erkannt, dass es sich bei den Talenten um spätere Weltklasse-Tennisspieler handeln könnte? Zunächst bleibt festzuhalten, dass knapp ein Viertel der Befragten (23,5 %) in kein Kadersystem eingebunden war und somit ihr Potential nicht erkannt wurde. Eine Ursache könnte in der (verzögerten) körperlichen Entwicklung der Probanden liegen: subjektiv schätzen sich nur zwei Probanden (5,7 %) als „Frühentwickler“ ein, 24 (68,6 %) als „Normalentwickler“ und neun (25,7 %) als „Spätentwickler“.



Die Retardierung des biologischen Entwicklungszustandes der Athleten und die mit ihr u.U. einhergehenden Verzögerungen der Spielstärke-Entwicklung ist vermutlich für das „Übersehen“ der Talente bei institutionell organisierten Sichtungmaßnahmen mitverantwortlich.

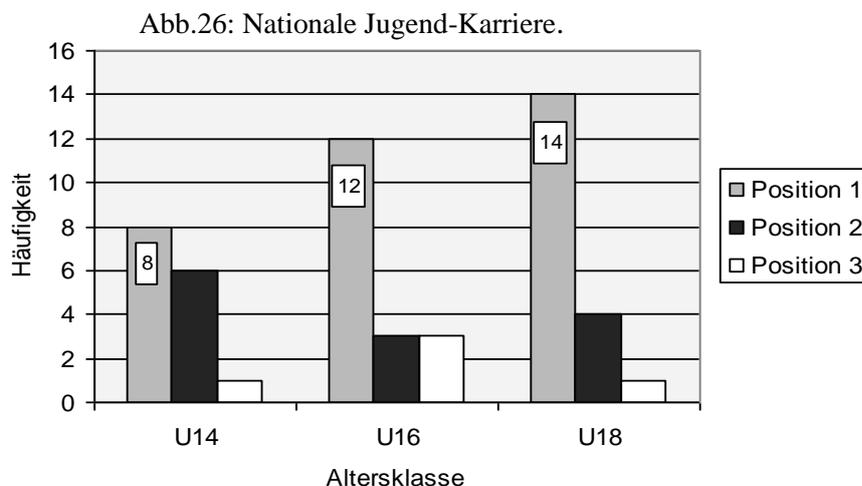
Abb.25: Subjektive Einschätzung der körperlichen Entwicklung.

Das Alter bei Kadereintritt der institutionell Geförderten (76,5 %) liegt bei $M = 14,2$ Jahren ($SD = 4,18$) – wenn man sich nochmals das Durchschnittsalter von 6 Jahren bei Tennisbeginn

sowie das Eintrittsalter in die Profitour (ca. 16-19) vor Augen hält, zu einem auffällig späten Zeitpunkt innerhalb des Entwicklungsverlaufs. Die deutschen Athleten jedoch wurden alleamt durch den DTB gefördert, wobei es sich bei zwei Akteuren mit einem Kadereintrittsalter über 20 um „spätberufene“ Daviscupspieler handelt, fünf Spieler durchliefen sämtliche Kaderstufen (D- bis A-Kader) des DTB-Fördersystems. Der hohe Institutionalierungsgrad der hiesigen Strukturen hinterlässt hier seine Spuren. Die verbandseitigen Förderleistungen wurden dabei in vier Fällen mit dem 18. Lebensjahr eingestellt.

5.3.4 Leistungsentwicklung – Ranglistenpositionsverlauf

Die Darstellung der Ranglistenpositionsverläufe soll Aufschluss darüber geben, mit welcher Dynamik sich die Leistungen der Weltklassenspieler entwickelt haben. Zunächst zu den *Platzierungen auf den nationalen Jugendranglisten*: Im Altersabschnitt 13/14 gehörten 21 Athleten⁷⁸ zu den besten 10 ihres jeweiligen Landes, 27 immerhin zu den ersten 30. Mit 15/16 Jahren zählten 26 Spieler zu den Top10 und 28 zu den Top30. Im Altersabschnitt 17/18 schließlich gehörten ebenso 26 Athleten zu den 10 stärksten nationalen Jugendspielern. Die fünf



weiblichen Profis waren in jeder Altersklasse unter den jeweils ersten drei ihres Landes positioniert. Im Überblick fällt die hohe Anzahl derjenigen Spieler auf, die in den nationalen Jugendranglisten die absolute

Spitze bildeten (siehe Abb.26). So steigerte sich die Anzahl der Erstplatzierten von 8 in der Altersklasse U14 bis auf 14 Spieler in der Altersklasse der unter 18jährigen. Diese Befunde verdeutlichen, dass der überwiegende Teil der vorliegenden Stichprobe bereits mit dem 14. Lebensjahr – zumindest auf nationaler Ebene – größere Erfolge vorzuweisen hatte, und dies mit ansteigender Tendenz. Die Steigerung der absoluten Häufigkeiten der Erstplatzierten sowie der Top10-Spieler deutet auch daraufhin, dass viele Athleten ihre vormals höher eingestuften Konkurrenten im Verlaufe der Take-Off Phase überholt haben.

⁷⁸ In vier Fällen konnte die Position nicht ermittelt werden, zwei Spieler waren noch nicht auf der Rangliste geführt und ein Spieler machte an dieser Stelle keine Angabe.

Waren die befragten Profis im *Jugendalter* auch *international erfolgreich*? Die jeweils höchsten Platzierungen auf der Juniorenweltrangliste (ITF) werden als Indikator für die juvenilen Wettkampferfolge der heutigen Experten herangezogen. Hier zeigt sich, dass insgesamt 12 Athleten zu den besten 10 Junioren der Welt gehörten, also knapp ein Drittel der Stichprobe; sieben weitere Spieler standen immerhin unter den Top50 der Juniorenweltrangliste. Bleibt festzuhalten, dass diejenigen, welche im internationalen Juniorenbereich ambitioniert waren, bis auf wenige Ausnahmen dort auch sehr erfolgreich agiert haben – was sich im weiteren Entwicklungsverlauf auch bei den Erwachsenen fortsetzen sollte: So korreliert die Ranglistenposition bei den Junioren im Altersabschnitt 17/18 mit der Position auf der Weltrangliste der Profis im selben Abschnitt mit mittlerer Stärke ($r_s = 0,527$ bei $n = 18$), d.h. jene Nachwuchsspieler haben parallel Junioren- und Profiturniere gespielt. Vermutlich waren aufgrund des hohen Leistungsniveaus nur wenige Jugend-Turnierteilnahmen erforderlich, um in die vorderen Regionen der Juniorenweltrangliste vorzustoßen. In diesem Zusammenhang muss vermerkt werden, dass nur sieben der insgesamt 15 Abiturienten eine ATP/WTA-Weltranglistenposition im Altersabschnitt 17/18 vorzuweisen hatten, von denen wiederum nur ein Spieler besser als Position 700 geführt wurde (dieser Spieler war zeitgleich die Nr.1 der Juniorenweltrangliste).

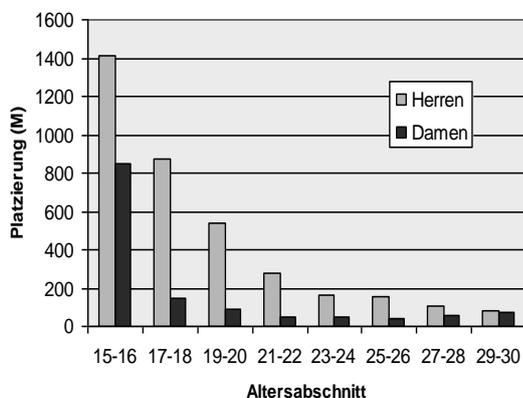


Abb.27: Mittlerer Positionsverlauf der Stichprobe auf der Weltrangliste.

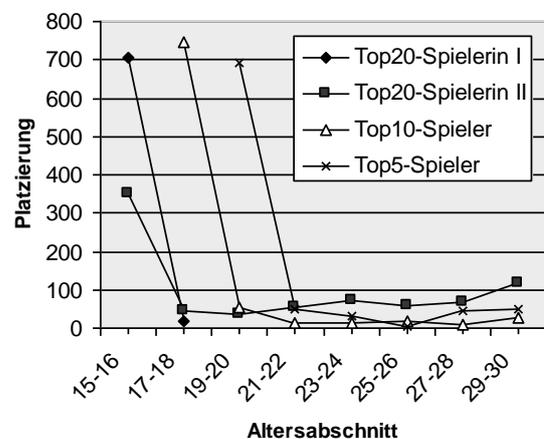


Abb.28: Entwicklung der Erfolgreichsten (Alter der Spielerin I bei Befragung: 19).

In den Abb.27 und 28 sind die durchschnittlichen Karriereverläufe der Untersuchungseinheiten dargestellt – gewertet wurden die Weltranglisten-Positionen am Jahresende. Der im Vergleich zu den Herren deutlich „tiefere“ Einstieg der Damen mit 15 und 16 Jahren und deren beschleunigtes Vordringen in die Top100 sind offensichtlich. Bei den männlichen Profis scheint es sich um eine Spätstartergruppe zu handeln. In Abb.28 sind die Entwicklungen der

erfolgreichsten männlichen und weiblichen Profis der Stichprobe, darunter ein Weltranglisten-Erster im Doppel sowie ein Grand Slam-Gewinner im Einzel (French Open), illustriert. Unabhängig davon, in welchem Alter die Experten in die Tour eingestiegen sind, übersprangen sie in ihren ersten Profijahren die hinteren Ranglistenregionen in rasanter Geschwindigkeit.

5.3.5 Externe Unterstützung im Übergang zum Profitennis

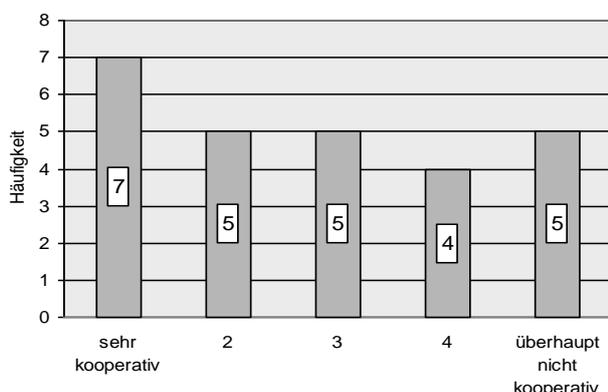
Die Übergangsphase vom Junioren- in den Profibereich ist eine entscheidende Hürde auf dem Weg zum Spitzenspieler. In Anbetracht der obigen Verlaufskurven insbesondere der „Besten der Besten“ liegt die Vermutung nahe, dass das augenscheinlich problemlose Überspringen dieser Hürde auch auf eine hohe Quantität und Qualität der Unterstützungsleistungen des Athleten-Umfeldes zurückzuführen ist. In welcher Form wurden den Akteuren diese Leistungen zuteil? Von Seiten des Verbandes (auch Landesverband) kamen den Spielern nachstehende Ressourcen zu (Tab.9):

	Anzahl	%
<i>kostenloses Training</i>	18	51,4%
<i>Reisecoach</i>	17	48,6%
<i>Übernahme Reisekosten</i>	17	48,6%
<i>Wildcards</i>	15	42,9%
<i>keine Unterstützung</i>	10	28,6%
<i>Wohnung</i>	2	5,7%

Tab.9: Verbandseitige Unterstützung im Übergang.

Die Daten offenbaren eine Übernahme von Reise- und Trainingskosten (Trainingsangebot des institutionellen Fördersystems) sowie das zur Verfügung stellen eines Reisecoachs in etwa der Hälfte der Fälle; des Weiteren wurden 15 Akteure mit Wildcards bedacht. 10 Profis mussten den Einstieg ins Profitennis ohne die Unterstützung durch den jeweiligen Verband bewältigen. Doch haben diese Spieler ihren Startversuch autonom gesteuert oder haben sie anderweitige Ressourcen anzapfen können? Sechs dieser Spieler haben ihre ersten Turnierreisen auf eigene Faust unternommen, in den vier anderen Fällen standen entweder nur die Eltern, oder die Eltern plus einem Trainer als Begleiter zur Verfügung. Die Rolle eines Vertrauenstrainers erfüllten dann privat engagierte Coachs, Trainer von nichtstaatlichen Akademien oder Trainer von Vereinen. Die quantitative Auswertung für die gesamte Stichprobe ergab, dass in 18 Fäl-

len ein privat engagierter Trainer als Vertrauensperson im Altersabschnitt 16-19 von besonderer Bedeutung war (subjektiver Einschätzung der Athleten). Die weiteren Nennungen: Nationaltrainer (9), Verbandstrainer (7). Arbeiteten mehrere Trainer gleichzeitig mit den Spielern zusammen, z.B. ein Akademie- und der Verbandstrainer, so wurde diesen nicht immer ein kooperatives Verhalten bescheinigt.



Die Zusammenarbeit der eigenen Trainer im Übergang zum Profibereich wurde von den Athleten mithilfe einer 5stufigen Ratingskala bewertet. Die Einschätzung fiel dabei ambivalent aus (siehe Abb.29).

Abb.29: Zusammenarbeit der Trainer.

In diesem Kontext beleuchtet ein interviewter Trainer im Perspektivenwechsel das aus Akteursicht relevante, durch die föderal-hierarchische Struktur des hiesigen Tennisverbandes evozierte Problem interner Abstimmung resp. individuellen Geltungsstrebens der arbeitenden Trainer:

T: „Und in Deutschland ist es so [...], dass viele Coaches meinen, sich profilieren zu müssen: „ich habe dies und das gemacht“, und letztendlich leiden die Kinder darunter. Es geht ja schon mit der Kommunikation los...Ich war früher selber im Kader, ich habe einen Vereinstrainer gehabt, einen Bezirkstrainer und einen Verbandstrainer, wäre ich ein bisschen besser gewesen, dann hätte ich auch noch einen DTB-Trainer gehabt – und das ganze im Alter von 10 – ja wie soll das denn funktionieren? Ich habe drei Stimmen in meinem Schädel...die wollen vielleicht das gleiche sagen, aber sagen es komplett anders, und als 10jähriger bist du auch nicht in der Lage, den Kern der Aussage herauszufiltern – das ist einfach ein Ding der Unmöglichkeit! Das passiert eben in anderen Ländern nicht, von der Struktur her. Das sind sie uns eben 20 Jahre voraus. In Russland haben sie mittlerweile Privattrainer, oder trainieren in der Akademie – es gibt keinen Verband, keinen Bezirk. In Spanien haben sie ihre Akademien, in Frankreich haben sie ihren zentralen Verband in Paris, und natürlich auch noch Stützpunkte irgendwo...aber da ist im Endeffekt eine Stimme, und diese Stimme setzt sich z.B. in Frankreich zusammen aus fünf Stimmen – da kommuniziert einer, aber vier weitere schauen vielleicht noch mit oder geben Input“ (A4-183).

Bei den Trainern der befragten Athleten handelt es sich in 15 Fällen um ehemalige Spieler, die selbst auf der Profitour aktiv waren. Um die Gründe ausfindig zu machen, warum der jeweilige Trainer die Bezeichnung „Vertrauensperson“ überhaupt verdient, hatten sich die Befragten in einem offenen Teil zu äußern. Die Stellungnahmen geben einen Einblick in die persönlichen Erlebenswelten der Athleten:

„Er hat mir beigebracht, professionell zu arbeiten und meine persönliche Spielweise zu entwickeln“.

„Er war die wichtigste und einzige Bezugsperson in der Zeit. Habe 500 km von zu Hause weg gelebt“.

„Er war meine Vertrauensperson und besaß viel Wissen“.

„Es gab eine enge Zusammenarbeit – der Vereinstrainer kannte mich am besten, der Privatcoach war wichtig auf Turnieren“.

„Good facilities, lots of experience and top players to practise with“.

“He changed my attitude and technique”.

“He has been with me on trips and taught me a lot of things on and off the court”.

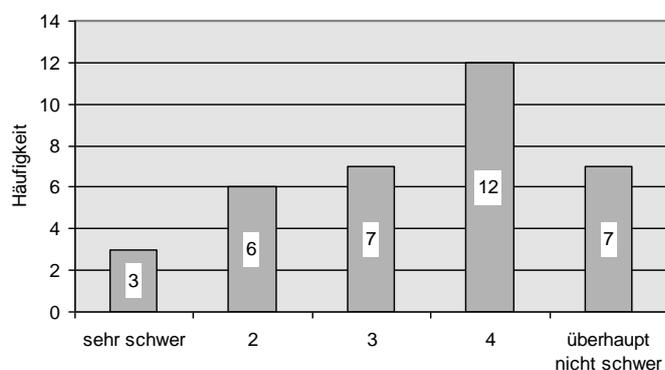
„Ohne den Privatcoach hätte ich vermutlich mit Tennis aufgehört“.

„Privatcoach war für individuelle Betreuung. Verband: Trainingsmöglichkeiten und Sparring“.

„There was no other opportunity“.

▪ Aspekte der Wettkampfbetreuung:

Wurden die damaligen Nachwuchsspieler bei ihren ersten Turnieren auf der Profitour von Eltern, Freunden oder Trainern begleitet oder waren sie alleine unterwegs? 14 der 35 Athleten (40%) waren bei ihren ersten Profiturnieren auf sich alleine gestellt, 15 wurden von einem Trainer begleitet. Mindestens ein Elternteil sorgte in drei Fällen für Unterstützung, und bei drei weiteren Akteuren waren sowohl Eltern als auch Trainer dabei. Danach befragt, wie längere Abwesenheiten von zu Hause empfunden wurden, gaben nur drei Spieler an, es sei ihnen „sehr schwer“ schwer gefallen (Abb.30). Der Mittelwert auf der 5stufigen Ratingskala liegt im Punkt 3,4.



Wie schwer ist es Ihnen gefallen, z.B. bei Turnierreisen längere Zeit von Zuhause entfernt zu sein?

Abb.30: Heimweh auf der Profitour.

Trotz dessen, dass die Mehrheit der Athleten offenbar keine Schwierigkeiten damit hatte, über längere Zeiträume dem familiären Nestbereich entsagen zu müssen, sind Problemaspekte der Turnierbetreuung in Betracht zu ziehen – zumal man bedenkt, dass individuelles Coaching auf Reisen quasi ein 24-Stunden Job für die jeweilige Betreuungsperson bedeutet mithin eines nicht zu unterschätzenden Konfliktpotentials durch die tägliche Nähe innerhalb des Athlet-Trainer-Interaktionsgeflechts. Der Trainer einer Weltklassespielerin beleuchtet diesen Blickwinkel in einem Interviewausschnitt:

T: „Es ist ein brutaler Sport in der Hinsicht, dass du brutal viel reisen musst, du hast viel „down time“, d.h. du hast viel Zeit für dich selber, und du bist im Endeffekt am Arsch der Welt – und wenn dann jemand da ist – und immer da ist – und du weißt, dass er da ist...und den kann ich heute Nacht anrufen, wenn es mir schlecht geht, dann kommt er noch vorbei und liest mir was vor, oder kuckt sich einen Film an... – ich glaube das bringt der Spielerin wie allen Mädchen schon viel, sie müssen sich schon irgendwie [...] geborgen fühlen, müssen sich einfach wohl fühlen, vielleicht noch wohler als Jungs, um gut zu spielen, [...]. Aber das ist mit am Wichtigsten eigentlich. Und wenn eben dieses absolute Gefühl der Geborgenheit und des Vertrauens nicht da ist, dann entschließen sich die Spielerinnen dann doch häufig sehr schnell, jemand Neues zu engagieren oder sich auch alleine zu bewähren.“

I: „Eine Rund-um-die-Uhr-Betreuung, oder?“

T: „Du wächst automatisch zusammen, als Familie irgendwie. Ich meine, X. ist meine Familie, wenn ich 45 Wochen im Jahr mit ihr unterwegs bin. Dann sind wir halt zusammen, ob das jetzt in Indien ist, oder in...ich weiß nicht wo. Du bist einfach zusammen. Du verbringst so viel Zeit miteinander, da darf es einfach nicht nur auf dem Tennisplatz passen, sondern auch außerhalb. Der Großteil der Zeit, den du zusammen verbringst, ist ja außerhalb. Und du musst einfach alles dafür tun, dass sich deine Spielerin wohlfühlt und du als Coach musst dich wirklich hinten anstellen, musst dein Ego...mein Ego existiert nach wie vor, ich habe ein Ego, wie jeder Mensch auch, aber du musst in der Lage sein, Dinge wirklich hinten anzustellen und zu sagen: okay, bei der ganzen Sache hier dreht es sich wirklich nicht um dich, sondern nur um deine Spielerin und um den Erfolg deiner Spielerin. Und wenn du nicht in der Lage bist, das zu tun, dann wird es schwer. Früher oder später wird es mit der Spielerin eine Konfrontation geben, sie wird das merken und sie wird dir sagen, dass...Das gibt einfach Anlass zum Zweifel, sag ich mal. Das heißt: mein Ziel jeden Tag, jeden Morgen wenn ich aufstehe, dann weiß ich, okay heute wieder: Junge, tu alles dafür, dass sie sich gut fühlt, dass sie gut trainiert, dass die Psyche stimmt, dass einfach alles stimmt. Wenn du das geschafft hast, dann kannst du selber noch eine halbe Stunde laufen gehen oder eine dreiviertel Stunde Tennis spielen. Du musst natürlich auch für dich selber Zeit finden, um wieder Kraft und Energie zu tanken. Aber *die* wiederum fließt dann in deine Spielerin – so mache *ich* jetzt mein Job. Ich sage jetzt nicht, dass das der einzige Weg ist. Es ist für mich ein Weg, und für mich hat er funktioniert, und wenn ich mal eine andere Spielerin betreue, wird das Verhältnis sicherlich auch wieder anders – es kann gut sein, es kann aber auch schlecht sein. Ich bin auf jeden Fall ein Typ, der längerfristig arbeitet und auch arbeiten will und am kurzfristigen Erfolg nicht interessiert bin“ (A4-171 bis 174).

In einem offenen Frageteil, der gleichermaßen die Gewinnung verbaler Daten ermöglichte, gaben die Athleten darüber Auskunft, ob es aus ihrer Sicht beim Einstieg in die Profitour Probleme in der Turnierbetreuung gegeben habe, die sich wiederum negativ auf die eigene Leistung bei den entsprechenden Turnieren auswirkten. Für knapp ein Drittel der Stichprobe (11 Athleten) waren Mängel bei Turnierbetreuungen relevant. Das Spektrum wahrgenommener Defizite umfasst folgende Aussagen.

“Around the age of 18 there was no coach when I made the breakthrough.”

“Es gab keine Betreuung. Mit Coach ist es aber einfacher und die Vorbereitung professioneller.“

„Es gab keine Person mit Profitennis-Erfahrung, die mich begleitet hat“.

„Es konnte aus Zeitgründen nicht immer jemand dabei sein.“

„Es war zu sehr tennisbezogen, zu wenige persönliche Gespräche, zu wenig Einfühlungsvermögen vom Trainer“.

„Ich bin gerne alleine gereist, aber in problematischen Phasen wäre ein Trainer sicherlich hilfreich gewesen“.

„Ich mochte es nie, wenn meine Eltern dabei waren, aber alleine ging es nicht (altersbedingt)“.

„Ich war zu viel alleine unterwegs, somit hatte ich keine mentale bzw. sportliche Hilfe auf dem Turnier.“

“Lack of sponsors` money to support the touring”.

“No mental guidance to stay focussed on the job”.

“There was no individual coaching”.

“There were wrong coaches who haven’t been good for me”.

Die Sichtweisen der Tennisprofis sensibilisieren einerseits für den Einflussfaktor “optimale Turnierbetreuung im Übergang”, andererseits dürfen sie aber nur vor dem Hintergrund reflektiert werden, dass die Befragten trotz jener Schwierigkeiten den Sprung unter die Top100 geschafft haben; es war ihnen offenbar möglich, jene Defizite mithilfe anderer Ressourcen zu kompensieren. Die harten Daten ihrer Leistungsentwicklung deuten jedenfalls darauf hin, dass diese Probleme aus bislang noch ungeklärter Ursache nur von geringem Belang waren – zumindest auf die lange Sicht hin (siehe Karriereverläufe der Stichprobe).

Im Unterschied zur Erkundung der Defizite erteilten die Spieler zudem darüber Auskunft, welche ihrer Meinung nach als die Merkmale optimaler Unterstützung durch das Umfeld im Übergang vom Junioren- in den Profibereich auszumachen sind. Folgende, ausgewählte Antworten geben einen Einblick in die Bedürfnisse der Profi-Tennispieler:

„Angeleitetes Tennistraining, optimales Konditionstraining, keinen übermäßigen Erfolgsdruck auf Spieler ausüben“.

„Aufmerksamkeit sowohl on-court also auch off-court. Die Person/den Spieler individuell behandeln“.

„Begleitung durch eine Person mit Profitennis-Erfahrung“.

„Behutsamer Aufbau und gute Planung im Wechsel mit Wettkampfphasen. Regeneration und Aufbautraining. Kein "von Turnier zu Turnier schubsen" und dann nur hoffen“.

„Betreuung bei Turnieren, um sich schnell zurechtzufinden“.

„Erfahrene, gute Trainer (Ex-Profis z.B.), Abkapselung von den Eltern, Selbständigkeit, wenige Leute, die das Sagen haben“.

„Finanzielle Unterstützung nimmt den Druck weg. Eltern müssen "loslassen" und dem Trainer Vertrauen schenken; gemeinsame Planung“.

„Get help with a coach travelling with you and financial support”.

“Good coach and have a top player to look up to and sometimes practice with”.

“Good coaching!! Financial Support!!!“.

„Gutes Umfeld, kein Druck durch die Familie“.

“Having the right coach. Getting help via wild cards but playing at your level, not all the time at ATP events if you do not belong there”.

„Individual coaching“.

“Myself and my mind are most important”.

„Nicht zu sehr verwöhnen (Wildcards, Trainer, Sponsoren), um das Gefühl zu bekommen, dass man für den Erfolg richtig kämpfen muss (selber erarbeiten!!!)“.

„No rush to be the best and listen to your coach that only hard work pays off”.

„No stress, I step in the time and try to work hard and the results will come”.

„Rückhalt der Familie, erfahrener Coach, finanzielle Unterstützung”.

„Support from the parents, financial support”.

„To have an experienced coach between age 16 and 20 fulltime”.

„To play both - junior and pro events, to practice with older players“.

„Turnierbetreuung ist wichtig, auch bei Niederlagen. Auf dem Turnier am Trainingsplan weiterarbeiten können - alleine ist das schwierig“.

„Volle Unterstützung, mentale Betreuung“.

„Wildcards; finding and paying for the right coach; financing anything that has to do with tennis so the player does not feel any pressure“.

In den Aussagen der Athleten widerspiegeln sich die Brennpunkte spitzensorientierter Förderung im Übergang zum Profitennis: Minimierung des Erfolgsdrucks; (Profitennis-)erfahrene Trainer auch als Wettkampfbetreuer; individuelles Eingehen auf die Persönlichkeit der Athleten; uneingeschränkte und vorbehaltlose Unterstützung durch die Eltern; richtige Dosierung der Wildcardvergabe als Maßnahme der Nachwuchsförderung; Hilfe bei der Bewältigung finanzieller Aufwendungen; durchdachte Turnierplanung mit Parallelschaltung von Profi- und Juniorenturnieren, und schließlich, was den personinternen Bereich anbelangt: Selbständigkeit und Vertrauen in die eigenen, personinternen Kompetenzen. Jene letztgenannten Faktoren sind in den nächsten Unterkapiteln zu fokussieren.

5.3.6 Veränderung der Trainingssituation im Übergang zum Profitennis

Im Gefolge des Terminus „deliberate practice“ wurden qualitative und quantitative Trainingsmerkmale erhoben. Aufgrund des theoretischen Vorverständnisses konnten diese auf einer Skala zusammengefasst werden, was sowohl die eigenständige Betrachtung der Items als auch die Ermittlung eines Summenwertes für die Athleten ermöglichte. In den Abbildungen 31 und 32 sind die Befunde graphisch dargestellt. Wohlgermerkt handelt es sich hier um die subjektiven Einschätzungen der befragten Athleten:

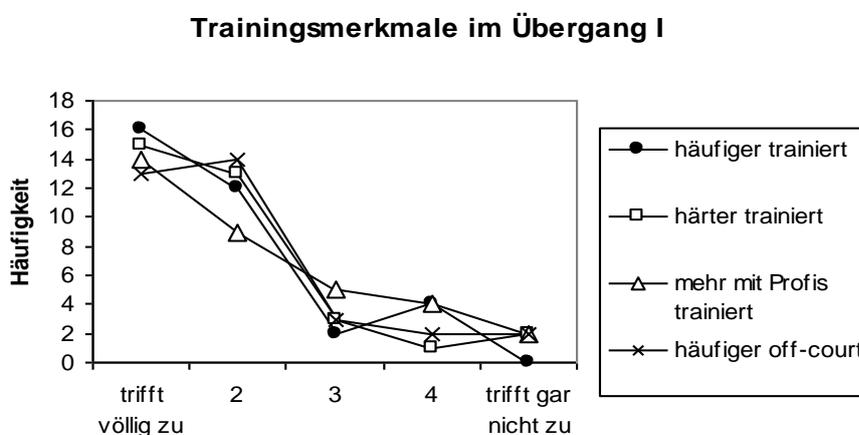


Abb.31: Trainingsmerkmale – „Beim Einstieg in die Tour habe ich wesentlich...“

Offenkundig haben die Experten dieser Stichprobe *Intensität* und *Umfang* ihres Trainings im Übergang vom Junioren- ins Profitennis deutlich gesteigert. So liegen die Mittelwerte der Items „wesentlich häufiger trainiert“ und „wesentlich härter trainiert“ auf der 5stufigen Skala⁷⁹ bei 1,8 bzw. 1,9. Jeweils über 80% der Akteure stufen ihre damalige Veränderungssituation mit den Werten 1 oder 2 ein. Um den Erfordernissen des internationalen Tennis gerecht zu werden, trainierten sie zudem vermehrt mit anderen Profispielern und auch außerhalb des Tennisplatzes, was sich ebenso im Item „verstärkt Kondition“ (siehe Abb.32) widerspiegelt.

Trainingsmerkmale im Übergang II

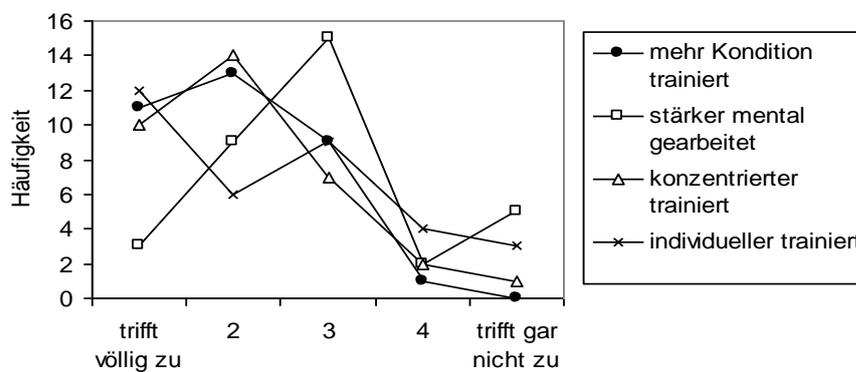


Abb.32: Trainingsmerkmale im Übergang zum Profitennis.

Mit einer generellen Erhöhung der Anstrengungen, die in Abb.31 zum Ausdruck kommen, gehen Veränderungen in spezifischen Teilaspekten des Trainings einher: neben der vermehrten Zuwendung in Richtung Trainingsinhalte mit konditionellem Schwerpunkt berichten die Akteure, auch konzentrierter zu Werke gegangen zu sein. Darüber hinaus gab es in 12 Fällen eine wesentliche Verbesserung in dem Merkmal „Individualtraining“, wobei der Mittelwert dieses Items mit 2,4 keine *so* deutliche Tendenz aufweist wie die bisher besprochenen Kennzeichen. Noch gravierender unterscheidet sich die Kurve der Kategorie „mentales Training“ von den anderen. Sie verläuft in den ersten drei Punktwerten diametral zu den anderen: lediglich drei der 35 Profis haben ihrer subjektiven Einschätzung nach wesentlich stärker im psychologischen Bereich, an ihren mentalen Stärken oder Schwächen gearbeitet. Möglicherweise hatten sie es – trivial formuliert – gar nicht nötig, diesen Faktor zu trainieren? Oder sie hatten es nötig, haben aber resp. den Personen des Trainingsumfeldes nicht hinreichend an die Möglichkeit einer Verbesserung dieses Talentkriteriums geglaubt? Vielleicht haben sie auch be-

⁷⁹ Der Datenbereich der Ratingskala umfasst: 1 („trifft völlig zu“) bis 5 („trifft gar nicht zu“). Obgleich es sich um eine ordinalskalierte Variable handelt, wird hier ein Liniendiagramm bevorzugt; dies geschieht aus Gründen einer verbesserten Übersichtlichkeit.

reits vor der Übergangsphase ihre mentale Seite so intensiv geschult, infolgedessen eine Steigerung nicht mehr zu realisieren war (was eher unwahrscheinlich zu sein scheint)?

Eine Steigerung des Aufwandes im Übergang zum Profitennis setzt das Vorhandensein günstiger struktureller Bedingungen des jeweiligen Trainingssystems voraus – leistungsadäquate Trainingspartner, finanzielle Ressourcen, qualifizierte Trainer, sowie eine Reduzierung des Zeitbudgets in außersportlichen Handlungsfeldern, insbesondere im Bildungssystem.

5.3.7 Koordination Schule und Tennis

Die Athleten der Stichprobe zeichnen sich durch ein mittleres und hohes Bildungsniveau aus: Drei Spielern mit Volks- oder Hauptschulabschluss stehen 17 mit Mittlerer Reife und 15 mit Abitur entgegen. Die Untergruppe der deutschen Spieler rekrutiert sich aus fünf Realschülern und neun Gymnasiasten. Die Akteure mit höchstem Schulabschluss steigen – im Vergleich zur Reststichprobe – später ins Profigeschehen ein, und zwar im Durchschnitt mit 19,1 Jahren ($n = 15$) gegenüber 17,4 Jahren der Spieler mit niedrigerem Bildungszertifikat ($n = 20$). Die Differenz beläuft sich ergo auf 1,5 Jahre. Doch welche Konsequenzen sind damit verbunden, zeitgleich den zweifellos hohen Anforderungen in zwei gesellschaftlichen Teilsystemen gerecht werden zu müssen? Über die Hälfte der Athleten (18 Pbn bzw. 51,4%) gibt an, Schule und Leistungstennis ohne Schwierigkeiten miteinander in Einklang gebracht zu haben – darunter befinden sich immerhin 10 der 15 Abiturienten. Im Falle defizitärer Koordination mussten Klassen wiederholt (1 Akteur), schlechtere Noten hingenommen (7), ein geringerer Trainingsumfang geduldet (6) sowie ein nach subjektiver Einschätzung „später“ Einstieg ins Profitennis (3) gebilligt werden. Für einen Abbruch der Schule zugunsten der Spitzensportkarriere im Tennis entschlossen sich die Spieler, Eltern, vielleicht auch Trainer in neun Fällen, was gut ein Viertel der Stichprobe ausmacht. Zum Zeitpunkt des Schulabbruchs waren die Athleten im Schnitt 16,6 Jahre alt. Dazu Bette et al. (2002, 283) in Bilanz ausgewählter Fallstudien deutscher Nachwuchstennisspieler mit Verweis auf Allmeroth (1997, 16): „Das vorzeitige Beenden der schulischen Laufbahn ist nicht zuletzt deshalb sehr attraktiv, weil die Entscheidung, die Schule fortzusetzen oder nicht, in eine Phase fällt, in der die Spielerinnen und Spieler sehr stark unter Druck stehen. Sie befinden sich in diesem Alter unmittelbar vor dem Übergang ins Profitennis. Dieser Wechsel ist hart und beinhaltet eine Art Sollbruchstelle für aufstrebende Talente“.

Für die Gruppe der 15 Abiturienten gelten folgende Merkmale: kein Spieler musste eine Klasse wiederholen, drei hatten zeitweise mit schlechten Noten zu kämpfen, ebenso drei Athleten

klagten über Einbußen im Trainingsumfang und schließlich schätzte nur ein Profi seinen Einstieg ins bezahlte Tennis als verspätet ein. Alles in allem gelang es offenkundig den befragten Top100-Spielern mit höchstem Bildungszertifikat, die Phase der Doppelbelastung durch Schule und Tennis ohne schwerwiegende Reibungsverluste mittels integrativer Leistungen zu meistern. Auch wenn äußere Kennzeichen einer Problemkonstellation weitestgehend fehlen, müssen Vermutungen angestellt werden, wie eine Parallelschaltung gelingen konnte. So ist davon auszugehen, dass die Athleten ihre Hausaufgaben oder den aufgrund längerer Fehlzeiten versäumten Unterrichtsstoff erst in den Abendstunden nachholen konnten, oder dass eine institutionelle Verknüpfung in Form von Verbundsystemen Erleichterung verschaffte.

5.3.8 Auftreten und Wirken des Einflussfaktors „Druck“

Welche Rolle spielte der psychische Einflussfaktor „Druck“ in der Karriere der Spitzenspieler und wie wirkte er sich nach Beurteilung der Athleten, gerade im Übergang zum Profitennis aus? Insgesamt 27 der 35 Befragten (77,1%) verspürten in dieser Phase *keinen Druck* durch ihr äußeres Umfeld. Falls Druck wahrgenommen wurde (8 Fälle; siehe Abb.33), so hinterließ er nur in vier Fällen eine negative Wirkung, indem sich die Athleten durch ihn „behindert“ fühlten oder meinten, sich ohne Druck vermutlich noch schneller entwickelt zu haben.

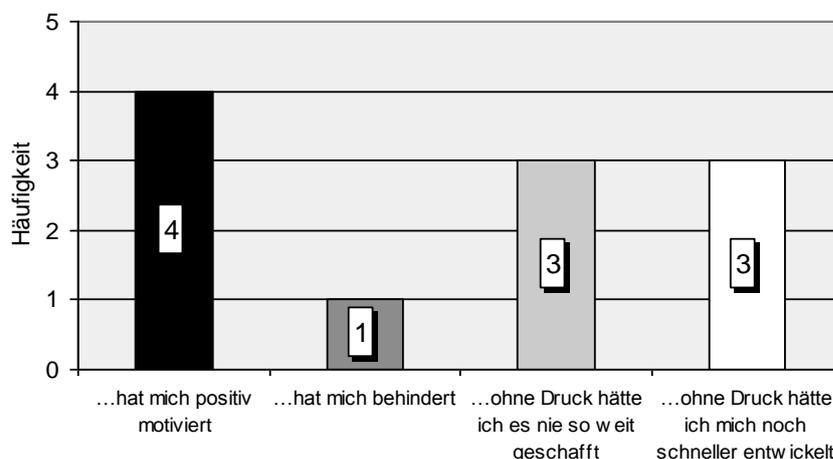


Abb.33: Wirkung psychischen Drucks.

Die Druckverursacher waren in diesen Fällen entweder die Trainer (4) oder die Eltern (4) der Spieler. Dagegen lieferte er vier Spielern positive Motivation sowie weiteren vier Profis die Erkenntnis, ohne Druck nie so weit gekommen zu sein. Der Befund, dass der überwiegende Teil der Experten entweder keinen Druck aus dem persönlichen Umfeld verspürte, und wenn doch, ihm nur in vier Fällen eine negative Wirkung nachgesagt wurde, ruft die Frage hervor, ob die Topspieler in ein besonders stressfreies bzw. stressvermeidendes Umfeld eingebunden

waren oder ob die Akteure – mutmaßlich mit personinternen mentalen Fähigkeiten und Bewältigungsstrategien ausgestattet – Druckeinflüsse entweder nicht an sich herankommen ließen, oder aber diese effizient zu entschärfen wussten. Es muss darauf hingewiesen werden, dass explizit nach dem „Druck aus dem Umfeld“ gefragt wurde, nicht aber nach situationsinduzierten Stressaufkommen durch die plötzlich veränderten Bedingungen im Profitennis, etwa die Bewusstheit, für das eigene Auskommen Geld verdienen zu müssen oder auf das Verteidigen mühsam erkämpfter Weltranglistenpunkte angewiesen zu sein. Welche Erfahrungen diesbezüglich hatten die Top100-Athleten der qualitativen Fallstudien zu berichten?

Ein Athlet, der im Verlaufe seiner Entwicklung, gegen Ende der Schulzeit (Abitur) eine Motivationskrise durchlebte und eine mehrmonatige Tennispause einlegte, schildert seinen Gewissenskonflikt, der aufgrund von Loyalitätsgefühlen gegenüber den eigenen Eltern aufschwelte, welche ihrerseits hohe Unterstützungs- und Verzichtleistungen in die Förderung der Tenniskarriere ihres Sohnes investiert hatten:

I: „Wie haben Dich deine Eltern unterstützt?“

A: „Na ja, gut, meine Eltern haben sich sehr dafür aufgeopfert. Ich meine, meine Mutter ging teilweise dann nur halbtags arbeiten, um mich zu fahren, nachmittags. Sie hat dann den ganzen Tag dort zugebracht [im Leistungszentrum], Zeitung gelesen, um mich dann heim zu fahren, abends. Sie haben sich wirklich aufgeopfert. Das war mindestens zweimal die Woche. Mein Vater hat abends, wenn meine Mutter keine Zeit hatte...musste mein Vater abends frei machen, um mich zu fahren. Das Ding war wirklich nie so, dass sie gesagt hätten: ‘nein, ich kann heute nicht fahren, weil ich arbeiten muss’. Sie haben sich immer Zeit genommen um mich da zu fördern. Sie haben wirklich alles Mögliche gemacht, um mein Tennis zu fördern“ (A1-60 bis 62).

In einer weiteren Gesprächspassage erwähnt der Athlet kleinere Konflikte, in denen die Eltern ihre Unzufriedenheit bezüglich ihres hohen zeitlichen Engagements durch die immerwährenden Fahrdienste zum Ausdruck brachten, wofür der Spieler einerseits großes Verständnis aufbringt, andererseits nicht verhehlt, in der Folgezeit der Motivationskrise einen gewissen Druck gespürt zu haben, den elterlichen Investitionen gerecht werden zu müssen:

I: „Hat Dich das ein bisschen unter Druck gesetzt? – Sodass Du gesagt hättest: ‚meine Eltern machen wirklich alles für mich, jetzt muss aber auch was dabei raus kommen?‘“

A: „Ja, später, zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Aber später, mit 17, als ich dann die Zeit hatte, wo ich keine Lust mehr hatte. Ja, mit 16, 17 hat das schon angefangen. Wenn meine Eltern nicht so viel für mich gemacht hätten, dann hätte ich schon früher aufgehört mit Tennis. Weil ich eher trainiert und gespielt habe, da ich so ein schlechtes Gewissen hatte gegenüber meinen Eltern. Weil sie so viel investiert haben, als dass ich noch Spaß dran gehabt hätte. Deswegen – es war jetzt nicht Druck von den Leistungen her. Aber es war Druck, dass ich dabei bleibe, weil ich gedacht habe, ich kann nicht aufhören mit dem Sport, weil so viel investiert worden ist. Nicht aufhören, also nicht ganz aufhören, aber mal eine Pause machen. Oder mal zu sagen: ich trainiere heute nicht. Wenn ich mal keine Lust hatte... – dann zu sagen: du musst trotzdem hin, weil deine Eltern so viel durchgemacht haben...“ (A1-69 bis 74).

Im letzten Abschnitt bringt der Athlet die Vermutung zur Sprache, der Vater habe sich – infolge seiner eigenen, gewissermaßen unerfüllten Leistungssportkarriere – durch den Erfolg des Sohnes verwirklichen wollen:

A: [...] „Gerade mein Vater, der ist sehr motiviert. Wahrscheinlich auch... – er hat selber für sich viel probiert. Und das hat halt nicht gereicht. Er hat selber viel Sport gemacht. Ich meine, da hat er mich natürlich nicht unbedingt unter Druck gesetzt, aber er hat mich halt gefördert, und vielleicht auch mal zu viel. Er war halt sehr begeistert dabei. Ich habe das dann geäußert mit 17, 18, da habe ich das mal geäußert, da habe ich gesagt, das war so und so. Ich meine, dass ist dann auf keine so gute Antwort gestoßen. Ich meine, ich verstehe mich mit meinem Vater wirklich. Wenn er im Sport so fixiert ist und so leistungsorientiert. Aber das hat er jetzt nicht gleich eingesehen. Wir haben jetzt noch mal darüber gesprochen. Wenn er jetzt zurück denkt, sagt er auch: ja, das war zu viel. Aber zu dem Zeitpunkt war das noch anders“ (A1-69 bis 74).

Ein weiterer Spieler der Top100, der inzwischen seine sportliche Laufbahn beendet hat, berichtet von vielfältigen Drucksituationen, die er in seiner durch häufige Schwankungen gekennzeichneten Karriere wahrgenommen hat. In seinen Aussagen thematisiert er u.a. ein förderstrukturelles Problem, das ihn schließlich – im Alter von 18 – zu einer Abkehr vom bisherigen Landesverband hin zu einer privat organisierten Trainingsgruppe veranlasste:

I: „Dann hast Du also den Landesverband verlassen?“

A: „Ja, ich habe den Verband gewechselt, und ich wollte auch nicht mehr beim Verband in [...] trainieren!“

I: „Warum war das so?“

A: „Weil, ja...Damals habe ich diesen X kennen gelernt, habe bei dem trainiert und so...Und dann wollte ich einfach zu ihm, wollte bei ihm trainieren und wollte nicht mehr im Verband trainieren, auch weil beim Verband...– ja, das war immer so verkrampt und was weiß ich...‘Wir wollen *den* und *den* Erfolg bei Deutschen Meisterschaften oder...’ Da war immer dieser Erfolgsdruck und irgendwie immer: ‘Ja, wir müssen gute Leistungen bringen, sonst fliegen wir aus dem Verband – es ist eine Ehre, dass ihr da im Verband trainieren dürft!’...und das war völlig verkrampt im Training. Und dann bin ich irgendwann weg und war auch froh drum“.

I: „Du meinst also, dass die Jugenderfolge dort zu hoch bewertet wurden?“

A: „Ja, ja...ich glaube, dass der Verband halt...damit der Trainer auch seinen Posten behält, braucht er natürlich Erfolge auf Meisterschaften – den Druck überträgt er dann halt...oder der Trainer damals hat diesen Druck auf die Athleten übertragen. Dann war’s halt ultra, ja...krampfing. Es war also nicht positiver Druck, dass man gesagt hätte: „ja, das machen wir!“ – oder was weiß ich, sondern...das war einfach nix. Ich glaube, zu meiner Zeit gab es viele, die dann auch aufgehört haben...Es gab viele Jugendliche, die dann da drauf auch keinen Bock mehr gehabt haben“ (A3-56 bis 66).

Die Aussagen des Spielers widerspiegeln einen Kausalmechanismus, der vor dem theoretischen Hintergrund sich ausdifferenzierender Sozialsysteme – in diesem Fall das Subsystem „Tennis-Verband“, ausgestattet mit einem erheblichen Pool an Eigenressourcen – betrachtet werden muss: Aufgrund der föderalen Grundstruktur des DTB bilden die 18 Landesverbände auf analytischer Ebene eigenständige Teilsysteme, die durch ihre Selbstbezüglichkeit dazu tendieren, die eigene Autonomie zu erhöhen und ihre Position gegenüber den anderen Teilsystemen zu stärken, etwa in Form der öffentlichen Leistungsrepräsentation, dem Erhalt sym-

bolischer Gratifikationen, konkret von Platzierungen bei Deutschen Jugendmeisterschaften oder durch Siege bei Deutschen Meisterschaften der Verbände, wo bereits die besten Jugendlichen unter 14 Jahren (Henner-Henkel-Spiele) für die Ehre des Verbandes kämpfen. Der obige Gesprächsausschnitt mit einem deutschen ATP Top100-Spieler veranschaulicht jene Kausalkette, die durch dieses förderstrukturell bedingte Problem zur Wirkung kommt: das Gesamtsystem DTB ist auch in seinem „Binnenraum konkurrenz- und wettbewerbsorientiert“ (Bette 1984b, 43), indem die Subsysteme (Verbände, auch Bezirke und Vereine) selbstreferentiell Autonomie anstreben. Die verbandsinternen Trainer wiederum sind für die Produktion des wesentlichen Sinnelements „sportlicher Erfolg“ zumindest mitverantwortlich. Die eigentlichen Leistungsrollenträger – die Athleten – profitieren dabei einerseits von den Ressourcen des Subsystems, andererseits bescheren interne Leistungsansprüche auch negative Hinterlassenschaften, etwa durch mehr oder weniger subtile Druckerzeugungen.

Die Schilderung dieses Phänomens blieb in den Interviews nicht auf einen Einzelfall beschränkt. Ein Dropout, der in seiner Jugend zur erweiterten nationalen Spitze zählte, berichtet über seine diesbezüglichen Negativerfahrungen:

A: „Ich stand bis U18 immer unter den ersten 10 [in Deutschland], mein Bestes war glaube ich sieben. Meistens so acht oder neun, wobei immer diese sechs oder sieben vor mir richtig unerreichbar waren, die waren einfach noch einmal eine Klasse besser. Ich war aber immer erste 10 oder 12 – deshalb hat mich das immer enttäuscht, dass ich bei Deutschen Meisterschaften nie ein Viertel- oder Halbfinale erreicht habe, weil ich mich auch deshalb saumäßig unter Druck gesetzt habe, weil das immer nach oben hin – DTB oder Landesverband – das Turnier war, wo sie gucken. Alle anderen Turniere haben im Grunde nicht interessiert...da habe ich 25 Jugendturniere in diesem Jahr bis dahin gewonnen, dann kamen „die Deutschen“, dann habe ich versagt, und dann war halt von mir nie die Rede, weil die ganz wichtigen Leute vom DTB eben nur bei den „Deutschen“ waren. Vielleicht war das in meinem Kopf drinnen, vielleicht habe ich das gewusst...und dann einfach versagt“.

I: „Dann hat Dich die Exklusivität dieser Turniere unter Druck gesetzt?“

A: „Wahrscheinlich, irgendwie schon, ja! Das würde es heute nicht mehr so, aber damals war es eben in einer Phase, wo ich unbedingt wollte, wo es genau um dieses Turnier ging, um einfach weiter zu kommen und wenn hier nicht, dann...und dann immer 5:7 im Dritten verloren, gegen Leute, gegen die ich die Woche zuvor gewonnen habe und danach auch wieder gewonnen habe. Ja, ja, – Deutsche Meisterschaften – ein Fluch über diesen Meisterschaften...im Einzel. (C2-54 bis 57).“

Im folgenden Interviewausschnitt begründet ein Trainer den seiner Meinung nach ausbleibenden Erfolg deutscher Spitzenspieler mit einer defizitären Zielformulierung des hiesigen Systems im Vergleich zu anderen Nationen:

T: „Wir haben unglaublich viele A-Trainer, wir haben viele Ex-Spieler, die Trainer sind. Nichtsdestotrotz muss ich sagen, kommt dabei, wenn man sich die Resultate anschaut, relativ wenig dabei raus. Das ist eben aus meiner Sicht. Da werden mit Sicherheit viele Dinge gut gemacht und toll gemacht, aber vielleicht stimmt ab und zu auch die Zielsetzung nicht. Man muss sich mal Gedanken machen: Ja, was ist eigentlich mein Ziel. Wenn du jetzt beim Verband trainierst, dann lese ich immer nur von Deutschen Meisterschaften und das ist toll, und wenn wir noch mal einen Deutschen Meister machen, ist es noch besser, und wenn man

10mal Verbandsmeister wird, ist es geil, und Große Medenspiele sind auch brutal wichtig und Henner-Henkel-Spiele müssen wir auch gewinnen, weil es da auch noch mal einen Zuschuss vom DSB gibt und...das ist einfach kleinkariert. Ich muss weg von dem Denken: Hey, Deutschland, Deutschland, Deutschland...oder Verband, Verband! Es interessiert doch kein Schwein, ob du mit 14 Deutscher Meister bist oder Henner-Henkel gewinnst. Was interessieren mich die Großen Medenspiele, mit 18, 19 – mit 18, 19 da will ich, im September, wenn Große Medenspiele sind, Quali für die US Open spielen, dass muss doch das Ziel sein. Und die Zielvorgabe muss von oben kommen, da steht erst mal der DTB Präsident, der eine ganz klare Zielvorgabe geben muss, und dann haben wir die Landesfürsten und Landespräsidenten, und auch der Chef des Leistungszentrums – die müssen doch alle am gleichen Strang ziehen und alle die gleiche Zielvorgabe geben! Die Zielvorgabe kann nicht sein: Verbandsmeister, Deutscher Meister. Zielvorgabe muss sein: erste Hundert in der Welt. Mein Ziel muss sein, wenn ich schon so viel auf regionaler, nationaler Ebene investiere, dann will ich doch zumindest Spieler produzieren, die das dann irgendwann mal professionell betreiben und in der Lage sind, sich ihren Lebensunterhalt damit zu verdienen. Also, ganz klar, in jedem Leistungszentrum, wenn du reinläufst, muss da ein Goal hängen, und das heißt: Top 100. Erst mal...Top 100 bei den Herren und Top 50 bei den Frauen, und alles andere ist doch Kinderfasching“ (A4-211).

Ein weiterer Akteur, dem als ehemaligem „Deutschen Jugendmeister“ eine Top100-Platzierung verwehrt blieb, immerhin aber zu den besten 500 der Welt zählte, argumentiert quasi deckungsgleich mit den bisher dargelegten Meinungen:

A: [...] – das ist mir auch immer aufgefallen: die Verbände arbeiten schon gegeneinander und nicht miteinander, also...nicht alle, aber die meisten. Wenn Deutsche Meisterschaften sind, da kuckt immer jeder: wie viele Titel krieg ich, wie stehe ich...das schreibt der Landesverband, da liest man jedes Mal: der X war wieder erfolgreichster Verband, oder zweitbesten Verband...äh...das ist ja alles schön und gut, aber am Ende sollten sie schon versuchen miteinander zu arbeiten und deutsche Spieler nach oben zu bringen. Ich meine: was bringt es...klar, dem Verband an sich bringt es vielleicht was, wenn er der beste Verband war – aber am Ende kriegen wir dadurch auch nicht einen Top 100 Spieler dazu, das ist einfach so“ (B2-410).

Nun liegt zu diesem Themenkomplex eine Vielzahl extrahierter Textpassagen aus den qualitativen Fallstudien vor, die hier wohlgermerkt nicht alle aufgelistet wurden; d.h. dass auch die Quantität der Aussagen auf das besondere Gewicht dieser förderstrukturellen Problematik hinweist.

5.3.9 Zielsetzung und Selbstwirksamkeit

Zielformulierungen erfolgen sowohl auf institutioneller als auch auf personaler Ebene, also: „Was will ich als Spieler erreichen? Wie weit erwarte ich zu kommen? Wie überzeugt bin ich, durch meine persönlichen Anstrengungen *meine* eigene Entwicklung im professionellen Tennis positiv beeinflussen zu können?“. Das Ausschöpfen von Entwicklungsreserven als Ergebnis der eigenen Kompetenzeinschätzung – begrifflich erfasst als *Selbsteffizienz* (Brandstädter, 2001, 22) bzw. *Selbstwirksamkeitserwartung* (Bandura, 1997; Fuchs/Hahn/Schwarzer, 1994) – werden in einem motivationalen Gefüge mit individuellen Zielsetzungen betrachtet: „Personal challenges through goal setting contribute to athletic skill development and performance in several important ways [...]. Challenging goals with firm self-assurance in the ability to

fulfill them serve as strong motivators“ (Bandura, 1997, 386). Was lässt sich über diese mentalen Fähigkeiten bei den untersuchten Weltklassetennispielern sagen? Zunächst zu den Befunden über die Modi der Zielsetzung der Athleten im Übergang zum Profitennis (Abb.34).

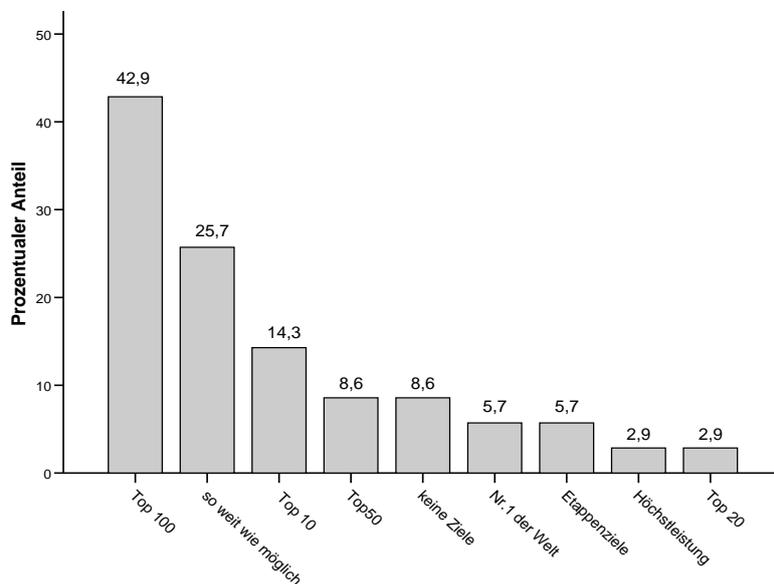


Abb.34:
Zielsetzungen der Top100
im Übergang ins Profitennis.

Gesamt 15 Athleten der Stichprobe (42,9%) haben sich genau jenes Ziel gesetzt, welches sie in ihrem weiteren Karriereverlauf auch mindestens erreichen sollten, nämlich eine Platzierung unter den ersten Einhundert der Welt. 11 Spieler trauten sich zu, in noch höhere Regionen vorstoßen zu können – sie konkretisierten die Ziele Nr.1 der Welt, Top 10, Top 20 oder Top 50. Unspezifische Ziele wie „so weit wie möglich kommen“ (9 Spieler) oder „Höchstleistung erbringen“ (1) kamen ebenso in Betracht. Überhaupt keine Ziele fassten sich nur drei Athleten, wobei zumindest zwei von ihnen mit dieser Strategie in Anbetracht ihrer höchsten Welt-ranglistenpositionen (Weltrangliste Nr.4 im Herren Einzel sowie Nr.3 im Damen Doppel bzw. Nr.15 Damen Einzel) nicht unbedingt schlecht fuhren. Ein Athlet aus den qualitativen Fallstudien führt eindrücklich aus, welche Bedeutung er einer Top100-Platzierung zuschreibt. Seine Position zum Zeitpunkt des Interviews war knapp unter 500:

I: „Wir nehmen an, Du wirst die Top 100 schaffen. Mal vorausschauend: wie könntest Du Dich dann fühlen, was könnte dann passieren?“

A: „Das wäre...also Top 100 wäre... – ich weiß nicht! Ich glaube, da wäre ich völlig mit mir und meiner Welt im Einklang ...also das wäre der absolute Wahnsinn... – weil ich weiß, dass das für mich unglaublich schwierig zu erreichen ist. Also ich habe es ja vorhin schon gesagt: man muss bei mir echt...jeder Bereich, oder viele Bereiche müssen da gut zusammenpassen [sieht selbst einige Defizite in seinem Fähigkeitsgefüge, v.a. die Schnelligkeit]...das wäre schon unglaublich...ich kann nicht sagen, was ich dann machen würde oder so, aber das wäre...Ich hätte echt das Gefühl, ich wäre auf dem Olymp“ (B2-289 bis 290).

Ein weiterer Interviewausschnitt, in dem ein Top100-Spieler seine persönlichen Ziele, Träume und Einstellungen in seiner Karriere offenbart, illustriert die motivierende Kraft der Überzeugung, zu Höchstleistungen fähig zu sein:

A: „Bei mir war das so...Ich hatte halt diesen Enthusiasmus, mir hat Tennis einfach Spaß gemacht...der Traum, einmal in Wimbledon zu spielen...das war mein Traum – und ich bin dem hinterher. Das war, warum ich...Ja, ich wollte das unbedingt. Ich wäre nach Honolulu gefahren oder egal wohin, wenn es hätte sein müssen – weil es mein Traum war“ (A3-379).

Der Traum, irgendwann einmal in Wimbledon auf dem Hauptplatz spielen zu dürfen, sollte sich für den Athleten erfüllen. Die Visualisierung dieses Ereignisses ging mit der Überzeugung einher, auch mit eigenen Kräften den erwarteten Zielzustand erreichen zu können. Seine Selbstwirksamkeit sieht der Athlet dabei auch auf andere Handlungsfelder seiner nachsportlichen Karrierephase transformiert. Seinem Empfinden nach darf den nichtnormativen Entwicklungseinflüssen „Glück und Pech“ nur ein geringes Wirkungspotential bei der Genese jedweder Leistung zugesprochen werden. Das Volumen der personinternen Ressourcen entscheidet über den Verlauf der Dinge:

A: „Ich glaube, dieses ‚Etwas allein machen wollen‘ war auch schon vor dem Sport. Das hat sich vielleicht ausgeprägt im Sport, aber das wollte ich immer schon. So: ich bin verantwortlich für das, was passiert. Wenn dann manche jammern: ach, ich habe so Pech gehabt oder das war unfair...Nee – das liegt an mir! Dann muss ich halt – wenn es unfair ist – so viel besser sein, dass mich das nicht juckt, dass mich das nicht beeinflusst. Ja, so war das schon immer. Im entscheidenden Moment hat er einen Netzroller gespielt...ja, okay, das kann schon mal Pech sein, klar. Aber... – ich weiß nicht –... ich hatte das Gefühl bei mir so...Glückspilz haben sie immer gesagt. Das war die Folge meiner Einstellung. Ich war enthusiastisch und positiv und wollte das unbedingt – und dann hast du auch das Glück, das ist so. In den Phasen, als ich negativ war...da hast du nie Glück, nie, nie! –...das kannst du nicht haben. Ich finde, du hast Glück, wenn du auch die richtige Einstellung hast und wenn du sagst: ich bin mutig, ich probier was, ich mach was usw. Vielleicht nicht im ersten Spiel, aber irgendwann hast du Glück, dass es kippt. Und wenn du negativ bist und nur negativ denkst, dann kannst du vielleicht *einmal* Glück haben –... aber dann hast du es nicht, das Glück. Das kommt durch deine Einstellung – und so habe ich immer gesagt, im Sport oder generell: Du bist immer selbst verantwortlich für das, was passiert. Genauso an der Uni oder wie auch immer...Das ist ja das, was sie alle machen: ja, der ist schuld und der ist schuld, und der ist schuld und die Klausur war so fies und das war...- Nee, ich kann bestimmen...oder ich bestimme, ob sie schwer ist oder leicht ist. Und so glaube ich auch, dass es nicht Glück und Pech gibt, sondern einfach, dass jeder das so kriegt, wie seine Einstellung ist“ (A3-490).

A: „Ja – also zum Beispiel im Studium jetzt. Das sage ich jetzt nicht vor den Studierenden – aber wenn die sagen: ach, die Klausur...und der Dozent ist so unfair...- dann sag ich immer: dann musst du dich halt hinhocken und lernen. Ich sag immer: Wenn ich zu blöd bin, die Klausur zu bestehen, dann liegt das an mir. Der kann noch so fiese Klausuren schreiben – aber dann muss ich mich halt anpassen und sagen: wenn der so eine dumme Klausur schreiben, dann lern ich halt dreimal so viel, dann schaff‘ ich es. Das stößt bei mir auf völliges Unverständnis, wenn man sagt...Okay – wenn es hinterfotzig ist, dann ist es nicht in Ordnung – wenn er sagt, es kommt nicht dran und es kommt doch dran – das ist Scheiße. Aber vom Schwierigkeitsgrad her oder...Abschreiben – klar, kann ich auch mal abschreiben...aber ich will das machen, ich will nicht auf andere angewiesen sein. Ich habe keine Lust in eine Klausur zu gehen oder irgendwas zu machen und zu sagen: oh, ich muss auf *den* hoffen, dass es das macht, dass ich das auch schaffe. Nee, ich will das so machen, dass ich weiß, ich schaffe das. Und da bin ich schon so...aber das war ich – glaube ich – schon immer, so ein bisschen ein Einzelkämpfer“ (A3-486).

Zur Messung der Selbstwirksamkeitserwartung der schriftlich befragten Tennisprofis fand ein tennisspezifisch modifiziertes, sieben Items umfassendes und vierstufig („stimmt nicht“ bis „stimmt genau“) skaliertes Inventar zur Selbstbeurteilung Anwendung (vgl. Schwarzer/Jerusalem, 1999). Die Ergebnisdarstellung erfolgt sowohl itemspezifisch als auch in Form der summierten, individuellen Testwerte, deren Intervall zwischen 7 (geringe Selbstwirksamkeit) und 28 Punkten (hohe Selbstwirksamkeit) liegt. Der Athlet, von dem die obigen Aussagen stammen (A3), erreichte einen bezogen auf die Stichprobe ($M = 20,69$) überdurchschnittlichen Testwert von 23 Punkten.

Itemformulierung	stimmt nicht (1)	stimmt kaum (2)	stimmt eher (3)	stimmt genau (4)	Mittelwert n=35	Gesamtsumme n=35
	Anzahl der Fälle					
1. „Die Lösung schwieriger Probleme auf der Tour gelingt mir immer, wenn ich mich darum bemühe“	2	7	21	5	2,83	99
2. „Wenn mir jemand Widerstand leistet, finde ich Mittel und Wege, mich durchzusetzen“		3	26	6	3,09	108
3. „Es bereitet mir keine Schwierigkeiten, meine Absichten und Ziele im Tennis zu verwirklichen“		12	16	7	2,86	100
4. „Auch bei überraschenden Ereignissen glaube ich, dass ich gut damit zurechtkommen werde“	2	11	16	6	2,74	96
5. „Schwierigkeiten sehe ich gelassen entgegen, weil ich mich auf meine Fähigkeiten verlassen kann“		13	15	7	2,83	99
6. „Ich weiß vor jedem Training, was ich trainieren muss, um mich zu verbessern“		6	21	8	3,06	107
7. „Auch wenn mein Trainer nicht auf dem Platz steht, kann ich mich selbst intensiv belasten“	1	2	18	14	3,29	115

Tab.10: Skala zur Erfassung der tennisspezifischen Selbstwirksamkeitserwartung.

Aus Tab.10 geht hervor, dass die Profis in allen Items über dem jeweiligen, theoretischen Mittelwert von 2,5 Punkten liegen. Die höchsten Werte zeigen sich in den Items Nr.2 ($M = 3,09$), Nr.6 ($M = 3,06$) und Nr.7 ($M = 3,29$). Die Items 6 und 7 erfassen hierbei die Fähigkeit eines Athleten, sich auch ohne die Aufsichtsperson Trainer bewusst, intensiv und selbsteffek-

tiv belasten und trainieren zu können, etwa nach dem Motto: „Es kommt nicht darauf an, wie viele Stunden Du investierst, sondern wie viel Du in diese Stunden investierst“ (unbekannter Verfasser). In den theoretischen Ausführungen wurde diese Facette mentaler Stärke unter dem Begriff *solitary practice* erläutert, worunter bekanntermaßen das auf sich selbst gerichtete verbessern wollen des Sportlers in einem täglich mehrstündigen, qualitativ hochwertigen Trainingsprozess auf dem Weg zur Expertise verstanden wird (Ericsson, 2003; Heller, 2002; Perleth, 2001). Das unten dargestellte Histogramm beschreibt eine zweigipflige Verteilung der aufsummierten, individuellen Werte der 35 getesteten Tennisprofis. Im Mittel erreichten die Spieler einen Wert von 20,69 Punkten bei einer Standardabweichung von 3,11. Die Extremwerte liegen bei 14 und 26 Punkten.

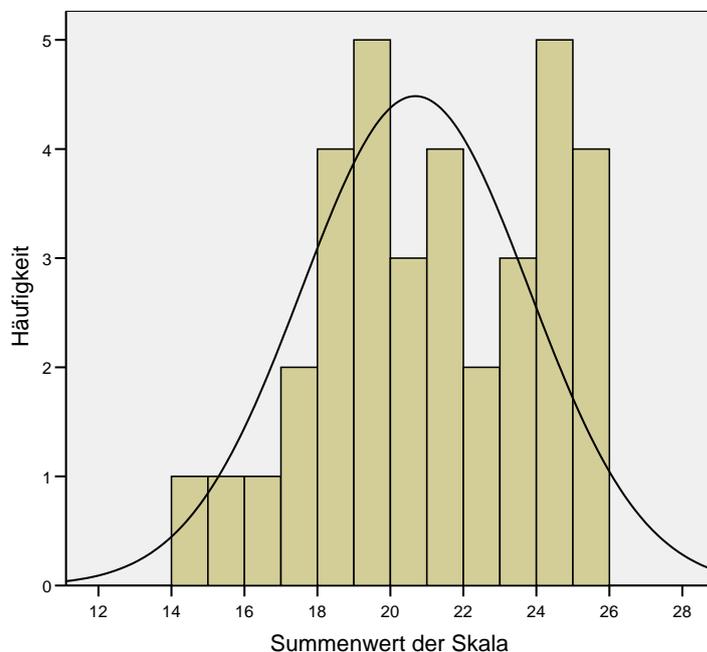


Abb.35:
Verteilung der Punktwerte
(Selbstwirksamkeits-Index:
Höchstpunktzahl: 28; niedrigster
Wert: 7).

Aufgrund der zwei- bzw. dreigipfligen Verteilung bietet sich eine isolierte Betrachtung derjenigen Athleten an, die mit Werten ≥ 23 Punkten nach eigener Beurteilung die optimistischsten Erwartungen in die eigenen Kompetenzen haben. Diese Gruppe mit $n = 12$ macht immerhin 34,3 % der Gesamtstichprobe aus. Darunter befinden sich 10 männliche Spieler und zwei Damen; sie zeichnen sich u.a. dadurch aus, dass sie kaum Probleme damit hatten, im Übergang zum Profitennis alleine zu reisen (falls es erforderlich war). Der Mittelwert auf der 5stufigen Ratingskala liegt bei 4,08 und damit 0,68 Punkte über dem Gesamtschnitt ($M = 3,4$). Des Weiteren haben sechs von ihnen das Abitur abgelegt, die sechs anderen haben die Mittlere Reife erlangt. Bis auf einen Spieler nahmen alle an internationalen Jugendturnieren teil.

Bezüglich der Dynamik ihrer Karriereverläufe sind keine Auffälligkeiten zu verzeichnen, ebenso keine in der Formulierung ihrer Ziele.

5.3.10 Rückblickende Bewertung der Karriereeinflüsse und Zukunftspläne

Die Athleten des Samples sind im Schnitt über 28 Jahre alt, was eine zusammenfassende, retrospektive Betrachtung ihrerseits über außerordentlich positive oder negative Umstände und Ereignisse bezüglich der eigenen Karriereentwicklung sinnvoll erscheinen lässt. Darüber hinaus müssten wohl oder übel auch Gedanken gefasst worden sein, die auf die Zeit nach der spitzensportlichen Karriere gerichtet sind, sofern sich die befragten Athleten noch aktiv im Profizirkus bewegen. Zunächst zu den positiven und negativen Aspekten der eigenen Karriere – die konkrete Fragestellung lautete hierbei:

Gab es Personen, Umstände, Bedingungen oder Ereignisse, die Ihre bisherige Profikarriere besonders positiv oder negativ beeinflusst haben? Nachstehende Antworten wurden gegeben:

Negative Einflüsse auf die Karriereentwicklung (subjektiv)

„Bad coaching, own mental problems, bad managers (agent)“.

„Before, I did only what I had to do, but not more. Now I try to give 100%“

„Druck vom Vater“

„Häufiger Trainerwechsel; Erwartungsdruck von DTB und Umfeld, auch von den Medien; zu wenig individuelles Training; Wildcards, kein Training mit Besseren; totales Ergebnis- und Erfolgsdenken ohne Rücksicht“.

„Having problems with the Danish tennis federation and there with the press“.

„Health, sick“ . „Injuries“ . „Meine Verletzungen, mein Skiunfall“ . „Schlechte Auswahl von Ärzten, eine schwere Knöchelverletzung durch einen mutwilligen Tritt beim Fußball“.

„I did not finish school“.

„I have no pressure, but I feel constricted by pressure“.

„Ich erhielt keine Förderung durch den Bezirk oder den Verband“.

“My coach, my father, my mother, my friends, and the president“.

„Not having any financial support“.

„Reisebeschränkungen, Militär“.

„Trennung (Scheidung) der Eltern mit 19 Jahren“.

„You can only trust yourself“.

Die Berichte der Akteure tangieren nahezu die gesamte Bandbreite der erläuterten Einflussfaktoren. Die Antworten verdichten sich in den Punkten: (1) *Verletzungen und Unfälle*, (2) *Erwartungsdruck durch Personen des Umfelds*, (3) *Konflikte mit den Medien*, (4) *Schulab-*

bruch, (5) eigene mentale Schwächen, (6) Probleme und Defizite institutioneller Förderung sowie (7) akzidentelle Einflüsse.

Positive Einflüsse auf die Karriereentwicklung (subjektiv)

Eine ausnehmend positive Wirkung ging nach Meinung der Spieler erstens von dem jeweils sie unterstützenden *Personenkreis* aus – allen voran von den Trainern, der Familie, den Freunden oder Lebenspartnern – oder von einem Vorbild. Zweitens wurde den individuell verschiedenen *Entscheidungen* in der Laufbahn eine hohe Bedeutung für das Gelingen des Projekts „Karriere im Spitzentennis“ beigemessen. Diese Entscheidungen betreffen insbesondere die für Nachwuchsathleten nicht immer einfach zu verkraftenden Ortswechsel: Verlassen der Heimat und der gewohnten Umgebung, Stipendium und College-Tennis in den USA, Wechsel in ein zentrales Leistungszentrum (in den obigen Angaben das nationale spanische Trainingszentrum in Barcelona) usw.

Anhand der Darstellung zweier Interviewpassagen wird veranschaulicht, wie solche Entscheidungen *für* einen Standortwechsel in den noch jungen Karrieren der Athleten einschneidende – im einen Fall positive, im anderen Fall negative – Wirkungen hinterlassen. Zunächst kommt ein Top100-Spieler zu Wort, der nach Durchlaufen einer Motivationskrise in der Zeit seines Abiturs und anfänglichen Schwierigkeiten in der neuen Umgebung an einem US-College sich letztlich doch den Durchbruch auf Weltklasseniveau bahnen konnte. Die allmähliche Akklimatisierung in einem fremden Land wurde dadurch begünstigt, dass sich der Athlet gemeinsam mit einem (Tennis-)Freund für den Auslandsaufenthalt an diesem College entschlossen hatte. Um den „ganzheitlichen“ Entwicklungsprozess verstehen zu können, setzen die Interviewausschnitte mit der Darstellung der Entscheidungsfindung ein, zu einem Zeitpunkt ausgeprägter Orientierungs- und (wie er sich selbst ausdrückt) ‘Emotionslosigkeit’ des Befragten:

A: „...Und dadurch, dass der X da war und auch der Y hingehen wollte – und ich nicht allein hingehen wollte – ...es ist immer am besten, wenn Du mit zwei Leuten hingehst...dann habe ich mich auch für die Universität entschieden. Dann habe ich die ganzen Tests gemacht und bin dann nach Amerika gegangen. Das war auch ganz gut. Ich hatte zwei Möglichkeiten, den Test zu bestehen, den Einstellungstest für die Universität [...]. Ja, und dann habe ich das Testergebnis bekommen. Ich war sehr, sehr emotionslos zu der Zeit. Dann habe ich das Testergebnis bekommen. Ich bin nach Hause gefahren. Meine Mutter saß auf der Couch. Und ich habe gesagt: Mama, ich habe den Test bestanden. Ich gehe nach Amerika. Und bin hoch in mein Zimmer. Und dann kam sie hinter mir her gelaufen. Das weiß ich noch. Ich war sehr, sehr emotionslos. Das war so: na ja, ich gehe dann nach Amerika. Es war mir zu der Zeit wirklich sehr viel egal. Na ja, gut, dann gehe ich halt. Was soll’s. Ich wusste irgendwie gar nichts mit mir anzufangen“ (A1-206).

I: „Wie hast Du diese Zeit erlebt?“

A: „Na ja...es war schon...ich weiß nicht...ich war sehr eigen. Ich war sehr ruhig. Vielleicht zu ruhig, teilweise. Ich war gerne alleine. Ich habe wenig mit meiner Mutter gesprochen [die Eltern sind geschieden]. Ich habe kaum...ich habe vielleicht ein, zwei Leute gehabt, die alles von mir wussten. Aber das war es dann

auch. Vielleicht eine Person, die alles wusste. Also, sehr wenig mit Leuten gesprochen... und war sehr emotionslos. Das war eher so: ich weiß gar nicht, was ich will. Ich weiß noch gar nicht, was ich machen soll. Irrendwie habe ich dann nur gedacht: na ja, es ist mir sowieso alles egal zu dieser Zeit. Ich lasse alles auf mich zukommen. Das war dann so. Ich habe mich auch letztendlich gefreut, dass ich bestanden habe. So, gut: ich habe bestanden, dann gehe ich halt nach Amerika. Ich habe mir überhaupt keine Gedanken gemacht. Da war auch keine Angst. Da war auch keine Riesen-Freude. Das war: na ja, gut, jetzt kommt was Neues, auch nicht schlecht. Da kann man eine Abschiedsparty feiern, klasse. Das war jetzt nichts Berühmtes. Es war halt schwer für meine Mutter. Sie wusste halt auch wenig von mir, überhaupt“ (A1-210).

Der Athlet hatte im Verlaufe der Take-Off-Phase immer wieder Konflikte mit diversen Trainern auszutragen, deren Zustandekommen er selbst auf seine mangelnde Trainingsdisziplin zurückführte. Auch im Vorfeld der Abreise in die USA machte ihm sein zweifelnder Verbandstrainer klar, er müsse seine Einstellung grundlegend ändern – was nicht allein durch einen Klimawechsel geschehen würde. Der Trainer sollte Recht behalten...

A: „Wie gesagt: ich war sehr emotionslos [...]. Ich weiß noch, dass er gesagt hat: wenn du jetzt nach Amerika gehst, meinst du denn, das ändert sich, wenn du da aus dem Flugzeug aussteigst – dass du dich dann mehr motivieren kannst? Und ich: ja das wird schon, das kann ich schon, das mach ich einfach, das klappt schon, das ist gar kein Problem. Sehr viele Leute haben versucht, auf mich einzureden, und ich habe wenige Leute ran gelassen. Ich habe sehr oft gar nicht richtig hingehört und habe gesagt, ja, ja, es stimmt, du hast Recht. Aber bloß, um was gesagt zu haben“ (A1-218).

„...Dann war ich drüben, ja. Das lief dann, genau wie der S. gesagt hatte. Man steigt nicht aus dem Flugzeug aus und ändert sich. Ich habe auch mit dem Trainer dort Probleme gehabt, im ersten Jahr. Sehr, sehr viele Probleme. Der Trainer war sehr emotional. Er ist auch mal richtig ausgerastet und hat auch mal über die Maßen geschrien... ein bisschen. Ich hatte dann sehr, sehr viele Gespräche, auch Streitgespräche. Sehr, sehr viele Nase-an-Nase-Gespräche. Ja, das war halt so im ersten Jahr [des College-Aufenthalts] bei mir. Es war klar, dass ich mich nicht innerhalb von ein paar Monaten ändern konnte“ (A1-222).

Die ersten Monate in der neuen Umgebung erlebt der Athlet zwiespältig: das ihm in seiner Härte „abartig“ erscheinende Training bei gleichzeitig wieder aufflackerndem Ehrgeiz, ein nicht nach- oder gar aufzugeben bereit sein sowie das entstehende Geborgenheitsgefühl der Kameradschaft. Die Bewusstheit der eigenen Stärke wird auch aus der Erkenntnis geschöpft, den hohen körperlichen Anforderungen des Trainings gewachsen zu sein und ihnen in immer höherem Maße auch gewachsen sein zu wollen:

A: „Ich habe dann ein Tennis-Stipendium bekommen. Bin dann direkt zur Uni. War dann dort und habe direkt mit dem Training angefangen – was ja dort völlig abartig ist: morgens um 6 Uhr. Ich weiß noch: beim ersten Training waren wir da nur zum zuschauen, der X und ich. Da hat sich der eine übergeben und musste weiter laufen. Der hat sich überall über die Füße... ja, gekotzt. Aber er musste trotzdem noch die Treppen hoch laufen. Da dachte ich: wo sind wir denn hier? Dann mussten wir das das nächste Mal selber machen. Da ist der X zusammen gebrochen. Er ist nach 20 Minuten wirklich...dann ist er noch angebrüllt worden. Wo bin ich denn hier? Was ist denn hier los? – Dann war natürlich der Gedanke da: okay, jetzt fahren wir heim, wir buchen den Flug um und fliegen heim. Was sollen wir denn hier? Was ist denn das hier?“ (A1-226).

I: „Ja, vor allem in Deiner Situation: Du kommst dort hin, hattest eh keine Motivation...“

A: „Ja, genau, vor allem, als ich 18 war...Ich habe immer gehört, dass ich so klein und schwächlich wäre. Mit 18 habe ich dann halt so einen Tick bekommen, als ich gesagt habe: okay, ich muss Krafttraining machen. Das habe ich auch gemacht. Ich bin oft nach K. [noch in Deutschland] ins Training gefahren und habe dann Krafttraining gemacht. Als die anderen Tennis gespielt haben, habe ich gesagt: ich gehe erst noch mal in den Krafraum. Da war ich immer motiviert. Weil ich da auch gedacht habe: ja, das bringt mir auch was, da kriege ich Kraft und bin nicht mehr so schwächlich. Aber im Tennis habe ich gedacht, dass es mir nichts bringt. Warum soll ich trainieren? Ich bleibe halt so, wie ich bin, wurschel mich irgendwie durch. Man kommt dann irgendwo anders hin, es ist eine neue Umgebung. Da will man sich natürlich auch behaupten. Ich war Gott sei Dank auch recht fit. Auch weil ich, wegen des Fußballs...ich habe ja immer noch Fußball nebenher gespielt und auch die 2.Bundesliga – deswegen war ich recht fit und habe das dann einigermaßen geschafft. Ja, dann kriegt man auch wieder ein bisschen Motivation. Wenn man da mit acht oder neun Leuten zusammen ist, dann will man natürlich auch nicht der Eine sein, der angebrüllt wird. Wenn einer die Zeit nicht schafft, dann muss das ganze Team wieder rennen. Dann zählt der Lauf nicht. Dann wird man richtig angebrüllt. Dann rasten manche aus. Da wollte man natürlich nicht Derjenige sein. Deswegen hatte ich dann wieder eine Motivation, mich da zu verbessern“ (A1-230)

Vermutlich ist es dem Bedürfnis des Spielers zu verdanken, in der Heimat nicht als Feigling abgestempelt zu werden, dass der Aufenthalt in den USA gemeinsam mit dem Freund in jeder Hinsicht erfolgreich fortgesetzt wurde:

I: „Ihr hattet Euch also überlegt, zurückzufliegen, weil es so hart war?“

A: „Ja, ich meine...wir haben uns auch gedacht, es wäre feige. Ich meine...eine Riesen-Abschiedsparty gefeiert und dann vier Wochen später wäre ich wieder hier gewesen. Was sage ich meinen Freunden dann? Das war zu hart für mich? Da war ich zu feige dafür...wahrscheinlich. Da dachte ich: na gut, jetzt musst du da irgendwie durch“ (A1-234).

Eine grundlegende Einstellungsänderung seitens des Athleten vollzog sich dann, zunächst in kleinen Schritten, dennoch nachhaltig, im Verlaufe seiner ersten drei College-Jahre. Insbesondere das Gefühl, mit der eigenen guten Leistung seiner Mannschaft helfen zu können, erweist sich dabei als deutlich hervortretendes Motiv:

I: „Wie hat sich Dein Einstellungswandel vollzogen? Beschreibe doch mal bitte!“

A: „Schwer zu sagen, das kam nicht von heute auf morgen. Ich habe das selber bewusst nicht so wahrgenommen. Das war so...wie gesagt: ich hatte viele Probleme mit meinem Trainer. Ich habe ihm oft gesagt, dass ich jetzt nicht spielen will. Der hat dann irgendwann auch mal aufgegeben. Der hat mich dann zum Schluss zum Psychologen geschickt. Da hatte ich dann noch so Einzeltraining morgens, teilweise. Der hat mich dann bestraft. Der hat gesagt, du kommst montags morgens um 8 Uhr. Da hat er mich dann bestraft [...]. Im ersten Jahr, auch noch teilweise im zweiten Jahr. Da habe ich gesagt: ich will jetzt nicht spielen, Einzeltraining mit dir – das bringt mir sowieso nichts. Dann hat er gesagt: ich weiß bei dir nicht mehr weiter. Ich komme nicht mehr dran, du gehst jetzt mal zum Psychologen. Dann bin ich halt da hin und habe mit dem gesprochen. Ich meine...das war jetzt nichts, wo ich gesagt habe, dass ich das brauche. Ich weiß genau: ich will halt nicht spielen, fertig. Dann hat er irgendwann halt auch aufgegeben und hat gesagt: gut, dann mach was du willst. Ich habe dann an Position 1 gespielt, und da hat er mich dann auch ein bisschen anders behandelt. Ich glaube jeden anderen hätte er rausgeschmissen. Was ich mir da manchmal erlaubt habe...Dann, in meinem dritten Jahr bin ich mehr und mehr in diese NCA und diese Universitäten rein gewachsen. Auch mit den nationalen Meisterschaften...[...] Wir hatten eine gute Mannschaft. Ich habe dann auch zum ersten Mal gesehen, wie wichtig das teilweise ist, wie viel Spaß das auch macht, die amerikanischen Meisterschaften. In meinem ersten Jahr war ich dann im Finale dabei. Da waren viele Zuschauer, Riesenstimmung...und wir haben dann gesagt: es wäre schön, da mal mit der Mannschaft zu spielen. Irgendwie habe ich da auch viel mit der Mannschaft gesprochen, über den nationalen Titel, den wir holen könnten, mit der Mannschaft. Wir hatten viel Talent.

Im zweiten Jahr hatten wir ein Erlebnis, dass wir völlig neu gespielt haben gegen Uni Y. Da war der W. Trainer. Wir hatten eine reine auswärtige Mannschaft, also nur Leute, von überall her. Uni Y hatte – glaube ich – nur einen Ausländer, ansonsten nur Amerikaner. Da ging es wirklich heiß her. Dass die da wirklich auch nur mit den Flaggen da waren und nur USA, USA gerufen haben, so wie im Davis Cup. Da hatten wir so einen Hals, das wir gesagt haben: dieses Jahr haben wir verloren, aber nächstes Jahr werden wir gewinnen. Dann werden wir es denen so richtig geben. Ich sage ja: das war jetzt nicht unbedingt der ausschlaggebende Punkt, aber es waren so ganz viele, einzelne Punkte, die mich damit verändert haben. Wo ich gesagt habe, ja, jetzt haben wir ein Ziel. Ich stehe ja nicht umsonst jeden Morgen vier Wochen lang morgens um 5 Uhr auf, um zu trainieren. Wofür mache ich denn das? Dann kann ich auch trainieren, um besser zu werden und der Mannschaft vielleicht mehr zu helfen. Das war also immer nur Mannschaft. Das war nie für mich. Ich habe nie gedacht, ich trainiere für mich, um später mal zu spielen. Ja, und irgendwann bin ich dann auch mal zum Trainer hin und habe gesagt: hier, kannst du mal eine Stunde mit mir spielen? [...] Früher war ich so: Wenn es hieß, es ist Schluss, dann war ich der Erste, der weg war.

Ja...dann habe ich auch angefangen, Rad zu fahren – nach jedem Training. Das war im letzten Jahr. Nach jedem Training bin ich dann Rad gefahren. Da habe ich mir gesagt: nach jedem Training einfach mal noch eine halbe Stunde, 20 Minuten aufs Fahrrad. Oder ich gehe noch einmal eine Runde laufen. Oder ich gehe noch abends in den Kraftraum. Da hat das dann irgendwie angefangen, dass ich wirklich viel gemacht habe [im Alter von 23]“ (A1-274).

Die Ausführlichkeit der Besprechung der vorliegenden Interviewpassagen legitimiert sich durch die – vielleicht nicht Einmaligkeit – zumindest aber Eigenart und abweichende Sonderstellung, die diesen Fall gerade im Hinblick auf den motivationsbiographischen Hergang ausmachen dürfte. Im Ranglistenpositionsverlauf des Akteurs finden jene qualitativen Befunde ihren zählbaren Niederschlag:

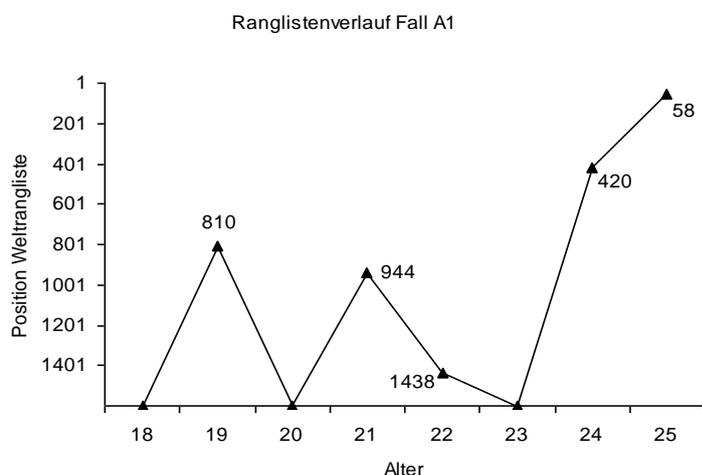


Abb.36: Ranglistenpositionsverlauf (Weltrangliste) des Falls A1.

Im Alter von 23 befand sich der Spieler in seinem dritten College-Jahr. Daraufhin startete er seinen zweiten, diesmal ernsthaften Versuch, sich auf der Profitour der Herren zu profilieren. Dieser Schritt erforderte jedoch die hartnäckigen Überredungskünste seines College-Trainers, der fest von den Fähigkeiten des nach wie vor selbstzweifelnden Athleten überzeugt war. Begünstigend kam das Treffen mit einem bedeutenden Profitrainer hinzu, der fortan die Geschi-

cke des Spielers überwachen sollte. Innerhalb von 12 Monaten verbesserte sich der Athlet um über 1200 Positionen auf der Weltrangliste und erreichte letztlich die Top100, ohne jemals daran geglaubt zu haben. Die Ursachen und gegenwärtigen Charakteristika seines Expertises-tatus beschreibt er wie folgt:

- A: „Die Ursachen sehe ich in meinem Spiel. Ich habe mich in meinem Spiel sehr verbessert. Durch die Fitness, durch mehr Kraft, durch alles. Wenn man ein bisschen länger spielt, spielt man versierter. Das ist hauptsächlich mental bedingt. Ich denke mehr beim Spielen. Ich bin reifer geworden. Ich konzentriere mich mehr. Ich kann mich mehr konzentrieren. Ich bin...ich bleibe ruhiger. Obwohl ich auch immer noch ausraste. Das gehört eigentlich immer bei mir dazu. Aber ich bin einfach ausgeglichener. Ich nehme es ernster. Ich will unbedingt gewinnen. Ich versuche nicht, den leichten Ausweg zu nehmen, indem ich einfach abschenke. Wenn es schwer wird, versuche ich mich zurück zu kämpfen – das ist ein Unterschied. Ich meine, es ist schwer zu erklären – auch für mich – was der Unterschied ist. Ich hätte nie gedacht, dass ich irgendwann einmal bei 120 stehe [Position zum Zeitpunkt des Interviews]. Ich habe nie gedacht, dass ich das irgendwann schaffe, sogar in der kurzen Zeit. Ich bin halt auch von mir selber überrascht. Ich denke, dass der Unterschied wirklich von den ganzen Erfahrungen in Amerika herrührt – mit dem Mentalen, vor allen Dingen. Aber natürlich auch vom Tennis her, von dem vielen Spielen, von der Fitness...Aber hauptsächlich vom Kopf her, denke ich jetzt“ (A1-350).
- „...Ja, ich meine, auch aggressiver auf den Platz zu gehen und zu sagen: ich gewinne heute! – ‚nasty‘ sagen wir im Amerikanischen: ‚Du schlägst mich nicht! Und wenn doch, dann musst du gut spielen! ‘ Und vorher war das...da ging ich auf den Platz und dachte: ‚hoffentlich spielst du heute gut ‘. Das ist ein bisschen eine andere Einstellung, mit der ich auf den Platz gehe“ (A1-354).

In einem nächsten Fall offenbart sich ein empfindlicher Umfeldwechsel in der Take-Off-Phase eines Dropouts, der bereits in seiner Jugend beachtliche Erfolge auf nationalem wie internationalem Parkett vorzuweisen hatte, gänzlich anders gelagert, indes nicht minder schwerwiegend. Vom 12. bis zu seinem 16. Lebensjahr trainierte der Athlet fast täglich im Leistungszentrum seines Landesverbandes. Den Transport in die über eine Stunde vom Wohnort entfernte Trainingsstätte übernahmen die Eltern mit hohem Aufwand. Zu den dortigen Verbandstrainern pflegte er ein (sehr) gutes Verhältnis, die Erfolge kamen, das Konzept schien aufzugehen. Vor die unerwartete Wahl gestellt, sich einem privat organisierten, hochgesponserten Auswahlteam anzuschließen oder den bisherigen, institutionellen Weg weiterzugehen, entschloss sich der Spieler gemeinsam mit den Eltern aufgrund der vermeintlich besten Zukunftsperspektiven für die erstgenannte Option. Sich einer internationalen Management-Agentur anzuvertrauen kam ebenso nicht in Betracht. Der Athlet brach mit der Mittleren Reife die Schule ab, um fortan Profitennis zu spielen und dem Anspruch der aufmerksam gewordenen medialen Öffentlichkeit durch hervorragende Leistungen gerecht zu werden. Der vollkommene Austausch seines gewohnten Umfelds zum damaligen Karrierezeitpunkt wird in der Retrospektive des Spielers als durchdringende Negativerfahrung berichtet:

- A: „Ich hatte zum Beispiel zu dem X und zu dem Y, die im Leistungszentrum Trainer waren [...] eigentlich immer ein gutes, wenn nicht sogar sehr gutes Verhältnis. Es war immer Respekt – muss ja auch sein – aber doch immer so...ich wusste, ich kann mich auf sie verlassen. Es fing im Z-Team an, schwieriger zu werden.

Nicht dass ich mich mit den Trainern nicht mehr so gut verstanden hätte, sondern weil sie [die alten Trainer] mir vier, fünf, sechs Jahre wichtig waren, angefangen bei meinem Vater, über den Herrn X, über den Herrn Y – die waren weg, mit denen kam ich nicht mehr in Kontakt, weil ich zu selten da war. Es ist abgebrochen.

Das mit denen [den neuen Trainern] aufzubauen, mit einem V und dem W, ging wirklich wieder relativ gut, weil ich mich mit Leuten ganz gut vertragen kann. Nur kannst du nicht innerhalb eines halben Jahres etwas aufbauen, was du vier, fünf Jahre lang aufgebaut hast und wo du dich natürlich – gerade mit 12, 13, 14 – viel mehr beschäftigst... Und so mit 16, 17 fängst du schon an, ein bisschen dein eigenes... ein bisschen reifer zu werden [...]“ (C1-36).

Hätte sich der Spieler dafür entschieden, weiterhin im Verband zu trainieren, wäre er mit 18, bei Ende der verbandseitigen Förderung, vor dem Problem gestanden, auf finanzielle Unterstützungsleistungen für die kostspielige Profitour verzichten zu müssen – ein wesentliches Hindernis, das der Athlet mit seiner Entscheidung für ein privates Team zu umgehen vermochte, gleichwohl die bessere Lösung im Nachhinein eine andere zu sein scheint:

A: „Das Problem ist aber, dass es nicht möglich gewesen wäre, denn die [der DTB] hätten das nicht in diesem Ausmaß anbieten können. Das Problem dabei ist halt auch: wie hätte ich das finanziell machen sollen? Jetzt weiß ich: ich hätte es mit S [Marketing-Agentur] machen können, oder mit dem DTB, vielleicht, eventuell... Aber im Nachhinein würde ich ändern, dass ich entweder früher meinen Mund aufmache, oder vielleicht ein anderes Angebot annehmen würde... oder mit dem Geld vom Z-Team... vielleicht fragen, ob ich nicht in meinem Umfeld hätte bleiben können. Es war ja im Endeffekt nicht nötig, etwas am Umfeld zu verändern, wenn man die Erfolge anschaut: vier Plätze mehr und ich wäre Nr.1 [der Welt] gewesen ... aber das ist ja egal dann... Ich meine: erste 10 ist wirklich gut genug, mit 16 Jahren... dann musst du nicht noch gucken, dass du auf Biegen und Brechen die Nr.1 wirst. Ich habe bei weitem nicht die meisten Turniere gespielt im Vergleich zu den ganzen Leuten da vorne. Das war vielleicht so ein bisschen... Hätte ich im Nachhinein vielleicht anders gemacht... dass ich nicht weggegangen wäre auf eine ganz andere Schiene, sondern dass ich mich in meinem alten Umfeld weiterhin aufgehalten hätte und den Weg erst mal so weitergegangen wäre, mit dieser Mischung – Jugend, Futures... – und nicht ein halbes Jahr das und ein halbes Jahr das, ein halbes Jahr wieder das... Weiß auch nicht, ob es weitergegangen wäre, da mein Körper am Ende immer da gewesen wäre, der hätte sich nicht geändert, also... hätte ich vielleicht früher oder später bekommen... Aber es wäre definitiv so gewesen, auch wenn ich richtig gut durchgestartet wäre... hätte es mein Körper ja auch nicht besser mitgemacht. Deswegen ist es eigentlich – so hart es für mich ist – im Endeffekt egal, weil ich genau weiß: wenn ich ein besseres Umfeld gehabt hätte, wäre ich wahrscheinlich schneller höher gekommen oder anders, und ich wäre als Person vielleicht auch glücklicher gewesen“ (C1-49).

Dem letzten Interviewbruchstück ist zu entnehmen, dass nicht allein der – zweifellos prägende – Umfeldwechsel das Scheitern der Karriere bedingte. Das Auftreten zahlreicher Verletzungen, vermutlich mitverursacht durch die chronische Überforderungssituation aufgrund eines (zu) dicht gepackten Turnierplans mithin zu kurzer Regenerationsphasen sowie weiterer (hier teaminterner) Förder- und Abstimmungsprobleme, deren Erörterung nachfolgenden Kapiteln vorbehalten ist, umfasst die Variationsbreite sich gegenseitig bedingender Einflussfaktoren, die letztendlich zum Dropout geführt haben.

Zukunftspläne für das Leben nach der Tenniskarriere

Über ihre Zukunftspläne und Berufsperspektiven befragt, antworteten die Probanden der Stichprobe zwar individuell unterschiedlich (offener Frageteil), aber insgesamt mit so geringer Varianz, dass sich eine Klassifizierung in vier große Bereiche geradezu aufdrängte. Die Gebiete sind nach der Häufigkeit ihrer Nennung nachstehend sortiert und aufgelistet:

1. ‚Als Trainer oder in einer anderen Funktion im Sportsystem (Tennis) weiterarbeiten‘ (14).
2. ‚Bewusst und unbewusst noch keine konkreten Zukunftspläne gefasst‘ (7).
3. ‚Fortsetzung oder Beginn einer außersportlichen Ausbildung, z.B. Studium‘ (5).
4. ‚Intensivierung der Familienplanung‘ (4).

Worin liegen nun die Gründe, dass das Gros der Tennisspieler die Inklusion im System Spitzensport weniger als momentanen Lebensabschnitt auffasst, sondern sie vielmehr als Lebensperspektive auszudehnen gewillt ist, oder aber sich überhaupt keine Gedanken darüber macht, wie das Leben nach dem Sport sowohl in beruflicher als auch privater Hinsicht weitergeführt werden könnte. Die Hochleistungsphase der Tennisspieler, in der eine alternativlose, domänenspezifische Hinwendung des Athleten zur Erbringung exzellenter Weltklasseleistungen erforderlich ist, lässt anderweitige Orientierungen in außersportlichen Handlungsfeldern nicht zu. Jene Fixierung bzw. Totalinklusion, einhergehend mit immensen zeitlichen Belastungen, muss geradezu als unabdingbarer Faktor betrachtet werden, um in der hochkomplexen Sportart Tennis Expertise zu erlangen. Gedanken, die das Sinnsystem Spitzensport während der aktiven Phase hinterfragen, sind möglichst auszuschalten, wie ein im Weltklassebereich der Damen tätiger Trainer im Bezug auf seinen Schützling zu verstehen gibt:

- T: „Sie ist sehr diszipliniert. Disco ist auch nicht so ihr Ding. Ich glaube, wir waren in vier Jahren...das kann man an einer Hand abzählen, auf wie vielen Spielerpartys wir waren. Sie macht abends lieber ein Puzzle, mit mir oder mit X... – klar, sie trinkt auch mal ein Glas Rotwein, oder vielleicht auch mal zwei, das ist ja auch völlig legitim – aber alles zu seiner Zeit. Im Normalfall liegt sie zwischen 10 und 12 im Bett, guckt noch fern, telefoniert mit der Mama, telefoniert mit dem Freund, aber das ist auch Alles. Es ist immens wichtig, dass du dich beschäftigst, wenn du auf der Tour bist, und manchmal beschäftigt sie sich nicht genug...ich weiß es nicht. Das Schlimmste ist ja, wenn du Zeit hast, um nachzudenken und Sachen in Frage stellen kannst. Das ist das Schlimmste für einen Spitzensportler, weil er sich nicht in Frage stellen darf. Er soll kritisch sein, ja! Kritisch und aufnahmefähig, ja! Es ist ein ganz schmaler Grat zwischen: ‚Mein Gott, was mache ich hier eigentlich mit meinem Leben, ich könnte gerade daheim sein und Party machen!‘ ...So nicht!...Verstehst du, was ich meine? Es ist ja das gleiche bei mir: ich stelle mich ja auch nicht in Frage, aber ich beleuchte mich in einer Art und Weise, dass ich Sachen verbessern muss und ich besser werden kann [...]“ (A4-270).

Ein weiterer Interviewpartner nimmt diesbezüglich Stellung, reflektiert das Problem des alleine Reisens auf der Profitour und typisiert dabei die Gruppe der professionellen Tennisspieler plakativ nach Höhe ihrer jeweiligen Intelligenzleistung:

A: „Ja, du musst total selbständig sein, weil du ein Einzelkämpfer bist. Am besten musst du ein sehr gutes Team haben. Es funktioniert nur mit einem Team, [...] du kannst nicht alleine reisen. Wenn du das schaffst, dann hast du wahrscheinlich gar nichts in der Birne. Das sind die zwei Voraussetzungen für einen Tennisspieler: entweder intelligent oder saudumm – in der Mitte ist schlecht! Wenn du anfängst zu überlegen und kommst nicht drauf, was falsch ist, dann bist du nur noch am Überlegen. Entweder findest du die Lösung, oder du bist so dumm, dass du gar nicht überlegen musst – und das ist natürlich Weltklasse. [...] Oder du sitzt am Abendessen und du merkst genau: gelber Ball, und das war's. Das sind so die zwei Arten von Tennisspielern, die es eigentlich gibt und die dann auch wirklich Erfolg haben – manchmal kann ich es nicht anders nachvollziehen“ (C1-62).

Abgesehen von der unbedingten Fixierung zum Zwecke der Leistungsentwicklung bzw. zur Bewahrung des erreichten Niveaus und damit verbundener Verschließungen für externale Orientierungen eröffnet das beständig sich ausdifferenzierende System Spitzentennis aufgrund seines beträchtlichen Professionalisierungs-, Mediatierungs- und Kommerzialisierungsgrads mannigfaltige berufliche Perspektiven, die von den Athleten auch in Betracht gezogen werden.

5.4 Clusteranalytische Auswertung – Klassifikation der Spitzenkarrieren

Die isolierte Präsentation der bisherigen Ergebnisse hat erkennen lassen, dass es sich bei den untersuchten Top100-Tennisprofis keineswegs um eine homogene Gruppe handelt, die alleamt den gleichen „Königsweg“ zur Expertise gegangen sind. Was die individuellen Entwicklungsverläufe und die Konstellation der Wirkfaktoren im Übergang zum Profitennis betrifft, so ist doch eher davon auszugehen, dass *viele* Wege „nach Rom“ geführt haben. Größere Streuungen sind beispielsweise beim Einstiegsalter in die Profitour zu verzeichnen, ebenso im Bereich der juvenilen Wettkampfleistungen oder in der Höhe der verbandseitigen Förderung. Um herauszufinden, welche Wege die Athleten eingeschlagen haben, bietet es sich an, auf multivariate, sturkurentdeckende Verfahren zurückzugreifen (vgl. u.a. Backhaus et al., 2006). Mittels clusteranalytischer Auswertung sind Karrieremuster bzw. Typologien herauszuschälen, die im Endeffekt wesentliche Anhaltspunkte darüber liefern sollen, wie spitzenorientierte Nachwuchstennisspieler an unübersichtlichen Weggabelungen ihrer Laufbahn zukünftig richtungsweisend beraten und gefördert werden können.

Die Durchführung der Clusteranalyse bedarf einiger Vorüberlegungen, welche sowohl den eigentlichen Analyseschritten als auch der intersubjektiven Nachprüfbarkeit dienen sollen.

Grundsätzlich zielt die Clusteranalyse darauf ab, die Unterschiede der untersuchten Experten innerhalb der differenzierten Gruppen (Cluster) möglichst gering, zwischen den Clustern jedoch möglichst groß zu halten (Bortz, 2005, 565).

5.4.1 Vorüberlegungen zur Clusteranalyse

Auswahl der Variablen: Da im Entscheidungsprozess über die Anzahl der Cluster gerade in Anbetracht der kleinen Stichprobe von $n = 35$ davon auszugehen ist, den Konflikt zwischen der Homogenitätsanforderung an die Clusterlösung und deren „Handhabbarkeit“ bei simultaner Einbeziehung sehr vieler Variablen (Backhaus, 2006, 536) nicht zufriedenstellend überwinden zu können, soll eine Clusteranalyse berechnet werden, in die *fünf Variablen* aufgenommen werden, die diskriminierende, clusterbildende Funktionen übernehmen. Die Analyse klassifiziert die objektiven Karriereverläufe der Athleten unter Einbezug vorwiegend verlaufsorientierter Daten. Anschließend werden die ermittelten Spieler-Gruppierungen mithin ihrer spezifischen Verlaufsmuster bezüglich ihrer Merkmalskonstellation im Übergang zum Profitennis durch „externe“ Variablen typologisiert⁸⁰ – möglicherweise auch validiert (vgl. dazu Bortz, 2005, 583). Nachstehend sind die clusterbildenden und externen Variablen und deren Skalierungen tabellarisch aufgeführt:

Clusteranalyse – Klassifikation der Karriereverläufe	
Variable	Skalierung
Alter bei Tennisbeginn	numerischer Wert
internationale Jugenderfolge (ITF Top20)	0 = nein 1 = ja
Höhe Schulabschluss	1 = Volks-/Hauptschule 2 = Mittlere Reife 3 = Gymnasium/Abitur
Alter bei Toureinstieg	numerischer Wert
Dynamik der Leistungsentwicklung	1 = langsame Entwicklung 2 = mittelschnelle Entwicklung 3 = schnelle Entwicklung

Tab.11: Variablen der Clusteranalyse zum Karriereverlauf.

Zur Klassifikation der Karriereverläufe werden Variablen berücksichtigt, die einerseits lebenszeitliche Fixpunkte (Alter bei Tennisbeginn und Toureinstieg), andererseits erfolgsbiog-

⁸⁰ Alternativ hätte eine zweite Clusteranalyse berechnet werden können. Das hier verwendete Vorgehen hat den Vorteil, die objektiven Verlaufsmuster mittels psychographisch-personinterner sowie förderbiographischer Merkmale in aufklärender Absicht quasi mit Inhalt zu füllen.

raphische Kennzeichen vertreten (juvenile Leistungen und Entwicklungsdynamik). Darüber hinaus wird die *Schulausbildung* als wesentlicher (eng an das System Spitzentennis gekoppelter) Einflussfaktor auf den sportlichen Werdegang herangezogen. Die Altersvariablen wurden in ihrem numerischen Wert kodiert. Die Dichotomisierung der Variable *internationale Jugendfolge* gründet sich auf eine vorweggenommene Einordnung: internationaler Erfolg in der Jugend ist anhand der Junioren-Weltranglistenposition ≤ 20 operationalisiert. Die Variable *Dynamik der Leistungsentwicklung* beruht auf einer Klassifizierung der Veränderungswerte des Ranglistenpositionsverlaufs (Weltrangliste Herren bzw. Damen). Die Dynamik richtet sich nach dem Zeitpunkt des Top100-Durchbruchs bezogen auf die Anzahl der Profijahre: *langsame Entwicklung* – Durchbruch im 6. Profijahr oder später; *mittelschnelle Entwicklung* – spätestens im 5. Profijahr; *schnelle Entwicklung* – spätestens im 3. Profijahr. Auf weitere Parameter des Karriereverlaufs wurde verzichtet, da sie entweder eng mit den verwendeten Variablen zusammenhängen und damit redundant sind, oder eine geringe Streuung aufweisen und damit keine clusterbildende Wirkung innehaben.

Die Typisierung im Übergang zum Profitennis (Tab.12) stützt sich auf Variable der Förderung (Bewertung der Wettkampfbetreuung und Höhe der verbandseitigen Unterstützungsleistungen), psychographisch-personinterne Einflussgrößen und Ressourcen (aktuelle Merkmalsausprägung der Selbstwirksamkeitserwartung und Probleme mit dem Alleinsein auf Reisen) sowie auf die Veränderung der Trainingssituation mithin der mentalen Einstellung im Trainingsprozess.

Externe Variable – Merkmalskonstellation im Übergang zum Profitennis	
<i>Variable</i>	<i>Skalierung</i>
Probleme bei Wettkampfbetreuung	0 = nein 1 = ja
Unterstützung durch den Verband	0 = keine Unterstützung 1 = geringe Unterstützung 2 = hohe Unterstützung 3 = Komplettversorgung
Bewertung, alleine reisen zu müssen	1 = sehr schwer bis 5 = überhaupt nicht schwer
Score Selbstwirksamkeit	numerischer Wert (7 bis 28)
Veränderung der Trainingssituation	numerischer Wert (8 bis 40)

Tab.12: Externe Variablen zur Übergangssituation.

Die Skalierung des Parameters *Unterstützung durch den Verband* basiert auf einer Hierarchisierung der Fördermerkmale, die in Kap. 5.2.5 besprochen wurden (kostenloses Training, Reisecoach, Übernahme von Reisekosten, Vergabe von Wildcards, zur Verfügung stellen einer Wohnung): *Wert 0* (keine Unterstützung): keine der 5 möglichen Leistungen; *Wert 1* (geringe Unterstützung): 2 oder 3 der 5 möglichen Leistungen; *Wert 2* (hohe Unterstützung): 4 der 5 möglichen Leistungen; *Wert 3* (Komplettversorgung): Erhalt aller Unterstützungsleistungen. Der numerische Wert für die Veränderung der Trainingssituation wurde anhand der Trainingsmerkmale des Übergangs (subjektive Einschätzung der Athleten) ermittelt (siehe Kap. 5.2.6). Neben den hier dargestellten „verdichteten“ Variablen übernehmen gegebenenfalls weitere Kriterien des gesamten Variablenpools eine erklärende Funktion zu den gebildeten Cluster.

Auswahl der Untersuchungseinheiten: Es können alle 35 Probanden in die Analyse miteinbezogen werden, da die gewählten Variablen keine fehlenden Werte aufweisen, die wiederum zu Ungenauigkeiten und Verzerrungen führen würden. Drei Top100-Athleten der qualitativen Fallstudien sind ebenfalls integriert, da sie zusätzlich an der schriftlichen Erhebung teilnahmen und damit der Stichprobe Modul III angehören.

Transformation der Variablen: Die ausgewählten Variablen weisen zwar ein unterschiedliches Skalenniveau auf, allerdings sind sie mindestens ordinalskaliert, oder aber dichotom (siehe Backhaus et al., 2006, 494: Ähnlichkeitsermittlung bei binärer Variablenstruktur). Nach Bortz (2005, 569) kann die euklidische Metrik, die in den Analysen verwendet wird, zu verzerrten Distanzen führen, wenn unterschiedliche Maßstäbe eingesetzt werden. Er empfiehlt deshalb die einzelnen Merkmale per z-Transformation zu standardisieren. Diesem Anspruch wurde Folge geleistet und dadurch die Nichtvergleichbarkeit der clusterbildenden Variablen umgangen.

Fusionierungsalgorithmus: Methodisch werden zwei verschiedene Clusterverfahren unterschieden – hierarchische und partitionierende (Backhaus, 2006; Bortz, 2005). *Hierarchisch-agglomerative* Clusteranalysen, zu denen das hier angewandte *Ward-Verfahren* zählt, welchem in der Praxis wiederum die größte Bedeutung zukommt (Backhaus, 2006, 511), beginnen mit der feinsten Partitionierung – in unserem Falle also 35 Cluster – und verringern mit jedem Fusionierungsschritt die Clusterzahl bis schließlich alle Objekte in einem Cluster zusammengefasst sind. Der Fusionierungsalgorithmus der Ward-Methode sichert bei jeder Fusion eine möglichst geringe Erhöhung der Fehlerquadratsumme (quadrierte euklidische Dis-

tanz). Verschiedentlich wird erwähnt, die Ward-Methode liefere die besten Resultate durch „sehr gute Partitionen“ (Backhaus, 2006, 528; Bortz, 2005), wobei die ermittelten Clusterlösungen gegebenenfalls durch partitionierende Verfahren, insbesondere durch die Clusterzentrenanalyse (k-means-Methode) optimiert werden kann (dieses Verfahren erfordert die Festlegung der Clusterzahl vor der Analyse; vgl. Backhaus, 2006; Bortz, 2005, 572-573).

Clusteranalyse – Bestimmung der Clusterzahl und Deskription

Zur Festlegung der Clusterzahl, in wie viele Gruppen die Athleten also sinnvoll einzuordnen sind, müssen zuvorderst statistische Kriterien herangezogen werden. Eine deutliche, im Sree-Diagramm sichtbare Erhöhung der Fehlerquadratsumme („Elbow-Kriterium“; Backhaus, 2005, 534) als Kennzeichen der Heterogenitätsentwicklung wird hierbei als wichtige Entscheidungshilfe angesehen. Für die vorliegende Analyse (siehe Abb.37) wurde derjenige Punkt, ab dem ein deutlicher Heterogenitätszuwachs zu verzeichnen ist, mit einer Bezugslinie kenntlich gemacht, d.h. Fusionierung sollte möglichst bei der 4-, spätestens jedoch bei der 3-Clusterlösung abgebrochen werden.

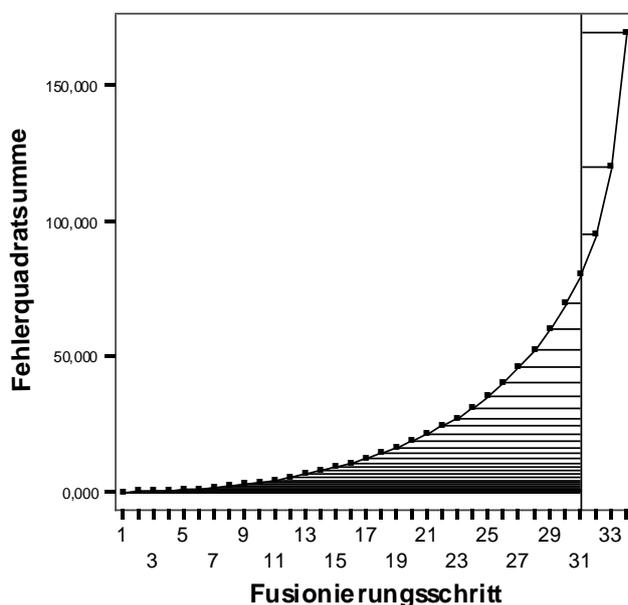


Abb.37:
Clusteranalyse. Sree-Diagramm
der Ward-Methode.

Für eine 4-Cluster-Lösung spricht letztendlich die Fusionierungsentwicklung, wie sie auf dem Dendrogramm aufgezeichnet ist (Abb.38). Auch sachlogische Gründe, die mit den deskriptiven Befunden (Tab.13) gesichert werden, legen es nahe, von vier unterschiedlichen Karriere-

mustern der untersuchten Weltklassenspieler auszugehen. Im untenstehenden Dendrogramm sind die Gruppierungen voneinander abgegrenzt und (ex post) betitelt:

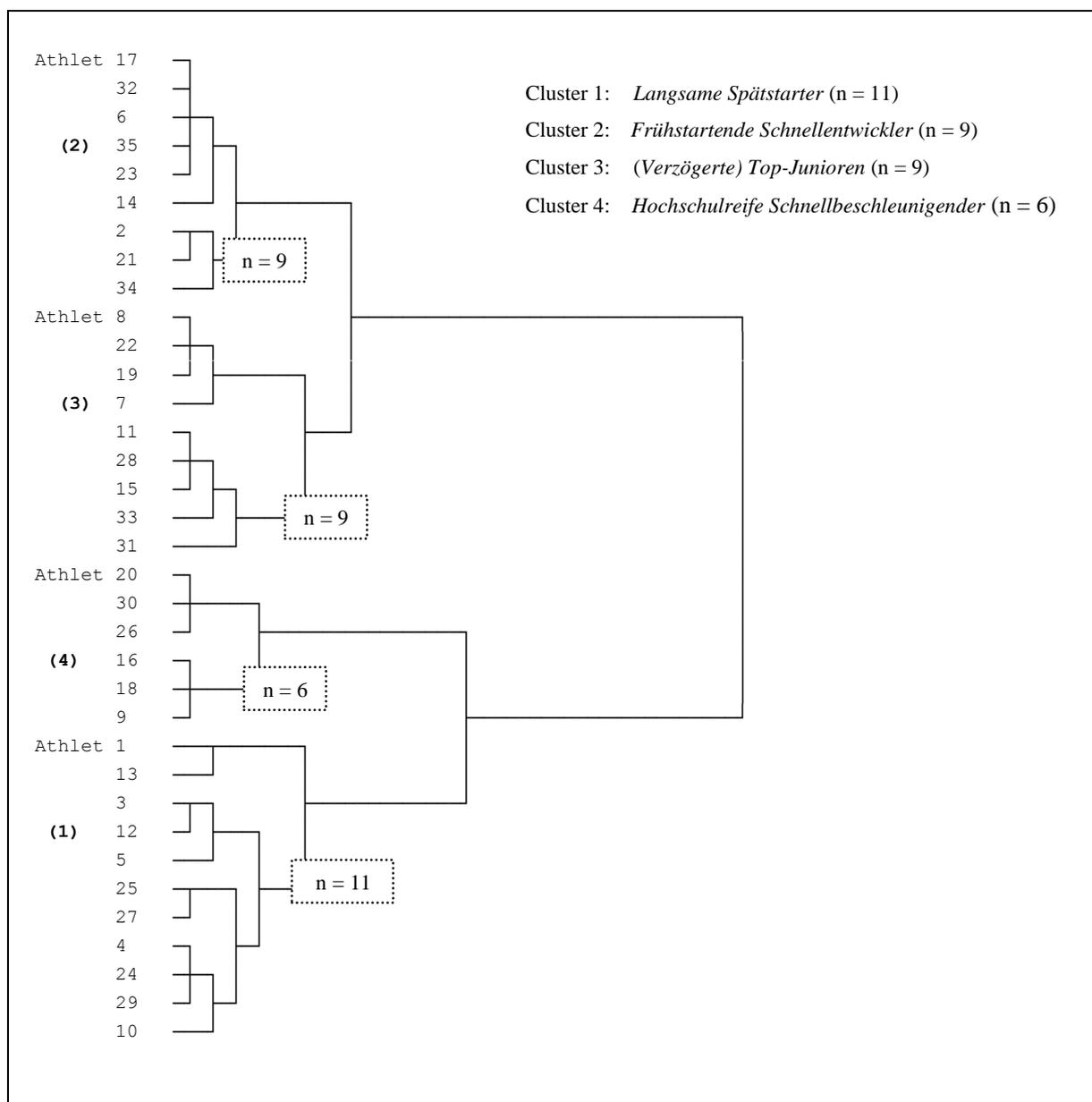


Abb.38: Dendrogramm der Clusteranalyse Karriereverläufe
 (Titulierung der Cluster siehe nachfolgende Ausführungen).

Die Mittelwerte (Clusterzentren) und Streuungen der Gruppierungen sind für die nachfolgenden Charakterisierungen der unterschiedlichen Karrierewege grundlegend. Im Sinne des explorativen Charakters einer Clusteranalyse sind die Befunde der verschiedenen Verfahren sowie weitere Ausdifferenzierungen der ermittelten Cluster in kleinere Partitionen zu diskutieren. Externe Variable werden hinzugezogen und dienen der genaueren Eingrenzung der

Gruppen. Die Validierung derselben erfolgt neben der Diskussion der inhaltlichen Plausibilität mittels einer Diskriminanzanalyse (Backhaus et al., 2006; Bortz, 2005).

Deskriptive Auswertung der Cluster

Ward: 4-Cluster-Lösung:

Cluster		Alter bei Tennisbeginn	Erfolg Jugend	Alter erstes Profiturnier	Dynamik Leistungsentwicklung	Höhe Schulabschluss
1	<i>M</i>	5,18	,00	18,64	1,36	2,27
	N=11 <i>SD</i>	1,77	,00	1,62	,50	,64
2	<i>M</i>	5,89	,89	16,56	2,89	1,89
	N=9 <i>SD</i>	1,36	,33	,88	,33	,33
3	<i>M</i>	6,78	1,00	17,56	1,78	2,44
	N=9 <i>SD</i>	1,56	,00	,88	,66	,72
4	<i>M</i>	7,00	,00	20,33	2,83	3,00
	N=6 <i>SD</i>	2,28	,00	1,21	,40	,00
ges.	<i>M</i>	6,09	,49	18,11	2,11	2,34
	N=35 <i>SD</i>	1,80	,50	1,74	,83	,63

Tab.13: Ward-4-Clusterlösung: Clusterzentren (M) und Streuungen der (SD).

K-means: 4-Cluster-Lösung

Cluster		Alter bei Tennisbeginn	Erfolg Jugend	Alter erstes Profiturnier	Dynamik Leistungsentwicklung	Höhe Schulabschluss
1	<i>M</i>	3,75	,00	21,25	1,75	2,75
	N=4 <i>SD</i>	1,25	,00	,50	,95	,50
2	<i>M</i>	5,13	,67	17,27	2,47	2,13
	N=15 <i>SD</i>	,83	,48	,88	,64	,51
3	<i>M</i>	7,10	,60	17,10	1,50	2,20
	N=10 <i>SD</i>	,99	,51	,87	,70	,78
4	<i>M</i>	8,33	,17	19,83	2,50	2,83
	N=6 <i>SD</i>	1,50	,40	1,16	,83	,40
ges.	<i>M</i>	6,09	,49	18,11	2,11	2,34
	N=35 <i>SD</i>	1,80	,50	1,74	,83	,63

Tab.14: Clusterzentren-Analyse (k-means). Clusterzentren (M) und Streuungen der (SD).

Die klassifizierten Verlaufsmuster der Spitzenkarrieren lassen sich wie folgt beschreiben (primäre Orientierung an den Befunden der Ward-Methode, da sie zwar mitunter etwas größere clusterinterne Streuungen aufweisen, inhaltlich jedoch die etwas „härteren“ Ergebnisse bereitstellt):

1. Langsame Spätstarter (n = 11): Die Athleten dieses Clusters haben zwar sehr früh mit dem Tennisspielen begonnen, internationale Jugenderfolge haben sie jedoch keine vorzuweisen. Vermutlich bedingt durch ihren mittleren bis hohen Schulabschluss sind sie lebenszeitlich erst spät (nach dem 18. Lebensjahr) bis sehr spät (jenseits des 20. Lebensjahrs) ins Profibusiness eingestiegen, wobei sie hinsichtlich ihrer Dynamik zu den eher langsamen Entwicklern gehören, d.h. mehrheitlich in ihrem 5. oder 6. Profijahr den Durchbruch unter die Top100 schafften. Fünf deutsche Spieler gehören dieser Gruppierung an.

2. Frühstartende Schnellentwickler (n = 9): Das markante Merkmal der Spieler jener Gruppe ist die mittelschnelle bis schnelle Dynamik ihrer Leistungsentwicklung. Sie begannen im Vergleich zu den Profis der anderen Cluster überdurchschnittlich früh mit Tennis (vor dem 6. Lebensjahr). Der überwiegende Teil war in der Jugend international erfolgreich. Ihr Einstieg in die Tour erfolgte in sehr jungem Alter, zwischen dem 16. und 17. Lebensjahr. Allerdings war ein höchster Schulabschluss für sie außer Reichweite. Drei der fünf befragten Damen wurde diesem Cluster zugeordnet.

3. (Verzögerte) Top-Junioren (n = 9): Diese Weltklassenspieler haben gemein, bereits in ihrer Juniorenzeit internationale Erfolge errungen zu haben. Allesamt gehörten sie zu den besten 20 Juniorenspielern der Welt. Ihren ersten Kontakt mit dem Tennis hatten sie mit etwa sieben Jahren (oder etwas später). Sie zeichnen sich durch eine mittlere bis hohe Schulbildung aus (Abiturienten: n = 5, Mittlere Reife: n = 3), was ihr Einstiegsalter in die Tour – im Schnitt zwischen dem 17. und 18. Lebensjahr – plausibilisiert. Offenkundig gelang es ihnen, die Doppelbelastung Schule und Tennis zu meistern. Allerdings deutet der niedrige Dynamikwert bei einigen Spielern dieser Gruppe darauf hin, dass sie eine geraume Zeit benötigten, um sich auch bei den Herren zu profilieren.

4. Hochschulreife Schnellbeschleuniger (n = 6): Ein hoher Schulabschluss stand für diese Experten zunächst im Vordergrund. Sie begannen sehr spät mit Tennis, wobei zwei „Ausreißer“, die erst mit 9 und 10 Jahren zum Tennis fanden, für die hohe Streuung von über 2 Jahren mitverantwortlich sind. Nur die Hälfte dieser Gruppe nahm (vermutlich sporadisch) an

internationalen Juniorenturnieren teil, allerdings ohne durchschlagenden Erfolg. Im clusterübergreifenden Vergleich stellt diese Gruppe die Spieler mit den lebenszeitlich spätesten Einstiegen in das professionelle Tennis – der Durchschnitt liegt über dem 20. Lebensjahr. Als wären sie sich ihrer „Verspätung“ bewusst, durchlaufen sie die hinteren Regionen der Welt-rangliste sehr rasch und schaffen den Durchbruch unter die Top100 in fünf der sechs Fälle spätestens im 3. Profijahr.

5.4.3 Diskriminanzanalytische Prüfung der Clusterstruktur

Nach Bortz (2005, 583) kann eine Evaluation der gefundenen Gruppierungen u.a. darin bestehen, per Diskriminanzanalyse – also einem strukturprüfenden Verfahren – „diejenigen Variablen zu identifizieren, die maßgeblich am Zustandekommen der Clusterlösung beteiligt sind“; die „diskriminanzanalytische Zuordnungsrate der Objekte zu den Clustern“ sei dabei „ein weiterer Indikator für die Güte der Clusterlösung“ (auch Backhaus et al., 2006).

Zunächst gibt der Kennwert *Wilks-Lambda* Aufschluss über die univariate Trennfähigkeit der fünf clusterbildenden Variablen. Es ist zu verdeutlichen, welche Variablen sich bei der Bildung der Cluster besonders hervorgetan haben (vgl. Tab.15). Der Wert Wilks-Lambda ist ein inverses Gütemaß (Backhaus et al., 2006, 182): „kleinere Werte bedeuten höhere Trennkraft der Diskriminanzfunktion und umgekehrt“.

	Wilks-Lambda 4-Clusterlösung		Wilks-Lambda 5-Clusterlösung	
	Wilks-Lambda	p	Wilks-Lambda	p
Alter mit Tennisbeginn	,831	p = ,121	,726	p = ,042
Erfolg Jugend	,102	p < ,0005	,102	p < ,0005
Alter erstes Profiturnier	,447	p < ,0005	,254	p < ,0005
Dynamik Leistungsentwicklung	,332	p < ,0005	,319	p < ,0005
Höhe Schulabschluss	,669	p = ,005	,660	p = ,012
Korrekte Klassifikationsrate	91,4 %		100 %	

Tab.15: Diskriminanzanalyse – Wilks Lambda und korrekte Klassifikationsrate (Clusteranalyse nach Ward).

Die univariate Diskriminanzprüfung bringt zum Vorschein, dass bei der 4-Clusterlösung des Ward-Verfahrens alle Variablen bis auf den Parameter *Alter bei Tennisbeginn* (die hohen Streuungen haben bei der deskriptiven Darstellung der Clusterbefunde bereits darauf hingedeutet) einen signifikanten Wilks-Lambda-Wert annehmen, d.h. einen entscheidenden Beitrag

zur Gruppentrennung leisten. Insbesondere die Variable *Erfolg Jugend* sorgte für die bereits angesprochene harte Lösung des Ward-Verfahrens in diesem Segment. Inhaltliche Überlegungen, die juvenile Teilexpertise als Bedingung für spätere Höchstleistungen im Erwachsenenbereich fokussieren, können mit dieser kategorisierenden Lösung am schärfsten vollzogen werden. Die korrekte Klassifikationsrate im Sinne einer „Trefferquote“ von 91,4 % darf als zufriedenstellend bezeichnet werden. Alternativ wurde eine Diskriminanzanalyse für die 5-Clusterlösung berechnet, deren Werte ebenso für die gefundene Clusterstruktur sprechen: hier trennen alle Variablen signifikant ($p < ,05$), jeder Fall wurde korrekt klassifiziert. Die verbesserte Trennfähigkeit der Variable *Tennisbeginn* bei der 5-Clusterlösung kommt u.a. dadurch zustande, dass zwei „Ausreißer“ in ein eigenes Cluster separiert wurden; die beiden Athleten gaben an, im durchschnittlichen Alter von drei Jahren mit dem Tennisspielen begonnen zu haben. Diese Verzerrung soll toleriert und weiter an der 4-Clusterlösung festgehalten werden, die zusammenfassend als eine geeignete Klassifikation der Laufbahnen ausgewählter Top100-Tennisprofis erachtet wird.

5.4.4 Spezifizierung der Gruppierungen (quantitativ)

Anhand zusätzlicher Variablen (siehe Tab16), die sowohl die personinternen Ressourcen der gruppierten Athleten als auch Aspekte ihrer institutionellen Förderbiographie abdecken, sind die ermittelten Karrieremuster zu analysieren.

Cluster		Verbandseitige Unterstützung	Problem Wettkampfbetreuung	Bewertung, allein zu reisen	Selbstwirksamkeit	Veränderung Trainingsmerkmale
1 N=11	M	1,36	,36	4,09	21,18	30,27
	SD	1,02	,50	,83	2,08	4,73
2 N=9	M	1,33	,33	3,11	19,89	32,00
	SD	1,00	,50	1,26	3,65	4,79
3 N=9	M	1,22	,33	3,22	20,89	27,22
	SD	,66	,50	1,56	3,79	7,59
4 N=6	M	,33	,17	2,83	20,67	33,67
	SD	,51	,40	,98	3,32	2,58
ges. N=35	M	1,14	,31	3,4	20,69	30,51
	SD	,91	,47	1,24	3,11	5,63

Tab.16: Kreuztabelle - Clusteranalyse und externe Variablen (Skalierung siehe Kap.5.3.1).

Es darf vorausgeschickt werden, dass das Hauptaugenmerk auf das Cluster Nr.4, den *hochschulreifen Schnellbeschleunigern*, zu richten ist, da man dieser Athletengruppe bei ihrem Einstieg in das Profitennis die geringste Unterstützung zukommen ließ.

Bei einer Skalierung von 0 (keine Unterstützung) bis 3 (Komplettversorgung) erreichten die Spieler des Clusters 4 einen Mittelwert von ,33 und liegen damit ,81 Punkte unter dem Gesamtschnitt. Im Einzelnen äußert sich der Indexwert der *hochschulreifen Schnellbeschleuniger* wie folgt: alle sechs Athleten waren bei ihren ersten Profieinsätzen alleine unterwegs, was ihnen meistens nicht leicht fiel; von institutioneller Seite wurde ihnen kein Reisecoach zur Verfügung gestellt. Auch kamen sie für die Vergabe von Wildcards nicht in Betracht. In zwei der sechs Fälle wurden die Trainings- und Reisekosten übernommen; keiner von ihnen hatte die Möglichkeit, umsonst zu wohnen (z.B. im Leistungszentrum). Darüber hinaus ist für diese Gruppe folgendes festzuhalten: im Unterschied zu den Athleten der anderen Cluster stiegen sie vergleichsweise spät in das leistungsorientierte Training ein, im Schnitt mit 15 Jahren (z.B. verzögerte Top-Junioren: 13,89 Jahre). Im Gegenzug lässt sich für sie mit 33,67 Punkten (Höchstpunktzahl 40) der höchste Veränderungswert im Übergang zum Profitennis notieren, d.h. der Grund für ihre schnelle Leistungsentwicklung nach absolviertem Schulabschluss dürfte in den deutlich forcierten, vermutlich hocheffektiven Trainingsanstrengungen zu finden sein. Obgleich die *hochschulreifen Schnellbeschleuniger* den Umstand, alleine reisen zu müssen, negativ bewerteten, ergaben sich ihrer Meinung nach kaum Betreuungsprobleme bei Turnieren, die sich wiederum nachteilig auf ihre Wettkampferfolge ausgewirkt hätten. Hinsichtlich der Selbstwirksamkeit sind lediglich marginale Unterschiede der vier Gruppen festzustellen.

5.5 Qualitative Fallbeispiele zu den Karrieremustern

Im vorangehenden Kapitel konnten vier verschiedene Laufbahn-Muster der Spitzentennisspieler ermittelt und voneinander abgegrenzt werden. Das Cluster der Athleten mit höchstem Schulabschluss bei nachfolgend rasanter Leistungsentwicklung (Cluster Nr.4 – hochschulreife Schnellbeschleuniger) wurde als förderinstitutionell vernachlässigte Gruppierung identifiziert und soll in diesem Abschnitt anhand von zwei qualitativen Fallbeispielen illustriert werden. Im Zentrum steht die Frage, welche Ressourcen – anstatt der institutionellen – auf dem Weg zur Spitze von den betreffenden Athleten angezapft wurden? Ebenso sollen beispielhaft die Entwicklungswege der Athleten aus den drei anderen Gruppierungen (beginnend mit Cluster Nr.1) qualitativ veranschaulicht werden.

5.5.1 Qualitatives Fallbeispiel „Langsame Spätstarter“

Der Athlet A2, von dessen Biographie hier die Rede ist, begann im Alter von ca. sechs Jahren mit dem Tennis – der Vater, von Beruf Lehrer, ist Jugendwart des ansässigen Tennisvereins. Mit 9 Jahren wechselt der Spieler in eine private Akademie (Tennisinternat), nachdem er bereits für die Kreisauswahl gesichtet wurde. Andere Sportarten kommen für ihn nicht in Frage. Die Trainingsstätte liegt etwa 15 bis 20 Autominuten von zu Hause entfernt – die Fahrdienste, anfangs zwei- bis dreimal pro Woche, übernehmen die Eltern. Der Athlet verbringt zunehmend viel Zeit in der Akademie und baut ein vertrauensvolles Verhältnis zu den dortigen Trainern auf; diese Vertrauensbeziehung verleiht seiner Laufbahn bis in die Hochleistungsphase hinein ein solides Fundament. Auch seine Freunde trainieren in der Akademie. Auf nationalen Jugendturnieren stellen sich erste, kleinere Erfolge ein, nachdem der Umfang des Trainings bis auf 5mal pro Woche kontinuierlich gesteigert wurde. Der eigentliche Durchbruch („da kam so mein Durchbruch“) im nationalen Jugendbereich erfolgte allerdings erst mit 16 Jahren, als A2 erstmalig die Deutschen Meisterschaften gewinnt. Davor, so der Athlet, sei er „nicht schlecht“ gewesen, aber „auch nicht einer der Besten“ (A2-14). Die Aufmerksamkeit des Verbands (B-Kader zwischen 16 und 20) mithin Europacupnominierungen sind die Erträge des Erfolgs. Der Einstieg in nationale, sporadisch auch internationale Erwachsenen- bzw. Profiturniere vollzieht sich im Zuge des wachsenden Erfolgs im Jugendbereich. Allerdings verzichtet der Athlet auf die Teilnahme an internationalen Jugendturnieren, da sowohl im Elternhaus als auch in der Tennisakademie ein höchster Schulabschluss maßgebend war.

A: „...Das ging einfach nicht. Ich habe dann meine Schule gemacht. Da war es nicht möglich, sechs Wochen irgendwie nach Südamerika zu gehen, um diese Turniere zu spielen, oder diese Grand Slams, wo ich ja eh nur hingekommen wäre, wenn ich nicht schon davor einige Turniere gespielt hätte, um mich zu qualifizieren. Ich bin den Weg über die deutschen Herrenturniere gegangen. Habe da Matchpraxis gesammelt und ich denke, es fehlt mir nicht, dass ich nicht international gespielt habe. Wir gingen den Weg so, und für mich war das absolut okay. Das hätte mit der Schule schon mehr Schwierigkeiten gegeben, wenn ich das anders probiert hätte“ (A2-46).

Noch vor dem Abitur sammelt der Athlet die ersten Punkte für die Weltrangliste, an die Spielweise der Profis muss er sich zwar erst gewöhnen, nachhaltige Schwierigkeiten hat er damit jedoch nicht. Die Konstellation, dass der Athlet erst nach einigen Jahren Profierfahrung den Durchbruch unter die Top100 schaffte, hat andere Ursachen – sich selbst auferlegter Druck, unausgereiftes Spiel mit technischen Mängeln und schwankendes Selbstvertrauen:

A: „Ja, wie gesagt, es war so, dass es mir nicht so schwer fiel, diesen Übergang zu schaffen. Ich habe dann, nachdem ich auch Deutscher Meister U18 geworden bin, Einladungen für diese Challenger- und Future-

Turniere bekommen und habe da am Anfang auch gut gespielt. Einfach...ja...weil ich da nichts erwartet habe, weil ich gedacht habe: oh, große, weite Welt hier, schön, dass wir hier mitspielen dürfen. Dann spielt man locker, dann erwartet man einfach von sich, dass es jetzt so weiter geht und möchte natürlich immer mehr erreichen. Dann setzt man sich dadurch selber viel zu arg unter Druck – dann ging es eher schief. Und ich bin... – oder war dann ein Spieler, der... – ich muss dazu sagen, dass mein Spiel noch nicht so ausgereift war...ich hatte noch viele technische Mängel im Alter von 19, 20. Mein Spiel war eigentlich hopp oder topp: Wenn es lief, spielen wir super. Dann wird alles mitgenommen und hau drauf und schieß ihn weg. Ich glaube, bei meinem ersten Auftritt in Ulm, beim Challenger, da habe ich gegen [...] gespielt, der heute auch ganz gut ist. Habe den 1 und 2 geschlagen [6:1, 6:2], einfach, weil es lief, halt an dem Tag. Aber so ein solides Spiel, dass ich einfach einen konstanten Level hatte, gab es nicht. Das war eben sehr gut oder sehr schlecht. Das hing dann auch mit meinem Selbstvertrauen zusammen. Wenn ich ein paar Siege hatte, war es da. Aber es war auch sehr schnell wieder weg. Deswegen gab es einfach in meiner Karriere sehr viele Schwankungen. Es gab einige Highlights, aber dann auch wieder viele Durststrecken. Es war eigentlich immer ein auf und ab. Und nie ein konstantes Level, wie ich es jetzt vielleicht seit 1 ½ oder 2 Jahren spielen kann“ (A2-54).

Nach erfolgreichem Abitur und Bundeswehr entschließt sich A2, voll auf die Karte Tennis zu setzen. Er trainiert von da an wesentlich häufiger, härter und konzentrierter; längere Abwesenheiten von zu Hause durch die vielen Turnierreisen bereiten ihm keinerlei Probleme. Rasch auftretende Erfolge auf der Profitour werden allerdings (immer wieder) von Phasen des Misserfolgs abgelöst. Trotz hartnäckiger Selbstzweifel und mangelnder Überzeugung, den Durchbruch in die Top100 jemals schaffen zu können, zählt der Spieler im Alter von 22 zu den besten 150 Profis der Welt. Just in dieser Situation zwingen ihn eine Reihe von Krankheiten und Verletzungen zu einer halbjährlichen Pause, infolge dessen er auf eine Platzierung jenseits der 600 zurückgeworfen wird. Fortan vertraut sich A2 einem Sportpsychologen an, der ihn auf dem Weg zum Durchbruch – im Alter von 24 – begleiten sollte. Über die Zusammenarbeit mit dem Mentaltrainer und ihre Wirkungen hat der Athlet folgendes zu berichten:

A: „Ich denke, dass für mich auch die Zusammenarbeit mit meinem Mentaltrainer bzw. Sportpsychologen wichtig war. Weil...wie gesagt...Ich hatte immer so ein bisschen vom Kopf her, so einen Schlingerkurs. Ich wollte schon, aber immer wieder war die Angst vor dem Versagen da. Ja, und er hat einfach dafür gesorgt, dass ich meinen Weg hart gehe und nicht irgendwie in Kurven, oder da mal wieder rechts raus oder wieder drei Schritte zurück. Er hat mich da einfach angetrieben, auch wenn es wehtat, geschubst – wenn man so sagen will – um den nächsten Schritt zu machen. Ich denke einfach, so jemanden braucht man. Weil es keinen Menschen gibt – ich bin es jedenfalls nicht – der sagt: ja, ich mache das jetzt und ich schaffe das jetzt. Ich bekomme halt dann meine Zweifel und frage: bin ich auch gut genug? Und wenn dann immer einer da ist und sagt: so, weiter, weiter, das geht und wir schaffen das! – Irgendwann glaubt man auch selber dran. Ja, und dann lief es auch“ (A2-78).

Sein wachsendes Stärkebewusstseins resp. des Durchbruchs in die Weltspitze sieht der Athlet in einem Reifungsprozess begründet, der nicht nur die tennisspezifischen Leistungskomponenten – wie etwa die taktische Spielanlage oder die Athletik – anbelangt, sondern vielmehr die Gesamtpersönlichkeit betrifft, gleichsam einer Emanzipation von personinternen und -externen Wirkgeflechten, die, zumindest für die Hochleistungsphase, nur unbeständigen Erfolg mit sich brachten:

- A: „Man braucht ein Selbstbewusstsein, ein allgemeines Selbstbewusstsein. Das kann man dann auch auf dem Platz zeigen. Deswegen hat er [der Mentaltrainer] auch in meinem privaten Bereich einige Dinge verändert. Er zeigt Sachen auf bzw. lenkt einen da hin, dass man selbst zu Erkenntnissen kommt, die nicht immer schön sind, wo man sagen muss: Mensch, vielleicht habe ich über Jahre hinweg was falsch gemacht; oder vielleicht hat auch mein Umfeld was falsch gemacht? Es ist ja klar, dass das alles nicht irgendwie böswillig gemacht wurde. Keiner in meinem Umfeld möchte mir irgendwie was Böses. Aber natürlich machen sie halt auch Fehler, weil sie nur Menschen sind. Dann muss man solche Entscheidungen treffen, die auch mal gegen das Umfeld gerichtet sind...das macht man halt nicht gerne. Ich bin ein Mensch, der eigentlich Harmonie braucht. Für mich wäre es am besten, mit allen Freund zu sein und bloß keinen Ärger und keine Kritik zu haben. Aber man muss halt auch mal Kritik üben, das musste ich auch erst einmal lernen. Da gab es schon Situationen, die nicht einfach waren, die mir sehr schwer fielen. Manchmal habe ich auch gedacht: oh mein Gott, ist es das wert, das alles auf den Kopf zu stellen? Aber da braucht man eben jemand, der sagt: so, es ist gut, mach weiter und am Ende wirst du es schon sehen! So war es auch bisher. Deswegen bin ich da ganz zufrieden. [...] Ich glaube, das war für mich das Wichtigste: zu lernen, eigene Entscheidungen zu treffen.“
- I: „Kann man sagen, dass Du Dich jetzt von zu Hause abgenabelt hast? Dass vielleicht der Einfluss zu groß war?“
- A: „Ich denke, der [Einfluss] war relativ groß, ja. Was ich damals vielleicht schlecht empfand...Es wäre vielleicht besser gewesen, wenn ich früher auf eigenen Beinen gestanden hätte. Gut, jetzt ist es so gelaufen, ich sage auch nicht: oh Mann, das war schlecht, ich habe da irgendwie ein oder zwei Jahre verschenkt. Ich sage jetzt: okay, ich habe das halt ein bisschen später gelernt – gut, dass ich es überhaupt gelernt habe. Ich bin jetzt erwachsener geworden. Manche werden mit 18 erwachsen, weil sie es müssen. Ich bin es halt vielleicht mit 23 oder 24 erst so richtig geworden. Bei mir lief das eben alles ein bisschen später ab, es ist halt so gelaufen. Ich bin froh, wie jetzt alles läuft“ (A2-86 bis A2-94).

5.5.2 Fallvignette⁸¹ „Frühstartende Schnellentwickler“

Fall 1: Die Athletin X beginnt mit sechs Jahren, Tennis zu spielen. Im Alter von 11 Jahren startet ihre leistungssportliche Laufbahn im engen Sinne, die Kennzeichen sind das fortan ambitionierte Training sowie die Teilnahme an nationalen und internationalen (ab 12) Jugendturnieren. Ihre Erfolge im Juniorinnenbereich sind beachtlich: auf nationaler Ebene gehörte sie zunächst nur zur erweiterten Spitze, in den späten Jugendjahren zählte sie schließlich zu den drei besten Spielerinnen ihres Landes. Mit 18 gewann sie die Juniorinnen-Konkurrenz in Wimbledon. Bereits mit 13 Jahren sammelt die Athletin ihre ersten Erfahrungen bei nationalen Erwachseneturnieren, schon zwei Jahre später, mit 15, erfolgt der Einstieg in die professionelle Damentour. Zu ihren ersten internationalen Einsätzen wird sie von ihren Eltern begleitet, da die verbandseitige Förderung in Form kostenlosen Trainings, Wildcards und temporärer Betreuung durch einen Reisecoach erst mit ihrem 16. Lebensjahr einsetzt. Dass die Eltern die Rolle der Turnierbetreuung übernahmen, wird von der Athletin eher als Notlösung angesehen: „Ich mochte es nie, wenn meine Eltern dabei waren, aber alleine ging es altersbedingt nicht“.

⁸¹ Einzelfallweise Fragebogenauswertung. Weitere Daten wurden von der ATP bzw. WTA zur Verfügung gestellt.

Im Übergang zum Profitennis konnten Umfang und Intensität des Trainings erheblich gesteigert werden, begünstigend kam hinzu, dass X die Schule mit 16 Jahren abbrach. Die enge Zusammenarbeit zwischen Privat- und Vereinstrainer im Altersabschnitt 16 bis 19 wurde von der Athletin sehr positiv bewertet, auch habe sie keinen Druck aus ihrem Umfeld wahrgenommen. Die Scheidung der Eltern, im Alter von 19, wirkte hingegen belastend. Bereits in ihrem 3. Profijahr gelingt ihr der Durchbruch in die Top100 der Welt, im weiteren Verlauf ihrer Karriere steigert sie sich bis auf eine Position unter 25.

Fall 2: Spieler Y ist Spanier. Seinen ersten Kontakt mit Tennis hatte er im Alter von fünf, eine deutliche Intensivierung seiner Anstrengungen erfolgte jedoch erst zehn Jahre später. Im Altersabschnitt 14 bis 18 nahm er an nationalen und internationalen Jugendturnieren teil, und dies mit großem Erfolg: in allen Jahrgangsstufen war er die Nr.1 seines Landes und zählte zeitgleich zu den fünf besten Junioren der Welt, u.a. erreichte er das Finale der French Open und holte sich den Titel bei den Weltmeisterschaften der Junioren (Orange Bowl). Ein wichtiger Schritt in seiner Laufbahn dürfte der Umzug ins nationale Trainingszentrum nach Barcelona im Alter von 14 gewesen sein, wo man ihm den vollen Umfang staatlicher Unterstützungsleistungen zukommen ließ. Das Zentrum lag 150km von seinem Wohnort entfernt, sodass von da an, gerade beim Einstieg in die Profitour mit 17, die seiner Meinung nach sehr gut kooperierenden spanischen Nationaltrainer seine Bezugspersonen waren. Die andauernde Abwesenheit von Zuhause zu Beginn seiner Karriere bereiteten ihm ab und an Schwierigkeiten. Infolge des Schulabgangs mit 17 intensivierte Y sein Trainingspensum: er trainierte wesentlich häufiger mit anderen Profis, die Bemühungen richteten sich zunehmend auf seine individuellen Stärken und Schwächen, des weiteren wurde ein Schwerpunkt auf die Verbesserung seiner konditionellen Fähigkeiten gelegt. Seine Zielsetzung bei Einstieg in die Profitour – Top10 der Welt – konnte er verwirklichen: bereits nach zwei Jahren auf der Tour zählte er zu den besten Einhundert, drei Jahre später stand Y unter den ersten 10. Seine Karriere verlief ohne nennenswerte Verletzungsunterbrechungen.

5.5.3 Fallvignette „(Verzögerte) Top-Junioren“

Die Tennislaufbahn des Athleten Z beginnt im Alter von sechs Jahren. Mit 12 nimmt er an nationalen Jugendturnieren teil, mit 14 startet seine äußerst erfolgreiche, internationale Jugendkarriere: Z gewinnt mehrere der größten Juniorenturniere, mit 17 ist er schließlich die Nr.2 der Juniorenweltrangliste. Hoch gefördert durch den Verband – Training, Reisecoach, Übernahme von Reisekosten, Wildcards – steigt der Athlet, der sich selbst als körperlichen

Frühentwickler einstuft, mit 18 in die Profitour ein; er wohnt im Leistungszentrum, das 500 km von seinem Heimatort entfernt liegt. Der Nationaltrainer, der ihn auch auf die ersten Profiturniere begleitet, ist seine „wichtigste und einzige Bezugsperson in dieser Zeit“. Das Reisen an sich fällt dem Athleten nicht schwer, allerdings ergeben sich im Übergang zum Profitennis eine Reihe anderer, negativer Umstände und Einflüsse, die sich nachteilig auf eine (schnelle) Leistungsentwicklung im Profibereich ausgewirkt haben dürften. Zuvorderst fällt auf, dass für Z im Übergang, der für sein damaliges Junioren-Spitzenniveau lebenszeitlich recht spät erfolgt zu haben scheint, Defizite in diversen Trainingsbereichen auszumachen sind: er bemängelt, damals nicht härter, selten mit Profis und so gut wie nicht die mentalen Fähigkeiten trainiert zu haben. Die Schule wurde zugunsten der Tennislaufbahn im Alter von 17 abgebrochen, zuvor musste der Athlet aufgrund der Doppelbelastung Klassen wiederholen und Einschränkungen in der Trainingshäufigkeit in Kauf nehmen. Auch der Einflussfaktor „psychischer Druck“, der von seinem Trainer ausging, dürfte eine wesentliche Rolle gespielt haben: Z meint, der Druck habe ihn behindert, ohne Druck hätte er sich vermutlich schneller entwickeln können. Die Betreuung durch den Trainer sei „zu sehr tennisbezogen“ gewesen, es haben „zu wenige persönliche Gespräche“ stattgefunden, da der Trainer „zu wenig Einfühlungsvermögen“ gezeigt habe. Insgesamt betrachtet er die Wirkung seiner Komplettförderung als wenig effektiv, geradezu als kontraproduktiv. Die Merkmale einer optimalen Unterstützung durch das Umfeld im Übergang zum Profibereich sind für Z: „nicht zu sehr verwöhnen (Wildcards, Trainer, Sponsoren), um das Gefühl zu bekommen, dass man für den Erfolg wirklich kämpfen muss (selber erarbeiten!!!)“. Rückblickend erachtet er folgende Punkte als negativ im Hinblick auf seine Karriereentwicklung: „häufiger Trainerwechsel; Erwartungsdruck durch den Verband und das Umfeld, auch von den Medien; zu wenig individuelles Training, Wildcards, kein Training mit Besseren; totales Ergebnis- und Erfolgsdenken ohne Rücksicht“. Z erreichte in seinem vierten Profijahr die Top100, konnte dieses Niveau aber nur einige Monate halten.

5.5.4 Qualitatives Fallbeispiel „Hochschulreife Schnellbeschleuniger“

Athlet A3 ist fünf Jahre alt, als seine tennisspielenden Eltern ihm erstmalig Erfahrungen in seiner späteren Karrieresportart ermöglichen, Skifahren und Fußball laufen eine zeitlang parallel. Mit 11 wird er für das Bezirkskadertraining gesichtet, bevor seine Mutter und er – ab dem 13. Lebensjahr – die langen Fahrzeiten von über 1,5 Stunden ins Leistungszentrum des Landesverbandes auf sich nehmen müssen, was ihm allerdings keine Probleme bereitet. A3

trainiert dort im Altersabschnitt zwischen 13 und 18 bis zu viermal wöchentlich. Seine Erfolge in der Jugend sind eher bescheiden, er gehörte in keiner Altersstufe zu den besten 30 Spielern Deutschlands, an internationalen Jugendturnieren nimmt er nicht teil. Sowohl für seine Eltern als auch für ihn stand außer Zweifel, das Abitur machen zu wollen, auch deshalb, weil A2 die Abstimmung zwischen Schule und Leistungstennis kraftschonend gelang.

Der erste größere Einschnitt in seiner Karriere ereignete sich noch vor dem Abitur, als er sich nach langanhaltender Unzufriedenheit mit der Trainingssituation in seinem Landesverband entschließt, den Trainingsstandort innerhalb Deutschlands zu wechseln. Nach Abitur und Bundeswehr (Sportfördergruppe) erfolgte der Einstieg in die Profitour. Auf seiner ersten Auslandsreise in die USA mit 20 wird er von einem Freund begleitet; noch im ersten Profijahr lernt er auf einem Turnier einen Trainer kennen, bei dem er fortan, für anderthalb Jahre, in Italien trainieren sollte. A2 profitiert seinen eigenen Angaben nach insbesondere durch das intensive Konditionstraining in dieser privat geführten Akademie. Am Ende seines ersten Profijahres hatte der Athlet den Sprung bis auf Weltranglistenposition 400 geschafft, ein Jahr später stand er unter den besten 200. Zwischenzeitlich kommt es zu Kontroversen mit seinen bisherigen Trainern in Italien, woraufhin er seinen Standort nach Holland verlegt – ebenfalls ein privat organisiertes Camp – um einige Monate seine körperliche Fitness zu optimieren. Seine Erinnerungen widerspiegeln die damalige Trainingssituation, einige Monate vor dem Durchbruch unter die Top100:

A: „Wir haben, als ich da [in Italien] angefangen habe, morgens zweieinhalb Stunden, mittags zweieinhalb Stunden Tennis trainiert, und dann auch noch zwei Stunden Kondition. Auch in Holland – da haben wir konditionell trainiert wie die Gestörten! In der Saison war ich dann aber *so* fit. Ich habe *so* viel Kraft gehabt, das habe ich gemerkt. Wobei es dann auch Phasen gab – wenn wir im November, Dezember trainiert haben – dann habe ich im Januar, Februar kein Match gewonnen...da war ich *so* platt. Und dann hab ich gesagt: *so*, jetzt hab ich keine Lust mehr – und dann hab ich zwei Wochen gar nix gemacht... danach habe ich fast acht Turniere in Folge gewonnen. Wir haben viel Rhythmus trainiert, z.B. zweimal Vorhand cross, zweimal Rückhand cross, oder: zweimal Slice, zweimal Topspin... lauter solche Sachen...halt immer Schlagen, Schlagen, Schlagen, Schlagen...“.

I: „Hat Dir das viel gebracht?“

A: „Ja, ja! Weil irgendwann da *so* eine Sicherheit drin war. Dann hast du auch auf dem Platz irgendwie...du spielst eine Rally, bist körperlich topfit, hast hundertmillionen Rückhände gespielt, dann spielst du halt die Rückhand auch ins Feld“ (A3-223 bis 227).

Eine weitere Neuorientierung in der Karriere des Athleten A3, der sich selbst als körperlichen Spätentwickler sieht, dürfte einen großen Anteil am endgültigen Durchbruch gehabt haben. Wieder lernt er einen italienischen Trainer (Sportpsychologe) kennen, zu dem er ein enges Vertrauensverhältnis aufbaut und sich für dessen Methoden uneingeschränkt öffnet:

A: „Das war meine magische Grenze – ich habe mir gesagt: ich will Top100 sein! Am Ende des Jahres war es dann soweit. Ich war dann zwar in Holland ... aber der Trainer konnte nicht reisen. Und dann habe ich wieder einen Italiener kennen gelernt, mit dem ich dann auf Turnieren gearbeitet habe – ab und zu bin ich auch wieder nach Holland [...].

Mit dem Trainer habe ich mich super verstanden, das war Wahnsinn. Ich habe mit ihm nur ein, zweimal trainieren müssen und habe gleich wieder super gespielt...das war topp, das war irgendwie ganz extrem. Wenn es mir schlecht ging oder wenn ich schlecht gespielt habe... – wenn der drei Tage kommt, wusste ich, dass es wieder klappt! Das war ganz extrem.

I: „Kannst Du genauer beschreiben, wie er das geschafft hat?“

A: „Ja, der war Psychologe – besser gesagt er ist Psychologe, der ist jetzt immer noch unterwegs mit Spielern oder mit Spielerinnen. Ja, er war einfach – ich weiß es nicht...Der hat einfach spezielle Sachen mit einem gemacht, z.B. barfuss gespielt. Der hat keine technischen Sachen gesagt – halte den Schläger so oder so...sondern er hat gesagt: okay, konzentriere dich nur auf deine Knie oder nur auf das Gefühl in deinen Beinen, wie die Kraft aus den Beinen kommt...Und er hat es halt hingekriegt, dass ich mich so konzentrieren konnte auf das, was er gesagt hat. Er hat gesagt: okay, spüre nur, wie du die Kraft aus dem Boden rausholst – und dann habe ich an nichts mehr anderes gedacht, nur noch an das. Und dann gingen meine Sorgen – Gewinnen, Verlieren, Matchball oder nicht – einfach weg, ich habe da gar nicht mehr dran gedacht, sondern ich habe dann einfach nur gespielt. Während des Spielens habe ich gedacht: mach dies und mach das...aber ich habe jetzt nicht mehr nachgedacht über Gewinnen oder Verlieren – das war dann völlig weg. Das war Kopfsache. Ich war dann echt so frei im Kopf, dass das mit der Leistung eigentlich gut ging.“

I: „In the zone?“

A: „Ja, voll! Brutal, echt. Und am Anfang war es mit ihm wirklich so, dass das ging, weil ich nicht vorbelastet war. Ich habe einfach das gesagt, was er mir gesagt hat. Deswegen hat es auch geklappt, weil ich ihm vertraut habe und mich einfach habe gehen lassen. Ich habe einfach gesagt: ich mache das, was er sagt, weil ich weiß, dass es richtig ist. [...] Damals habe ich gedacht: das ist der Erste, der mich versteht“ (A3- bis 149 bis 158).

In seinem dritten Profijahr gelang A3 die Überwindung der magischen Grenze Top100. Allerdings war es ihm nur über einen kurzen Zeitraum vergönnt, sich in der Weltklasse zu behaupten. Er selbst charakterisiert sich als emotionalen Tennisspieler, der in einem Match alle internen Energiereserven mobilisiert, um erfolgreich zu sein – was ihm auf lange Sicht nicht gelingen sollte:

I: „Wie lange standst Du in den Top 100?“

A: „Vielleicht ein halbes Jahr. Und dann habe ich angefangen, schlecht zu spielen. Mit dem Druck bin ich nicht klar gekommen, und dann auch mit dem ganzen körperlichen...- weil ich fast nie Urlaub oder Pause gemacht habe, sondern immer nur gespielt habe...gespielt, gespielt....Deswegen ging's wahrscheinlich auch so schnell nach oben, aber ich war dann auch irgendwie leer. Erstens der Druck [die gewonnen Punkte zu verteidigen], mit dem ich dann nicht so zurechtgekommen bin, und zweitens weil ich auch gemerkt habe, dass ich körperlich keine Power mehr habe. Es war Druck, ich habe gemerkt, dass ich stark bin und dagegen halten kann – aber dann habe ich auch gemerkt: ich bin ausgepowert, ich kann nicht mehr! Ich weiß nicht, ob dann der Trainer...der hat halt immer gesagt: ja, das sind...der ging dann immer mehr auf die psychologische Schiene. Aber ich war auch ausgebrannt. Ich war echt platt, ich war platt. Das große Problem war, dass ich dann keine Pause gemacht habe. Mein Gefühl war eigentlich: ich mach jetzt Schluss, ich habe keinen Bock mehr, ich will nicht mehr auf...ich wollte nicht mehr auf den Tennisplatz! Ich bin bei der Bundesliga auf den Platz und habe gesagt: ich will nicht mehr auf den Platz gehen!“ (A3-177 bis 179).

Überblickend offenbart sich uns der Athlet A2 auf seinem Weg zur Expertise als virtuoser und resoluter Entscheidungsfinder. Mehrmals in seiner Laufbahn entschließt er sich konse-

quent Bisheriges aufzugeben, um Neues zu versuchen, das ihm intuitiv erfolgversprechend erscheint. Yates/Tschirhart erörtern (2006, 421) dieses Phänomen unter dem Begriff „Decision-Making Expertise“. Fördernd kam sicherlich hinzu, dass sich der Spieler A3 in den jeweils ungewohnten Umgebungen schnell zurecht fand und ihm auch das Reisen und Alleinsein keinerlei Schwierigkeiten bereitete.

Darüber hinaus zeigt sowohl dieser als auch der vorangehende Fall des Athleten Z, dass in der methodischen Herangehensweise zur Erforschung von Expertise sehr wohl zu differenzieren ist, ob die *Genese* oder aber der *langfristige Erhalt* eines Höchstleistungsniveaus zu analysieren beabsichtigt wird.

5.6 Problemkonstellationen im Übergang zum Profitennis

Bislang wurde das Augenmerk vorwiegend auf jene Fälle gerichtet, denen – trotz unübersehbarer Schwierigkeiten im individuellen Verlauf – die Entwicklung von Expertise gelungen ist. Hindernisse, die teils auffallend emporgahten, konnten mithilfe personaler und externer Ressourcen gemeistert werden. Doch welche Problemkonstellationen treten in den Biographien derjenigen Athleten auf, die den Sprung unter die Top100 (vor dem Hintergrund ihrer Erfolge im Juniorenbereich) entweder nicht ganz geschafft haben, oder aber dem System Hochleistungssport schon vor Erreichen ihrer persönlichen Leistungsgrenze den Rücken kehren mussten. Hierzu einige Brennpunkte, zeitlich vorwiegend im Übergang zum Profibereich lokalisiert, die sowohl themen- als auch fallbezogen besprochen werden sollen.

Zunächst zu den Wirkmechanismen in der Laufbahn des **Athleten B1**, zeitlicher Ausgangspunkt sei die Phase trainingsbezogener Umfangssteigerung und erster Erfolge, wie etwa der Gewinn der Nationalen Jugendmeisterschaften in der früheren Tschechoslowakei im Alter von 16 Jahren. Der Athlet berichtet im folgenden Interviewausschnitt über seine damalige Trainingssituation, die geprägt war durch den immerwährenden Anspruch des Vaters, die tennispezifische Ausbildung des Sohnes in Eigenregie zu führen:

- I: „Gab es einen Abschnitt in Deiner Jugendzeit, in dem Du Dein Trainingspensum deutlich gesteigert hast, ein bestimmtes Alter, von dem an Du deutlich mehr trainiert hast als zuvor?“
- A: „Ja, das war das Jahr...so mit 15, 16, da habe ich angefangen, das war eine unglaubliche Steigerung. Bis dahin habe ich immer in der zweiten oder dritten Runde verloren, dann hatte ich einen Winter, da habe ich sehr viel trainiert, mit Disziplin, und auch alleine – mein Vater hat da nicht so viel reingeredet – habe ich dann viel gemacht: Ich bin alleine ins Fitnesscenter gegangen und bin gelaufen und war unglaublich diszipliniert. Und dann, am Anfang der Saison, hat alles begonnen, ich habe einfach alles gewonnen, ich war selber überrascht.“

I: „Und weiter im Übergang, mit 18, 19, als Du auch bei den Herren gespielt hast, hat sich da etwas an Deiner Trainingssituation geändert?“

A: „Ja, das war ein Problem: Mein Vater wollte immer mein Tennis trainieren, ich hatte da aber schon vom Verband ein bisschen Geld bekommen und wollte einen [privaten] Trainer bezahlen, damit er mich trainiert – ich hatte schon einen Trainer ausgesucht und gefunden, aber mein Vater wollte das nicht. Er hat immer gesagt: nein, spar Dir das Geld – das war ein großes Problem mit meinem Vater. Dann habe ich [eine zeitlang] mit einem qualifizierten Coach trainiert, der mir professionell beibrachte, wie man richtig Tennis spielt, aber mein Vater wollte immer, dass ich mit ihm spiele. Und ich habe mich dann, mit 17, 18, weiter verbessert, ich hatte eine bessere Kondition, ich war besser, meine Schläge waren besser – aber was mein ganzes Spiel [das Spielverständnis, das Verstehen taktischer Zusammenhänge] angeht, war ich nicht besser“ (B1-196 bis 202).

Der Athlet bemängelt in der Retrospektive, seine *taktische Ausbildung* habe unter diesen Voraussetzungen gelitten, und sei – so gibt er in einer späteren Interviewpassage zu verstehen – nicht mehr aufzuholen gewesen (B2-226). Der Mangel an kompetenter Unterstützung wurde auch beim Einstieg ins professionelle Turniertennis und im weiteren Verlauf, in der Hochleistungsphase, offenbar:

A: „Ich war immer alleine dort [auf internationalen Turnieren]. Ich brauchte jemanden, aber ich hatte das Problem, dass ich niemanden zum Spielen hatte, ich musste das auch alles alleine organisieren. Ich konnte nur im Sparring trainieren, aber das war nicht das, was ich brauchte. Ich hatte keinen Trainer dabei, das war mein großer Fehler“ (B1-214).

Der ohnehin schon, aufgrund der nunmehr cleveren Spielweise seiner Gegner schwer zu bewältigende Schritt ins Profitennis (A: „Das war ein schweres Jahr“, B1-162) wurde zusätzlich erschwert durch das *Alleinsein auf Turnierreisen*, was ihn wiederum empfänglich machte für gelegentliche Ausschweifungen im Gefolge anderer Spieler, die sich in derselben Situation befanden wie er selbst (B1-178). Weitere Probleme, die ebenfalls im Zusammenhang defizitärer Betreuung gesehen werden müssen, betreffen chronische *Überlastungssyndrome* („ich habe seit ich 14 bin Tagebücher geführt, und im letzten Tagebuch stand immer: ‚krank, nicht regeneriert, krank, nicht regeneriert, mein Hals tut weh, mein Kopf tut weh, mein Knie tut weh – da war jeden Tag etwas, und ich habe wieder gespielt und wieder gespielt‘, B1-310) sowie unvorteilhafte Entscheidungen im Zuge seiner *Turnierplanung*: Da finanzielle Förderleistungen des Verbandes an internationale Erfolge im Juniorenbereich geknüpft waren, entschloss sich der Athlet, erst mit seinem 18. Lebensjahr in den Proficircuit zu wechseln, was er im Nachhinein als negativ ansieht:

A: „Ja, das war wegen der Sponsoren, ich wollte meine Sponsoren behalten, für Schläger und Bekleidung – das war nicht richtig, da habe ich zwei Jahre verloren. Alle anderen haben da schon bei den Herren gespielt, ich habe erst mit 18, 19 angefangen“ (B1-94).

Die Bürde, es auf eigene Faust versuchen zu müssen, hatte auch der **Athlet C2** zu tragen, nachdem er aufgrund einer schwerwiegenden Verletzung und mehrmonatiger Zwangspause im Alter von 19 Jahren, nach aufreibender Abiturzeit, von der Verbandsförderung ausgeschlossen wurde – wie der Spieler zu verstehen gibt, ein sehr frustrierendes Erlebnis der Zurückweisung (C2-132). Zum Trotz und sich nicht aufgeben wollend reist er mit einem gleichgesinnten Spieler zu einer Turnierserie, die ihm jedoch ein weiteres Frustrationserlebnis bescheren und in jeglicher Hinsicht eine Überforderung darstellen sollte, worüber er stellenweise stark ironisierend berichtet:

A: „Ja, das war schon so eine Trotzreaktion. Ich war ja nicht schlecht damals – ich habe ja zu den sechs oder sieben gehört, die auserwählt wurden [für die verbandseitige Förderung], sprich: die Leistungen vorher waren ja auch okay, x Turniere gewonnen, im Verein haben wir zweite Bundesliga gespielt, habe auch alles gewonnen...also...es war ja alles irgendwie machbar, vielleicht krieg ich das auch ohne die [Schimpfwort] hin – so waren meine Gedanken. [...] Da fährt man dann mit seinem Freund nach Kroatien auf ein Turnier, zu einem Future...nein, es war ein Satellite... verabschiedet sich daheim für die wahrscheinlich nächsten vier Wochen – ‚wir fahren mit dem Bus nach Kroatien‘. Dann sind wir losgefahren, sind angekommen, mit 360 anderen auch. ‚Kommst du jetzt überhaupt rein ins Feld? So viele Leute! Mal gucken was die Turnierausrichter machen?‘ Ja, sie haben es gut gelöst: sie haben eine Vor-Qualifikation gemacht, mit 128 Teilnehmern eine Vor-Qualifikation... Wir sind dann reingelost worden, wahrscheinlich weil wir Deutsche waren, weil alle Deutschen in der Vor-Qualifikation waren, die keine Punkte hatten. Das hat bedeutet, an zwei Tagen vier Matches Vorqualifikation zu spielen, und dann war ich schon mal in der Qualifikation, auch nicht schlecht. Da sind dann diejenigen dazugestoßen, die noch kein Match hatten – und dann hast du noch mal in zwei Tagen bis zum Quali-Finale wieder weitere vier Matches gehabt, sprich in vier Tagen acht Matches. Im Quali-Finale habe ich praktisch abgeschenkt, weil einfach der Arm und alles andere nicht mehr mitgemacht hat...und dann geht das eigentliche Turnier los, am nächsten Tag, ab dann schreibt die Zeitung über irgendein Turnier, das stattfindet...und 128 mal zwei – das interessiert kein Mensch...– und das war so mein Punkt zu sagen: okay, das war’s! Das war’s, es geht nicht!“ (C2-156).

Die obige Passage verdeutlicht, wie zäh die Phase des Einstiegs in das professionelle Tennis empfunden werden kann und wie wichtig es ist, auf jenen „kleineren“ Turnieren möglichst schnell erfolgreich zu sein, um sich für höherdotierte Veranstaltungen zu qualifizieren. Außerdem wird klar, warum der Athlet weiterhin daran interessiert war, Mannschaftstennis im Verein zu spielen, eingebettet in ein Gefüge, in welchem er Siege für sich selbst erringen und verbuchen konnte, ohne dabei auf die gemeinschaftliche Unterstützung und Würdigung seiner Leistung durch Mannschaftskameraden und Zuschauern verzichten zu müssen:

A: „Deshalb war das auch so ein Punkt, warum ich das Turnierleben habe sein lassen können: weil ich einfach immer alleine war, sprich: ich habe den gleichen Sport gemacht, in Bologna oder in [...] oder sonst wo – habe die gleiche Vorhand gespielt oder Asse serviert – es interessiert keinen Menschen! Es interessiert einfach keine Sau! ‚Für wen spiele ich eigentlich hier in Kroatien in der Vor-Quali diese acht Matches?‘ – Es interessiert keine Sau! Und das war mir schon auch wichtig, dass sich die Leute dafür interessieren, was ich da mache, wofür ich eigentlich 10 Jahre oder 12 Jahre trainiert habe. Und wenn da einfach gar nichts zurückkommt, weil man es nicht erwarten kann, im Ausland, wo dich kein Mensch kennt...Deshalb war das so, dass man gesagt hat: man kann den Mannschaftssport nie sein lassen, weil es das Einzige ist, was Spaß macht, wo man Bestätigung erfährt, wo Anerkennung zurückkommt...die einzige Möglichkeit im Verein, vor Leuten...[...] Das war so meine Motivation: einfach vor Menschen zu spielen, die vielleicht an meinem

Spiel Spaß haben...an den zwei Stunden mit mir auf dem Platz sind – ich war nie allein, gerade bei den Mannschaftsspielen...“ (C2-283).

Der Athlet charakterisiert sich als „Spielertyp“, dem vieles zugefallen sei und dem es schwer fiel, „knochenhart“ zu trainieren und „monotones“ Training über sich ergehen zu lassen (C2-87) – anders als ein junger Russe, von dessen gemeinsamen Aufeinandertreffen bei einem internationalen Jugendturnier er eindrücklich (und lax) zu berichten weiß:

A: „Ich habe gegen einen Russen gespielt, der hat vor meinem Match anderthalb Stunden Schlagtraining gemacht. Dann dachte ich, der ist platt, den mach` ich weg! Dann habe ich gegen ihn gespielt und habe ihn ausgelacht, eine Viertelstunde lang, und dann hat er mich die nächste Dreiviertelstunde lang ausgelacht...dann war es 6:3, 6:2 für ihn. Den Platz habe ich auch nicht abziehen müssen, weil er gemeint hat, er trainiere noch weiter – er hat mich vom Platz geschickt und hat nochmals eine Stunde lang Bälle geschlagen...wahrscheinlich habe ich ihn aus dem Schlag gebracht, und jetzt wollte er einfach noch einmal schlagen...vorher zwei Stunden, mit mir die Stunde Einzel, so ein bisschen, und dann nochmals eine Stunde – ...das war der Davydenko, heute die Nr.3 der Welt! (C2-104)“.

Bilanzierend gibt C2 zu verstehen, er habe bereits zu einem sehr frühen Zeitpunkt seiner Karriere erkannt, den großen Durchbruch nicht erreichen zu können. Er macht dafür in erster Linie seinen „Typ“ mithin einer persönlichen Prioritätensetzung verantwortlich, die mit einem für einen Tennisprofi unerlässlichen Nomadenleben nicht in Einklang zu bringen ist:

I: „Mit 19, 20 Jahren hast Du also schon einschätzen können, dass Du den großen Durchbruch nicht schaffen kannst?“

A: „Ja!“

I: „Aufgrund von...?“

A: „...Aufgrund von...mein Typ. Auch aufgrund von Verletzungen, die man aber... – das ist eine Ausrede, die hätte ich beheben können durch intensives Krafttraining und so weiter...Aber einfach dadurch...Ich bin ein Familienmensch, ich war immer gerne daheim, ich war nicht gerne...– nicht dass ich Heimweh hatte –... aber ich war immer froh, wieder daheim zu sein. Meine Freundin damals...wo man dann auch fragen muss: ‚gibt man das alles auf?‘ Mir war alles andere halt auch wichtig. Tennis war mir nicht *so* wichtig, dass ich alles aufgeben hätte, das auch wichtig war. Ich wollte Tennis nicht verlieren, aber halt nicht in der Intensität betreiben...und wahrscheinlich war ich realistisch genug, um zu erkennen: ‚das schaff ich...unter die ersten Hundert schaff ich es eh nicht – und wenn ich es nicht unter die ersten Hundert schaffe, kann ich eh nicht davon leben‘. Dort musst du sein, damit du leben kannst, damit du gut leben kannst – und alles andere erreichst du auch durch einen normalen Beruf, und du musst dabei nicht alles aufgeben, und das war mir auch wichtig. [...] Vielleicht hätte ich kämpfen sollen, aber...es war dann einfach zu wenig ...resigniert einfach!“ (C2-364 bis 369 und C2-160).

Die biographischen Verflechtungen des **Athleten C1**, von dem nun die Rede ist, zeigen sich in einigen Facetten stark gegensätzlich zu denen der bisher aufgeführten Fallvignetten. Schulabschluss mit 16 Jahren, Abschied aus dem gewohnten Umfeld der Verbandsförderung, Aufnahme als jüngster Spieler in ein hochgesponsertes Auswahlteam sowie eine internationale Junioren-Karriere sind die verlaufsorientierten Fixpunkte seiner Take-Off-Phase. Vorderründig optimal waren die Voraussetzungen in dem neuen Team: mehrere Trainer, materielle

Unterstützung durch eine finanzkräftiges Unternehmen und ein einflussreicher Macher, der für die nötigen Kontakte zu sorgen wusste. Allerdings entpuppte sich das Team im Verlaufe seines Bestandes als zunehmend funktionsuntüchtig, so der Athlet:

A: „...Wenn das alles immer so weitergegangen wäre, mit der gesamten Betreuung, mit der Idee, dann wäre das richtig ordentlich gewesen. Aber so, durch die Zerbröckelung, durch den Streit, durch: ‚Wir kochen unser eigenes Süppchen, ihr kocht euer eigenes Süppchen‘ [er meint damit die ausbleibende Kooperation zwischen Team und DTB]. Ein Team besteht für mich aus einem Zusammenwirken...ein Zusammenwirken, ein Zusammenarbeiten...Eine Fußballmannschaft: da können auch nicht drei Spieler bis abends um 12 weggehen und die anderen fünf sind am Sonntag beim Spiel gar nicht da, und der Trainer denkt, dass das Spiel erst am Montag ist – ja wie soll das denn funktionieren? Im Groben ging es bei uns manchmal so zu [...]“ (C1-20).

Unbestritten ist die *Vergabe von Wildcards* ein bedeutendes Mittel der Nachwuchsförderung, sie ermöglicht Athleten die Teilnahme an Turnieren, ohne den von C2 geschilderten, harten Weg durch die Qualifikation gehen zu müssen. Der vorliegende Fall zeigt allerdings, dass ein Spieler nicht zwangsläufig von einer (überreichlichen) Wildcard-Vergabe profitieren muss, insbesondere dann nicht, wenn er die erforderliche Spielstärke noch nicht entwickelt hat und gleichsam einer Hyper-Medikation ausgesetzt wird:

A: „Es hätte auch gar nichts gebracht, noch ein oder zwei Wildcards mehr zu haben. Sie hätten mir irgendwann vielleicht noch einen [Weltranglisten-]Punkt beschert, aber wahrscheinlich hätten mich in der Zeit, als ich noch gut gewesen bin, diese Wildcards zu einem erneuten 4:6/6:7 gegen mich gebracht...– Schön gespielt, aber...! Mir hat es dann langsam gestunken mit den Wildcards, weil ich einfach reingeschmissen wurde – ich bin zwar geschwommen, aber nie angekommen! Das war das Problem dabei“ (C1-32).

6 Zusammenfassung, generalisierende Bewertungen und Ausblick

Die Metapher des „nicht angekommen seins“ aus dem letzten Interviewabschnitt wiederaufgreifend, ist nun resümierend zu klären, welche Erkenntnisse aus den Befunden hervorgehen und zukünftig anzuführen sind, um hochleistungsorientierte Nachwuchstennisspieler auf ihrem Weg zur Expertise zu unterstützen, dementsprechend die Chance für ein „Ankommen“ in den Top100 der Weltrangliste zu erhöhen. Für die vorliegende Studie war die Beantwortung folgender **Fragestellungen** richtungsweisend (siehe auch Kap.1.1):

1. Wie sehen die (zeitlichen) Karriereverläufe von internationalen Tennisspielern der Weltklasse aus – vom Einstieg in die Domäne bis zum Durchbrechen der „magischen Grenze“ Top100 der Weltrangliste?
2. Welche Förderkarriere haben die Athleten durchlaufen und welche Unterstützung wurde ihnen speziell im Übergang vom Junioren- in den Profibereich zuteil?
3. Lassen sich unterschiedliche Karrieremuster identifizieren, und wenn ja, wie lassen sich diese charakterisieren?
4. Welche spezifischen Problemkonstellationen offenbaren sich bei Spielerinnen und Spielern des Deutschen Tennisbundes?
5. Welche Merkmale und Zusammenhänge zeigen auserwählte biographische Kontexte und Dynamiken von Top100-Spielern einerseits, und von Dropouts sowie weniger erfolgreichen Profis andererseits?

Die **theoretische Herangehensweise** an den Forschungsgegenstand „Talententwicklung und Spitzenkarrieren (Expertise) im Tennis“ führte über die Erörterung einer interdisziplinären Entwicklungswissenschaft, die einem weiten Ansatz nachgehend sowohl personinterne als auch personexterne Einflussbereiche konzeptionalisiert, die sich wiederum – im Verlauf der gesamten Ontogenese (Lebensspanne) – gegenseitig vermitteln. Die tennisspezifische Leistungsentwicklung manifestiert sich dabei als multifaktorielles Bedingungsgeflecht auch insofern, als die rein motorische Entwicklung nicht getrennt von der Gesamtentwicklung der Persönlichkeit des Sporttalents gesehen werden darf. Daraus ableitend wurde die Entwicklung von Talent als „integraler Bestandteil“ (Joch, 1997, 33) der Persönlichkeitsentwicklung möglichst ganzheitlich erfasst, um somit „eine Brücke zwischen Persönlichkeits- und Entwicklungspsychologie“ schlagen zu können (Conzelmann/Müller, 2005, 109). Ein systemisch-differenzierungstheoretischer Blick „hinter die Kulissen der Akteure“ erweiterte den Fokus

auf explizit soziologische Stellgrößen, die im Hintergrund – insbesondere wenn es um Aspekte externer Nachwuchsförderung geht – das individuelle Handeln der Athleten „maßgeblich beeinflussen“ (Schimank, 2001, 40).

Der **methodische Ansatz** richtete sich nach den Vorgaben der allgemeinen Expertiseforschung: die Karriereverläufe und Biographien der Experten (professionelle Tennisspieler im Weltranglisten-Segment 1-100) wurden demnach längsschnittlich-retrospektiv analysiert, die Erarbeitung der Erhebungsinstrumente orientierte sich an den Kernannahmen der Psychologischen und Soziologischen Biographik (Jüttemann/Thomae, 1998) sowie der Lebensverlaufsforschung (Brückner, 1990). Sieben Einflussbereiche wurden erfasst: (1) Leistungsentwicklung/sportlicher Karriereverlauf, (2) Doppelbelastung Schule und Tennis, (3) Merkmale der (institutionellen) Förderkarriere, (4) Training und Wettkampf, (5) Trainer, Eltern/Familie, (6) Intentionale Selbstentwicklung/Endogene Ressourcen, (7) Psychischer Druck, spezifische Ereignisse und Belastungen. Auf der Designebene wurde eine Kombination bzw. Integration quantitativer und qualitativer Analyseschritte vollzogen, die Resultate jener multimethodischen Triangulation schlugen sich in vier Untersuchungsmodulen nieder. Insgesamt wurde dem Übergang vom Juniorenbereich in das professionelle Tennis der Erwachsenen besondere Aufmerksamkeit geschenkt, da die empirische Bearbeitung gerade jenes Entwicklungsabschnitts einleitend als Forschungsdesiderat markiert wurde. Zusammenfassend können nun die **wesentlichen Befunde** vorgestellt werden:

Aus der Vorstudie (n = 321) ging hervor, dass das Gros der Tennisprofis (Kriterium: ≥ 1 Weltranglisten-Punkt) den Zugang zur Karrieresportart überwiegend durch eigenes Interesse oder durch die Anregung von Familienmitgliedern, vorzugsweise durch die Eltern als aktive Vorbilder fanden, die sich im weiteren Verlauf der Karriere als den Leistungssport bejahende Förderer ihrer Schützlinge offenbaren sollten. Das erheblich sportive, wenn auch nicht leistungssportive Anregungsmilieu des Elternhauses infolge der eigenen Sportaktivität kam diesem Initiierungsprozess zugute. Nach Einsschätzung der Athleten mussten die eigenen Eltern ein hohes bis sehr hohes Maß an finanziellen Unterstützungsleistungen erbringen, um überhaupt eine Profikarriere ernsthaft anstreben zu können. Die Bedeutungszuschreibung bezüglich der hemmenden Faktoren einer Laufbahn konzentrierte sich auf die Faktoren (1) Geldmangel, (2) Leistungsdruck, (3) Verletzungen und (4) Burnout. Der Befund des außerordentlichen familialen Engagements in den Karrierephasen „Einstieg“ und „Take-Off“ bestätigte sich auch in den Auswertungen der qualitativen Fallstudien sowie in den Befragungen der Top100-Spieler. Bei näherem Hinsehen zeigte sich darüber hinaus, dass gerade die Väter der

Athleten eine aktive Rolle im Entwicklungsprozess einnahmen. Entweder waren sie schon im Tennis beheimatet und begleiteten etwa ein Funktionärsamt, oder das Interaktionsgeschehen zwischen Nachwuchs und Eltern offenbarte sich als „retroaktive Sozialisation“ (Klewes, 1983), indem die Kinder ein Sportangebot aufgriffen, dadurch die Aufmerksamkeit der Eltern hervorriefen, die sich fortan – sicherlich auch in förderlich-pädagogischer Absicht – ebenso dem Tennissport widmeten. Dass auch bei den Untersuchungseinheiten dieser Studie gelegentlich des Guten zuviel getan wurde, gerade wenn Eltern als Trainer auftraten, darf nicht sonderlich überraschen und wurde ebenso von Weber (2003) nachgewiesen. Eine zu enge Kopplung der Teilsysteme Familie und Leistungssport verhinderte bspw. in einem Fall, dass externen Personen – hier dem Trainer – Vertrauen geschenkt wurde. Jenes „nicht loslassen können“ erwies sich vor allem im Verlaufe der fortschreitenden Leistungsentwicklung des Athleten (Underachiever), etwa ab dem 16. Lebensjahr, als dysfunktional und stressverschärfend.

Unter dem Leitbegriff „Vertrauen“ ist ein psychosozialer Aspekt zu thematisieren, der im Zusammenhang mit externen, ideellen Förderleistungen mehrfach zur Sprache kam und hinsichtlich einer erfolgreichen Karriereentwicklung hohe Relevanz zugeordnet werden muss: der *uneingeschränkte, vorbehaltlose und optimistische Glaube zumindest einer Person des Umfeldes in das Projekt Profilaufbahn*, in die „Ich AG Tennisprofi“ (B2-267) dürfte eine entscheidende Bedeutung insofern zukommen, als dieses Zutrauen im Sinne einer Transferleistung verstanden werden muss, die die Athleten befähigt, ihrerseits Selbstzweifel zu überwinden. In den Interviews trat deutlich zu Tage, dass selbst diejenigen Spieler, die den Status der Expertise bereits erreicht hatten, keineswegs frei von Selbstzweifeln waren, Motivationschwankungen unterlagen und ihr Glaube an die eigenen Fähigkeiten phasenweise auf unsicherem Boden fußte. Wenn man sich nochmals vergegenwärtigt, wie entbehrensreich die Lebensführung gerade beim Einstieg in die Profitour ausfallen kann (siehe Fallstudie C2), wird deutlich, warum den Spielern das Zutrauen in die eigene Wirksamkeit sowie die ideelle Absicherung allen voran der Eltern und der Trainer unverzichtbar erscheint, im Gegenzug ein übermäßig ausgeprägtes ökonomisches Sicherheitsdenken seitens der Eltern kontraproduktiv erscheinen lässt. Die Zusammenarbeit mit Sportpsychologen wurde hierbei von den Athleten durchweg positiv bewertet.

Jene Erkenntnisse müssen allerdings sehr differenziert betrachtet werden: 77,1% der befragten Top100-Spieler empfanden im Übergang zum Profitennis keinen Druck durch ihr äußeres Umfeld. Falls psychischer Druck wahrgenommen wurde, so hinterließ er nach Aussagen der Probanden lediglich in vier Fällen eine negative Wirkung. Generalisierend kommen folgende

Schlüsse in Betracht: entweder waren die Experten in ein ausgesprochen stressvermeidendes Umfeld eingebunden oder sie sind mit personinternen, stressabsorbierenden Fähigkeiten ausgestattet, die es ihnen ermöglichen, Druckeinflüsse effizient zu entschärfen; am ehesten ist jedoch von einer interaktiven Dynamik dieser Faktoren auszugehen (was aber nicht nachgewiesen werden konnte).

Reflektiert man die biographischen Dynamiken der mündlich befragten Athleten vor dem Hintergrund des Paradigmas „Talententwicklung als Persönlichkeitsentwicklung“, so erfahren die Betrachtungen von Joch (1997) und Emrich (2004) Bestätigung, wonach die Entwicklung einer motorischen Begabung mit intellektuellen, motivationalen, somatischen und sozialen Bedingungsstrukturen und Veränderungsprozessen in Beziehung stehen und von ihnen begleitet werden. Ein Athlet gab zu verstehen, er habe erst eine gewisse „menschliche Reife“ erlangen müssen, um Spitzenleistungen zu erbringen. Diese Reife widerspiegelte sich (nicht nur bei diesem Akteur) in einer *Entscheidungskompetenz*, die über rein sportliche Belange hinausgeht:

A: „Ich glaube, das war für mich das Wichtigste, zu lernen, eigene Entscheidungen zu treffen. Erstens muss ich sie auf dem Platz auch treffen, und wenn ich sie schon nicht im privaten Leben treffen kann und will, vor allem, weil ich keine Auseinandersetzungen mit jemandem haben will, dann ist das natürlich schwierig [...]. Deswegen bin ich diesen Entscheidungen aus dem Wege gegangen. Dann musste ich es erst einmal lernen, sie zu treffen, vielleicht auch mal gegen jemanden, der mir nahe steht und der mir sagt: ‚das sehe ich eigentlich anders‘. Das war ein Lernprozess, da bin ich immer noch dabei, der ist noch nicht abgeschlossen. Aber ich denke, ich bin auf einem guten Weg [...] Ich bin jetzt erwachsener geworden“ (A2-90 und 94).

Emrich (2004, 141) erörtert dieses Phänomen aus einem pädagogischen Blickwinkel, indem er die potentielle „Ungleichzeitigkeit der Entwicklung“ der personalen Teilsysteme eines Athleten als Grundproblem jeder Talentförderung herausstellt und sich für ein Bemühen ausspricht, die *Entwicklungsverläufe partiell desintegrierter Teilsysteme* „annähernd“ zu harmonisieren und damit einer einseitigen und beschleunigten Entwicklung des motorisch-biologischen Teilsystems entgegenzuwirken.

Was lässt sich nun über die lebenszeitliche Platzierung der Karriere sowie die zeitlich-dynamische Ausprägung der Leistungsentwicklung von Tennisspielern der Weltklasse sagen? In Anbetracht der großen Streuungen der zeitlichen Parameter ist eine *hohe Individualität der Karriereverläufe* der besten 100 Tennisprofis der Welt (Erhebung: März 2006) zu konstatieren. Jene individuellen Spielräume in der Entwicklung von Expertise zeigen sich in folgenden Merkmalen:

Die männlichen Profis der Top100 sind im Schnitt 25,3 Jahre alt, der jüngste Spieler ist 18, der älteste 35, die Standardabweichung beträgt 3,65 Jahre. Die einhundert besten Spielerinnen

sind durchschnittlich 1,5 Jahre jünger ($M = 23,8$) als die Herren und weisen eine größere Streuung von 4,1 Jahren auf. Die Spannweite liegt ebenso bei 17 Jahren [16; 33]. Die beiden Geschlechter unterscheiden sich zudem in ihrem Einstiegsalter in die Karrieresportart: Die Herren hatten ihren ersten Kontakt mit der Sportart Tennis bereits vor Erreichen ihres 6. Lebensjahres, die Damen hingegen begannen später, im Schnitt mit 6,6 Jahren. Aufgrund der relativ geringen Streuungen von 1,7 (Herren) und 2,2 Jahren (Damen) ist ein Beginn ca. mit dem 6. Lebensjahr empfehlenswert, wenn später hohe oder höchste Leistungen erbracht werden sollen. Allerdings konnten überraschenderweise auch 15 weibliche und 6 männliche Profis ermittelt werden, die mit dem 9. Lebensjahr oder später begannen. Geschlechtsspezifisch überrascht dies gerade deshalb, da die Damen ihre erste Notierung auf der Weltrangliste im durchschnittlichen Alter von 15,8 Jahren zu verzeichnen haben (die Herren mit 16,8 Jahren). Die Entwicklung der 15 spätstartenden Damen verlief jedoch vergleichsweise langsam: sie hatten zwar ihr Debüt auf der Profitour lebenszeitlich nur geringfügig später als die restlichen Spielerinnen, benötigten indes wesentlich länger, um sich in die Top100 vorzukämpfen. Ihr Durchschnittsalter liegt dabei jenseits des 21. Lebensjahres. Insgesamt zeigt sich folgende Konstellation: Die weiblichen Profis schafften den Durchbruch mit $M = 19,5$ Jahren, die Herren später, sie sind knapp über 21 Jahre alt gewesen. Bemerkenswert ist auch der Umstand, dass über 40% der männlichen Profis die Hürde Top100 erst in ihrem 6. Profijahr oder später überspringen konnten.

Was sagen uns diese Ergebnisse hinsichtlich der bisherigen Befunde der Expertiseforschung, wonach sich ein Talent 10 Jahre oder 10.000 Stunden (vgl. u.a. Ericsson, 1996) intensiv domänenspezifisch zu beschäftigen hat, um Expertise zu erreichen? Die vorliegenden Daten ergeben ein durchschnittliches Zeitintervall zwischen dem Beginn mit der Karrieresportart Tennis und dem Eintritt in die Top100 der Welt (Expertise) – also der reinen Beschäftigungszeit – von knapp über 15 Jahren bei den Herren und fast 13 Jahren bei den Damen. Bei den untersuchten Athleten handelt es sich überwiegend um Spezialisten ihres Fachs, die anderweitige Orientierungen zumindest nicht leistungsambitioniert wahrgenommen haben. Des Weiteren kann festgehalten werden, dass die Experten, sofern sie an internationalen Juniorenturnieren teilnahmen (zutreffend für 80% der Herren und 77% der Damen), dies auch sehr erfolgreich getan haben: fast ein Drittel der Spielerinnen und Spieler zählten zu den jeweils besten 10 Jugendlichen der Welt (Rangliste bis 18 Jahre), fast zwei Drittel waren immerhin unter den ersten Einhundert. Die Analyse der Positionsverläufe auf den nationalen Jugendranglisten ergab ferner, dass viele der damaligen Junioren und Juniorinnen ihre Konkurrenten im mittleren Jugendalter – etwa mit dem 15./16. Lebensjahr – überholen konnten. Nach ihrem Start auf

der Profitour übersprangen die erfolgreichsten Spieler die hinteren Weltranglistensegmente bis unter die Top250 mit rasender Geschwindigkeit, unabhängig davon, in welchem Alter sie lebenszeitlich in die Tour einstiegen (große Streuung). Dann jedoch scheint die Luft insbesondere für diejenigen „dünn“ geworden zu sein – und zwar im Segment 100 bis 200 der Weltrangliste – welche nicht zu den „Besten der Besten“ zu zählen sind. Die Trainingsmerkmale der untersuchten Stichprobe belegen zudem einen deutlichen Anstieg der Anstrengungen im Übergang zum Profitennis in qualitativer und quantitativer Hinsicht. Insbesondere wurden Umfang und Intensität gesteigert, spezifisch gab es die größten Zuwächse in den Bereichen „Off-Court-Training und Kondition“, der mentale Bereich wurde im Vergleich zu den anderen Faktoren am stärksten vernachlässigt.

Die augenscheinliche Heterogenität der Karriereverläufe veranlasste dazu, mittels einer Clusteranalyse diejenigen Entwicklungswege ausfindig zu machen, welche von den Athleten sozusagen – um in diesem sprachlichen Bild zu verbleiben – in ausnehmender Weise „festgetreten“ wurden. Aus der Klassifizierung gingen vier verschiedene Entwicklungswege bzw. Karrieremuster der Top100-Tennisprofis hervor:

1.) Die **langsamen Spätstarter** haben den ersten Kontakt mit der Karrieresportart lebenszeitlich sehr früh, etwa mit dem 5. Lebensjahr. Internationale Jugenderfolge haben sie keine vorzuweisen, was ursächlich auf deren mittleren bis hohen Schulabschluss zurückzuführen sein dürfte, ebenso der späte (nach dem 18. Lebensjahr) bis sehr späte (jenseits des 20. Lebensjahres) Einstieg ins Profigeschäft. Die Dynamik der Leistungsentwicklung betreffend gehören sie eher zu den langsamen Entwicklern, mehrheitlich schaffen sie den Durchbruch unter die Top100 in ihrem 5. oder 6. Profijahr.

2.) Das markante Merkmal der **frühstartenden Schnellentwickler** ist die mittelschnelle bis schnelle Dynamik ihrer Leistungsentwicklung. Auch beginnen sie überdurchschnittlich früh mit Tennis (vor dem 6. Lebensjahr), der überwiegende Teil ist zudem in der Jugend international erfolgreich. Ihr Einstieg in die Tour erfolgt in sehr jungem Alter, zwischen dem 16. und 17. Lebensjahr, allerdings ist ein höchster Schulabschluss für sie außer Reichweite.

(3.) Die **(verzögerten) Top-Junioren** haben gemein, bereits in ihrer Juniorenzeit internationale Erfolge errungen zu haben: allesamt gehören sie zu den besten 20 Juniorenspielern oder -spielerinnen der Welt. Sie erlernen das Tennisspielen etwa mit sieben Jahren (oder etwas später). Ferner zeichnen sie sich durch eine mittlere bis hohe Schulbildung aus, was ihr Einstiegsalter in die Tour – im Schnitt zwischen dem 17. und 18. Lebensjahr – plausibilisiert. Offenkundig gelingt es ihnen, die Doppelbelastung Schule und Tennis (ressourcenschonend)

zu meistern. Allerdings deutet der niedrige Dynamikwert dieser Gruppe darauf hin, dass eben jene eine geraume Zeit benötigen („verzögert“), um sich auch bei den Erwachsenen zu profilieren.

4.) Für die **hochschulreifen Schnellbeschleuniger** steht ein hoher Schulabschluss zunächst im Vordergrund. Sie beginnen sehr spät mit Tennis, nur etwa jeder Zweite dieser Experten nimmt (sporadisch) an internationalen Juniorenturnieren teil, allerdings ohne durchschlagenden Erfolg. Im clusterübergreifenden Vergleich stellt diese Gruppe die Spieler mit den lebenszeitlich spätesten Einstiegen in das professionelle Tennis – der Durchschnitt liegt über dem 20. Lebensjahr. Als wären sie sich ihrer „Verspätung“ bewusst, durchlaufen sie die hinteren Regionen der Weltrangliste sehr rasch und schaffen den Durchbruch in die Top100 in fünf von sechs Fällen spätestens im 3. Profijahr.

Wenn es nun darum geht, förderstrukturelle Aspekte aufzugreifen und gemäß der Befunde Ableitungen zu vollziehen, die gerade die Nachwuchsförderung des DTB betreffen, dann verdient die Athletengruppe der „hochschulreifen Schnellbeschleuniger“ besondere Aufmerksamkeit, da man diesen zum Zeitpunkt ihres Einstiegs ins Profitennis vergleichsweise die geringste verbandseitige Unterstützung zukommen ließ: sie waren bei ihren ersten Profieinsätzen alleine unterwegs, was ihnen häufig zu schaffen machte; von institutioneller Seite wurde ihnen kein Reisecoach zur Verfügung gestellt, auch kamen sie für die Vergabe von Wildcards nicht in Betracht; nur in zwei von sechs Fällen wurden die Trainings- und Reisekosten übernommen; keiner von ihnen hatte die Möglichkeit, umsonst zu wohnen (z.B. im Leistungszentrum). Darüber hinaus ist für diese Gruppe folgendes festzuhalten: im Unterschied zu den Athleten der anderen Cluster stiegen sie relativ spät in das leistungsorientierte Training ein, im Schnitt mit 15 Jahren. Im Gegenzug lässt sich für sie der höchste Veränderungswert der Trainingsqualität und -quantität im Übergang zum Profitennis notieren, d.h. der Grund für ihre schnelle Leistungsentwicklung nach absolviertem Schulabschluss dürfte in den deutlich forcierten, vermutlich hocheffektiven Trainingsanstrengungen zu finden sein. Obgleich die *hochschulreifen Schnellbeschleuniger* den Umstand, alleine reisen zu müssen, negativ bewerteten, ergaben sich ihrer Meinung nach kaum Betreuungsprobleme bei Turnieren, die sich wiederum nachteilig auf ihre Wettkampferfolge ausgewirkt hätten.

Bette et al. (2002, 334) charakterisieren die Sportart Tennis in ihrer Ausrichtung auf Hochleistungen als System, in dem „biographische Selbststeuerungen“ seitens der Akteure vorherrschend sind: ein hohes Maß an Selbstdisziplin, „etwas aus sich machen wollen“, eigenverantwortliches Risiko ohne allzu große Förder- und Absicherungsmaßnahmen und identitätsorien-

tiertem Erfolgsstreben sind jene Erkennungszeichen, die beispielhaft den hochschulreifen Schnellbeschleunigern angehaftet werden dürfen. Eine qualitative Fallstudie (Kap.5.4.4) entlarvte einen Athleten, der in diesem Zusammenhang stellvertretend angeführt werden kann, auf seinem Weg zur Expertise als virtuosen und zugleich resoluten Entscheidungsfinder im Zuge seiner eigenen Karrierebestrebungen. Mehrmals beschließt er, Bisheriges aufzugeben, um Neues zu versuchen, das ihm (intuitiv oder rational?) erfolgversprechend erscheint, allen voran die Wahl seines Trainingsumfeldes (vgl. hierzu Yates/Tschirhart, 2006, 421: „Decision-Making Expertise“).

Nun kann man sich darauf berufen, dass eine biographische Selbststeuerung im System Spitzentennis vorausgesetzt werden muss, oder aber – und dieser Standpunkt wird hier vertreten – eine forcierte, institutionelle Außensteuerung der Nachwuchsförderung im Übergang zum Profitennis das Freisetzen bislang ungenutzter Ressourcen begünstigt, miteinschließend jene Athleten, die eine Doppelbelastung von Bildungskarriere (Abitur) und Spitzensportlaufbahn auf sich nehmen. Demzufolge sind die Landesverbände sowie der DTB als Dachverband dazu angehalten, die *Förderung ambitionierter Nachwuchsathleten über deren 18. Lebensjahr hinaus* zu unterstützen, gegebenenfalls – bei vermuteten Spätstartern – verstärkt von diesem Alter an (über 90% „Normal- bzw. Spätentwickler“ in der Studie).

Eine Liberalisierung des Förderkonzepts, kraft derer man jener erkannten Individualisierung der Karriereverläufe gerecht zu werden vermag, setzt auch voraus, dass alle beteiligten Förderinstanzen – Landesverbände, private Akademien, Schulen sowie die Familien der Athleten – eine erhöhte Kooperation einzugehen gewillt sind: in den Interviews wurde die defizitäre Zusammenarbeit der Fördereinrichtungen von den Spitzenspielern des DTB ausnahmslos zur Sprache gebracht. Einer *wechselseitigen Anerkennungsbeziehung* müsste gleichsam eine verpflichtende Gegenseitigkeit innewohnen. Das vorliegende Problem wurde im Rahmen dieser Arbeit vor dem theoretischen Hintergrund sich ausdifferenzierender Sozialsysteme – hier das Subsystem Tennisverband, ausgestattet mit einem erheblichen Pool an Eigenressourcen – beleuchtet: aufgrund der föderalen Grundstruktur des DTB bilden die 18 Landesverbände auf analytischer Ebene eigenständige Teilsysteme, die durch ihre Selbstbezüglichkeit dazu tendieren, die eigene Autonomie zu erhöhen und ihre Position gegenüber den anderen Teilsystemen zu stärken, etwa in Form der öffentlichen Leistungsrepräsentation, dem Erhalt symbolischer Gratifikationen, konkret durch das verbandsübergreifende Aufrechnen von Platzierungen bei Deutschen Jugendmeisterschaften. Somit ist das Gesamtsystem DTB auch in seinem „Binnenraum konkurrenz- und wettbewerbsorientiert“ (Bette 1984b, 45), indem die Subsysteme (Verbände, auch Bezirke und Vereine) selbstreferentiell Autonomie anstreben. Allerdings muss

davon ausgegangen werden, dass der Gemeinplatz „Wettbewerb belebt das Geschäft“ die Wirkung der gegenwärtigen Konstellation nur ungenügend zu charakterisieren vermag. Die Anstrengungen sollten sich an einer gemeinsamen, nationalen Zielsetzung orientieren, nämlich möglichst viele Spieler unter die Top100 der Welt zu führen. Erfolge bei Deutschen Jugendmeisterschaften dürfen dabei nur als „Nebenprodukt“ anfallen und auch nur so beurteilt werden.

Für die Praxis der tennisspezifischen, hochleistungsorientierten Nachwuchsförderung sind darüber hinaus und abschließend folgende Aspekte zu nennen, die aus den Befunden dieser Studie abgeleitet werden können:

- Öffentliche Anerkennung derjenigen Personen und Einrichtungen (privat oder institutionell), welchen rückwirkend ein erheblicher Anteil am Zustandekommen der Expertise eines Weltklasse-Athleten zugeschrieben werden kann, allen voran den Jugendtrainern.
- Die Resultate weisen darauf hin, dass ein bis dato veranschlagtes Zeitintervall von 10 Jahren für die Genese von Expertise in der Domäne Tennis zukünftig – zumindest bei den Herren – kaum aufrechtzuerhalten sein wird. Eine gewisse „Reifungszeit“, die hier im Sinne der „Talentedwicklung als Persönlichkeitsentwicklung“ thematisiert wurde, ist den Athleten seitens der Förderer zu gewähren. Einschränkend muss jedoch festgehalten werden, dass nach dem Einstieg in die Profitour die hinteren Weltranglistensegmente in einem möglichst kurzen Zeitintervall zu durchlaufen sind, wenn später höchste Leistungen erbracht werden sollen; Richtwert: spätestens im 3. Profijahr (im 2. bei den Damen) unter den Top250. Das hohe Entwicklungstempo der Wettkampfleistung im Einstiegsbereich (!) der Profitour darf somit als Prognosekriterium (vgl. Hohmann/Carl, 2002) zu einem zugegebenermaßen späten Karrierezeitpunkt angesehen werden.
- In jüngster Zeit zeichnet sich der Trend ab, wonach deutsche Athleten nach ihrem Abitur College-Stipendien in den USA wahrnehmen und dort intensiv und auch erfolgreich gefördert werden. Die starke Kohäsion der dortigen College-Auswahlteams bei gleichzeitiger Achtung der Eigenverantwortlichkeit sowie eine traditionelle Schwerpunktsetzung auf die Faktoren Kondition und Motivation liefert gerade jenen Athleten ein geeignetes „Auf-fangbecken“, die dem klassifizierten Karrieremuster des „hochschulreifen Schnellbeschleunigers“ entsprechen; das US-System genießt insbesondere für die Förderung der Athleten dieser Gruppierung einen gewissen Vorbildstatus.
- Individuell ausgerichtete Dosierung der Wildcard-Vergabe als Mittel der Nachwuchsförderung. Es hat sich gezeigt, dass Athleten, sofern sie dem notwendigen Standard bei grö-

ßen Turnieren (bei weitem) noch nicht entsprechen, durch eine inflationäre Zuteilung von Wildcards Überforderungssituationen ausgesetzt werden, denen sie langfristig nicht Stand halten können.

Zukünftige Bestrebungen auf dem Gebiet sportwissenschaftlicher Expertiseforschung sollten darum bemüht sein, die genetische Komponente und neurophysiologische Einflüsse eines Sporttalents in ihren dynamischen Wechselwirkungen (Interaktionismus) mit Umweltfaktoren zu erfassen. Die Entwirrung der Gemengelage von Ursachen der Ontogenese gelingt bislang analytisch ordnend, dagegen kaum empirisch sichernd. Diese Erkenntnis darf jedoch nicht dazu verleiten, Entwicklungsprozesse monokausal begründen zu wollen. Auf der Designebene hat sich diesbezüglich die Verzahnung quantitativer und qualitativer Analyseschritte als fruchtbar erwiesen.

Literaturverzeichnis

- Adorno, Th.W./Tiedemann, R. (1977). Kulturkritik und Gesellschaft. Teil I und II. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Alfermann, D./Würth, S./Saborowski, C. (1999). Trainingsklima und Führungsverhalten aus der Sicht jugendlicher Athleten und deren Trainer. In: *Psychologie und Sport*, 6 (4), 46-157.
- Alfermann, D./Würth, S./Saborowski, C. (2002). Soziale Einflüsse auf die Karriereentwicklung im Jugendleistungssport: Die Bedeutung von Eltern und Trainern. In: *Psychologie und Sport*, 9 (2), 50-61.
- Alfermann, D. (2003). Alles auf einmal? Die Sportpsychologie im magischen Dreieck – Können wir alles auf einmal? In: *Psychologie und Sport*, 10 (29), 59-61.
- Allmeroth, J. (1997). Im Labyrinth der Träume. In: *Tennismagazin*, 4, 13-16.
- Antic, A./Böseler, T./Kosinski, T. (2004). Nach den Misserfolgen der deutschen Profis. Brauchen wir einen Neuanfang. In: *Tennismagazin*, 4, 22-24.
- Asendorpf, J.B. (2005). *Psychologie der Persönlichkeit* (3. Aufl.). Berlin: Springer.
- Backhaus, K./Erichson, B./Plinke, W./Weiber, R. (2006). *Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung* (11. Aufl.). Berlin, Heidelberg: Springer.
- Baltes, P.B. (1990). Entwicklungspsychologie der Lebensspanne: Theoretische Leitsätze. *Psychologische Rundschau*, 41, 1-14.
- Bandura, A. (Ed.) (1997a). *Self-efficacy in changing societies*. New York: Cambridge University Press.
- Bandura, A. (1997b). *Self-efficacy. The exercise of control*. New York: Freeman.
- Bauer, U. (2002). Selbst- und/oder Fremdsocialisation? *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 22, 125-128.
- Baumert, A. (2005). Geleitwort. In: E. Emrich, A. Güllich & M.-P. Büch (Hrsg.), *Beiträge zum Nachwuchsleistungssport* (S. 7-8). Bundesinstitut für Sportwissenschaft. Schorndorf: Hofmann.
- Baur, J. (1989). *Körper- und Bewegungskarrieren. Dialektische Analysen von Körper und Bewegung im Kindes- und Jugendalter*. Schorndorf: Hofmann.
- Baur, J. (1993). *Motorische Entwicklung in kulturellen Kontexten*. Köln: Sport & Buch Strauss.

- Baur, J. (1994). Zum Problem einer lebenslaufbezogenen Gliederung der motorischen Entwicklung. In: J. Baur, K. Bös & R. Singer (Hrsg.), *Motorische Entwicklung – Ein Handbuch* (S. 257-260). Schorndorf: Hofmann.
- Baur, J. (1994). Motorische Entwicklung: Konzeptionen und Trends. In: J. Baur, K. Bös & R. Singer (Hrsg.), *Motorische Entwicklung – Ein Handbuch* (S. 27-47). Schorndorf: Hofmann.
- Baur, J. (1994). Motorische Entwicklung in sozialökologischen Kontexten. In: J. Baur, K. Bös & R. Singer (Hrsg.), *Motorische Entwicklung – Ein Handbuch* (S. 72-90). Schorndorf: Hofmann.
- Baur, J. (1998). Hochleistungssportliche Karrieren im Nachwuchsbereich. Zwischen gesellschaftlichen Erwartungen und individuellen Risiken. In: *Sportwissenschaft*, 28 (1), 9-26.
- Baur, J./Bös, K./Singer, R. (Hrsg.)(1994). *Motorische Entwicklung – Ein Handbuch*. Schorndorf: Hofmann.
- Beckmann, J. (2003). Perspektiven der Sportpsychologie im 21. Jahrhundert. In: *Psychologie und Sport*, 10 (2), 64-66.
- Bette, K.-H. (1984a). Strukturelle Aspekte des Hochleistungssports in der Bundesrepublik. Ansatzpunkte für eine System-Umwelt-Theorie des Hochleistungssports. Sankt Augustin: Richarz.
- Bette, K.-H. (1984b). Die Trainerrolle im Hochleistungssport. System- und rollentheoretische Überlegungen zur Sozialfigur des Trainers. Sankt Augustin: Richarz.
- Bette, K.-H. (1999). *Systemtheorie und Sport*. Frankfurt a. M: Suhrkamp.
- Bette, K.-H./Neidhardt, F. (1985). *Förderungseinrichtungen im Hochleistungssport*. Schorndorf: Hofmann.
- Bette, K.-H./Schimank, U. (1995). *Doping im Hochleistungssport. Anpassung durch Abweichung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bette, K.-H./Schimank, U./Wahlig, D./Weber, U. (2002). *Biographische Dynamiken im Leistungssport. Möglichkeiten der Dopingprävention im Jugendalter*. Köln: Sport & Buch Strauß.
- Birkner, H.-A./Hackfort, D. (2006). Triangulation als Grundlage diagnostischen Urteilens. In: *Zeitschrift für Sportpsychologie*, 13 (2), 75-80.
- Bloom, B.S. (1985). *Developing Talent in Young People*. New York: Ballantine.
- Bockrath, F./Bahlke, S. (1996). *Moral und Sport im Wertebewusstsein Jugendlicher*. Köln: Sport & Buch Strauß.
- Bös, K./Schneider, W. (1997). *Vom Tennistalent zum Spitzenspieler. Eine Reanalyse von Längsschnittdaten zur Leistungsprognose im Tennis*. Hamburg: Czwalina.

- Bös, K./Schneider, W. (2003). Vom Tennistalent zum Spitzenspieler. Eine Reanalyse von Längsschnittdaten zur Leistungsprognose im Tennis. In: A. Woll (Hrsg.), *Miteinander lernen, forschen, spielen. Zukunftsperspektiven für Tennis. Schriften der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft*. Band 131 (S. 11-27). Hamburg: Czwalina.
- Born, H.-P. (1997). Nachwuchsförderung im Deutschen Tennis Bund. In: *Tennissport – Tennis in Theorie und Praxis*, 8 (3), 4-7.
- Born, H.-P./Fuchs, H./Tasch, T. (2002). *Talentförderung im Tennis. Sichtung, Auswahl, Grundlagenausbildung und Grundlagentraining von Talenten*. Deutscher Tennisbund e.V. (Hrsg.), Villingen-Schwenningen: Todt.
- Bortz, J. (2005). *Statistik für Human- und Sozialwissenschaftler* (6. Aufl.). Heidelberg: Springer.
- Bortz, J./Döring, N. (2006). *Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler* (4. Aufl.). Heidelberg: Springer.
- Bouchard, C./Wolfarth, B./Rivera, M.A./Gagnon, J./Simoneau, J.A. (2002). Genetic determinants of endurance performance. In: R.J. Shepard, P.-O. Astrand (Eds.), *Endurance in Sport* (pp. 223-242). London: Blackwell Science.
- Bourdieu, P./Wacquant, L.J.D. (1992). *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Brandtstädter, J. (1990). Entwicklung im Lebenslauf. Ansätze und Probleme der Lebensspannen-Entwicklungspsychologie. In: K.U. Mayer (Hrsg.), *Lebensverläufe und sozialer Wandel* (S. 332-350). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Brandtstädter, J. (2001). *Entwicklung, Intentionalität, Handeln*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Braun, S. (1998). Kulturelle und soziale Bedingungen für Hochleistungssport-Karrieren – Ein Vergleich zwischen Frankreich und Deutschland. In: R. Daus, E. Emrich & C. Igel (Hrsg.), *Kinder und Jugendliche im Leistungssport* (S. 455-465). Schorndorf: Hofmann.
- Brettschneider, W.-D./Richartz, A. (1996). *Weltmeister werden und die Schule schaffen. Zur Doppelbelastung von Schule und Leistungstraining*. Schorndorf: Hofmann.
- Brettschneider, W.-D./Heim, R. (2001). Heranwachsende im Hochleistungssport. In: *Leistungssport*, 31 (4), 34-38.
- Brinkhoff, K.-P. (1997). Sportliches Engagement und soziale Unterstützung im Jugendalter. In: J. Baur (Hrsg.), *Jugendsport – Sportengagements und Sportkarrieren* (8-39). Aachen: Meyer & Meyer.
- Bronfenbrenner, U. (1981). *Die Ökologie der menschlichen Entwicklung*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Brückner, E. (1990). Die retrospektive Erhebung von Lebensverläufen. In: K. U. Mayer (Hrsg.), *Lebensverläufe und sozialer Wandel (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 31/1990)*(S. 374-403). Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Bussmann, G./Pfaff, E. (2004). Karriereabbruch im Spitzensport. Drop-out-Risiken bei Tennisspielerinnen? In: *Tennissport*, 11 (6), 4-7.
- Cachay, K./Thiel, A. (1996). Sozialkompetenz für Trainerinnen und Trainer im Hochleistungssport. In: *Trainerakademie Köln und Verband Deutscher Diplom Trainer (Hrsg.)*, 4, 8-15.
- Cachay, K./Thiel, A. (2000). *Soziologie des Sports. Zur Ausdifferenzierung und Entwicklungsdynamik des Sports der modernen Gesellschaft*. Weinheim/München: Juventa.
- Cairns, R.B./Elder, G.H., Jr./Costello, E.J. (Eds.)(2001). *Developmental science*. Cambridge: University Press.
- Canetti, E. (1960). *Masse und Macht*. Düsseldorf: Claassen.
- Carl, K. (1988). *Talentsuche, Talentauswahl und Talentförderung*. Studienbrief der Trainerakademie Köln des DSB. Schorndorf: Hofmann.
- Carlson, R. (1988). The socialization of elite tennis players in Sweden: An analysis of the players' backgrounds and development. In: *sociology of sport journal*, 5, 241-256.
- Chambliss, D.F. (1988). *Champions: The making of Olympic swimmers*. New York: Morrow.
- Chambliss, D.F. (1989). The mundanity of excellence: An ethnographic report on stratification and Olympic swimmers. In: *Sociological Theory*, 7, 70-86.
- Christiani, A. (1996). „Wer sich nicht selbst managen kann, kann gar nichts managen“. In: *Trainerakademie Köln und Verband Deutscher Diplom Trainer (Hrsg.)*, 4, 4-5.
- Conzelmann, A. (1997). *Entwicklung konditioneller Fähigkeiten im Erwachsenenalter*. Schorndorf: Hofmann.
- Conzelmann, A. (2001). *Sport und Persönlichkeitsentwicklung. Möglichkeiten und Grenzen von Lebenslaufanalysen*. Reihe Sportwissenschaft. Schorndorf: Hofmann.
- Conzelmann, A (2005). *Zur Individualität von Tenniskarrieren*. Vortrag beim Symposium des Deutschen Tennisbundes in Göttingen.
- Conzelmann, A./Gabler, H./Nagel, S. (1998). Individuelle Entwicklungsverläufe ehemaliger Hochleistungssportler – ein Beitrag zum Thema Sport und Persönlichkeit. In: *Sportwissenschaft*, 28 (1), 73-93.
- Conzelmann, A./Gabler, H./Nagel, S. (2001). *Hochleistungssport – persönlicher Gewinn oder Verlust?* Tübingen: Attempo-Verlag.
- Conzelmann, A./Gabler, H. (2001). *Entwicklungstheoretische Konzepte und ihre Anwendung in der Sportwissenschaft*. In: H. Gabler, J. Nitsch & R. Singer, *Einführung in die Sportpsychologie*. Teil 2: Anwendungsfelder (2. Aufl.)(S. 29-71). Schorndorf: Hofmann.

- Conzelmann, A./Blank, M./Gasser, J. (2003). Berufliche Karrieren nach dem Spitzentennis. Tennis – und was dann? In: *Tennisport*, 11 (6), 4-7.
- Conzelmann, A./Blank, M./Künstle, C. (2004). Karriereverläufe im Spitzentennis. Teil 1. In: *Tennisport*, 12 (2), 8-11.
- Conzelmann, A./Blank, M./Künstle, C. (2004). Karriereverläufe im Spitzentennis. Teil 2. In: *Tennisport – Tennis in Theorie und Praxis*, 12 (3), 7-10.
- Conzelmann, A./Müller, M. (2005). Sport und Selbstkonzeptentwicklung. Ein Situationsbericht aus entwicklungspsychologischer Perspektive. In: *Zeitschrift für Sportpsychologie*, 12 (4), 108-118.
- Cole, J.R./Cole, S. (1973). *Social Stratification in Science*. Chicago: University of Chicago Press.
- Côté, J. (1999). The influence of the family in the development of talents in sports. In: *The Sports Psychologist*, 13, 395-417.
- Côté, J./Baker, J./Abernethy, B. (2003). From play to practice. A developmental framework for the acquisition of expertise in team sports. In: J. L. Starkes, K. A. Ericsson (Eds.), *Expert performance in sports. Advances in research on sport expertise* (pp. 89-113). Champaign: Human Kinetics.
- Daug, R./Emrich, E./Igel, C. (Hrsg.) (1998). *Kinder und Jugendliche im Leistungssport*. Schorndorf: Hofmann.
- Delforge, C. (2006). Analysis of parent-player relationships and the role of the coach. In: *ITF - coaching & sport science review*, 14 (38), 5-6.
- Delow, A. (2001). Spitzensport als „Sackgasse“ oder „Sprungbrett“ ins Leben? Sozialisatorische Muster im Spitzensport. In: H. Digel (Hrsg.), *Spitzensport – Chancen und Probleme* (S. 192-201). Schorndorf: Hofmann.
- Deutscher Sportbund (2004). Förderkonzept 2012. <http://www.dsb.de>.
- Deutscher Tennis Bund (1995). *Tennis-Lehrplan. Band 1: Technik & Taktik* (7. Aufl.). München; Wien; Zürich: BLV Verlag.
- Deutscher Tennis Bund (1996). *Tennis-Lehrplan. Band 2: Unterricht & Training* (7. Aufl.). München; Wien; Zürich: BLV Verlag.
- Deutscher Tennis Bund (2000). *Nachwuchsförderkonzeption* (<http://www.dtb-tennis.de>).
- Diekmann A. (Hrsg.) (2006). *Methoden der Sozialforschung. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 44/2004*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Diekmann A. (2006). Aktuelle Probleme der empirischen Sozialforschung. In: A. Diekmann, (Hrsg.), *Methoden der Sozialforschung (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 44/2004)*(S. 374-403). Wiesbaden: VS Verlag.

- Diewald, M. (2007). Transdisziplinäre Lebenslaufforschung und die Herausforderung der Lebenswissenschaften (in Druck). Wiesbaden: VS Verlag.
- Digel, H. (2001a). Talentsuche und Talentförderung im internationalen Vergleich. In: Leistungssport, 31 (4), 72-78.
- Digel, H. (Hrsg.) (2001b). Spitzensport – Chancen und Probleme. Schorndorf: Hofmann.
- Digel, H. (2002). Ist der Hochleistungssport verantwortbar. In: Leistungssport, 32 (1), 9-13.
- Dreher, E./Dreher, M. (1985). Entwicklungsaufgaben im Jugendalter: Bedeutsamkeit und Bewältigungsprozesse. In: D. Liepmann, S. Stiksund (Hrsg.), Entwicklungsaufgaben und Bewältigungsprobleme in der Adoleszenz. Sozial- und entwicklungspsychologische Perspektiven (S. 56-70). Göttingen: Hogrefe.
- Drexel, G. (2002). Paradigmen in der Sportwissenschaft. Reihe Sportwissenschaft. Schorndorf: Hofmann.
- Emrich, E. (2003). Karriere. In: P.Röthig, R.Prohl u.a. (Hrsg.), Sportwissenschaftliches Lexikon (7.Aufl.)(S. 288). Schorndorf: Hofmann.
- Emrich, E. (2003). Spitzensport. In: P.Röthig, R.Prohl u.a. (Hrsg.), Sportwissenschaftliches Lexikon (7.Aufl.)(S. 491). Schorndorf: Hofmann.
- Emrich, E. (2004). Pädagogische Situation im sozialen System Leistungssport. In: R. Prohl, H. Lange (Hrsg.), Pädagogik des Leistungssports (S. 133-153). Schorndorf: Hofmann.
- Emrich, E. (2006). Sportwissenschaft zwischen Autonomie und außerwissenschaftlichen Impulsen. In: Sportwissenschaft, 36 (2), 151-170.
- Emrich, E./Güllich, A./Pitsch, W. (2005). Zur Evaluation des Systems der Nachwuchsförderung im deutschen Leistungssport – Ausgewählte Anmerkungen. In: E. Emrich, A. Güllich & M.-P. Büch (Hrsg.), Beiträge zum Nachwuchsleistungssport (S. 235-270). Bundesinstitut für Sportwissenschaft. Schorndorf: Hofmann.
- Ericsson, K.A. (1996). The acquisition of expert performance: An introduction to some of the issues. In: K.A. Ericsson (Ed.), The road to excellence: The acquisition of expert performance in the arts and sciences, sports, and games (pp. 1-50). Mahwah, NJ: Erlbaum.
- Ericsson, K.A./Krampe, R.Th./Tesch-Römer, C. (1993). The role of deliberate practice in the acquisition of expert performance. In: Psychological Review, 100, 363-406.
- Ericsson, K.A. (2003). Development of elite performance and deliberate practice. In: J. L.Starkes, K. A.Ericsson (Eds.), Expert performance in sports. Advances in research on sport expertise (pp. 49-83). Champaign: Human Kinetics.
- Ericsson, K.A./Charness, N./Feltovich, P.J./Hoffmann, R.R. (Eds.)(2006). The Cambridge Handbook of Expertise and Expert Performance. Cambridge: University Press.

- Ferrauti, A./Maier, P./Weber, K. (1996). Tennistraining mit System für Fortgeschrittene und Turnierspieler. Niedernhausen: Falken.
- Fessler, N. (2001). Der jugendliche Leistungssportler: Zeitaufwendungen des Nachwuchses auf Landesebene für das Training. In: *Leistungssport*, 31 (4), 28-33.
- Fessler, N./Frommknecht, R./Kaiser, R./Renna, M./Schorer, J./Binder, M. (2002). Förderung des leistungssportlichen Nachwuchses. Ergebnisse der Athletenbefragung in der D-Kader-Studie Baden Württemberg 1999/2000. Schorndorf: Hofmann.
- Fessler, N./Schorer, J. (2003). Der jugendliche Leistungssportler – Aufwendungen und Anforderungen. In: A. Woll (Hrsg.), *Miteinander lernen, forschen, spielen. Zukunftsperspektiven für Tennis. Schriften der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft. Band 131 (S. 84-96)*. Hamburg: Czwalina.
- Fessler, N. (2005). Brauchen wir intelligente(re) Fördersysteme im Nachwuchsleistungssport – Ein Beitrag zur Talententwicklung aus pädagogischer Sicht. In: E. Emrich, A. Güllich & M.-P. Büch (Hrsg.), *Beiträge zum Nachwuchsleistungssport (S. 235-270)*. Bundesinstitut für Sportwissenschaft. Schorndorf: Hofmann.
- Filipp, S.-H. (Hrsg.) (1995). *Kritische Lebensereignisse (3. Aufl.)*. Weinheim: Beltz. Psychologie Verlags Union.
- Fischer-Pusch, R. (2004). Die Perspektiven sind positiv. DTB-Bundestrainer Peter Pfannkoch über den deutschen Tennishochleistungssport. In: *Tennismagazin*, 6, 5.
- Flammer, A. (2004). *Entwicklungstheorien (3. Aufl.)*. Bern: Hans Huber.
- Flammer, A./Alsaker, F.D. (2002). *Entwicklungspsychologie der Adoleszenz. Die Erschließung innerer und äußerer Welten im Jugendalter*. Bern: Hans Huber.
- Flick, U. (2005). *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung (3. Aufl.)*. Rowohlt Taschenbuch Verlag: Reinbek bei Hamburg.
- Franke, E. (1996). Zum Selbstbild des Trainerberufs im Spiegel seiner Verantwortung. In: *Leistungssport*, (26) 1, 21-24.
- Franke, E./Prohl, R. (2003). Leistung. In: P. Röthig, R. Prohl u.a. (Hrsg.), *Sportwissenschaftliches Lexikon (7.Aufl.)*(S. 332). Schorndorf: Hofmann.
- Frey, H.-P./Hauber, K. (1987). Entwicklungslinien sozialwissenschaftlicher Identitätsforschung. In: H.-P. Frey, K. Hauber (Hrsg.), *Identität*. Stuttgart: Enke.
- Fröhner, G. (1993). *Die Belastbarkeit als zentrale Größe im Nachwuchstraining*. Münster: Philippka.
- Fuchs, R./Hahn, A./Schwarzer, R. (1994). Effekte sportlicher Aktivität auf Selbstwirksamkeit – Erwartung und Gesundheit in einer stressreichen Lebenssituation. In: *Sportwissenschaft*, 24 (1), 67-81.

- Fuchs-Heinritz, W. (1998). Soziologische Biographieforschung: Überblick und Verhältnis zur Allgemeinen Soziologie. In: G. Jüttemann, H. Thomae (Hrsg.), *Biographische Methoden in den Humanwissenschaften* (S. 3-23). Weinheim: Beltz.
- Gabler, H. (1984). Talentbestimmung und Talentförderung aus theoretischer und empirischer Sicht. In: H. Gabler, B. Zein (Red.), *Talentsuche und Talentförderung im Tennis* (S. 9-33). Beiträge vom 1. Symposium des Sportwissenschaftlichen Beirats des DTB 1983. Ahrensburg bei Hamburg: Czwalina.
- Gabler, H. (1998a). Charismatische Persönlichkeiten im Sport. Mitschrieb eines Vortrages an der Universität Tübingen im Rahmen einer Ringvorlesung.
- Gabler, H. (1998b). Fairneß/Fair Play. In: O. Gruppe, D. Mieth (Hrsg.), *Lexikon der Ethik im Sport* (3. Aufl.)(S. 149-158). Schorndorf: Hofmann.
- Gabler, H. (2002). *Motive im Sport*. Reihe Sportwissenschaft. Schorndorf: Hofmann.
- Gabler, H./Mergner, H.-J. (1990). *Modelle zur Talentförderung im Tennis*. Ahrensburg bei Hamburg: Czwalina.
- Gabler, H./Maier, P. (1998). *Das Training der mentalen Fähigkeiten im Tennis*. In: Deutscher Tennis Bund (Hrsg.), *Trainerbibliothek*. Band 4. Sindelfingen: Sportverlag.
- Gabler, H./Nitsch, J.R./Singer, R. (2001). *Einführung in die Sportpsychologie*. Teil 2: Anwendungsfelder (2. Aufl.). Schorndorf: Hofmann.
- Gabler, H./Nitsch, J.R./Singer, R. (2004). *Einführung in die Sportpsychologie*. Teil 1: Grundthemen (4. Aufl.). Schorndorf: Hofmann.
- Gariépy, J.-L. (2001). The Question of Continuity and Change in Development. In: R.B. Cairns, G.H. Elder & E.J. Costello (Eds.), *Developmental science* (pp. 78-96). Cambridge: University Press.
- Geulen, D. (1998). Die historische Entwicklung sozialisationstheoretischer Ansätze. In: K. Hurrelmann, D. Ulich (Hrsg.), *Handbuch der Sozialisationsforschung* (5. Aufl.) (S. 21-54). Weinheim & Basel: Beltz Verlag.
- Geulen, D./Hurrelmann, K. (1980). Zur Programmatik einer umfassenden Sozialisationstheorie. In: K. Hurrelmann, D. Ulich (Hrsg.), *Handbuch der Sozialisationsforschung* (S. 51-70). Weinheim: Beltz.
- Gläser, J./Laudel, G. (2004). *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrument rekonstruierender Untersuchungen*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Gottlieb, G. (2001). Development psychobiological theory. In: R.B. Cairns, G.H. Elder & E.J. Costello (Eds.), *Developmental science* (pp. 63-77). Cambridge: University Press.
- Grünewald, S. (2006). *Deutschland auf der Couch*. Eine Gesellschaft zwischen Stillstand und Leidenschaft. Frankfurt/New York: Campus.

- Grupe, O. (1982). *Bewegung, Spiel und Leistung im Sport*. Reihe Sportwissenschaft. Band 18. Schorndorf: Hofmann.
- Grupe, O. (1987). *Sport als Kultur*. Zürich: Edition Interfrom.
- Grupe, O. (2000). *Vom Sinn des Sports: kulturelle, pädagogische und ethische Aspekte*. Schorndorf: Hofmann.
- Grupe, O. (2001). *Spiel/Spiele/Spielen*. In: O. Gruppe, D. Mieth (Hrsg.), *Lexikon der Ethik im Sport* (3. Aufl.)(S. 466-469). Schorndorf: Hofmann.
- Grupe, O./Mieth, D. (Hrsg.) (2001). *Lexikon der Ethik im Sport* (3., unveränderte Aufl.). Schorndorf: Hofmann.
- Güldenpfennig, S. (1996). *Philosophie der sportlichen Leistung*. In: H. Haag (Hrsg.), *Sportphilosophie. Ein Handbuch. Beiträge zur Lehre und Forschung im Sport*. Band 115, 173-208. Schorndorf: Hofmann.
- Güllich, A./Papathanassiou, V./Pitsch, W./Emrich, E. (2001). *Kaderkarrieren im Nachwuchs- und Spitzensport – Altersstruktur und Kontinuität*. In: *Leistungssport*, 31 (4), 63-71.
- Günther, M. (2004). *Ein Wunderkind spielt auf der Klaviatur der Macht*. In: *Heilbronner Stimme* vom 17.10.2004.
- Haag, H. (Hrsg.) (1996). *Sportphilosophie. Ein Handbuch. Beiträge zur Lehre und Forschung im Sport*. Band 115. Schorndorf: Hofmann.
- Hackfort, D./Emrich, E./Papathanassiou, V. (1997). *Nachsportliche Karriereverläufe*. Schorndorf: Hofmann.
- Hackfort, D. (2001). *Karriere im Sport – psychosoziale Aspekte eines Karrieremanagements*. In: *Leistungssport*, 31 (4), 55-58.
- Hägele, W. (2004). *Reflexionen zur Postmoderne und das Schweigen der Sportwissenschaft*. In: *Sport und Gesellschaft*, 1 (2), 165-183.
- Hagedorn, G. (1997). *Sportliche Talente – Erinnerungen an die Zukunft*. In: *Leistungssport*, 27 (5), 5-11.
- Hagedorn, G. (2002). *Wert und Unwert – das ist hier die Frage*. In: *Leistungssport*, 32 (6), 5-23.
- Havighurst, R. J. (1982). *Developmental tasks and education* (first ed. 1948). New York: Longman.
- Heckhausen, H. (1987). *„Interdisziplinäre Forschung“ zwischen Intra-, Multi- und Chimären-Disziplinarität*. In: J. Kocka (Hrsg.), *Interdisziplinarität* (3.Aufl.)(S. 129-145). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Heinemann, K. (2003). Sozialisation. In: P. Röthig, R. Prohl u.a. (Hrsg.), Sportwissenschaftliches Lexikon (7. Aufl.)(S. 477-479). Schorndorf: Hofmann.
- Heinemann, K. (1998a). Einführung in Methoden und Techniken empirischer Forschung im Sport. Schorndorf: Hofmann.
- Heinemann, K. (1998b). Einführung in die Soziologie des Sports (4. Aufl.). Schorndorf: Hofmann.
- Heinemann, K./Schubert, M. (Hrsg.) (2001). Sport und Gesellschaften. Schorndorf: Hofmann.
- Heinilä, K. (1982). The Totalization Process in International Sport. In: Sportwissenschaft, 12 (3), 235-253.
- Heller, K.A. (Hrsg.) (2001). Hochbegabung im Kindes- und Jugendalter (2. Aufl.). Göttingen: Hogrefe.
- Heller, K.A. (2002). Theoretische Ansätze und empirische Befunde zur Hochbegabungs- und Expertiseforschung unter besonderer Berücksichtigung sportlicher Talente. In: A. Hohmann, D. Wick & K. Carl (Hrsg.), Talent im Sport (S. 52-66). Schorndorf: Hofmann.
- Hellstedt, J.C. (1987). The coach/parent/athlete relationship. The Sport Psychologist, 1, 151-160.
- Hermann, H.-D. (1996). Persönlichkeit und Kommunikation. In: Trainerakademie Köln und Verband Deutscher Diplom Trainer (Hrsg.) 2, 4-6.
- Hesse, H. (2002). Der Steppenwolf (1.Ausg. 1927). Frankfurt/M: Suhrkamp.
- Hirsch, F. (1976). Die sozialen Grenzen des Wachstums. Eine ökonomische Krise der Wachstumskrise. Reinbek bei Hamburg. Rowohlt.
- Hohmann, A. (2005). Konzeptionelle Aspekte der Talententwicklung. In: E. Emrich, A. Güllich & M.-P. Büch (Hrsg.), Beiträge zum Nachwuchsleistungssport (S. 235-270). Bundesinstitut für Sportwissenschaft. Schorndorf: Hofmann.
- Hohmann, A./Carl, K. (2002). Zum Stand der sportwissenschaftlichen Talentforschung. In: A. Hohmann, D. Wick & K. Carl (Hrsg.), Talent im Sport (S. 3-30). Schorndorf: Hofmann.
- Hohmann, A./Wick, D./Carl, K. (Hrsg.) (2002). Talent im Sport. Schorndorf: Hofmann.
- Holz, P. (1982). D-Kader Baden Württemberg 1982. Eine wissenschaftliche Untersuchung zur Förderung des Leistungssports im Nachwuchsbereich. Echterdingen: Landesausschuss zur Förderung des Leistungssports Baden-Württemberg.
- Honneth, A. (1992). Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hossner, E.-J./Roth, K. (Hrsg.) (1997). Sport-Spiel-Forschung. Zwischen Trainerbank und Lehrstuhl. Hamburg: Czwalina.

- Hotz, A. (1990). Was zeichnet einen „guten“ Trainer letztlich aus? In: *Leistungssport*, 20 (5), 45-46.
- Huber, G. (1999). Evaluation gesundheitsorientierter Bewegungsprogramme. Kleine Schriftenreihe, Deutscher Verband für Gesundheitssport und Sporttherapie e.V.. Sport Consult-Verlag: Waldenburg.
- Hübenthal, C. (2001). Anerkennung. In: O. Gruppe, D. Mieth (Hrsg.), *Lexikon der Ethik im Sport* (3. Aufl.)(S. 38-43). Schorndorf: Hofmann.
- Hug, O. (1991). Menschenführung und Gruppenprozesse. Situative Führung für Trainer. Schorndorf: Hofmann.
- Hurrelmann, K. (2002). Einführung in die Sozialisationstheorie (8. Aufl.). Weinheim und Basel: Beltz.
- Hurrelmann, K. (2004). Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Weinheim & München: Juventa.
- Hurrelmann, K./Ulich, D. (Hrsg.) (1998). *Handbuch der Sozialisationsforschung*. (5. Aufl.). Weinheim und Basel: Beltz.
- Hurrelmann, K./Ulich, D. (Hrsg.) (1998). Gegenstands- und Methodenfragen der Sozialisationsforschung. In: K. Hurrelmann, D. Ulich (Hrsg.), *Handbuch der Sozialisationsforschung* (5. Aufl.)(S. 3-20). Weinheim und Basel: Beltz.
- Janelle, C.M./Hillman, C.H. (2003). Expert performance in sports. Current perspectives and critical issues. In: J. L. Starkes, K. A. Ericsson (Eds.), *Expert performance in sports. Advances in research on sport expertise* (pp. 19-47). Champaign: Human Kinetics.
- Janssen, J./Laatz, W. (2005). *Statistische Datenanalyse mit SPSS für Windows* (5. Aufl.). Berlin, Heidelberg: Springer.
- Jaspers, K. (1953). *Einführung in die Philosophie*. München: Piper.
- Joch, W. (1997). *Das sportliche Talent. Talenterkennung-Talentförderung-Talentperspektiven* (3. Aufl.). Aachen: Meyer & Meyer.
- Joch, W. (1998). Talentfindung und -förderung im Kontext multivariater Einfluss- und variabler Bedingungsfaktoren. In: R. Daus, E. Emrich & C. Igel (Hrsg.), *Kinder und Jugendliche im Leistungssport* (S. 195-202). Schorndorf: Hofmann.
- Jüttemann, G./Thomae, H. (Hrsg.)(1998). *Biographische Methoden in den Humanwissenschaften*. Weinheim: Beltz.
- Kaiser, Ralph (2000). *Das soziale Umfeld des leistungssportlichen Nachwuchses*. Magisterarbeit am Institut für Sport und Sportwissenschaft der Universität Heidelberg.
- Kalinowski, A.G. (1985). The development of Olympic swimmers. In: B.S. Bloom (Ed.), *Developing talent in young people* (pp. 139-192). New York: Ballantine.

- Kaminski, G./Mayer, R./Ruoff, B.A. (1984). Kinder und Jugendliche im Leistungssport. Schorndorf: Hofmann.
- Kelle, U./Erzberger, C. (1999). Integration qualitativer und quantitativer Methoden. Methodologische Modelle und ihre Bedeutung für die Forschungspraxis. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 15 (509-531).
- Kellmann, M./Beckmann, J./Kopczynski, S. (2006). Sportpsychologische Diagnostik im Leistungssport. In: Zeitschrift für Sportpsychologie, 13 (2), 46-52.
- Killing, W. (2002). Der Trainerberuf in der Krise. In: Leistungssport, 32 (3), 49-54.
- Klafki, W. (1964): Das pädagogische Problem der Leistung und die Leibeserziehung. In: Ausschuss Deutscher Leibeserzieher (Hrsg.), „Die Leistung“. Kongress für Leibeserziehung 1964 in Wiesbaden. Schorndorf: Hofmann.
- Klewes, J. (1983). Retroaktive Sozialisation. Einflüsse Jugendlicher auf ihre Eltern. Weinheim: Beltz.
- Klissouras, V./Maridaki, M. (1998). Nature-nurture of human performance. In: R. Daug, E. Emrich, C. Igel (Hrsg.), Kinder und Jugendliche im Leistungssport (S. 172-179). Schorndorf: Hofmann.
- Kohli, M. (1998). Lebenslauftheoretische Ansätze in der Sozialisationsforschung. In: K. Hurrelmann, D. Ulich (Hrsg.), Handbuch der Sozialisationsforschung (5. Aufl.) (S. 303-317). Weinheim & Basel: Beltz Verlag.
- Kosinski, T. (2004). „Nicht alle Verantwortung auf uns laden“. Interview mit DTB-Präsident Georg von Waldenfels. In: Tennismagazin, 5, 93.
- Kovář, R. (1998). Contemporary findings in genetic studies with respect to the sport talent selection. In: R. Daug, E. Emrich & C. Igel (Hrsg.), Kinder und Jugendliche im Leistungssport (S. 186-194). Schorndorf: Hofmann.
- Kromrey, H. (2006). Empirische Sozialforschung (11. Aufl.). Lucius & Lucius: Stuttgart.
- Krüger, M. (2001). Wettkampf. In: O. Gruppe, D. Mieth (Hrsg.), Lexikon der Ethik im Sport (3. Aufl.)(S. 616-622). Schorndorf: Hofmann.
- Krüger, M. (2004). Adorno, der Sport und die Kritische Sporttheorie. In: Sportwissenschaft, 34 (1), 21-32.
- Kruse, A./Schmitt, E. (1998). Halbstrukturiertes Interview. In: G. Jüttemann, H. Thomae (Hrsg.), Biographische Methoden in den Humanwissenschaften (S. 161-174). Weinheim: Beltz.
- Kupper, K. (1993). Theorie und Methodologie der Talenterkennung im Sport. Sport und Wissenschaft. Beihefte zu den Leipziger Sportwissenschaftlichen Beiträgen. Band 5, 2-24.

- Kurz, D. (1986). Vom Sinn des Sports. In: K. Heinemann (Red.), Die Zukunft des Sports. Materialien zum Kongress „Menschen im Sport 2000“ (S. 44-68). Schorndorf: Hofmann.
- Lamnek, S. (1995). Qualitative Sozialforschung. Band 2: Methoden und Techniken (3. Aufl.). Weinheim: Beltz. Psychologie Verlags Union.
- Lehr, U. (1998). Der Beitrag der biographischen Forschung zur Entwicklungspsychologie. In: G. Jüttemann, H. Thomaе (Hrsg.), Biographische Methoden in den Humanwissenschaften (S. 3-23). Weinheim: Beltz.
- Lenk, H. (1976). Sozialphilosophie des Leistungshandelns. Stuttgart: Kohlhammer.
- Lenk, H. (2000). Zur Zukunftsfähigkeit des Spitzensports. In: Leistungssport, 30 (1), 5-10.
- Lerner, R.M. (2002). Concepts and theories of human development (3rd ed.). Mahwah, NJ: Erlbaum.
- Lerner, R./Busch-Rossnagel, N. (Eds.)(1981). Individuals as producers of their development. New York, London: Academic Press.
- Letzelter, H. (1981). Der Beitrag der Trainingswissenschaft zur „Theorie des sportlichen Talents“ (Problematik-Strategie-Lösungen). In: D. Augustin, N. Müller (Hrsg.), Leichtathletiktraining im Spannungsfeld von Wissenschaft und Praxis (S. 38-52). Niedernhausen: Schors.
- Lewin, K. (1963). Feldtheorie in den Sozialwissenschaften. Stuttgart/Bern: Huber.
- Locke, E.A./Latham, G.P. (1990). A theory of goal setting and task performance. Englewood Cliffs, New York: Prentice-Hall.
- Lubbers, P./Gould, D. (2003). Phases of world-class player development. In: ITF - coaching & sport science review, 11 (30), 2.
- Luhmann, N. (1997a). Die Gesellschaft der Gesellschaft. Band 1. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, N. (1997b). Die Gesellschaft der Gesellschaft. Band 2. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, N. (2004). Einführung in die Systemtheorie (2. Aufl.). Carl-Auer: Heidelberg.
- Magnusson, D./Cairns, R.B. (2001). Developmental science: Toward a unified framework. In: R.B. Cairns, G.H. Elder & E.J. Costello (Eds.), Developmental science (pp. 7-30). Cambridge: University Press.
- Mair, H. (1997). Talentförderung im Tennis. In: Tennissport, 8 (3), 12-13.
- Malmqvist, S. (2002). Das magische Dreieck. In: Tennissport – Tennis in Theorie und Praxis, 10 (3), 18-21.

- Maturana, H.R./Varela, F.J. (1982). Autopoetische Systeme: eine Bestimmung der lebendigen Organisation. In: H.R. Maturana (Hrsg.), *Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit* (S. 170-235). Braunschweig/Wiesbaden: Vieweg & Sohn.
- Mavvidis, A./Mantis, K./Karakos, A./Taxildaris, K. (2003). Beeinflussung junger Spieler durch die Eltern beim Leistungssport. In: *Leistungssport*, 33 (5), 54-56.
- Mayer, K.U. (Hrsg.)(1990a). *Lebensverläufe und sozialer Wandel* (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 31/1990). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Mayer, K.U. (1990b). *Lebensverläufe und sozialer Wandel. Anmerkungen zu einem Forschungsprogramm*. In: K. U. Mayer (Hrsg.), *Lebensverläufe und sozialer Wandel* (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 31/1990)(S. 7-21). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Mayer, R. (1995). *Karrierebedingungen im Hochleistungssport. Ein Beispiel für Lebensentscheidungen und Umorientierungen im Jugendalter*. Bonn: Holos.
- Mayntz, R./Scharpf, F.W. (1995). *Der Ansatz des akteurzentrierten Institutionalismus*. In: Dies. (Hrsg.), *Gesellschaftliche Selbstregelung und politische Steuerung* (S. 39-72). Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Mayring, P. (2001). *Kombination und Integration qualitativer und quantitativer Analyse*. *Forum Qualitative Sozialforschung*. Online Journal: <http://www.qualitative-research.net>.
- Mayring, P. (2003). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken* (8. Aufl.). Weinheim und Basel: Beltz.
- Meinberg, E. (1981). *Das ungelöste Konstitutionsproblem der Sportwissenschaft*. In: *Sportwissenschaft* 11 (1981), 406-419.
- Meinberg, E. (2001). *Trainerethos und Trainerethik*. Köln: Sport & Buch Strauß.
- Merton, R.K. (1968). *The Matthew Effect in Science*. In: *Science*, 5, 56-63.
- Meutgens, R. (1995). *Soziale Kompetenz ist unverzichtbar im Trainerberuf*. In: *Leistungssport*, 25 (6), 32.
- Middendorff, E. (2000). *Panta rhei oder der mentale Fluss von Tatsachen: Zur Reliabilität retrospektiv erhobener biographischer Ereignisse*. *ZA-Information* (46), 58-71.
- Monsaas, J.A. (1985). *Learning to be a world-class tennis player*. In: B.S. Bloom (Ed.), *Developing talent in young people* (pp. 211-269). New York: Ballantine Books.
- Montada, L. (1995). *Kritische Lebensereignisse im Brennpunkt: Eine Entwicklungsaufgabe für die Entwicklungspsychologie?* In: S.-H. Philipp (Hrsg.), *Kritische Lebensereignisse* (3. Aufl.)(S. 272-292). Weinheim: Beltz. *Psychologie Verlags Union*.

- Montada, L. (2002). Grundlagen der Entwicklungspsychologie. Fragen, Konzepte, Perspektiven. In: R. Oerter, L. Montada (Hrsg.), Entwicklungspsychologie (5. Aufl.). Weinheim: Beltz.
- Mummendey, H.D. (1999). Die Fragebogenmethode. Grundlagen und Anwendung in Persönlichkeits-, Einstellungs- und Selbstkonzeptforschung (3. Aufl.). Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe.
- Nagel, S. (2002). Medaillen im Sport – Erfolg im Beruf? Berufskarrieren von Hochleistungssportlerinnen und Hochleistungssportlern. Schorndorf: Hofmann.
- Neuber, N. (2004). Zwischen Moratorium und Transition. Entfaltungsbedürfnisse und Entwicklungsaufgaben Jugendlicher im Schul- und Freizeitsport. In: Sportwissenschaft, 34 (4), 391-413.
- Oerter, R. (1998). Kinder und Hochleistungssport aus entwicklungspsychologischer Sicht. In: R. Daus, E. Emrich & C. Igel (Hrsg.), Kinder und Jugendliche im Leistungssport (S. 69-86). Schorndorf: Hofmann.
- Oerter, R. (2002). Hochleistungen in Musik und Sport. In: R. Oerter, L. Montada (Hrsg.), Entwicklungspsychologie (5. Aufl.)(S. 787-799). Weinheim, Basel, Berlin: Beltz.
- Oerter, R./Dreher, E. (2002). Jugendalter. In: R. Oerter, L. Montada (Hrsg.), Entwicklungspsychologie (5. Aufl.)(S. 258-318). Weinheim, Basel, Berlin: Beltz.
- Oerter, R./Montada, L. (Hrsg.)(2002). Entwicklungspsychologie (5. Aufl.). Weinheim, Basel, Berlin: Beltz.
- Parsons, T. (1951). The social system. New York: The Free Press.
- Pauer, T. (2001). Die motorische Entwicklung leistungssportlich trainierender Jugendlicher. Schorndorf: Hofmann.
- Pawlenka, C. (2002). Utilitarismus und Sportethik. Paderborn: Mentis.
- Perleth, Ch. (1997). Zur Rolle von Begabung und Erfahrung bei der Leistungsgenese. Ein Brückenschlag zwischen Begabungs- und Expertiseforschung (Habilitationsschrift). München: LMU.
- Perleth, Ch. (2001). Follow-up-Untersuchung zur Münchner Hochbegabungsstudie. In: K.A. Heller (Hrsg.), Hochbegabung im Kindes- und Jugendalter (2. Aufl.)(S. 357-446). Göttingen: Hogrefe.
- Petermann, F./Niebank, K./Scheithauer, H. (2004). Entwicklungswissenschaft. Entwicklungspsychologie – Genetik – Neuropsychologie. Berlin, Heidelberg: Springer.
- Pfaff, E. (2004). Zum Umstieg vom Sport in den Beruf. In: Leistungssport, 34 (6), 4-11.
- Plomin, R. (1994). Genetics and experience. The interplay between nature and nurture. Thousand Oaks, CA.: Sage.

- Prohl, R./Lange, H. (Hrsg.)(2004). Pädagogik des Leistungssports. Schorndorf: Hofmann.
- Putsch, C. (2004). Die verspielte Zukunft. In: Welt am Sonntag vom 9. Mai.2004.
- Reinders, H./Butz, P. (2001). Entwicklungswege Jugendlicher zwischen Transition und Moratorium. In: Zeitschrift für Pädagogik, 47 (6), 913-928.
- Reinders, H. (2003). Jugendtypen – Ansätze zu einer differenziellen Theorie der Adoleszenz. Opladen: Leske + Buderich.
- Richartz, A. (1997). Stationen jugendlicher Hochleistungssportkarrieren. Biographische Muster in Ost- und Westdeutschland im qualitativen Vergleich. In: J. Baur (Hrsg.), Jugendsport – Sportengagements und Sportkarrieren (S. 131-149). Aachen: Meyer & Meyer.
- Richartz, A. (1998). Traumkinder – Traumeltern – Traumkarrieren? In: R. Daus, E. Emrich & C. Igel (Hrsg.), Kinder und Jugendliche im Leistungssport (S. 424-433). Schorndorf: Hofmann.
- Richartz, A. (1999). Leistungssport und Lebensgeschichte – Über das Verstehen biographischer Zusammenhänge. In: B. Strauß, H. Haag & M. Kolb (Hrsg.), Datenanalyse in der Sportwissenschaft (S. 77-98). Schorndorf: Hofmann.
- Richartz, A. (2000). Lebenswege von Leistungssportlern. Anforderungen und Bewältigungsprozesse in der Adoleszenz. Reihe Sportentwicklung in Deutschland, Band 10. Aachen: Mayer & Mayer.
- Rieder, H. et al. (1983). Leistungsdiagnostik bei Jugendlichen Kaderspielern/innen 1978-82. Bericht über die 5jährige Längsschnittuntersuchung mit dem C-Kader des DTB. Heidelberg: Universität.
- Riegel, K.F. (1975). Toward a dialectical theory of human development. Human development, 18, 50-64.
- Rigauer, B. (1969). Sport und Arbeit. Soziologische Zusammenhänge und ideologische Implikationen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Rost, R. (1994). Sport und Gesundheit. Berlin, Heidelberg, New York: Springer.
- Rost, K./Pfeiffer, M./Ostrowski, C. (2001). Wo stehen wir in der Nachwuchsförderung? Eine Betrachtung zur Leistungssituation im deutschen Nachwuchssport. In: Leistungssport 31 (4), 5-13.
- Rotter, J. B. (1966). Generalized expectancies for internal versus external control of reinforcement. In: Psychological Monographs, 80, (1).
- Röger, U./Rütten, A./Ziemainz, H. (2006). Determinanten der Talententwicklung im internationalen Vergleich. Theoretischer Ansatz und Ergebnisse einer 4-Länder-Studie. In: Sportwissenschaft, 36 (1), 55-74.

- Rubin, H. S./Rubin, I. S. (1995). *Qualitative Interviewing. The Art of Hearing Data*. London: Sage.
- Saborowski, C. (2001). *Der sportliche Karriereverlauf von Kindern und Jugendlichen unter besonderer Berücksichtigung des Einflusses der Trainerinnen und Trainer*. Phil. Diss. Sportwissenschaftliche Fakultät der Universität Leipzig.
- Safranski, R. (2003). *Wieviel Globalisierung verträgt der Mensch?* München/Wien: Hanser.
- Schiffer, J. (2000). *Aktuelle Beiträge zur Talentforschung. Eine kommentierte Auswahlbibliografie für den Zeitraum von 1991 bis 2000*. Köln: Sport & Buch Strauß.
- Schimank, U. (1988). Die Entwicklung des Sports zum gesellschaftlichen Teilsystem. In: R. Mayntz et.al. (Hrsg.), *Differenzierung und Verselbständigung – zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme* (S. 181-231). Frankfurt a.M.: Campus.
- Schimank, U. (2000). *Handeln und Strukturen. Einführung in die akteurtheoretische Soziologie*. Weinheim/München: Juventa.
- Schimank, U. (2001). Die gesellschaftliche Entbehrlichkeit des Spitzensports und das Dopingproblem. In: H. Digel (Hrsg.), *Spitzensport – Chancen und Probleme* (S. 12-25). Schorndorf: Hofmann.
- Schimank, U./Volkman, U. (1999). *Gesellschaftliche Differenzierung*. Bielefeld: transcript.
- Schmid, W. (2004). *Mit sich selbst befreundet sein*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Schneider, W./Bös, K./Rieder, H. (1990). Leistungsprognose bei jugendlichen Spitzensportlern. In: J. Beckmann, H. Strang & E. Hahn (Hrsg.), *Aufmerksamkeit und Energetisierung – Facetten von Konzentration und Leistung* (Revidierte Version; im Orig. 1993, S. 277-299). Göttingen: Hogrefe.
- Schnell, R./Hill, P.B./Esser, E. (2005). *Methoden der empirischen Sozialforschung* (7.Aufl.). München, Wien: Oldenbourg.
- Schönborn, R. (2005). Trainingswirksamkeit – Wege zum Erfolg. In: *Tennissport – Tennis in Theorie und Praxis*, 16 (2), 20-22.
- Schopenhauer, A. (1985). *Parerga und Paralipomena* (zugrunde liegt die Ausgabe der Sämtlichen Werke, Leipzig, 1906 ff.). München: Haffmans.
- Schröder, K.E.E./Schwarzer, R. (1997). In: C. Tesch, C. Salewski & G. Scharz (Hrsg.), *Psychologie der Bewältigung* (S. 174-195). Weinheim: Beltz.
- Schulze, H.-J./Künzler, J. (1998). Funktionalistische und systemtheoretische Ansätze in der Sozialisationsforschung. In: K. Hurrelmann, D. Ulich (Hrsg.), *Handbuch der Sozialisationsforschung* (5. Aufl.)(S. 121-136). Weinheim und Basel: Beltz.

- Schupp, J. (1995). Stabilität, Wandel und „Optionalität“. Vom Nutzen der Panelmethode für dynamische Sozialstrukturanalysen. In: P.A. Berger, P. Sopp (Hrsg.), Sozialstruktur und Lebenslauf (S. 107-130). Opladen: Leske + Buderich.
- Schwarzer, R./Jerusalem, M. (Hrsg.) (1999). Skalen zur Erfassung von Lehrer- und Schülermerkmalen. Dokumentation der psychometrischen Verfahren im Rahmen der Wissenschaftlichen Begleitung des Modellversuchs Selbstwirksame Schulen. Berlin: Freie Universität Berlin. Download: <http://www.fu-berlin.de/gesund/>.
- Singer, C. (2004). Wo steht das deutsche Damentennis? Vortrag im Rahmen eines Symposiums am 9.Oktober 2004 in Stuttgart-Stammheim.
- Singer, R./Bös, K. (1994). Motorische Entwicklung: Gegenstandsbereich und Entwicklungseinflüsse. In: J. Baur, K. Bös, R. Singer (Hrsg.), Motorische Entwicklung – Ein Handbuch (15-26). Schorndorf: Hofmann.
- Smith, R.E. (1986). Toward a cognitive-affective model of athletic burnout. In: Journal of sport psychology, 8, 36-50.
- Sosniak, L.A. (2006). Retrospective interviews in the study of expertise and expert performance. In: K.A. Ericsson, N. Charness, P.J. Feltovich & R.R. Hoffman (Eds.), The Cambridge Handbook of Expertise and Expert Performance (pp. 287-301). Cambridge: University Press.
- Starkes, J.L./Ericsson, K.A. (2003). Expert performance in sports. Advances in research on sport expertise. Champaign: Human Kinetics.
- Starosta, W. (2002). Das moderne System der Talentsuche im Wettkampfsport. In: Leistungssport, 34 (4), 25-30.
- Steeb, C.-U. (2004). Wo steht das deutsche Herrentennis? Vortrag im Rahmen eines Symposiums am 9.Oktober 2004 in Stuttgart-Stammheim.
- Steinbach, M. (1973). Motivation im Leistungssport. In: Ausschuss Deutscher Leibeserzieher (Hrsg.), Motivation im Sport (S. 69-83). Schorndorf: Hofmann.
- Stevenson, C.L. (1990). The early careers of international athletes. Sociology of Sport Journal, 5 (7), 238-253.
- Strakerjahn, U. (2001). Eltern und Freunde – Hilfe oder Hindernis. In: Tennissport – Tennis in Theorie und Praxis, 9 (3), 12-14.
- Strakerjahn, U./Rittner, B. (2005). Ranglistensysteme. „Wir müssen uns nach oben orientieren“. In: Tennissport – Tennis in Theorie und Praxis, 16 (5), 22-25.
- The Carolina Consortium On Human Development (1996). Development science: A collaborative statement. In: R.B. Cairns, G.H. Elder & E.J. Costello (Eds.), Developmental science (pp. 1-6). Cambridge: University Press.
- Thomae, H. (1996). Das Individuum und seine Welt. (3. Aufl.). Göttingen: Hogrefe.

- Thomae, H. (1998). Psychologische Biographik. Theoretische und methodische Grundlagen. In: G. Jüttemann, H. Thomae (Hrsg.), Biographische Methoden in den Humanwissenschaften (S. 3-23). Weinheim: Beltz.
- Thomis, M.A./Beunen, G. (2002). Inheritance of physical fitness in children. In: A. Hohmann, D. Wick & K. Carl (Hrsg.), Talent im Sport (S. 31-47). Schorndorf: Hofmann.
- Tolstoi, L. (1954). Anna Karenina. München: Droemersch Verlaganstalt.
- Tongeren, P.J.M. Van (2001). Sinn. In: O. Gruppe, D. Mieth (Hrsg.), Lexikon der Ethik im Sport (3. Aufl.)(S. 450-456). Schorndorf: Hofmann.
- Trautner, H.M. (1978). Lehrbuch der Entwicklungspsychologie. Göttingen: Hogrefe.
- Volkamer, M. (1984). Zur Definition des Begriffs "Sport". In: Sportwissenschaft, 14 (2), 195-203.
- Voß, G.G. (1991). Lebensführung als Arbeit. Über die Autonomie der Person im Alltag der Gesellschaft. Stuttgart: Enke.
- Wagner, R. K./Stanovich, K.E. (1996). Expertise in reading. In: K.A. Ericsson (Ed.), The road to excellence: The acquisition of expert performance in the arts and sciences, sports, and games (pp. 189-225). Mahwah, New York: Erlbaum.
- Watzlawick, P. (2005). Anleitung zum Unglücklichsein (14. Aufl.). München: Piper.
- Weber, U. (2003). Familie und Leistungssport. Schorndorf: Hofmann.
- Weinberg, R.S. (2003). Effective goal-setting for tennis players and coaches. In: ITF - coaching & sport science review, 11 (30), 3-4.
- Wilke, H. (1993). Systemtheorie. Eine Einführung in die Grundprobleme der Theorie sozialer Systeme (4., überarbeitete Aufl.). Stuttgart/Jena: Fischer.
- Willimczik, K. (1991). Theorie der Sportwissenschaft – Die Begründung einer Wissenschaft über ihren Gegenstand (Bielefelder Beiträge zur Sportwissenschaft. Nr.11). Bielefeld: Universität.
- Willimczik, K./Kronsbein, A. (2005). Leistungsmotivation im Verlauf von Spitzensportkarrieren. In: Leistungssport, 35 (5), 4-10.
- Woll, A. (2003)(Hrsg.). Miteinander lernen, forschen, spielen. Zukunftsperspektiven für Tennis. Schriftenreihe der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft. Band 131. Hamburg: Cwalina.
- Würth, S. (2001). Die Rolle der Eltern im sportlichen Entwicklungsprozess von Kindern und Jugendlichen. Lengerich: Pabst Science Publishers.

Yates, F.J./Tschirhart, M.D. (2006). Decision-Making Expertise. In: K.A. Ericsson, N. Charness, P.J. Feltovich & R.R. Hoffman (Eds.), *The Cambridge Handbook of Expertise and Expert Performance* (pp. 421-438). Cambridge: University Press.



Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg

INSTITUT FÜR SPORT UND SPORTWISSENSCHAFT

Institut für Sport und Sportwissenschaft · Im Neuenheimer Feld 700 ·
69120 Heidelberg

Heidelberg, den 19. Juli 2007

Michael Müller
Sportwissenschaftler M.A.

Dirk Schwarzer
Diplom Sportpädagoge

Fon: (0 62 21) 54 43 47
Fax: (0 62 21) 54 43 87
Email: Michael.Mueller@urz.uni-heidelberg.de

BEFRAGUNG DER TENNISPROFIS

Sehr geehrte Damen und Herren,

im Rahmen einer Studie zur Analyse des Fördersystems für den Leistungssportlichen Nachwuchs, führt die Universität Heidelberg eine Erhebung durch.

Ziel dieser Erhebung ist es, die Ergebnisse der Studie über den rein theoretischen Rahmen hinaus, auf eine möglichst breite praktische Basis zu stellen.

Damit dies möglich ist, sind wir auf die Mithilfe von Tennisprofis angewiesen und bitten Sie deshalb, diesen Fragebogen gewissenhaft auszufüllen.

Wir versichern hiermit, dass die ermittelten Daten ausschließlich für diese Erhebung verwendet und nicht an Dritte weitergegeben werden.

(Entsprechend den Bestimmungen des Bundesdatenschutzgesetzes)

.....
Michael Müller und Dirk Schwarzer

1 . Wie sind Sie zum Tennissport gekommen?

- Durch Eigeninteresse
- Durch die Familie
- Durch Freunde
- Durch die Schule
- Sonstiges: _____

2 . Haben Sie jemals an einer Talentsichtung teilgenommen?

- Nein
- Ja wann: _____

3 . Wurden bzw. werden Sie durch eine Institution gefördert? Über welchen Zeitraum?

- Schule von _____ bis _____
- Verband von _____ bis _____
- Verein von _____ bis _____
- Andere: _____ von _____ bis _____

4 . Wurde die Förderung abgebrochen?

- Nein
- Ja Grund: _____

5 . Welche anderen Sportarten haben Sie früher leistungsorientiert betrieben?

- Fussball
- Basketball
- Handball
- Andere: _____

6 . Haben Sie schon einmal mit dem Tennissport aufgehört und wieder angefangen?

Nein

Ja von _____ bis _____

Grund: _____

7 . Wie groß war früher (in Ihrer Kindheit und Jugendzeit) die Entfernung von Ihrem Wohnort zur Trainingsstätte?

_____Stunden

_____Minuten

8 . Wer brachte Sie früher zum Training?

Familie (Eltern, Geschwister etc.)

Trainer

9 . Wer brachte Sie früher zu Turnieren?

Familie (Eltern, Geschwister etc.)

Trainer

10 . Waren (in Ihrer Kindheit und Jugendzeit) Ihre Eltern beide berufstätig?

Nein

Ja

11 . Betreiben oder betrieben Ihre Eltern oder Geschwister aktiv Sport oder Leistungssport?

Eltern/Sport Nein Ja Tennis

Eltern/Leistungssport Nein Ja Tennis

Geschwister/Sport Nein Ja Tennis

Geschwister/Leistungssport Nein Ja Tennis

18 . Welche berufliche Ausbildung haben Ihre Eltern?

Akademische Ausbildung	Vater	<input type="checkbox"/>	Mutter	<input type="checkbox"/>
Nicht-Akademische Ausbildung	Vater	<input type="checkbox"/>	Mutter	<input type="checkbox"/>
Keine Ausbildung	Vater	<input type="checkbox"/>	Mutter	<input type="checkbox"/>

19 . Wie groß ist Ihrer Meinung nach der Einfluss der vier folgenden Aspekte auf das Gelingen einer leistungssportlichen Tenniskarriere?

Familie	sehr groß	<input type="checkbox"/>	groß	<input type="checkbox"/>	gering	<input type="checkbox"/>	sehr gering	<input type="checkbox"/>
Soziale Kontakte	sehr groß	<input type="checkbox"/>	groß	<input type="checkbox"/>	gering	<input type="checkbox"/>	sehr gering	<input type="checkbox"/>
Ausbildung	sehr groß	<input type="checkbox"/>	groß	<input type="checkbox"/>	gering	<input type="checkbox"/>	sehr gering	<input type="checkbox"/>
Finanzielle Situation	sehr groß	<input type="checkbox"/>	groß	<input type="checkbox"/>	gering	<input type="checkbox"/>	sehr gering	<input type="checkbox"/>

20 . Welcher ist nach Ihrer Erfahrung der häufigste Grund gewesen, dass jugendliche Leistungsspieler frühzeitig aus dem Tenniszirkus ausgestiegen sind? (vgl. Frage 19)

Gründe:.....
.....

21 . Welche Umstände sind Ihrer Meinung nach hinderlich und nicht vereinbar mit dem Leistungssport Tennis?

Antwort:
.....
.....

22 . Welche Voraussetzungen müssen Ihrer Meinung nach gegeben sein, um Tennisprofi zu werden?

Antwort:
.....
.....

23 . Fragen zur Person

Wie alt sind Sie? _____ Jahre

Welches Geschlecht haben Sie? männlich

weiblich

Nationalität: _____

In welchem Weltranglistenpositionsabschnitt befinden Sie sich derzeit?

01 – 50

50 – 100

100 – 150

150 – 250

250 – 500

unter 500

Vielen Dank für Ihre Bemühungen.



Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg

INSTITUT FÜR SPORT UND SPORTWISSENSCHAFT

Institut für Sport und Sportwissenschaft · Im Neuenheimer Feld 700 ·
69120 Heidelberg

Heidelberg, den 19. Juli 2007

Dirk Schwarzer
Diplom Sportpädagoge

Michael Müller
Sportwissenschaftler M.A.

Fon: (0 71 36) 97 17 59
Fax: (0 71 36) 97 17 59
Email: DSchwarzer72@aol.com

BEFRAGUNG von TENNISPROFIS

Sehr geehrte Damen und Herren,

im Rahmen einer Studie zu Karriereverläufen im Spitzentennis (**Übergang zum Profitennis**) führt die Universität Heidelberg eine Erhebung durch.

Ziel dieser Erhebung ist es, die Ergebnisse der Studie über den rein theoretischen Rahmen hinaus auf eine möglichst breite praktische Basis zu stellen.

Damit dies möglich ist, **sind wir auf die Mithilfe von Tennisprofis angewiesen, die schon einmal oder zur Zeit unter den Top 100 (ATP/WTA) stehen bzw. standen** - und bitten Sie deshalb, diesen Fragebogen gewissenhaft auszufüllen.

Wir versichern hiermit, dass die ermittelten Daten ausschließlich für diese Erhebung verwendet und nicht an Dritte weitergegeben werden.
(Entsprechend den Bestimmungen des Bundesdatenschutzgesetzes)

.....
Michael Müller und Dirk Schwarzer

1. In welchem Alter haben Sie mit dem Tennissport begonnen?

Mit _____ Jahren.

2. In welchem Alter hat Ihre leistungssportliche Laufbahn im engen Sinne begonnen (leistungsorientiertes Training, Kader bzw. Auswahlzugehörigkeit)

Mit _____ Jahren.

3. In welchem Altersabschnitt haben Sie an folgenden Turnieren teilgenommen?

Nationale Jugendturniere: von _____ bis _____ Jahre

Internationale Jugendturniere: von _____ bis _____ Jahre

Nationale Erwachsenenturniere: von _____ bis _____ Jahre

WTA/ATP -Tour: ab _____ Jahre

4. Gab es während Ihrer Karriere längere Unterbrechungen (mindestens ein halbes Jahr ohne regelmäßiges Training und Turniere, z.B. durch Verletzungen)?

nein → weiter mit Frage 6

ja

5. Falls es längere Unterbrechungen gab: in welchem Alter war das und warum kam es dazu?

Mit _____ Jahren.

Gründe: _____

6. Haben Sie jemals einem Kader angehört?

Nein → weiter mit Frage 8

Ja

7. Wenn Sie einem Kader angehörten: welcher Kader war dies und in welchem Altersabschnitt?

Von _____ bis _____ Jahre.

Art des Kadern (z.B. Nationalkader): _____

8. Wie hoch war Ihr Leistungsniveau während Ihrer Karriere?

Geben Sie bitte den (ungefähren) Ranglistenplatz am Ende des jeweiligen Altersabschnitts in den verschiedenen Ranglisten an.

Altersabschnitt	Nationale Rangliste Jugend	ITF Junioren	WTA/ATP
13-14			X
15-16			
17-18			
19-20	X	X	
21-22	X	X	
23-24	X	X	
25-26	X	X	
27-28	X	X	
29-30	X	X	

9. Was ist Ihre bislang beste Platzierung auf der Weltrangliste (entry system)?

ATP: _____

WTA: _____

10. Welche Ziele haben Sie sich beim Einstieg in die Profitour gesetzt?

Top 10

Top 100

keine Ziele

so weit wie möglich kommen

Etappenziele, z.B. Ranglistenposition
am Ende des Jahres

Andere: _____

11. In welcher Form wurden Sie von Ihrem Verband bzw. Nationalverband beim Einstieg in die Profitour unterstützt? (Mehrfachantwort möglich)

kostenloses Training

kostenlose Bereitstellung eines Reise-Coachs

Übernahme von Reisekosten

Wohnung

Vergabe von Wildcards

keine Unterstützung

12. Welche (Vertrauens-)Trainer waren (sind) im Altersabschnitt 16-19 für Sie von besonderer Bedeutung und warum? (Mehrfachantwort möglich)

- Privatcoach
- Verbandstrainer
- Nationaltrainer
- Vereinscoach
- Trainer der Academy
- Eltern als Trainer

Gründe: _____

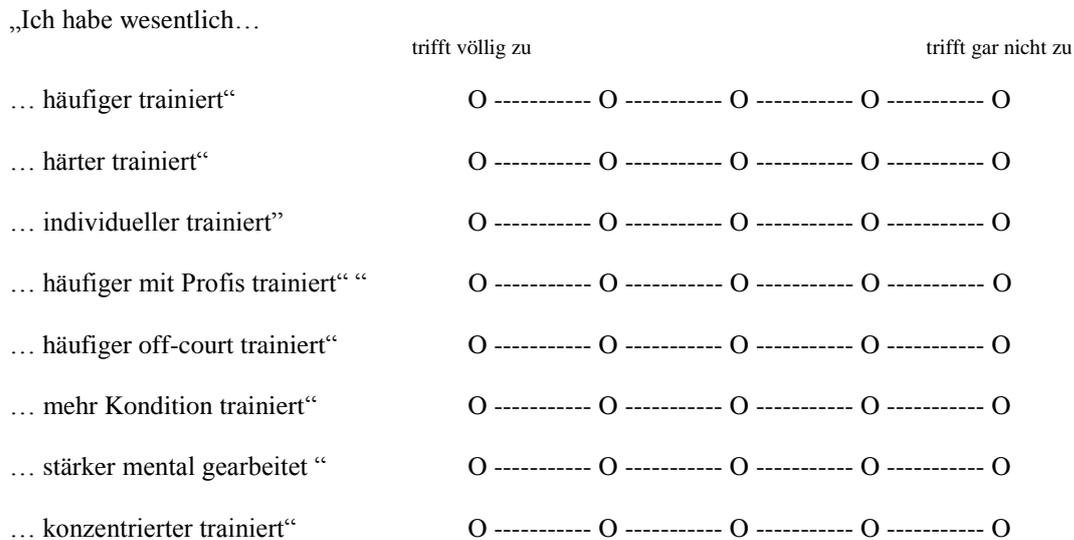
13. Hat Ihr (damaliger) Trainer selbst auf der Tour gespielt?

- ja
- nein

14. Falls Sie in der Jugend von mehreren Trainern trainiert wurden, wie beurteilen Sie deren Zusammenarbeit (Training, Wettkampfplanung, außersportlicher Bereich)?



15. Wie hat sich Ihr Training beim Einstieg in die Profitour verändert?



Sonstige Veränderungen: _____

16. Wurden Sie bei Ihren ersten Profiturnieren von jemandem begleitet und wenn ja, von wem (Eltern, Trainer, Freunde, andere Spieler)?

- nein, ich bin alleine gereist.
- ja, ich wurde von _____ begleitet.

17. Wie schwer ist es Ihnen gefallen, z.B. bei Turnierreisen längere Zeit von zu Hause entfernt zu sein?

sehr schwer überhaupt nicht schwer

O ----- O ----- O ----- O ----- O

18. Gab es aus Ihrer Sicht – beim Einstieg in die Profitour – Probleme bei der Turnierbetreuung, die sich negativ auf Ihren Turniererfolg ausgewirkt haben?

- nein
- ja

Falls ja, welche waren dies? _____

19. Was sind Ihrer Ansicht nach Merkmale einer optimalen Unterstützung durch das Umfeld im Übergang vom Junioren- zum Profibereich.

20. Welchen allgemeinbildenden Schulabschluss haben Sie erreicht?

- keinen Abschluss
- Volks-/Hauptschulabschluss
- Mittlere Reife
- Abitur/Hochschulreife

21. Waren Sie in Ihrer Jugend im Vergleich zu Ihren Klassenkameraden körperlich eher ein...

- Frühentwickler?
- Normalentwickler?
- Spätentwickler?

22. Hatten Sie Probleme, Schule und Leistungstennis miteinander zu verbinden?

Bei „ja“ sind mehrer Antworten möglich.

- nein
- ja, ich habe die Schule zugunsten der Tenniskarriere im Alter von _____ Jahren abgebrochen.
- ja, ich musste eine oder mehre Klassen wiederholen, um den Abschluss zu schaffen.
- ja, die Schulnoten wurden durch das Engagement im Tennis negativ beeinflusst.
- ja, ich konnte nicht immer im erforderlichen Umfang trainieren.
- ja, ich konnte erst später als geplant in die Turnierszene einsteigen.

23. Gab es Personen, Umstände, Bedingungen oder Ereignisse, die Ihre bisherige Profikarriere besonders *positiv* oder *negativ* beeinflusst haben?

positiv _____

negativ: _____

24. Haben Sie bei Ihrem Einstieg in die Profitour Druck aus Ihrem Umfeld verspürt?

- nein
- ja, von meinen Eltern
- ja, von meinem Trainer

Falls „ja“, beurteilen sie den Einfluss des Faktors „**Druck aus dem Umfeld**“ für Ihre Karriereentwicklung. (Mehrfachantwort möglich)

- „hat mich positiv motiviert“
- „der Druck hat mich behindert“
- „ohne Druck von außen hätte ich es nie so weit geschafft“
- „ohne Druck von außen hätte ich mich noch schneller entwickelt“

25. Kompetenzen

	stimmt nicht	stimmt kaum	stimmt eher	stimmt genau
Die Lösung schwieriger Probleme auf der Tour gelingt mir immer, wenn ich mich darum bemühe.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wenn mir jemand Widerstand leistet, finde ich Mittel und Wege, mich durchzusetzen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Es bereitet mir keine Schwierigkeiten, mein Absichten und Ziele im Tennis zu verwirklichen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Auch bei überraschenden Ereignissen glaube ich, dass ich gut damit zurechtkommen werde.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Schwierigkeiten sehe ich gelassen entgegen, weil ich mich auf meine Fähigkeiten verlassen kann.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich weiß vor jedem Training, was ich trainieren muss, um mich zu verbessern.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Auch wenn mein Trainer nicht auf dem Platz steht, kann ich mich selbst intensiv belasten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

26. Welche Zukunftspläne haben Sie für Ihr Leben nach der Tenniskarriere?

27. Fragen zur Person

Wie alt sind Sie? _____ Jahre

Welches Geschlecht haben Sie? männlich
weiblich

Nationalität: _____

Vielen Dank für Ihre Bemühungen!

Interviewleitfaden (unspezifisch)

Karriereverlauf

Zugang zum Sport

Bitte beschreibe, wann und wie Du zu Deinen ersten Sporterfahrungen gekommen bist!

- Wann Beginn andere Sportarten? Welche Sportarten?
- Wann Beginn Tennis?
- Hast du diese anderen Sportarten aufgeben müssen? Wenn ja, wann?
- Sporteinstieg durch wen initiiert?
- Einstiegsmotive fürs Sporttreiben? (Bewegungsfreude, Spaß, Mode...)

Zugang zum Leistungssport Tennis und sportlicher Aufstieg

Wie und wann bist Du dazu gekommen, Tennis (leistungsmäßig) zu betreiben?

- Wann?
- Warum Tennis?
- Einstieg durch wen initiiert?

Beschreibe doch mal bitte kurz Deinen sportlichen Werdegang bis zum 15./16.Lebensjahr!

- Vereinswechsel, Trainerwechsel, Kader, Leistungszentrum?
- Sichtung?
- Trainingsumfang und Intensität?
- Steigerung des Zeitaufwandes für Fahrtwege?
- Entwicklung der eigenen Ansprüche an Leistung/Erfolg?
- Wie erfolgreich warst du? Turniersiege? Auswahlteams?

Übergang vom Junioren- in den Erwachsenenbereich

Beschreibe bitte, wie sich der Wechsel vom Junioren- in den Profibereich vollzogen hat?

- Zeitpunkt?
- Was war anders, was hat sich geändert?
- Hattest Du Probleme, Dich „zurechtzufinden“?
- Hast Du es als Belastung empfunden?
-

Wie lässt sich deine damalige Trainingssituation beschreiben (Alter 16-21)?

- Ort? Fahrtwege?
- Umfang? Intensität?
- Einzel- oder Gruppentraining?
- Privatcoach?
- Lehrgänge?

Was hast Du trainiert? Inhalte?

- Auf dem Platz: Matchtraining? Cross-Ballwechsel? 11er? Kondi-Drills?

- Welche Anteile hatten diese Inhalte am Gesamtumfang?
- Was hat dir am meisten Spaß gemacht?
- Außerhalb: Konditraining?

Hast Du zusätzlich, neben dem offiziellen Training „für Dich“ trainiert?(solitary practice)

Welche Turniere hast Du damals gespielt?

- Nationale bzw. internationale Jugendturniere?
- Nationale Preisgeldturniere?
- Wann Einstieg in die Profitour?
- Verhältnisverschiebung?
- Wo? Gab es auch Futures und Satellites (in Deutschland)?
- Bist Du im Team gereist?
- Wie lassen sich die aller ersten Erfahrungen auf der Tour beschreiben?

Welche Ziele hast Du dir gesetzt?

- So gut wie möglich
- Top 100
- Meine Bestes geben

Welche waren Deine größten Höhepunkte, Erfolge in dieser Zeit?

- Wie hast Du diese Höhepunkte erlebt?
 - ✓ Erfolg als Lohn für die vielen Mühen
 - ✓ Erfolg als Erleichterung
 - ✓ Keine Zeit, sich über Erfolge zu freuen

Wie ging es dann weiter bei den Erwachsenen?

Rückschläge, Belastungen, Verletzungen

Ereignisse/Erlebnisse

Hast du in deiner Karriere schon mal richtig Pech gehabt?

- Erzähl doch mal!
- Wann?
- Vermeidbar?

Verletzungen

- Welche?
- Wie passiert?
- Dauer der Zwangspause?
- Worauf führst Du deine Verletzung zurück?
 - ✓ Pech?

- ✓ Mangelnde Belastbarkeit?
- ✓ Schlechte Vorbereitung?
- ✓ Zu viel/hart trainiert?

Wie hast Du die Zwangspause erlebt? Bist Du zu Hause gesessen und hast gedacht: „Mensch ich will doch und kann jetzt nicht, oder hast Du es genossen, dass Du mal gar nichts machen musst?

- Daran gedacht, auszusteigen?
- Angst gehabt, den Anschluss zu verpassen?
- Hat der Leistungsdruck für Dich in dieser Zeit zugenommen?

Reaktionen des Umfeldes

*Wie hat dein Umfeld auf diese Ereignisse reagiert?
Hat das Interesse in dieser Zeit an dir nachgelassen?*

- Eltern?
- Trainer?
- Funktionäre?
- Kameraden?

Eltern, Familie

Familienstruktur

*Sind beide Eltern berufstätig?
Hast Du noch Geschwister?(Geschlecht, Alter)*

Sportliche Sozialisation

Haben Deine Eltern auch Sport gemacht

- Welche Sportarten?
- Welches Leistungsniveau?

Sport Geschwister?

- Welche Sportarten?
- Welches Leistungsniveau?

Einstellungen der Eltern zur Karriere des Jugendlichen

Was glaubst Du, haben Deine Eltern von deinem Sport gehalten?

Wie haben Deine Eltern auf Erfolge reagiert?

Wie auf Misserfolge?

Gab es einmal Auseinandersetzungen mit Deinen Eltern wegen Tennis?

- Schulabbruch
- Profieinstieg

Unterstützungsleistungen

Inwieweit haben Dich deine Eltern im Verlaufe Deiner Karriere unterstützt?

- Fahrten zu Training und Turnieren?
- Haben sie bei Turnieren zugeschaut?
- Wie schätzt Du die finanzielle Belastung ein?
- Hat sich das Engagement im Laufe der Jahre geändert?
✓ Wenn ja, Gründe?

Hattest Du den Eindruck, dass das Engagement Deiner Eltern von ihnen zuweilen als Belastung empfunden wurde?

- Wenn ja, wie hat sich dies geäußert?
- Glaubst Du es hat ihnen Spaß gemacht?
- Hattest Du manchmal Angst, Deine Eltern durch schlechte Leistungen zu enttäuschen?

Hast Du Dir auch mal überlegt, nur ihnen zuliebe die Karriere fortzusetzen?

Vereinnahmung durch die Eltern

Was haben Deine Eltern gesagt, wenn Du mal keine Lust zum Trainieren hattest?

Hast Du einen zusätzlichen Leistungsdruck durch Deine Eltern empfunden?

- Negativ belastend?
- Positiv motivierend?

Trainer

Trainergeschichte

*Mich interessiert der Trainer, mit dem Du **zwischen dem 16. und 20. Lebensjahr** hauptsächlich trainiert hast, der für Dich in dieser Zeit wesentlich, Dein „Vertrauenstrainer“ war.*

- Wie lange hast Du mit ihm zusammengearbeitet?
- Wie viele Trainer hattest Du davor?
- Wodurch unterschieden sich die Trainer?
- Hat er Dich auf Turnierreisen begleitet?
- War er selbst Spieler auf der Tour?

Haben auch andere Trainer in dieser Zeit mit Dir trainiert? Und jetzt?

- Mentaltrainer? (was bewirkt er bei Dir)
- Welchen Einfluss hatten sie?
- Kannst Du sie charakterisieren?

Verhältnis zum Trainer

Hat es Dir Spaß gemacht, bei ihm zu trainieren?

- Was hat Dir keinen Spaß gemacht?
- Was fandest Du besonders gut bei ihm?

Wie würdest Du euer Verhältnis beschreiben?

Hat sich der Trainer für Dein Privatleben interessiert?

- Konntest Du ihm private Probleme anvertrauen?

Kannst Du einschätzen, was Dein Trainer Dir sportlich zugetraut hat, wie weit Du es schaffen kannst?

Druck durch den Trainer

Was hat der Trainer gesagt, wenn Du mal wegen Arbeiten/Prüfungen, oder auch wegen Freunden/Disko nicht so intensiv trainieren konntest oder wolltest?

Wie hat er auf Deine Niederlagen reagiert?

Hat er viel gelobt, z.B. bei guten Trainingsleistungen, Turniererefolgen?

Hat er Dir schon mal mit Rausschmiss aus der Gruppe/Verein/Leistungszentrum gedroht?

Verhältnis Trainer – Umfeld

Wie hat sich Dein Trainer mit Deinen Eltern verstanden?

- War es ein enges Verhältnis?
- Gab es Konflikte

Wie war das Verhältnis zu anderen Trainern (Privat-, Vereins- oder Verbandstrainer)?

Ziele, Motivation

Vorteile

Was war für Dich das Wichtigste bei einem Sieg im Wettkampf?

- Anerkennung
- Geld
- Besiegen eines Konkurrenten
- Wunsch nach Einzigartigkeit

Motiv

Was macht(e) für Dich den besonderen Reiz, die Faszination der Sportart Tennis aus?

Bedeutungsbewertung

Würdest Du sagen, dass Tennis der Mittelpunkt Deines Lebens war (ist)?

- Wann war das so?
- In der Pubertät?

Motivwandel

Haben sich Deine Motive und Anreize im Laufe der Entwicklung geändert?

- Ego-Orientierung: „Ich fühle mich am erfolgreichsten im Tennis, wenn andere nicht so gut sind wie ich“.
- Aufgabenorientierung: „Ich fühle mich am erfolgreichsten im Tennis, wenn ich das Beste gebe“.
- Finanzieller Anreiz
- Niveau verbessern
- Ansehen erhalten oder steigern
- Spaß

Selbstwirksamkeit

- Die Lösung schwieriger Probleme und Situationen auf der Tour bzw. im Match gelingt mir immer, wenn ich mich darum bemühe.
- Wenn mir jemand Widerstand leistet, finde ich Mittel und Wege, mich durchzusetzen.
- Es bereitet mir keine Schwierigkeiten, mein Absichten und Ziele im Tennis zu verwirklichen.
- Auch bei überraschenden Ereignissen glaube ich, dass ich gut damit zurechtkommen werde.
- Schwierigkeiten sehe ich gelassen entgegen, weil ich mich auf meine Fähigkeiten verlassen kann.
- Ich weiß vor jedem Training, was ich trainieren muss, um mich zu verbessern.
- Auch wenn mein Trainer nicht auf dem Platz steht, kann ich mich selbst intensiv belasten.

Doppelbelastung Schule - Leistungssport
--

Schultyp

Auf welche Schule bist Du gegangen, welchen Abschluss hast Du?

Anerkennung des Sports

Wurden Deine Erfolge in der Schule (Lehrer, Mitschüler) wahrgenommen und anerkannt?

- Vorteile daraus?

Abstimmungsprobleme

Wie waren Deine schulischen Leistungen?

- Änderung im Laufe der Schulkarriere

Gab es Zeiten, als Dir Tennis wichtiger war als die Schule?

- Eltern?

Meinst Du, der Leistungssport hatte einen negativen (positiven) Einfluss auf Deine Noten?

Hast Du die Koordination von Schule und Tennis als belastend befunden?

- Wenn ja, wer hat Dir bei der Bewältigung geholfen?

Denkst Du es ist im heutigen Tenniszirkus möglich, Schule und Hochleistungstennis miteinander zu vereinbaren, z.B. Abitur machen und Top 10 Spieler werden?

Verein/Verband

Unterstützung Verein

Welche Rolle hat der Verein/die Vereine in Deiner Entwicklung gespielt?

- Unterstützung durch
 - ✓ Geld
 - ✓ Trainer
 - ✓ Emotionale Unterstützung
 - ✓ Kameraden/Freunde

Verband

Welche Rolle hat der Verband in Deiner Entwicklung gespielt?

- Erzähl doch mal!

Hat sich die Förderung im Laufe Deiner Entwicklung geändert?

- Wie sah die Förderung aus?
- Mehr Förderung, z.B. Einzeltraining nach großen Erfolgen?

Gegner/Vereinskameraden/Freunde
--

Verhältnis zu Kameraden/Gegnern

Wie war die Stimmung bei euch Trainingspartnern untereinander?

- Habt Ihr euch als Konkurrenten gesehen?
- Wie war es, als Ihr im Turnier gegeneinander gespielt habt?

Hältst Du eine gute Stimmung für leistungsfördernd oder geht da eher ein bisschen die Spannung verloren?

Eifersucht

Steigt durch die sportlichen Erfolge anderer Dein eigener Ehrgeiz?

Wenn einer Deiner Gegner ein Turnier gewinnt, freust Du Dich dann für ihn?

Freunde

Konntest Du trotz Deines sportlichen Engagements ausreichend Freundschaften schließen und pflegen?

Emotionale Verarbeitung, Bewältigungsstrategien in der Adoleszenz

Belastungen

Gab es für dich Situationen, die Du als sehr belastend empfunden hast, z.B. Druck aus Deinem Umfeld oder hast Du diese Situationen eher als Herausforderung gesehen?

Wie bist Du damit umgegangen? Hast Du Dir „Hilfe“ von außen geholt, z.B. Gespräche mit dem Trainer oder Freunden?

Subjektive Einschätzung: Talent

Einschätzung/eigene Karriere

Auf welche Fähigkeiten/Faktoren führst Du es zurück, dass Du die Top 100 geschafft hast?

- Begabung?
- Umfeld?
- Fleiß?
-

Wo lagen/liegen in Bezug auf Tennis Deine Stärken, warum würdest Du Dich als Tennistalent bezeichnen?

Was ist wohl bei Konkurrenten, die mit Dir (erfolgreich) Jugendturniere gespielt haben, „schlechter gelaufen“ im Sinne der sportlichen Karriere?

- Hast Du Beispiele?